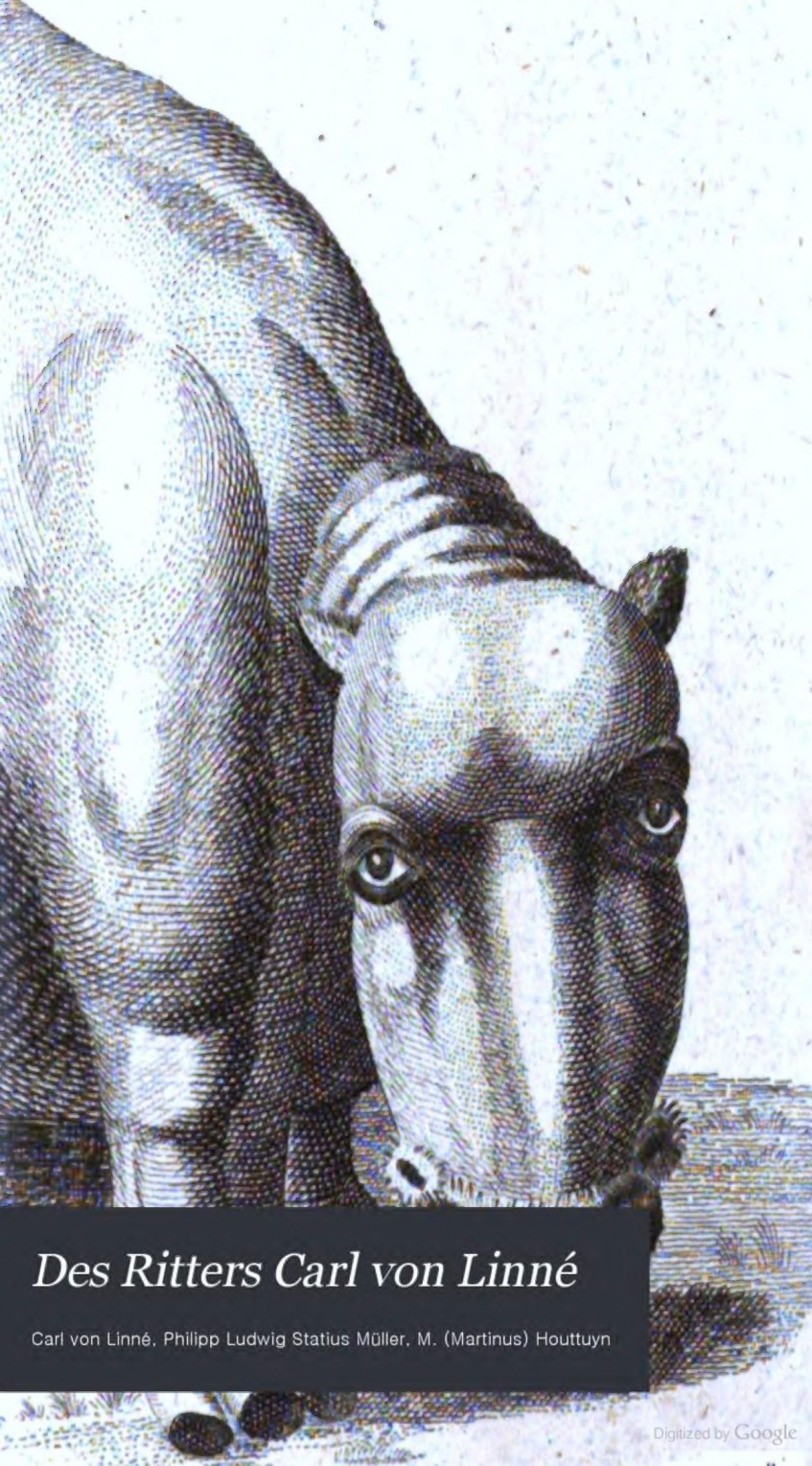


# *Des Ritters Carl von Linné*

Carl von Linné, Philipp Ludwig Statius Müller, M. (Martinus) Houttuyn

Digitized by Google

3 2044 106 344 484

Harv. Univ. Library

L 33 m

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ANIMALE
REGNUM
SYSTEMA
NATURÆ
Linnæus
Holmiæ
Ulricus
Holmiæ

Des
Ritters Carl von Linné
Königlich Schwedischen Leibarztes ꝛc. ꝛc.
vollständiges

# Natursystem

nach der
zwölften lateinischen Ausgabe
und nach Anleitung
des holländischen Houttuynischen Werks
mit einer ausführlichen

## Erklärung

ausgefertiget
von
Philipp Ludwig Statius Müller
Prof. der Naturgeschichte zu Erlang und Mitglied der Röm. Kais.
Akademie der Naturforscher ꝛc.

## Erster Theil.

Von den
säugenden Thieren.

Mit 32. Kupfern.

Nürnberg
bey Gabriel Nicolaus Raspe, 1773.

Mich. 1911
23969

Digitized by Google

# Vorbericht.

Man erwarte in diesem Werke weder eine Uebersetzung des Linneischen Systems, noch des holländischen Houttuinischen Werks. Es ist keines von beyden! Denn was das erste betrift, so sind wir zwar der Linneischen Ordnung in allen Stücken gefolget, und haben dieses grossen Naturforschers angegebene Kennzeichen gänzlich beybehalten, jedoch uns nicht an seine

# Vorbericht.

Worte gebunden, viel weniger seine Beschreibungen allenthalben ganz beybehalten. Vielmehr haben wir uns bemühet, bey einer freyen Nachfolge seines Systems, Zusätze zu machen, Erläuterungen zu geben, und deutsche Namen hinzuzufügen.

Was aber das andere betrift, so wird ein jeder ohne Mühe einsehen, daß uns zwar das Houttuinische Werk zu einer Anleitung, die Gegenstände zu beschreiben, keineswegs aber zu einer Vorschrift gedienet habe. Es ist nämlich alles Brauchbare in die Kürze gezogen, das minder Erhebliche und Weitschweifige weggelassen, die Ordnung der Beschreibung ganz umgeschmolzen, und nur allein dasjenige, was unumgänglich nöthig und erheblich war, im ganzen beybehalten worden. Wir sind zu dem Ende so oft von diesem gelehrten Schriftsteller abgegangen, als wir es nöthig fanden; haben eigene Anmerkungen und Nachrichten eingeschal-

geschaltet; verschiedenes, wovon wir zuverläßig reden konnten, abgeändert, und übrigens die zwölfte Ausgabe des Ritters zum Grunde geleget, wohingegen der Herr Houttuin sich nach der zehnten Ausgabe gerichtet hatte.

Inzwischen können wir nicht läugnen, daß dieser angenehme und aufmerksame Schriftsteller durch seinen bewundernswürdigen Fleiß in Nachforschung verschiedener Quellen der Naturgeschichte die Bahn gebrochen, und uns in vieler Absicht unsere Arbeit erleichtert habe; so, daß diesem fleißigen und gelehrten Manne billig die Ehre gelassen wird, die ihm in diesem Falle mit Recht zukömmt, wie denn auch in dieser Rücksicht, die in dem holländischen Werke befindlichen Figuren alle beybehalten, und zum Vergnügen der mancherley Liebhaber, mit verschiedenen andern vermehret worden, so weit es mit der Absicht, einen wohlfeilen Commentar zu liefern, hat geschehen können.

# Vorbericht.

Nun ist es keineswegs zu verwundern, wenn in dem Linneischen System hin und wieder noch Lücken angetroffen, auch viele Abweichungen zu Arten, und würkliche Arten als Abweichungen angezeigt gefunden werden. Allein da dieser große Naturforscher dem Vernehmen nach schon eine dreyzehnte Auflage seines Natursystems veranstaltet, und zweifels ohne neue Zusätze und Abänderungen machen wird; so haben wir uns vorgenommen, nach Endigung des Thierreichs, einen besondern Theil zu liefern, worinnen des Ritters Vermehrungen und Abänderungen, nebst dem, was seit der Zeit weiter entdeckt worden, nach der Linneischen Ordnung soll eingeschaltet, und zur fernern Ergänzung des Systems mitgetheilet werden.

Um deßwillen haben wir zwar hin und wieder bey einigen Geschlechtern und Arten eine Anzeige gemacht, wo wir glaubten, einige gegründete Zweifel zu haben,

# Vorbericht.

Leben, aber wo nur Liebe von andern Menschen gesucht wird, da verwandelt sich diese Liebe gar leicht in eine gemeine Gunst-Bezeigung, und wenn man diese nur haben bekommt, wird es bey den meisten Menschen wenig darnach fragen, ob sie sie aus Liebe oder Gewohnheit oder Eitelkeit thun.

Zweytens darf sich kein Autor leicht die meiste Glückseligkeit in seiner Arbeit gegen und die Ehre, als Belohnung, versprechen. Wir sind Menschen, Kinder und schwache, wenn wir gelobet werden, so sind wir gemeiniglich eitel, und wenn wir getadelt werden, so sind wir gemeiniglich verdrießlich. Ein Autor hat von seinem Lobe und von einer leichten Art Ruhm zu erhalten, so wenig Nutzen, als von einer Ausführung eines Vorhabens, wozu er sich nicht geschickt befindet, und wozu er sich nur durch Eitelkeit hat bereden lassen, oder wozu

gegründet zu seyn glaubten, in der Beschreibung anzuführen. Vieles ist aus den Werken der Französischen, Petersburgischen und Stockholmischen Societäten der Wissenschaften, aus den Ephemeriden der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher, aus des Ritters von Linne Amoenitatibus academicis, aus den besten Reisebeschreibungen, aus dem Brisson, Buffon, Daubenton, auch andern wichtigen Schriften, die in Engelland oder Deutschland herausgekommen, deßgleichen aus eigenen Beobachtungen und genauer Besichtigung verschiedener Naturalien-Cabinetter, genommen worden. Bey dem allen wollen wir aber doch gerne gestehen, daß wir selbst noch viele Unvollkommenheiten entdecket haben, und getrauen uns nicht, uns zu rühmen, allen Irrthum vermieden zu haben. Wir verlassen uns daher auf die Billigkeit unserer Leser, und werden freundschaftliche Erinnerungen und Nachrichten,

richten, derer, die einen oder andern Umstand besser wissen, genau bemerken und mit Dank annehmen.

Uebrigens haben wir jedem Geschöpfe einen deutschen Namen gegeben, der entweder eine Uebersetzung der linneischen Benennung ist, oder, wo dieses nicht füglich geschehen konnte, einen Hauptumstand, der dem Thiere eigen ist, ausdrucket; zuweilen aber ist auch, der alte Trivialname beybehalten worden, oder wir haben das Thier nach seinen Vaterlande benennet.

In der Beschreibung jagdbarer Thiere haben wir uns gar nicht nach den Jagdterminis gerichtet. Geweihe heissen bey dem Naturforscher Hörner; die Läuffe heissen Füsse. Die Blume; der Schwanz; die Löffel: Ohren; der Schweiß: das Blut; und dabey haben wir es vorbedächtlich gelassen.

Wenn wir andere Kupfer anführen, so haben wir darum nur den Jonston

gewählet, weil derselbe jetzo in den meisten Händen der deutschen Leser ist; wem daran gelegen, die Kupfer aus kostbarern Werken zu Rathe zu ziehen, der besitzt auch wohl den lateinischen Linneus, woselbst er andere Kupfer angeführet finden wird, denn wir haben am meisten auf das Gemeinnützliche gesehen, welches auch solchen Lesern dienen kann, die eben keine Gelehrte sind.

Endlich finden wir noch nöthig, uns wider einen Vorwurf zu schützen. Es ist uns nämlich nicht unbekannt: daß man dem Herrn Houttuin eine Compilation zur Last geleget, und durch diesen Titel sein Werk zu verkleinern, und seine Mühe als eine sehr geringfügige Sache auszuschreyen bemühet gewesen. Es ist dahero möglich, daß man sich mögte gelüsten lassen, unsere Arbeit auch mit diesem hämischen Ausdrucke zu belegen. Hierwider melden wir erstlich: daß der Herr Houttuin zwar starke Auszüge aus

andern

andern Schriftstellern gemacht, (die wir zwar alle vermieden,) aber selbst auch viel eigenes eingeflochten habe. Er ist dahero kein Plagiarius, und der Ausdruck der Compilation kann ihm gar nicht nachtheilig seyn. Was ist aber ein ganzes System anders als eine Compilation? Und hat nicht eine geschickte Compilation von zerstreuten Materien gleichfalls ein grosses Verdienst? Wie eitel würde also der Anschlag seyn, durch diese Benennung eine dergleichen Arbeit verkleinern zu wollen? Gesetzt aber zweytens: es wäre in diesem Verstande für einen Schriftsteller zu geringfügig, das, was viele andere schon geschrieben haben, in seinem Werke zusammen zu tragen; so fragen wir diejenigen, die den Herrn Houttuin so hämisch einen Compilatorem nennen, um Rath: wie es denn bey einem solchen Werke anzufangen sey? und wir geben zur Probe einmal den Elephanten oder Rhinoceros auf, und wünschen, daß uns eine Beschreibung von diesen Thie-

ren

ren gegeben werde, darinnen nichts vorkommt, was Briſſon, Buffon, Klein, Aldrovandus, oder Jonſton bereits haben; denn, ſobald wir etwas davon antreffen, werden wir nothwendig ſagen müſſen, daß es eine Compilation ſey. Und was würde man alsdenn ſagen können? Wir glauben dahero, daß diejenigen, die nicht den Vorſatz oder die Gewohnheit haben, mit einer verächtlichen Miene auf eine Arbeit herunter zu ſehen; ſolche Ausdrücke und Vorwürfe mit uns für unſchicklich halten werden.

Erlang, den 15ten
April, 1773.

P. L. St. Müller.

# Verzeichniß der Kupfertafeln.


Tab. I. Kiefer der Thiere jeder Ordnung. pag. 54.

Fig. 1. Die Hirnschale eines Affen. — I. Ordn.
Fig. 2. — — Ameisenbär. II. Ordn.
Fig. 3. — — Katze. — III. Ordn.
Fig. 4. — — Schweins. VI. Ordn.
Fig. 5. — — Eichhörnchens IV. Ordn.
Fig. 6. — — Kamels. V. Ordn.
Fig. 7. — — Pferds. VI. Ordn.
Fig. 8. — — Einhornfisch. VII. Ordn.

Tab. II. Der dicke Engelländer Edward Bright. pag. 104.

Tab. III.

# Verzeichniß der Kupfertafeln.


Tab. III. Zusammen gewachsene Zwillinge, die zwanzig Jahre alt wurden. pag. 106.

Tab. IV. Das Gerippe eines Kindes, welches die Glieder-Krankheit hatte. pag. 108.

Fig. 1. von vorne anzusehen.

Fig. 2. von hinten.

Fig. 3. Organische Werkzeuge, welche der Herr Needham in der Milch des Blackfisches fand. pag. 80.

Tab. V. Abbildung der Buschmenschen, pag. 109.

Fig. 1. Der Orang Outang von Java. pag. 109.

Fig. 2. Der Chimpanzer von Africa.

Tab. VI. Abbildung der Affen. p. 118.

Fig. 1. Der Satyr. p. 119.

Fig. 2. Der Diane. p. 128.

Fig. 3. Der Oedipus. p. 133.

Fig. 4. Der Midas. p. 135.

Fig. 5. Der Morta. p. 137.


Tab. VII.

# Verzeichniß der Kupfertafeln.


## Tab. VII. Abbildung der Gespenstthiere.

pag. 146

Fig. 1. Ceylonnesische Langschleicher. p. 147
Fig. 2. Eichhornaffe. = = p. 148
Fig. 3. Fliegende Katze. = p. 149

## Tab. VIII. Abbildung der Fledermäuse.

p. 150

Fig. 1. Der fliegende Hund. = p. 152
Fig. 2. Der Flatterer. = = p. 153
Fig. 3. Die Brillnase. = = p. 154
Fig. 4. Die fliegende Ratze. = p. 154
Fig. 5. Das Langohr. = = p. 154
Fig. 6. Das Mauseohr. = = p. 154

## Tab. IX. Abbildung der Faulthiere.

pag. 177.

Fig. 1. Das Dreyfingerige. = p. 177
Fig. 2. Das Zweyfingerige. = p. 179


)( )( Tab. X.

# Verzeichniß


Tab. X. Abbildung der Ameisenbäre. p. 180

Fig. 1. Der Zweyfingerige. p. 180
Fig. 2. Der Langhaarige. p. 182

Tab. XI. Abbildung der Seekälber. p. 194

Fig. 1. Der Kopf von einem Walroß p. 173
Fig. 2. Der Eckzahn einer Seekuh. p. 174
Fig. 3. Der Zahn eines Nilpferds. p. 174 und p. 458
Fig. 4. Der Knochen aus der Ruthe des Wallrosses. p. 174
Fig. 5. Seekalb aus dem Mittelländischen Meere. p. 198
Fig. 6. Robbe aus der Nordsee. p. 201

Tab. XII. Stammtafel der Hunde. p. 210

Tab. XIII. Abbildung der Frette. p. 243

Fig. 1. Ceylonnesischer Fuchs. p. 244
Fig. 2. Amerikanischer Stinkfuchs. p. 245
Fig. 3. Das Zibetthier. p. 253


Tab. XIV.

# der Kupfertafeln.


Tab. XIV. Abbildung der Wieſel. p. 258

Fig. 1. Flußotter . . p. 262
Fig. 2. Deſſelben Nieren. . . p. 263
Fig. 3. Deſſelben ovale Oefnung des Herzens. . . p. 264
Fig. 4. Der Vielfraß. . . p. 265
Fig. 5. Der gemeine Wieſel. . p. 274

Tab. XV. Abbildung der Coati. p. 247 und pag. 284

Fig. 1. Der Coati. . . p. 284
Fig. 2. Der Coati Monde. . p. 247
Fig 3. Deſſen Vörderfuß. . p. 249
Fig. 4. Deſſen Hinterfuß. . p. 249
Fig. 5. Die Fußſohle. . p. 249

Tab. XVI. Abbildung der Armadille.

Fig. 1. Africaniſch. . . p. 89
Fig. 2. Americaniſche dreygürtelige. p. 190
Fig. 3. Der neungürtelige Amadill. p. 192
Fig. 4. Der Kiefer eines Armadillen. . . p. 188

# Verzeichniß


Tab. XVII. Abbildung der Igel. p. 304

Fig. 1. Der Europäiſche Igel. = p. 305
Fig. 2. Der Aſiatiſche Maulwurf. p. 299
Fig. 3. Die Spitzmaus. = p. 302
Fig. 4. Die Waſſermaus. = p. 302

Tab. XVIII. Abbildung der Philander. pag. 287

Fig. 1. Die Buſchratze. = p. 291
Fig. 2. Die Beutelratze. = p. 292
Fig. 3. Die Buſchratze. = p. 293
Fig. 4. Die Schwanzratze. = p. 293

Tab. XIX. Abbildung der Stachelſchweine. = pag. 311

Fig. 1. Der Stachelrücken. = p. 315
Fig. 2. Der Malacciſche Igel. = p. 308

Tab. XX. Abbildung der Mäuſe. p. 334

Fig. 1. Der Lemming. = = p. 339
Fig. 2. Der Springer. = = p. 352
Fig. 3. Der Flieger. = = p. 354


Tab. XXI.

# der Kupfertafeln.


Tab. XXI. Abbildung der Eichhörner. pag. 355

Fig. 1. Africaniſches. = = p. 357
Fig. 2. geſtreiftes = = p. 358
Fig. 3. fliegendes. = = p. 359

Tab. XXII. Abbildung der Hirſche. p. 379

Fig. 1. Der Hirſch von Canada. = p. 393
Fig. 2. Corſicaniſcher Hirſch. = p. 394
Fig. 3. Grönländiſcher Hirſch. = p. 394
Fig. 4. Damhirſch. = = p. 399
Fig. 5. Das Rehe. = = p. 401

Tab. XXIII. Abbildung der Rennthiere, und der Lapländer Schlittenfahrt mit ſelbigen. = = pag. 394

Tab. XXIV. Abbildung der Gaſellen. pag. 412

Fig. 1. Die Gaſelle. = = p. 412
Fig. 2. Der Bezoar = oder Hirſchbock. p. 415
Fig. 3. Die Africaniſche Ziege. = p. 416

# Verzeichniß


## Tab. XXV. Abbildung der Schaafe. pag. 421

Fig. 1. Schaaf mit einem Horn an der Kehle. p. 425

Fig. 2. A. B. Würmer in der Leber der Schaafe. p. 425

Fig. 2. C. D. Würmer in der Leber eines Esels. p. 425. und 454

Fig. 2. E. Wurm in einem Hamelkopfe. p. 425

Fig. 3. Die vier Mägen eines Schaafs. p. 426

Fig. 4. Die Ruthe eines Widders. p. 426

Fig 5. Die Geburthsglieder eines Zwitter-Schaafs. p. 426

Fig. 6. Die innern Theile der Zeugungsglieder eines Widders. p. 427

## Tab. XXVI. Abbildung eines Kuttuthieres. pag. 429

Fig. 1. Das ganze Thier. p. 429

Fig. 2. Der Kopf mit den Hörnern. p. 429


Tab. XXVII.

# der Kupfertafeln.

Tab. XXVII. Ein indianiſcher Büffel. pag. 442

Tab. XXVIII. Abbildung des Nilpferds. pag. 457

Tab. XXIX.

Fig. 1. Das Schuppthier. p. 186
Fig. 2. Das Wallroß. p. 171
Fig. 3. Die Seekuh. p. 174
Fig. 4. Der Löwe. p. 230
Fig. 5. Der Elephant. p. 158

Tab. XXX.

Fig. 1. Der Jackhals. p. 227
Fig. 2. Der Caſtor. p. 326
Fig. 3. Der Luchs. p. 241
Fig. 4. Der Tiger. p. 235
Fig. 5. Der Leopard. p. 237
Fig. 6. Der Panther. p. 238
Fig. 7. Der Parder. p. 239

Tab. XXXI.

# Verzeichniß der Kupfertafeln.

## Tab. XXXI.


Fig. 1. Der Wolf. = p. 219
Fig. 2. Der Fuchs. = = p. 224
Fig. 3. Die Hyäna. = = p. 222
Fig. 4. Die Genetkatze. = = p. 256
Fig. 5. Die wilde Katze. = = p. 240
Fig. 6. Die zahme Katze. = p. 240


## Tab. XXXII.


Fig. 1. Das Rhinoceros von vorne. p. 469
Fig. 2. Das Rhinoceros von hinten. p. 469

NB. Die Kupfer werden alle hinter dem Regiſter angebunden.

Allge-

# Allgemeine Einleitung in die Geschichte der Thiere.

Die Naturlehre ist unter den besten Mitteln, den Verstand zu bilden, und zu üben, und unter den angenehmsten, ihn zu unterhalten, und zu vergnügen, eine der vorzüglichsten. Sie ist eine Wissenschaft, welche sich mit allen Theilen der Natur beschäftiget, und

Allgemeine Einleitung.

dergleichen bey Menschen die Vernünft voraussetzen. Die Entscheidung dieser Frage wird auch den eigentlichen Vorzug bestimmen, welcher dem gesammten Thierreich über das Pflanzen- und Steinreich eingeräumet werden mag, und ob wir uns gleich nicht anmassen wollen, die Schiedsrichter in den deßfalls geführten berüchtigten Streitigkeiten zu seyn; so glauben wir doch diese schwere und dunkele Materie durch Anführung einiger Gründe, welche zur Verneinung oder Bejahung dienen, beleuchten zu können.

Diejenige, welche sich am heftigsten widersetzet haben, den Thieren eine vernünftige Seele zu verstatten, konnten doch nicht läugnen, daß die Thiere sich nicht allein des Vergangenen und Gegenwärtigen, sondern auch in vielen Fällen des Zukünftigen bewußt sind. So wie nun das erste das Gedächtniß der Thiere verräth, so ist nicht abzusehen, wie das letztere bey ihnen statt finden könne, ohne das Vermögen zu haben, gewisse Schlüsse zu machen. Die Furchtsamkeit einer Katze, wenn sie diebischer Weise genascht hat, verräth gar zu deutlich, daß sie eine scharfe Ahndung ihres Verbrechens befürchte, und wenn ihr auch vormahlige ähnliche Fälle zu solcher Zeit in die Gedanken kommen, so könnte sie, ohne Schlüsse auf jetzigen Fall zu machen, schwerlich in Furcht gerathen. Wenigstens zeiget das Bestreben der Thiere, drohenden Gefahren zu entweichen, Anstalten zur Sicherheit zu treffen, auf ihren Unterhalt und desselben hinlänglichen Vorrath bedacht zu seyn, und dergleichen Handlungen mehr, daß in ihnen etwas vorgehe, welches unmöglich aus dem Bau ihres Körpers zu erklären ist, sondern vielmehr als eine Würkung eines Geistes, der in ihnen ist, muß angesehen werden. Da nun diese Würkung bey ihnen entstehet, wenn ihre äusserliche Sinne durch die Gegenstände berühret werden;

so

so hat man sich nicht hart dagegen sperren können, den Thieren wenigstens eine empfindliche Seele (animam sensitivam) zuzuschreiben, um durch diese Bejahung einen Verdacht zu erregen, als ob solche Seelen von anderen, die eine offenbare Vernunft blicken lassen, dem Wesen und der Selbstständigkeit nach weit unterschieden wären. Allgemeine Einleitung.

Allein, wenn der Hund seinen Herrn in der größten Gefahr auf das getreueste vertheidiget; wenn er über seine Abwesenheit trauret, und so gar dem Trieb zum Essen wiederstehet; oder wenn andere Thiere mit ausnehmenden Ränken, und zuversichtlich mit Ueberlegung, den Liebestrieben nachhängen; kann dieses alles aus den Eigenschaften einer so genannten empfindlichen Seele erkläret werden? Oder wenn auch die empfindliche Seele alles verrichtet, sollen wir denn das Geheul eines im Schwanz gebissenen Thieres mit dem Ton einer Orgel vergleichen, die zu schreien anfängt, wenn man ihre Claviere berühret? Und gehöret zu einer empfindlichen Seele nicht noch ein weit mehrers, als sich aus dem mechanischen Bau des Thieres erklären lässet?

Die Grade von dem Witz und dem Verstande der Thiere logicalisch zu bestimmen, ist freylich eine Kunst, darauf wir uns bis dahin noch nicht verstehen, und die uns wohl niemalen möglich werden wird. Daß wir aber deßwegen gezwungen seyn sollten, andern zu gefallen alle Handlungen der Thiere mit dem verdeckten und nichts bedeutenden Namen der Naturtriebe zu belegen, solches will uns keineswegs einleuchten. Lasset uns aber sehen, welche Meinung andere von diesem Satz geheget haben.

Unter den Alten behauptete Anaxagoras, daß die Seelen der Thiere Verstand hätten; ja Meynung der Alten.

Allgemeine Einleitung.

Cäsalpinus sogar wollte sie als einen selbstständigen Theil der Gottheit angesehen wissen, und einige andere hielten sie vor ein Theil des allgemeinen Weltgeistes. Leibnitz hingegen hält die Seelen der Thiere für erschaffene Geister, die aber unvergänglich sind, und behauptet: 1) Gott habe im Anfang sowohl alle Seelen der Thiere als die Gestalten der Körper gebildet. 2) Diese Seelen wären unvergänglich mit den organischen Körpern vereinigt geblieben, mit welchen sie der Schöpfer anfänglich verbunden hatte, nur wäre die äußerliche Gestalt und Bildung dieser Körper einer beständigen Veränderung unterworffen. Durch diese Meinung sucht er die unbegreifliche Menge so vieler grossen und kleinen Thierarten, welche täglich auf dem Erdkreiß zum Vorschein kommen, zu erklären, ohne sich in die Nothwendigkeit versetzt zu sehen, eine Seelenwanderung zu behaupten. Da aber auch nach seiner Meinung die Seele eines Thieres nichts anders als eine innerliche würkende Kraft des Körpers ist, der durch Zufälle immer andere Gestalten annimmt, so ist würklich zwischen einer solchen Seele und einer Maschine wenig Unterschied.

Meinung des Leibnitz.

Des Salmasius.

Salmasius macht gar kein Bedenken, den Thieren Vernunft zuzuschreiben, und dieser Meinung pflichten diejenigen bey, welche mit Justiniano behaupten: Daß das Recht der Natur nicht allein die Menschen, sondern auch alle lebende Creaturen in der Luft, auf dem Erdboden und in der See angehen. Grotius aber und andere verwerfen dieses gänzlich.

Des D. Willis.

D. Willis räumet den Thieren in seinem Tractat: de anima brutorum, eine Art der Vernunft ein, und glaubet, daß ihre Seelen organisch wären, deren Bau mit der Größe und Gestalt des Körpers überein komme, edoch mit dem Unterscheid,

daß

daß sie aus einer viel feinern Materie bestünden, die sich gar leicht ergießen würde, woferne sie sich nicht in gröbere Körper eingekerkert fände. Allgemeine Einleitung.

Doch niemand streitet eifriger für die Vernunft der Thiere, als der Engelländer Locke, der aber auch zugleich den Vorzug der Menschen über die Thiere darinnen bestimmt, daß jene das Vermögen haben, allgemeine Begriffe zu machen, und sich dieselbe abstract vorzustellen, da diese hingegen weiter nichts als bestimmte Vorstellungen haben, die bey ihnen nur allein durch Empfindungen entstehen. Auf diese Art verwahret er sich freylich wider den Verdacht, als ob er den Thieren zuviel einräume, und behauptet nachher deste freyer, daß die Thiere das Vermögen haben, zu urtheilen, und daß er solches klar aus ihren Handlungen schliesse. Wie aber, wenn Thiere urtheilen können, wie sollte solches ohne Vergleichung verschiedener Begriffe zugehen? und was ist die Vergleichung verschiedener Begriffe anders, als ein Vermögen, einigermassen abstract zu denken? Ist aber dieses, wie wenig Unterschied wäre dann in der Hauptsache zwischen einem Menschen und einem Thiere? Meinung des Engelländ. Locke.

Der Sache kurz abzuhelfen: so mögte bis dahin wohl das sicherste und wahrscheinlichste seyn, zwischen den bejahenden und verneinenden Meinungen einen Mittelweg zu halten. Die Thiere nämlich haben würkliche Seelen, aber nur von einer geringern Art. Diese Seelen sind begabet mit dem Vermögen zu denken, nach Maaßgabe ihrer dunkeln Empfindungen, die den Grund ihrer Dunkelheit in dem Bau des Gehirns und den organischen Theilen haben. Sie können ihre Gedanken mit einander vergleichen, und daraus einen Schluß folgern, der hernach ihren Willen und ihre Triebe bestimmt;

Allgemeine Einleitung.

mithin ist zwischen den Bewegungen ihrer Seele und den Bewegungen menschlicher Seelen immer etwas ähnliches, wiewohl in einem ziemlich entfernten Grad. Der Mensch aber übertrift alle Thiere in der Deutlichkeit der Begriffe, in der Menge der Vorstellungen, und in der Fähigkeit der Vergleichungen, so wie auch ein Thier hierinne das andere weit übertrift, nachdem der organische Bau seines Körpers beschaffen ist. Und da kein Thier jemals zu der Deutlichkeit und Fähigkeit der menschlichen Begriffe, kraft seiner unvollkommeneren Bildung, gelangen kann; so bleibet doch der Mensch, auch nur vermöge dieses ihm besonders angeschaffenen Vorrechts, der Edelste unter den Thieren, aller andern Vorzüge, davon uns die heilige Schrift unterrichtet, nicht zu gedenken.

Inzwischen macht doch diese Betrachtung die Naturgeschichte der Thiere vorzüglich angenehm, und bestimmt die Gränzen zwischen diesen und andern Reichen; denn was keine Seele hat, ist kein Thier. Das Daseyn aber derselben lässet sich nicht aus jedem thierähnlichen Körper, wegen der grossen Unvollkommenheit oder den geringen Merkmalen solcher Handlungen bestimmen, die den Unterschied zwischen Willkühr und mechanischer Bewegung zeigen müssen, wie aus vielen Creaturen, die von den neuesten Naturforschern unter die Classe der Würmer gebracht sind, erhellet.

Von der äusserlichen Gestalt der Thiere.

Eine andere Frage hingegen wird von den Liebhabern aufgeworfen: Ob der Bau vieler Thiere und ihre äusserliche Gestalt nicht schöner und reizender sey, als die Gestalt des menschlichen Körpers? Cicero schreibet dem Menschen wegen seiner geraden, verhältnißmäßigen und glatten Gestalt den Vorzug zu. Andere suchen denselben darinn, daß er aufrecht erschaffen ist,

## in die Geschichte der Thiere.

Allgemeine Einleitung.

ann den Hauptsächlichsten Unterschied der Thiere sich zur Folge haben. Und obgleich der Schöpfer von vielen den vierfüßigen Thieren zugleich, sein ausgezeichnetes Gang aber der Gemeinheit zugetheilet hat, so wissen doch diejenigen, welche die Bau des Menschen unparteyisch und gründlich durchsehen, in der allgemeinen Abweichung der beiden Gliedmassen von den Thieren, in der Stellung der Augen, und der Lage und Bildung der Nacken- und Halsmuskeln, Schulterblättern und Beyschlüssel, hinlänglich bemerken, daß der Mensch der einzige sey, welcher mit Vorsatz zu einem aufgerichteten Gang gebildet worden.

Die beiliegende Scheibe, zwar verkleinert den Menschen, stellt, in Absicht auf die äußerliche Gliedmaßen, einen Vorzug heraus, und weiset ihn zur Bestrachtung der sinnlichen Dauer der Thiere, welche gleichfalls in dem Buch Hiob unter andern gebildet, so sie bilder ist die heiligsten Sachen im alten Testamente unter Thiergestalten ab; allein sonsten sind wohl besondere Ursachen und Absichten vorhanden. Weil aber ein jeder Körper äußerlich, nach seiner Absicht und Bestimmung, hat müssen gebildet werden, so geben wir wohl an sicherern, jene äußerliche Gestalt für schon zu halten, wenn sie bey einigen Absicht genug ist, und den Vorzug der einen Gestalt gegen der andern aus der Verschiedenheit der Absicht zu folgern, zumal die Menschheit, in der Beurtheilung des Schönen, seine allgemeine Regeln haben, und immer mit sich selber zusammen hing, was sie solche nennen wollen; so auch bey einer jede andere Regel annimmt, und die Gegenstände aus einem ganz anderen Gesichtspunct beurtheilet.

Absicht ist es, die Hohes Pferd — ein gemeiner Ochse, ein wachter Hund, gesetzt in meinen

Allgemeine Einleitung.

Augen in ihrer Art eben so, als die Spielung glänzender und schön gezeichneter Federn der Papagaien, Pfauen und anderer Vögel, ja ihr Anblick beluſtiget uns oft mehr, als der Anblick eines Menschen, so wie uns auch unſere Verwunderung über die groſſen Kräfte mancher Thiere, über ihre schnellen Schritte, durchdringenden Geruch, scharfes Gesicht, anmuthige Stimme und dergleichen, oft mehr entzückt, als alles, was wir dießfalls an dem Menschen wahrnehmen.

Merkwürdigkeiten etlicher Inſecten.

Wie sehr gerathen wir nicht in Erſtaunen, wenn wir die kleinſten Thiere und Inſecten mit einer genauen Aufmerkſamkeit betrachten. Sie erzehlen des Schöpfers Güte und Weißheit gleichsam mit lauter Stimme, und die Männer, die sich mit ihrer Unterſuchung beſchäftiget haben, erhielten dadurch um die Naturgeſchichte das gröſte Verdienſt. Ein de Geer und Linnäus in Schweden, Reaumur in Frankreich, Liſter in Engelland, Goedaart und Schwammerdam in den Niederlanden, Friſch und Roeſel in Deutschland, Redi in Italien, und mehr andere ſtreiten untereinander um den Vorzug, und wer ſollte unſerem Ritter von Linne nicht beypflichten, wenn er ſich beklagt, daß man ſich zum Exempel über das ſcharfe Geſicht des Luchſes, der Schlange und der Eule verwundere, ohne ſich die Mühe zu geben, ähnliche Theile in den Inſecten zu betrachten?

Wie ſind nicht, (um nur von ein und andern einige Beyſpiele zu geben,) die Augen der Spinne, und die vieleckigte oder facettirte Augen anderer kleinen Inſecten ſo merkwürdig? Wir verwundern uns über die groſſen Geweihe der Hirſche mit vielen Enden, oder die Hörner der Caapſchen Büffel, und des Curu-Thieres, ohne die Hörner von dem fliegenden Hirſchkäfer in Betrachtung zu ziehen,

die

ge Volk und Geſchlecht von Thoren und Affen. Aber das ewige Leben ſtand auf, und die Kinder der Thoren ſchienen Weiſen, und waren von ihnen geehrt. Und ſie ſtanden auf, und ſie ſchienen Helden, und ſie ſtanden auf, und ſie ſchienen Götter, und ſie ſtanden auf, und ſie ſchienen Menſchen.

Und ſie ſtanden auf, und ſie ſchienen Menſchen, und ſie ſtanden auf, und ſie ſchienen Menſchen, und ſie ſtanden auf, und ſie ſchienen Menſchen,

Allgemeine Einleitung.

Decke? Das schnelle Herunterschiessen einer Spinne auf ihren Raub? Wo hat irgend ein grosser Vogel so schöne Zeichnung, als der **Papillon**? Welcher flieget so lange und so unermüdet in der Luft herum, oder macht, gleich den Schmeißfliegen, einen Laut und Gesang mit den Flügeln? Und was sollen wir von den bekannten Bienen, Wespen und Ameisen sagen? übertrift ihre Haushaltung und Arbeit nicht alles, was man sonst in dem übrigen Theile des Thierreichs wahrnimmt?

Ist es nicht erstaunlich, daß die **Pflanzenläuse** von einer einzigen Begattung fünfmal ihr Geschlecht fortpflanzen, und die Möglichkeit einer Ueberschwängerung bestättigen? Kann die Entwickelung verborgener Gestalten schöner gesehen werden, als in dem **Ufer-Aas**, welches erst ein Wurm, dann ein Fisch, und endlich ein Vogel wird, dessen Leben nur wenig Stunden dauret, und dennoch zum Wachsthum, zur Begattung und zum Alter hinreichet? Siehet man es den Würmchen, aus welchen die **Mücken** entstehen, wohl an, daß sie in einer so zierlichen Gestalt in der Luft erscheinen werden? Wer sucht das **Schaumthier** in seinen Schaum, als in einer vortreflichen Bedeckung wider die austrocknende Hitze? Die **Wanze**, die **Schabe**, die **Laus**, und viel andere geringe Thierchen mehr, sind ja immer ein Gegenstand der Verwunderung, wenn man sie in ihren Handlungen beobachtet; und wir würden unsere Einleitung zu weit hinaus dehnen, wenn wir alles berühren wollten, zumal wir ohnehin das merkwürdigste bey jedem Thier in der Folge anzumerken willens sind.

Die erstaunliche Größe und Kleinheit.

Nicht minder verdienen die verschiedenen Größen der Thiere in Betrachtung gezogen zu werden. Freylich sind die **Elephanten** als beseelte Knochen-Berge anzusehen, und man verdenkt es niemanden, wenn

nennt er über den ungeheuren Klumpen eines Wals ſichtbar erſtaunet; allein bei der Betrachtung eines Käſemilbe verliehrt man ſeine Gedanken. Was iſt ſo kleines Geſchöpf, was iſt der Raum! und dennoch iſt die Kleinheit der Milben, deren ſich viele an einem Stiele ſetzen, noch nicht die vollkommenſte Grad ihrer kleinen. Es giebt noch unendlich kleinere, nicht in Verbindung zu ſehen, gegen einer Art, von entdeckter Inſecten, welche nach Sachſens Bericht, in ſeinem nämlichen Vergrößerungs-Vergroſſerungsglaſe, vor einigen Jahren auf der Rinde eines Stehenbaums geſunden worden, deren Gröſsle mit den Wanzen, und der Farbe mit der Cochenille übereinkam; denn dieſe Thierchen waren auch ſo klein, daß ihrer wenigſtens zwanzig zuſam erforderet wurden, um ein Loger zu formiren, welches einen Zoll breit im quarre ware trägt. Wie groß ſind nun die einzelnen Glieder und die Eingeweide eines ſo erſtaunlich kleinen Körpers, und wie wenig Glaſ dorauf eine Stelle, um in der Claſſe der Thiere ein beſonderes Geſchlecht vorzuſtellen, und den Verrichtungen dieſes kleinen obgedachten? In wenn Löwenhoek anſtatt zu ruhen, und ſich, ja in Pfeffervaſſer Thiere entdeckt, den von tauſend Milionen zuſammen nicht gröſſer als ein Sandkorn ſind, und daß in Semenfeuchtigkeiten einer Spinne ſich zu zehntauſend Milionen beiſammen liegen müſſen, wenn die Laufe der Geſchöpfe ein Unternehmen gleich kommen ſollte, in Stande gen wir einſtweilen gam ſtille, und vermuthen nicht, daß an der Grze dieſen Beobachters etwas ſtehen werde, wenn wir uns dahin verſtiegen, wie wohl ſol in dieſem Fal die Milionen, zu der Zeit gemeſſen ſind.

Deſſen wir an das Betgarrungsgeſchäfte der Thiere, ſo iſt dieſes allerdings eine neue Thür zu den Wundern und Geheimniſſen der Natur. Ob

Das Betgarrungsgeſchäfte der.

Allgemeine Einleitung.

ne an die besonderen Handlungen und Zeichen zu gedenken, womit ein jedes Thier seine Triebe der Gattin zu erkennen giebet, und die mehrentheils in der Beschreibung bey einer jeden Art vorkommen werden, merken wir jetzo nur den Unterschied an, wodurch sich alle Thiere in zwey Hauptclassen eintheilen: einige nämlich legen ihre Bruth in Eyern hin, andere aber gebähren die Jungen lebendig zur Welt.

Lebendig gebährende Thiere.

Die Letzteren, welche die Jungen lebendig zur Welt bringen, verhalten sich nicht auf gleiche Art gegen selbige. Einige nämlich pflegen sie sorgfältig, und säugen sie auch selbst an ihren Brüsten. Dieses thun alle vierfüßige Landthiere, und etliche Wasserthiere, als das Geschlecht der Wallfische, welche dann zusammen des Ritters von Linne erste Classe, unter dem Namen: säugende Thiere, ausmachen; andere hingegen bekümmern sich hernach um ihre Jungen nicht weiter, wie etliche Amphibien, es mögen gleich schleichende, kriechende, oder schwimmende seyn.

Ey erlegende Thiere.

Die übrigen hingegen legen Eyer, davon einige dieselben selbst ausbrüten, dergleichen die meisten Vögel thun, andere aber solche dem Schicksal, und der natürlichen Wärme der Sonne, der Luft, oder auch des Wassers, überlassen, wie zum Exempel, die Würmer, Insecten, und alle eyerlegende Amphibien, Fische, und einige Vögel. Dennoch aber bleibt es allemal merkwürdig, daß die letzteren, die ihre Eyer nicht selber ausbrüten, solche doch also legen, daß die Ausbrütung leicht und bald von statten gehen kann. So lassen, zum Exempel, die Fische ihren Rogen nicht in der Tiefe, oder mitten im Meer, sondern an den Ufern und am Strand von sich, wo das Wasser besser durch die Sonnenstrahlen erwärmet, und das Meerwasser insbesondere nicht so salzig ist; welche Gegend dann der Fort-

pflan-

Allgemeine und eine besondere Geschichte, die erste, die sich mit der Darstellung der Lebensart und Lebensweise der Thiere, und die zweite, die sich mit der Beschreibung ihrer Theile beschäftigt.

Die Geschichte der Thiere ist eine der ältesten Wissenschaften, und sie ist es, die uns am meisten angeht. Denn sie ist es, die uns am meisten interessirt. Sie ist es, die uns am meisten belehrt. Sie ist es, die uns am meisten unterhält. Sie ist es, die uns am meisten gefällt. Sie ist es, die uns am meisten nützt. Sie ist es, die uns am meisten schadet. Sie ist es, die uns am meisten ärgert. Sie ist es, die uns am meisten freut. Sie ist es, die uns am meisten traurig macht. Sie ist es, die uns am meisten ängstigt. Sie ist es, die uns am meisten quält. Sie ist es, die uns am meisten peinigt. Sie ist es, die uns am meisten martert. Sie ist es, die uns am meisten tödtet. Sie ist es, die uns am meisten begräbt. Sie ist es, die uns am meisten auferstehen lässt. Sie ist es, die uns am meisten belohnt. Sie ist es, die uns am meisten bestraft. Sie ist es, die uns am meisten verdammt. Sie ist es, die uns am meisten selig macht.

Die Geschichte der Thiere ist eine der ältesten Wissenschaften, sie ist es, die uns am meisten angeht, sie ist es, die uns am meisten interessirt, sie ist es, die uns am meisten belehrt, sie ist es, die uns am meisten unterhält, sie ist es, die uns am meisten gefällt, sie ist es, die uns am meisten nützt, sie ist es, die uns am meisten schadet, sie ist es, die uns am meisten ärgert, sie ist es, die uns am meisten freut, sie ist es, die uns am meisten traurig macht, sie ist es, die uns am meisten ängstigt, sie ist es, die uns am meisten quält, sie ist es, die uns am meisten peinigt, sie ist es, die uns am meisten martert, sie ist es, die uns am meisten tödtet, sie ist es, die uns am meisten begräbt, sie ist es, die uns am meisten auferstehen lässt, sie ist es, die uns am meisten belohnt, sie ist es, die uns am meisten bestraft, sie ist es, die uns am meisten verdammt, sie ist es, die uns am meisten selig macht.

Allgemeine Einleitung.

Alle Thiere haben übrigens ihre eigene Art der Läuse, wovon auch die Vögel, Fische und Insecten nicht ausgesondert sind. Das ganze Kräuterreich wimmelt von selbigen, und sogar hat das Wasser sein besonderes Ungeziefer.

Verwandlung der Insecten.

Nicht weniger macht die Betrachtung von dem Wechsel der Gestalten, den die Würmer und Insecten durchgehen müssen, einen wichtigen Theil der Naturgeschichte aus; und es ist wunderbar, aus einem Wurm eine Puppe, und aus dieser einen Sommervogel entstehen zu sehen.

Verhältniß der Fortpflanzung.

Bey allem diesen zeiget sich doch in der Fortpflanzung und Vermannigfaltigung der Thiere ein erstaunenswürdiges Verhältniß, welches die große Weisheit eines klugen Haushalters entdecket; indem diejenigen Thiere, die der Natur am meisten zu unterhalten kosten, oder am wenigsten nütze sind, sich auch nur in geringer Anzahl vermehren, wo hingegen andere, die entweder leicht zu erhalten, minder schädlich, oder sehr nützlich sind, in sehr grosser Menge heranwachsen. Die Milben nämlich vermehren sich in wenig Tagen bis auf tausend; der Elephant hingegen bekommt kaum in zwey Jahren ein einziges Junges. Die Sperber legen in einem Jahr zwey, höchstens vier Eyer, wohingegen die Hühner im Sommer fast täglich eins legen, und so verhält sichs ohngefehr auch zwischen den Tauben und Enten.

Liebe der Thiere für ihre Jungen

Wie stark sind nicht die Triebe der Thiere für die Erhaltung ihrer Jungen? Wie groß ist ihre Sorgfalt? Wie geschickt sind ihre Anstalten? Wie hitzig und eifrig ist ihre Vertheidigung wider drohende Gefahren? Wie groß endlich der Kummer für sie in Nöthen? Man wird bald hievon überzeuget werden, wenn man nur das Auge auf die Vögel richtet, und ihre Vorsorge in Bauung der Nester,

ſter, Ausbreitung der Eyer und Verwahrung ihrer Jungen thaten. Der Steinkauz macht das Neſt auf der Spitze hoher Gebäuge, und zwar an der Seite, wo die Sonnenſtralen am beſten das Lager erwärmen, tung. nachdem das ungebrauchte Aas beſſer beyſeite iſt. Der Gimpel macht in eine breyartige Zäunſtz ähnlichen gehet. Der Gukkuk legt die Eyer in das Neſt einer Maus oder des Wieſenkönigs, um von dieſen Thieren ausgebrütet zu werden, weil ihre Lebensart ihr ſolches ſelbſt zu thun, nicht verſtattet. Wenn die Weibchen der Vögel verſtorben, nehmen ſie die leutzuthun. Behalte auf die gute Beſtellung und geſchickte Ausführung derſelben, das wohl Ehäfte auch bisweilen aber ihren Jungen ſchade; und der Ort vor den Jagung der Raubvögel oder des lingen ſiehet, ſo ſind ſie ſehr geſchwind verſchwunden. Sie breiten die Eyer mit großer Behutſamkeit aus, damit ſie nicht zerbrechen, oder geſchüttet werden, und lehren ſie den hungrigen Jungen, als ſie allzulange zu ſeyn laſſen, da inzwiſchen die Mäuſchen, wie bey den Raben und Krähen, die Speiſe herzubringen. Von den Tauben, Sperlin, und vielen andern Vögeln, die ſich nicht unternehmen begatten, ſondern ſich heimlich zuſammen laſſen, beiſſen die Männchen und Weibchen einander zuweilen, und lieſen einander erbaulich ab. Wenn die Enten ihre Eyer aus Noth etwa auf einige Zeit verlaſſen müſſen, um Futter zu ſuchen, ſo bedecken ſie ſolche mit vielen Flaumfedern, die ſie ſich ſelber ausrupfen, damit die Eyer nicht kalt werden. Wie fleiſſig endlich füttern alle Vögel ihre Jungen, ſo daß ihr inzwiſchen durch dieſe Vorſorge allhier ſehr fett ſind. Und weil unter andern das Tauben-futter den jungen Tauben viel zu hart iſt, ſo hat der Natur ſchon geſorget, daß die Körner unter in dem Kropf der alten hinlänglich erweicht, und dann erſt den Jungen eingeflößet werden.

Allgemeine Einleitung.

Damit aber eine so erstaunliche Menge und Mannigfaltigkeit der Thiere auf dem Erdboden hinlänglich und bequem mögte ernähret werden, so hat die Vorsehung weißlich geordnet, daß jede Thierart nur ihr eigenes Futter nimmt, und dahero keiner anderen im Wege ist. Einige leben nämlich von Körnern, andere von einer gewissen Art der Pflanzen, wieder andere von Fleisch, oder Insecten, oder Würmern, oder auch vom Aas; und das Climat, oder die Gegend, wo sich eine besondere Thierart nur allein aufzuhalten pfleget, hilft mit zu dieser Ordnung, weil jedes Climat auch wieder eigene Gewächse hervor bringt. Die Wälder, die Berge, die Thäler, die salzigten oder süssen Wasser, sodann die kalten Nordländer, oder heißen Südländer, haben jede besondere Thiere und besonderes Futter. Überdies sind auch alle Thiere in jedem Landstrich also gebauet, und mit solchen Bedeckungen versehen, daß sie die Luft, das Wetter, die Hitze oder die Kälte ihres Climats gar wohl ausstehen können.

Verschiedenheit des Futters,

Nicht umsonst sind die nordischen Thiere mit so guten Pelzen, und dabey mit einem fertigen Gang versehen, damit sie sich immer in der Bewegung und dabey warm halten können, wie unter andern an den Rennthieren erhellet, deren Nahrung nichts anders als ein Mooß ist, welches sie unter dem Schnee hervorsuchen.

So muß man sich auch billig über die Cameele verwundern, deren Mägen mit vielen Säcken, in welchen sie eine große Menge Wassers führen, besetzet sind, weil sie lange Reisen durch die dürren Sandwüsten thun, wo sie keinen Tropfen finden würden, wenn die Natur nicht auf eine solche besondere Art für sie gesorget hätte. Das Hornvieh liebet die Thäler, wo es grasige Weiden giebet. Die Schafe besteigen gerne magere Hügel, weil die

schärfern

Pferden mit einander kämpfen. Der Hengst ist ein sehr eifersüchtiges Thier. Die Stuten sind ebenfalls sehr eifersüchtig gegen Fremde und können Jahre lang Groll gegen einander hegen. Sie beißen und schlagen sich, wenn sie zusammen kommen.

Zuweilen fällt der Hengst die Stuten an und beißt sie, wenn sie ihm nicht gehorchen wollen. Er ist ihnen aber auch ein treuer Beschützer, wenn sie von Wölfen angefallen werden. Er stellt sich dann vor sie hin, schlägt mit den Vorderfüßen um sich und beißt die Wölfe, wenn sie ihm zu nahe kommen. Ein Hengst, der seine Stuten nicht vertheidigt, wird verachtet. Wenn ein Hengst sich einer Stute nähert, so wiehert sie ihn an, und er antwortet ihr. Sie kennen sich also an der Stimme. Wenn ein Hengst eine Stute, die ihm nicht gehört, anwiehert, so wiehert sie nicht wieder, sondern sie geht ihm aus dem Wege.

Wie schön muß Boccherini's Quartett sein, wenn es so ausgeführt wird, daß man es mit Vergnügen hören kann! Ich habe es einmal gehört, und es hat mir sehr gefallen. Die Stimmen sind schön gegen einander gesetzt. Die Melodie ist schön, und die Harmonie ist richtig.

Wenn ein Hengst eine Stute, die ihm nicht gehört, anwiehert, so wiehert sie nicht wieder, sondern sie geht ihm aus dem Wege.

Wie schön muß Boccherini's Quartett sein, wenn es so ausgeführt wird, daß man es mit Vergnügen hören kann! Ich habe es einmal gehört, und es hat mir sehr gefallen. Die Stimmen sind schön gegen einander gesetzt. Die Melodie ist schön, und die Harmonie ist richtig.

Allgemeine Einleitung.

ben, sich selber einen Vorrath von Lebensmitteln zu sammlen: als den Ratten und Mäusen, welche Körner zusammen tragen; den Affen, die in ihren Höhlen ganze Magazine anlegen; den Ameisen, Bienen und dergleichen. Andere Thiere aber sind von dem Schöpfer so gebauet, daß sie viele Monate sich sehr sparsam behelfen, oder fast ohne Futter leben können. Die Fledermäuse liegen den ganzen Winter wie todt. Die Schwalben stecken ohne Nahrung im Schilf und Rohr, und der Herr D. Liester bestättiget, daß in der Zeit die wurmförmige Bewegung der Därmer aufhöre, damit solche Thiere nicht von den Hunger geplaget werden. Der Igel, der Maulwurf, das Murmelthier, und mehr andere, klingen fast den ganzen Winter mit Schlafen durch. Der Bär wickelt sich in Mooß und zehret vom Fett, das sich bey ihm im Sommer in der cellulösen Haut gesammlet hat. Andere Thiere aber, und vornehmlich die Zugvögel, gehen von einem Ort zum andern, wo sie etwas finden.

Von den Raubthieren und listigen Vertheidigung wider selbige.

Es ist bekannt, daß es fast kein Thier gebe, welches nicht seinen Feind hätte; denn ein Thier lebt oft nur vom andern. Diese Jagd erreget einen grossen Streit: und da findet der Naturforscher Stof, sich über die List der Jäger und der Gejagten zu verwundern; denn es kostet manchem Thier viel Ueberlegung, seinen Raub zu fangen, oder seinem Feind zu entfliehen. Die Baumläuse werden von gewissen Fliegen, diese von Spinnen, die Spinnen von Vögeln, diese wiederum von Raubvögeln gefressen; und unter den vierfüßigen Thieren gehet es eben so. Ueberall aber hat die Vorsehung vorgebauet, daß die Zahl der Raubthiere gegen die andern nicht zu stark werde. Auch sind nicht alle Arten grosser Raubthiere in einer Gegend oder in einem Lande beysammen, damit sie sich nicht selbsten aufrei-

gefunden; man Tänze um Tänze, Stück um Stück aufgeführt, und wo man's gefunden, Alles, Alles gut und schön, und Niemand zu tadeln.

Aber wo man das Alte nicht findet, wo man es nicht kennt, wo man es nicht weiß, wo man es nicht sucht, wo man es nicht finden will, wo man es nicht finden kann, wo man es nicht finden darf, wo man es nicht finden soll, wo man es nicht finden muß

Allgemeine Einleitung.

Sollte es jemand fremd dünken, daß der Schöpfer eben ein Thier zum Untergang des anderen scheinet erschaffen zu haben, der bedenke den grossen Nutzen, welcher aus der raubsüchtigen Art so vieler Thiere entstehet. Es würde gewißlich nicht Futter genug auf dem Erdkreiß seyn, wenn nicht beständig ein grosser Theil durch andere aufgerieben würde, und das Verhältniß der Geschlechter müßte wegen der ungleichen Vermehrung aufhören, ja dem Menschen selbst zur größten Last und Plage werden.

Nutzen der Raubthiere.

Würden nicht grosse düstere Wolken von lauter Mücken und Fliegen in der Luft herum irren, wenn nicht die Spinnen und kleinen Vögel einen grossen Theil derselben verzehreten? Würden nicht alle Felder, wie in Egypten, mit Fröschen bedeckt seyn, wenn nicht die Reiger, Störche und Falken diesem Uebel steuerten? Wie groß wäre wohl die Menge der Ratzen und Mäuse, wenn es keine Katzen, Igel und dergleichen gäbe? Wie ungesund würde die Luft seyn von dem häufigen Aas, das allenthalben fällt, wenn die Wölfe, Bären, Füchse, Krähen, Hunde und andere Thiere solche nicht zur Speise aufsuchten? Welche Plage hätten manche Americanische Gegenden von den vielen stechenden und beissenden Insekten, wenn nicht gewisse Ameisen von Haus zu Haus alles durchsuchten, und die Bewohner davon befreyeten?

Gefährlichkeit der Thiere.

Gefällt es hingegen der Vorsehung die Welt ihrer Untreue, Ungehorsams, und Undankbarkeithalber zu strafen, so muß ein Naturforscher nicht minder erstaunen, wie sich auf Gottes Befehl die Thiere auf eine unerhörte Art zum Schaden der Menschen vermehren, oder von vielen Orten her versammlen, um eine Verwüstung anzurichten, die den Menschen in Schrecken setzt. Soll die Frucht und das Gras verdorben werden, so sind gleich Legionen Mäuse und Heuschrecken bey der Hand. Sollen die Baumfrüch-

te nicht errathen, ſo ſind gleich Millionen Raupen da, welche alles abfreſſen. Soll ein ganzes Land in Gefahr gerathen, um von der Seite der Heuſchrecken zu werden, gleich verſammelt ſich eine unendliche Menge Dohlenkönner, welche die dicken Pfähle und ſtärkſten Dämme durchbohren. Ja es iſt unmöglich zu erzählen, auf wie mancherley Art der Schöpfer den Thieren Zudrungen verſchaft, welcher aus der Luft auf andere Thiere fällt, ihren Körper gleich durchdringt, und ſie in einer Viertelſtunde unter den heftigſten Zudrungen dem Tode aufopfert. Wenn nicht die Plagen der Tarantuln in Italien, der Scorpionen in Weſtindien, der Kackerlacken in Oſtindien, der Heuſchrecken in Lapland, der Mücken in Finnland, und ſo weiter, hinlänglich bekannt, daß man hieran zweifeln könnte.

Allgemeine Einleitung.

Wer aber weiter auch den höchſten Grad der Bosheit verſtehen, wenn er den Nutzen betrachtet, den die Thiere dem menſchlichen Geſchlechte darbringen?

Nutzen der Thiere.

Die Pelze der wilden nordiſchen Thiere, die guten Dienſte der Pferde, Maulthiere, Elephanten und Kameele, die Milch der Kühe, die Wolle der Schafe, die Seide der Raupen, die Federn der Vögel, das Fleiſch aller eßbarlichen Thiere und Fiſche, der Schweif der Wallfiſche, das Wachs und Honig der Bienen, die Düngung der zahmen Thiere, und tauſend andere Sachen mehr, ſollten uns gegen den Schöpfer eine Dankbarkeit, und gegen das zahme Thierreich eine gewiſſe Hochachtung einflößen, die uns willig machte, Gott ehrerbietig zu verehren, und den Fleiß in Unterſuchung der Naturgeſchichte der Thiere zu verdoppeln. Denn in ſo mancherley Art das Thierreich einen groſſen Theil der Commercie, der

Allgemeine Einleitung.

Fabricken und der Handwerke beschäftiget, und der Welt gleichsam ein allgemeines Leben beygesetzet, so lieget noch ausserdem in demselben so vieles zur Erhaltung der menschlichen Gesundheit verborgen, daß wir uns ohne selbigen in vielen Fällen nicht würden zu rathen wissen. Wie vielen Schwindsüchtigen hat die Esels und Geißmilch das Leben wieder gegeben? Was thut die Gallert aus dem Thierreich? Was thut das flüchtige Salz derselben? Was thut das verschiedene Schmalz und Unschlitt nicht oft für Wunder in vielen Krankheiten oder Beschädigungen? Hirschhorn, Bibergeil, spanische Fliegen, und hundert andere Sachen sind ja die alltägliche Zuflucht, und wir würden uns in eine unendliche Weitläuftigkeit einlassen, wenn wir alles namhaft machen wollten.

Alles was wir bisher gesagt haben, ist hinlänglich, unsern Endzweck zu rechtfertigen, die Wichtigkeit der Thiergeschichte vor Augen zu legen, und jeden Leser zu ermuntern, solche mit Vergnügen zu treiben; denn es ist nichts unschicklicher und unnatürlicher, als daß der Mensch von dem Thierreich, daß in aller Absicht so wunderbar und für ihn so nützlich ist, so wenig wissen, und der mehreste Theil in demselben ihm ganz unbekannt seyn sollte.

Besondere

# Einleitung

von dem

## Leben und einigen Eigenschaften der Thiere.

Bisher haben wir das Thierreich nur überhaupt betrachtet, und die Vorzüge desselben, benebst dem Nutzen, welcher den Menschen aus selbigem zuwächst, erwogen. Es wird also nöthig seyn, daß wir uns jetzo ins besondere auch mit der Untersuchung derjenigen Eigenschaften einlassen, welche die Thiere von allen übrigen Creaturen unterscheiden, und auch in dieser Absicht kommen solche Umstände zu betrachten vor, welche einem Naturforscher unmöglich gleichgültig seyn können. Besondere Einleitung.

Daß die Thiere aus irdischen sowohl flüssigen als festen Theilen bestehen, ist ein Umstand, der ihnen mit anderen, auch mineralischen Körpern, gemein ist, und was ihren Wachsthum, Umlauf und Ausdünstung der Säfte betrift, so ist zwischen denselben und den Pflanzen eine sehr grosse Aehnlichkeit. Allein daß die Thiere leben, sich bewegen, Empfindung haben, und gewisser Handlungen fähig sind, solches verdienet vorher noch etwas genauer betrachtet zu werden, ehe wir die Abtheilung und Beschreibung der Thiere selbst vor uns nehmen. Vom thierischen Leben.

Besondere Einleitung.

Es entstehet erstlich die Frage, ob die äusserliche Bewegung nothwendig zum Leben gehöre? Und es scheinet nicht, daß man dieses durchaus behaupten könne. Die Beyspiele der Menschen, die durch Erstickung oder Ersäufung in einen, dem Augenschein nach ganz unbeweglichen und leblosen Zustand versetzt werden, und dennoch, obgleich sie schon etliche Stunden todt zu seyn schienen, wieder zum Leben gebracht werden können, lehren das Gegentheil. So verhält es sich auch mit manchen Thieren, wenn man mit ihnen unter der Luftpumpe Versuche anstellt. Von verschiedenen Vögeln und den Fröschen ist es ja ohnehin bekannt, daß sie fast den ganzen Winter steif und unbeweglich durchbringen, und durch einen mässigen Grad der Wärme wieder aufleben. Löwenhoeck sahe das Blut in dem Flügel einer Fledermaus, welches ganz stille stund, aber nach sechs Stunden wieder in Lauf kam, da er dem Thier Speise gab. Herr Haller und andere berühmte Zergliederer gaben dem bereits ganz stille stehenden Herz einer Katze oder eines Hundes durch Einblasen wiederum die vollkommene Bewegung. Ja es giebt kleine Thiere, die lange Zeit, ja viele Jahre, und vielleicht auf beständig wie todt liegen, und doch, wenn sie hinlänglich durchweicht und erwärmet sind, wieder aufleben, wie an dem sogenannten Räderthierchen und den Aalen in versengten Korn erhellet; denn erstere, welche sich in den bleyernen Rinnen aufhalten, sehen einem rothen todten Sande gleich, und die andern scheinen nichts anders als Fäserchen zu seyn, so daß man sie kaum von andern Sachen und nur durch Beyhülfe eines Vergrösserungsglases unterscheiden kann.

Es ist daher schwer, zwischen den Thieren und Pflanzen die wahren Gränzen zu entdecken, zumal man Pflanzen hat, die etwas mehr als ein vegetabilisches Leben, und sogar eine Empfindung zu haben scheinen, wie man aus der Mimosa, die ihre Blät-

ter

ter auf geſchehene Berührung ſollen ſäßt, ſchlieſſen
müſſen, da hingegen gleiche an auch Thiere mit einem Beiſpiele
Schlangenarten Muskelthum, vergleichen die Polypen thung.
ſind.

Dem ſey inzwiſchen, wie ihm wolle, ſo muß
doch das Leben und die Bewegung entſtehen, ob
eine Creatur zum Thierreich gehöre, oder nicht. Folglich wird es darauf ankommen, wie man die Bewegung ſeiner Geſchöpfe beurtheilen, und aus welchen Gründen man ableitet. Ohne Urſache kein Urſache.
iſt entſtehet keine Bewegung, die Urſache aber iſt entweder innerlich oder auswendig, und in beyden Fällen hat eine gewiſſe Reizbarkeit (irritabilitas) ſtatt, welche nothwendig die nächſte Urſache der Empfindlichkeit (ſenſibilitas) ſey: muß, wie beides iſt eben der Satz, über welchen unter den Phyſicern heftige Streitigkeiten entſtanden ſind.

Seit den Zeiten des Hippocrates war man faſt durchgängig der Meynung, daß alle weiche Theile des thieriſchen Körpers empfindlich wären; allein die Meynung wurde der einigen Jahren von dem Herrn Haller von Haller durch verſchiedene deſſfalls angemachte Verſuche beſtritten. Er fand, daß die dünnen Häute und Sehnen, desgleichen die Eingeweide und verſchiedene andere Theile, welche vorher eine ſtarke Empfindlichkeit zugeſchrieben hatte, faſt gar keine oder doch ſehr wenig empfindlich wären. Hieraus folgerte er, daß das Nervenſyſtem des Menſchen und Thieren allein fähig wäre, etwas zu empfinden, hingegen fand er, daß diejenigen Theile die wenigſte Empfindung hätten, welche am meiſten reizbar wären. Er nennet aber alle die Körper reizbar, welche ſich auf eine innerliche oder äuſſerliche Berührung zuſammen ziehen und kürzer werden; wie die Faſern der Muskeln überhaupt zu ſeyn pflegen, und dieſe Reizbarkeit iſt eben die Urſache der

Meynung des Herrn von Haller.

Besondere Einleitung.

Bewegung; denn durch selbige bewegen sich die Eingeweide zur Kochung und Verdauung der Speisen, und das Herz zur Bewegung des Bluts. Insbesondere ist das Herz sehr reitzbar, da es sich auch in einem kalt gewordenen Thier noch viel länger bewegt als irgend ein anderer Theil, denn es reget sich oft noch 24 bis 30. Stunden lang nach dem Tode; ja wenn es auch endlich aufgehöret hat, sich zu bewegen, so kann man es doch durch Berührung mit einer scharfen Spitze oder mit Salz leicht wieder in Bewegung bringen.

Die Ursache dieser besondern Reitzbarkeit ist keinesweges in der elastischen Kraft der Muskelfasern zu suchen, denn wenn dieses wäre, so müßten die getruckneten Muskeln am meisten reitzbar seyn, weil sie am meisten elastisch sind, welches jedoch der Erfahrung zuwider ist, indem die allerweichsten Körper, am leichtesten gereitzet werden, wie aus dem Exempel der Polypen erhellet.

Es bliebe also nichts übrig, als die leimigte und zähe Materie, welche die Muskelfasern mit einander verbindet, für den eigentlichen Sitz der Reitzbarkeit anzusehen. **Woher aber nun dieselbe solche Reitzbarkeit erhalte?** ist eine wichtigere Frage. Die Seele kann wohl durch den Weg der Empfindlichkeit der Nerven die Ursache um deswillen nicht seyn, weil diese Reitzbarkeit nicht allein in solchen Theilen am stärksten ist, die der Willkühr der Seele am allerwenigsten unterworfen sind, sondern auch sogar in ein Herz des Frosches fortdauret, wenn schon der Kopf und das Rückenmark ganz weggeschnitten ist, ja in dem Herz eines Lachses noch etliche Stunden nach der Zeit anhält, da dasselbe schon ganz und gar von dem Körper abgesondert worden. Woraus denn zugleich erhellet, daß die Reitzbarkeit ganz was anderes als die Empfindlichkeit sey, auch mit sol-

Schale in dem Eyerstocke sey, und ob sie dann auch mit der Zeit dünner werde, so kann man es wahrnehmen, wenn man solche zerbrochene Eyer, wie sie in den Nestern gefunden werden, untersucht.

Eine dicke und feste Haut, Membrana testacea, kleidet die Schale von innen aus, und ist mit ihr so innig verbunden, daß sie sich nicht ohne Zerreissung von ihr trennen läßt. Sie ist dicker, als die Haut, welche die Schale von innen auskleidet, und besteht aus mehrern Blättern, welche sich leicht von einander trennen lassen. Sie ist undurchsichtig, und man findet sie in allen Eyern, sowohl in denen, welche befruchtet sind, als in denen, welche es nicht sind. Sie ist an dem stumpfen Ende des Eyes dicker, als an dem spitzigen, und an der Stelle, wo sich die Luftblase befindet, ist sie am dicksten. Sie ist an dem stumpfen Ende des Eyes mit der Schale so innig verbunden, daß sie sich nicht ohne Zerreissung von ihr trennen läßt, an dem spitzigen Ende aber ist sie nur locker mit ihr verbunden, und kann leicht von ihr getrennt werden.

Die Luftblase befindet sich zwischen der Schale und der dicken Haut, welche sie auskleidet, und ist nur an dem stumpfen Ende des Eyes zu finden. Sie ist rund, und hat einen Durchmesser von ungefähr einem Zoll. Sie ist mit Luft angefüllt, und diese Luft ist es, welche das Geräusch verursacht, wenn man das Ey an das Ohr hält, und es hin und her bewegt. Sie ist nicht bei allen Eyern vorhanden, und bei denen, welche sie haben, ist sie nicht immer gleich groß. Sie ist bei frischen Eyern kleiner, als bei solchen, welche schon einige Zeit gelegen haben, und bei diesen ist sie wieder kleiner, als bei solchen, welche schon ausgebrütet worden sind.

Besondere Einleitung.

thum, Verdauung, Zubereitung und Ablegung der Säfte und dergleichen gehören.

(„ Ehe wir aber von dieser Materie abgehen, „ wollen wir doch noch eine Frage einschalten, „ die wir einer näheren Untersuchung und Be„ antwortung der Naturforscher einstweilen „ überlassen: Haben nämlich alle Thiere See„ len? Und giebt es nicht auch solche Körper „ zwischen dem Thier- und den zweyen anderen „ Reichen, die zwar mit den Thieren die Reitz„ barkeit und ein thierisches Ansehen gemein ha„ ben, aber ohne Empfindung, ohne Nerven, „ und ohne Seele sind, und die im eigentli„ chen Verstande nur thierische Maschienen „ können genennet werden? Falls dieses kei„ nen Widerspruch in sich enthält, welche „ Geschöpfe gehören denn zu dieser Classe? „ Und wäre es nicht billig, solche als Crea„ turen, die im eigentlichen Verstande unbe„ seelet sind, aus dem Thierreich auszumu„ stern?)

Lasset uns aber jetzo auch den Bau der thierischen Körper in Vergleichung mit den Pflanzen und Gewächsen ein wenig genauer betrachten. Es haben nämlich jene mit diesen ihre gewisse wunderbare Uebereinstimmung und merkwürdige Abweichung.

Uebereinstimmung der Thiere mit den Pflanzen.

Da die Thiere mehrentheils ihre Nahrung aus dem Pflanzenreich ziehen, so müssen ihre Bestandtheile, sie mögen nun fest oder flüssig seyn, mit den Bestandtheilen der Kräuter und Gewächse eine ziemlich genaue Uebereinstimmung haben, wie sie denn auch bey ihrer Zerstöhrung gleich jenen in eine Fäulniß übergehen, sich wieder auflösen und in eine Erde zerfallen, indem sich die

gleich-

flüchtigen Theile in der Luft ausbreiten, mit dem Feuer Wärme, Licht und Glut wieder auf die Erde fallen, und aufs neue zur Nahrung für Kräuter und Thiere dienen.

Noch gröber aber ist die Uebereinstimmung zwischen beyden, wenn wir auf die Ernährung und den Wachsthum selber sehen. Die Pflanzen nehmen sich ziehen den Saft durch die Wurzeln an sich, was sind aber die saugenden an ansehenden Gefäße bey ihnen anders als Mäuler, die solche die Nahrungssäfte aus dem Canal der dünnen Därmer an sich ziehen? Auch sogar die Wasserschläuche, Ausführer, und andere Schalenthiere, welche ihre Schale zwar durch besondere Gefäße aus ihren eigenen Säften bilden, nehmen sie selbst ihre eigene Nahrung durch ihre Mündungen ein, welche sodann durch verdeutliche Eingewende in dem Körper herumgetrieben, und zum Wachsthum abgelegt wird. Ja selbst die anmuth in dem Es verborgene Frucht eines jeden Thieres sitzt darinnen durch Fäden als durch Wurzeln fest, wodurch man auch den den lebendig gebährenden den Mutterkuchen und die Nabelschnur rechnen muß. Daß ferner die Thiere durch langsam Athem holen, daß sie sich beatmen, ihre Eyer legen, mit verschiedenen festen und flüssigen Theilen, mit allerhand Gefäßen und Gliedern versehen sind, ist eben bekannter, als daß man bey den Pflanzen in einer veränderten Gestalt wahrnimmt, wenn man auf den Wuchs der Bäume an den Gewächsen, auf ihre Zusammensetzung, Blüthen und Saamen, dergleichen auf ihre Arten zu sondern, Blätzen und verschiedene Rinden acht giebet; denn da zeiget sich eine ganz wunderbare Aehnlichkeit in verschiedenen zum Wachsthum und zur Bildung gehörigen Verrichtungen, wo Erde, Luft, Wasser, Feuer und Salz allenthalben in ge-

Besondere Einleitung.

wissen Verhältnißen nach der verschiedenen Art einer Pflanze, eben so nöthig ist, als bey den verschiedenen Geschlechtern der Thiere.

Wesentlicher Unterschied zwischen Thieren und Pflanzen.

Dem allen ohnerachtet zeiget sich doch in verschiedener Absicht eine merkwürdige Abweichung, besonders aber in dem Salz, das in diesen beyden Reichen erzeuget, oder aus selbigen heraus gezogen wird. Es sind nämlich fast alle Kräuter, Erd- und Baumfrüchte mit einem sehr scharfen Salz versehen, welches sauer, süß oder mit flüchtigen Theilen angefüllet ist; dieses giebet, wenn das wässerigte Wesen davon dünstet, und der übrige Rest der Pflanze verbrennet wird, ein Laugensalz. Die Säfte der Thiere hingegen sind überhaupt betrachtet in ihren gesunden Zustande unschmackhaft, und geben durch Verbrennung wenig oder gar kein Salz; aber das ist merkwürdig, daß in den Thieren erst durch die Würkung des Feuers ein ganz neues Salz erzeuget wird, welches an Flüchtigkeit und Schärfe alle vegetabilische Salze übertrift. Denn die vegetabilischen Salze zeigen sich schon in dem Saft der Pflanze selbst, aber das thierische Salz, davon wir reden, lässet sich an und vor sich aus keinem Saft des Thieres schmecken, sondern entstehet erst durch die Verbrennung.

Die Würkung der thierischen Körper macht die festen Salze flüchtig.

Hieraus folgern wir nicht ohne Grund, daß die Wärme und der Kreislauf der Säfte in den Thieren geschickt sey, die festen Salze theils in eine Verfassung zu setzen, worinnen sie bald flüchtig werden, theils aber auch ihre ganze Natur zu verändern, und zu machen, daß die sauren Salze, die der Fäulniß widerstehen, nunmehro in solche übergehen, welche wirklich die Fäulniß befördern. Ja es werden in den Thieren die eingenommene Oele und Erdtheilchen selbst verdünnt und verfeinert.

Besondere Einleitung.

Um sich von diesem Satz zu überzeugen, darf man nur darauf Achtung geben, was man durch Mittel der Scheidekunst aus verschiedenen Feuchtigkeiten thierischer Körper heraus bringt, je nachdem selbige lange oder kurze Zeit in dem Körper circuliret haben, und durch die Reibung in den Gefässen verfeinert worden sind. Die Milch, zum Exempel, scheinet durch ihre Neigung zur Fäulniß schon stark verändert zu seyn, das Blut aber ist ganz verändert. Die Galle bestehet aus öhlichten Theilen, die aus dem süssen in das bittere übergegangen sind, ja der Urin stinkt schon, ehe er noch abgesondert ist, und eine mehr als natürliche Hitze und Bewegung des Bluts, zeiget von allen Seiten eine Fäulniß an.

Es ist aber die Flüchtigkeit dieses Salzes in allen Thieren nicht einerley, ja nicht einmal in allen Theilen eines nämlichen Thieres, wie an den Böcken, Wanzen, etlichen Käfern, und an manchen Menschen selbst durch den Geruch, den sie von sich geben, zu spühren ist; so ist auch einiger Thiere Unrath bey weitem nicht so stark mit diesem flüchtigen Salz angefüllet, als bey andern, und in dem Biber, dem Moschusbock, und der Zibetkatze ist deutlich zu sehen, wie sogar das flüchtige Wesen innerhalb dem Körper durch besondere Wege abgesondert wird. Aus den Fischen bringt man weniger flüchtiges Salz, als aus den Landthieren; die Kellerwürmer, Erdwürmer und Schnecken besitzen gleichfalls weniger, als die Eidexen und Schlangen. Das flüchtige Salz der Natter ist feiner als irgend eines, und übertrift hierinn die Kröten und Scorpionen. Der Hirsch, die Geis, der Hund, Wolf, Fuchs, Biber, Haase, das Kaninchen, die Katze und Maus besitzen mehr flüchtige Theile als ein Kalb, Schaf,

Ochs,

Besondere Einleitung.

Ochs, Pferd oder Esel. Was aber die Theile eines Menschen betrift, so sind die Haare, der Urin und das Blut mehr mit diesen flüchtigen Theilen angefüllt als die Knochen, und kein Thier, wenn wir die Natter ausnehmen, hat deren soviel, als der Mensch. Der Bär besitzt gleichfalls viel flüchtiges Salz und aus dem Hirschhorn ziehet man eine grössere Menge als aus dem Elfenbein, inzwischen hat doch das ganze Thierreich dieses Salz gemein, und die Meynung des Böerhave gehet dahin, daß die sämtlichen Salze der Thiere fast von einerley Art wären, und nur durch die darunter gemengten Oehle beschmutzt und durch die Fettigkeit im Geschmack verändert würden, so daß zum Exempel aus den Pferdehufen, Ochsenhörnern, Hirschgeweihen, Elephantenzähnen, Schildkröten, Haupthaare und Seide immer einerley flüchtiges Salz gezogen würde.

Ob im Thierreich auch ein saures Salz statt habe?

Merkwürdig ist es aber, daß sich im Thierreich so wenig saures Salz befindet, da doch so wohl der Mensch als die meisten Thiere solche Nahrungsmittel zu sich nehmen, die entweder von Natur sauer sind, oder doch sauer werden, und Boerhave behauptete, daß das Thierreich gar kein saures Salz führe, Hommberg hingegen versicherte, solches aus dem Blute verschiedener Thiere, ja sogar aus Menschenblut bekommen zu haben, und Lemery berichtet, daß dem flüchtigen Thiersalz noch eine Säure anklebe, welches leicht aus den Körpern der Thiere zu bekommen wäre, wenn man sie in Wasser aufweicht, (da denn das flüchtige Salz verfliegt,) und alsdann ein festes Laugensalz zusetzt, welches das saure Salz an sich ziehet, und verhindert, daß es nicht mit dem flüchtigen Salz verschwinden kann, wobey denn erst ein gelindes Feuer gebraucht wird, bis sich das flüchtige getrennet hat, und alsdenn durch

einen

einen starken Grad der Hitze die Säure, die dem Besen ätherischen Oehle noch anhänget, heraus presset. Es dörre alle ist so subtilisiret, daß der Phosphorus der aus Urin dem Urin zubereitet wird, eine scharfe Säure bey sich habe. führe. Weil nun die ätherischen Oele viel Uebereinstimmung mit dem Salmiake haben, wie diese aus einer festen Säure und einem flüchtigen Salz zu bestehen scheinet, so könnte es etwas seyn, daß dieses auch in den ätherischen Salzen statt habe, und daß endlich noch einige Säure zurückbleiben möchte, wenn das flüchtige Salz vorher abgetrieben ist.

Den sey nun wie ihm wolle, so bringet doch diese saure Salze nicht die geringste Veränderung in der Haushaltung der Thiere hervor. Die verlaßt es sich mit den Insecten anders, denn wenn man jene stumpfe Arterien mit Wasser aufblasen, so pflegen sie eine Menge Spiritus, der offenbar saurer ist.

Wiederlegt aber ist man durch die Würkung der Säure auf die Verzehrung eines sauren Safts gar verfallen. Allein die Säfte würden mehr auf die Nerven als auf das Blut, und haben zum Theil eine betäubende Kraft, so daß man, um diese Würkungen zu erklären, nicht nöthig hat, seine Zuflucht zu einem Brausen und zu den Spitzen der Säure zu nehmen, wie denn auch das Gift der Natter und Klapperschlange weder Geruch noch Geschmack hat, da die meisten Gifte scheinen statt der Säure vielmehr eine Eigenschaft zu haben, die Säfte in eine Fäulnis zu bringen. Wie schließen also aus allem, daß das Thierreich sich durch das flüchtige Salz, gänzlich von dem Pflanzenreich und seiner Säure unterscheide.

Wir gehen jetzt weiter, und noch einige besondere Eigenschaften der Thiere in Betrachtung zu ziehen, und unter solchen können uns zuvörderst Thiere.

Von der Verschiedenheit der

die

Reihe der Handlungen, zusammenhing, war. Deutlich ist. Diese Lücke muß durch eine Theorie ausgefüllt werden und hier, meinte man in jener Zeit, daß sie in der Theorie des Klassenkampfes gefunden sei. Diese Theorie sei es, die die Arbeiter zum Handeln treibe. Sie sei es, die ihnen ihre Aufgaben stelle. Die Not ist vielleicht der Grund der Unzufriedenheit, aber sie ist nicht der Grund der Handlungen. Diese werden nicht durch materielle Bedürfnisse und so einfachen Dinge wie Hunger, Durst und Kälte ausgelöst, sondern durch Ideen, durch Theorien. Und diese Theorie, die Theorie des Klassenkampfes, sei es, die die Arbeiter in die Kampfbahn treibe. Sie sei es, die ihnen sage, daß sie kämpfen müssen, um ihre Lage zu verbessern. Sie sei es, die ihnen sage, daß sie kämpfen müssen, um die Gesellschaft zu verändern.

Diese Theorie, die Theorie des Klassenkampfes, war also unentbehrlich, um die Arbeiter zu einer Handlung zu veranlassen, die ihnen ihre Aufgaben stellte. Aber diese Theorie war nicht nur unentbehrlich, sie war auch vorhanden. Sie sei in den von Marx und Engels geschaffenen Theorien enthalten. Sie brauche nur von ihnen übernommen zu werden, um ihre Wirkung auszuüben.

Diese Theorie, die Theorie des Klassenkampfes, war also unentbehrlich, um die Arbeiter zu einer Handlung zu veranlassen, die ihnen ihre Aufgaben stellte. Aber diese Theorie war nicht nur unentbehrlich, sie war auch vorhanden. Sie sei in den von Marx und Engels geschaffenen Theorien enthalten. Sie brauche nur von ihnen übernommen zu werden, um ihre Wirkung auszuüben.

Diese Theorie, die Theorie des Klassenkampfes, war also unentbehrlich, um die Arbeiter zu einer Handlung zu veranlassen, die ihnen ihre Aufgaben stellte. Aber diese Theorie war nicht nur unentbehrlich, sie war auch vorhanden. Sie sei in den von Marx und Engels geschaffenen Theorien enthalten. Sie brauche nur von ihnen übernommen zu werden, um ihre Wirkung auszuüben.

Sobald wir alſo einem Thiere, welches es auch nur ſeyn mag, ſein natürliches Futter nehmen und ihm ein anderes geben, ſo können Verſuche in dieſer andere Himmelsgegend übertragen, und eine andere Luft genießen laſſen, ſobald gehen auch gewiſſe Veränderungen bey demſelben vor, und welchen oft die Natur des Thieres unterliegen muß. Man ein Beyſpiel zu geben, ſo verlieren die Thiere der heißen Gegenden ihr Vermögen ſich fortzupflanzen, wenn ſie zu uns herüber gebracht werden, und werden bey der Begattung, ſo arten ſie doch aus. Die europäiſchen Hunde verliehren an der Küſte von Guinea die Haare, und die Eigenſchaft zu bellen, indem ſie blöckend nur heulen. Da wir viele Veränderungen finden oft ein Menſch an ſich ſelber, wenn er nur in ein ander Land, Lebensart und Klimat kömmt?

Einleitung.

Uebrigens ſind die feſten Theile der Thiere in Anſehung ihrer Beſtandtheile einander ſo ähnlich gleich, daß beſtehen aus einem irdiſchen Weſen, das durch Säfte einer feinigkeit einer Dichtigkeit an einander verbunden ſind. Dieſe Säfftes indeſſen iſt vielleicht nach Beſchaffenheit ihrer Dichtigkeit die Urſache von der verſchiedenen Feſtigkeit, und dem beſondern Geſpinſte der Faſerchen eines jeden Theiles. Denn daß aus einem und Schöpfenſelbſt gum anders hinwecke, und Kräuter zu verdauen ſey, als Rind- oder Schwein-geſchlecht, welches weiß ein jeder; allein die feuchten Theile der Thiere ſcheinen eine mehrere Aehnlichkeit mit einander zu haben, denn der Unterſchied zwiſchen Frauen-Zigen-Schaf-Kuh- oder Elefantiſt iſt ſo gar groß nicht, und das Blut der Thiere ſcheint faſt von einerley Art zu ſeyn; dahero man auch einmal auf die besondere und ſeltſame Erfindung gerathen ſey, das Blut aus der Pulsader eines jungen geſunden Thieres in die Adern eines ſchwächlichen Men-

Besondere Einleitung.

schen übergiessen. Wenigstens lehret die Geschicklichkeit, das man aus allen festen und flüssigen Theilen der Menschen und Thiere am Ende fast einerley Bestandtheile herausbringe, nämlich erst ein unschmackhaftes Wasser, welches schon die gröbste Hefe der Gewächsen austrägt, sodann eine öhlichte Feuchtigkeit, hernach ein flüchtig Salz, mit einem dicken brenlichten Oel, und endlich ein schwarzes Oel, welches zähe und einem pechigten Wesen ähnlich ist. Das übrige ist hernach nur ein wenig leichte Erde, worin zuweilen etwas von festem Salz angetroffen wird, und machet kaum den funfzigsten Theil des Gewichtes aus.

Was endlich die verschiedenen Bewegungen der Thiere, die von der Structur ihrer besonderen Gliedmassen abhangen, und dann die Beschaffenheit Anzahl und Stärke der Gebeine ihrer äusserlichen Stimme betrift, so wird davon in der Abtheilung bey jedem Thiere insbesondere alles, was vor andern merkwürdig ist, angeführet werden.

# Von der Eintheilung des ganzen Thierreiches.

Der weite Umfang des Thierreichs, das zahlreiche Heer der Geschöpfe in selbigem, und die grosse Mannichfaltigkeit der verschiedenen Arten würde von dem Menschen gar nicht zu übersehen seyn, und ihn würklich in eine Verwirrung bringen, die ihn verhinderte sich einen gesunden Begriff von der Thiergeschichte zu machen, wenn er nicht auf ein Hülfsmittel dächte, wodurch die vielen Gegenstände seinem Gedächtniß deutlich und ordentlich könnten eingeprägt werden. Man würde eben so wenig fähig seyn, zu wissen, wohin ein oder anderes Thier gehöret, als aus einer Anzahl von viel tausend Menschen einzelne Personen zu bestimmen. So wie man aber bey einem grossen Kriegsheer zuerst die ganze Schlachtordnung in drey Haufen vertheilt, jeden Haufen aber wieder in Regimenter und diese in Compagnien zergliedert, bis man endlich die einzelnen Köpfe bestimmt, und alle, die zu einem Regiment gehören, auf einerley Art kleidet: also lässet sich auch das ganze Heer der Creaturen zuerst in drey Reiche abtheilen, jedes Reich aber in gewisse Ordnungen, jede Ordnung in Classen, und jede Classe in Geschlechter, bis man zu den einzelnen Arten kömmt, welche zuerst die allgemeinen Kennzeichen ihrer Classe, hernach die bestimmteren Merkmale ihres Geschlechts, und

Nothwendigkeit der Eintheilung.

Nothwendigkeit der Eintheilung.

endlich das Zeichen ihrer Art führen müssen. Auf diese Weise ist man im Stande, irgend eine neu entdeckte Creatur sogleich an ihren gehörigen Ort einzuschalten, denn man darf ihre allgemeine Merkmale nur genau untersuchen, so entdeckt man bald, ob sie zur ersten oder dritten Ordnung gehöre? Hat man sie in die gehörige Ordnung eingeschaltet, so gehet man weiter, um die besondern Kennzeichen hervorzusuchen, und diese weisen derselben sogleich die Classe an, wohin sie gehöret. Hat man endlich dieses gefunden, so bringt man durch die Untersuchung bestimmterer Umstände mit leichter Mühe auch das Geschlecht und die Art heraus.

Alte Eintheilung des ganzen Thierreichs.

Allein, hier entdeckt sich nun die gröſste Schwierigkeit, welche Kennzeichen man zur Bestimmung der Classen und Geschlechter wählen soll? Zumal die Natur so viele Creaturen hervorgebracht hat, die ein ganz zweydeutiges Ansehen haben, wo die angenommenen Kennzeichen nicht recht einstimmen, und der Naturforscher eben soviel Gründe vor sich hat, sie sowohl zur einen als anderen Classe zu beziehen. Es wird aus diesem Grunde nicht unnütz seyn, die mannichfaltigen Methoden in Ordnung des Thierreichs ein wenig durchzulaufen.

Die Aelteste Eintheilung in der H. Schrift.

Die älteste und allgemeinste Eintheilung ist wohl ohnstreitig diejenige, deren die heilige Schrift schon bey der Schöpfung Erwehnung thut. Es wird nämlich daselbst von **Land**- und **Wasserthieren**, von **Fischen** und **Vögeln** geredet, und die Landthiere insbesondere werden in drey Hauptclassen eingetheilet, als in **Vieh**, **Wild** und **kriechende Thiere**. 1 B. Mos. 1, 24. Diese Eintheilung war allerdings im Stande, das ganze Thierreich einzuschliessen, denn unter der letzten Classe wurden auch alle niedrige Thiere verstanden, als die **Wiesel**, **Mauſs** und **Kröte**, der **Igel** und **Molch**, die

Eide-

Eidexe, die Blindschleiche und der Maulwurf (3 B. Mos. XI. 29. 30.) auch gehörte das kriechende Geflügel dahin, welches vier Füsse hat (3 B. Mos. XI. 20) und vermuthlich die Fledermäuse, Eichhörner, fliegende Eidexen und dergleichen betrift, nicht weniger die Heuschrecken, deren in 22. Vers gedacht wird, und endlich was sich von lebendigen Seelen im Wasser reget und daselbst wimmelt, wo denn die Polypen, Schnecken, Muscheln und dergleichen nicht ausgeschlossen sind. Alte Eintheilung des ganzen Thierreichs.

Obwohl nun diese Eintheilung damals hinreichte, so ist sie doch jetzo für einen Naturforscher zu unvollständig; aus diesem Grunde fieng schon Aristoteles an, einen genaueren Plan zu entwerfen. Er machte also zwey Hauptordnungen, die eine enthielt diejenigen welche lebendige Jungen gebähren, (vivipara) die andere aber alle übrige, welche Eyer legen, (ovipara). Was die ersten betrift, so theilete er sie in drey Classen ab. Die Thiere mit ungespaltenen Füssen, oder Hufen, als Pferde, Esel, Elephanten, machten eine Classe aus; andere hingegen, deren Füsse gespalten sind, als Schafe, Ziegen, Hirsche, Schweine und dergleichen gehörten zu einer zweyten Classe. Die dritte aber enthielt alle Thiere mit gefingerten Füssen, die Zähen oder Klauen hatten, doch die Seehunde und Walrosse, die also auch zu dieser Classe hätten müssen gerechnet werden, würden von ihm zu den Fischen gezählet. Eintheilung des Aristoteles.

Diese Eintheilung hatte nun zwar einigen Grund in der heiligen Schrift, wo gleicherweise der Unterschied der gespaltenen und ungespaltenen Klauen angegeben, ja eine noch genauere Eintheilung durch das Widerkäuen etlicher Thiere aus dieser Classe gegeben wird. (3 B. Mos. XI. 3.) Allein sie blieb doch unvollständig und dunkel, so daß

Wir nun die ab nicht zu groß, um weiteren Linien Platz zu machen, so können wir die Linie ab in zwei gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ac = ab machen, die Linie bc ziehen, sie in d halbieren und durch d die Linie de ziehen, welche die Linie ab in e halbiert. Ebenso können wir die Linie ae halbieren, indem wir die Linie af = ae machen, die Linie ef halbieren und durch den Halbierungspunkt g die Linie gh ziehen, welche die Linie ae halbiert. Ebenso können wir die Linie eb halbieren, indem wir die Linie bi = eb machen, die Linie ei halbieren und durch den Halbierungspunkt k die Linie kl ziehen, welche die Linie eb halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 8 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie am = ab machen, die Linie bm halbieren und durch den Halbierungspunkt n die Linie no ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 16 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ap = ab machen, die Linie bp halbieren und durch den Halbierungspunkt q die Linie qr ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 32 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie as = ab machen, die Linie bs halbieren und durch den Halbierungspunkt t die Linie tu ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 64 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie av = ab machen, die Linie bv halbieren und durch den Halbierungspunkt w die Linie wx ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 128 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ay = ab machen, die Linie by halbieren und durch den Halbierungspunkt z die Linie zA ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 256 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aB = ab machen, die Linie bB halbieren und durch den Halbierungspunkt C die Linie CD ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 512 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aE = ab machen, die Linie bE halbieren und durch den Halbierungspunkt F die Linie FG ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 1024 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aH = ab machen, die Linie bH halbieren und durch den Halbierungspunkt I die Linie IK ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 2048 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aL = ab machen, die Linie bL halbieren und durch den Halbierungspunkt M die Linie MN ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 4096 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aO = ab machen, die Linie bO halbieren und durch den Halbierungspunkt P die Linie PQ ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 8192 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aR = ab machen, die Linie bR halbieren und durch den Halbierungspunkt S die Linie ST ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 16384 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aU = ab machen, die Linie bU halbieren und durch den Halbierungspunkt V die Linie VW ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 32768 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aX = ab machen, die Linie bX halbieren und durch den Halbierungspunkt Y die Linie YZ ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 65536 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie a[ = ab machen, die Linie b[ halbieren und durch den Halbierungspunkt \ die Linie \] ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 131072 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie a^ = ab machen, die Linie b^ halbieren und durch den Halbierungspunkt _ die Linie _` ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 262144 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ab = ab machen, die Linie bb halbieren und durch den Halbierungspunkt c die Linie cd ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 524288 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie af = ab machen, die Linie bf halbieren und durch den Halbierungspunkt g die Linie gh ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 1048576 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aj = ab machen, die Linie bj halbieren und durch den Halbierungspunkt k die Linie kl ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 2097152 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie an = ab machen, die Linie bn halbieren und durch den Halbierungspunkt o die Linie op ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 4194304 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ar = ab machen, die Linie br halbieren und durch den Halbierungspunkt s die Linie st ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 8388608 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie av = ab machen, die Linie bv halbieren und durch den Halbierungspunkt w die Linie wx ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 16777216 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie az = ab machen, die Linie bz halbieren und durch den Halbierungspunkt A die Linie AB ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 33554432 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aD = ab machen, die Linie bD halbieren und durch den Halbierungspunkt E die Linie EF ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 67108864 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aH = ab machen, die Linie bH halbieren und durch den Halbierungspunkt I die Linie IK ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 134217728 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aL = ab machen, die Linie bL halbieren und durch den Halbierungspunkt M die Linie MN ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 268435456 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aP = ab machen, die Linie bP halbieren und durch den Halbierungspunkt Q die Linie QR ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 536870912 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aT = ab machen, die Linie bT halbieren und durch den Halbierungspunkt U die Linie UV ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 1073741824 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aX = ab machen, die Linie bX halbieren und durch den Halbierungspunkt Y die Linie YZ ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 2147483648 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie a\ = ab machen, die Linie b\ halbieren und durch den Halbierungspunkt ] die Linie ]^ ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 4294967296 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie a` = ab machen, die Linie b` halbieren und durch den Halbierungspunkt a die Linie ab ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 8589934592 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ad = ab machen, die Linie bd halbieren und durch den Halbierungspunkt e die Linie ef ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 17179869184 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ah = ab machen, die Linie bh halbieren und durch den Halbierungspunkt i die Linie ik ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 34359738368 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie al = ab machen, die Linie bl halbieren und durch den Halbierungspunkt m die Linie mn ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 68719476736 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ap = ab machen, die Linie bp halbieren und durch den Halbierungspunkt q die Linie qr ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 137438953472 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie at = ab machen, die Linie bt halbieren und durch den Halbierungspunkt u die Linie uv ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 274877906944 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ax = ab machen, die Linie bx halbieren und durch den Halbierungspunkt y die Linie yz ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 549755813888 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aB = ab machen, die Linie bB halbieren und durch den Halbierungspunkt C die Linie CD ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 1099511627776 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aF = ab machen, die Linie bF halbieren und durch den Halbierungspunkt G die Linie GH ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 2199023255552 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aJ = ab machen, die Linie bJ halbieren und durch den Halbierungspunkt K die Linie KL ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 4398046511104 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aN = ab machen, die Linie bN halbieren und durch den Halbierungspunkt O die Linie OP ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 8796093022208 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aR = ab machen, die Linie bR halbieren und durch den Halbierungspunkt S die Linie ST ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 17592186044416 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aV = ab machen, die Linie bV halbieren und durch den Halbierungspunkt W die Linie WX ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 35184372088832 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aZ = ab machen, die Linie bZ halbieren und durch den Halbierungspunkt [ die Linie [\ ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 70368744177664 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie a^ = ab machen, die Linie b^ halbieren und durch den Halbierungspunkt _ die Linie _` ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 140737488355328 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ab = ab machen, die Linie bb halbieren und durch den Halbierungspunkt c die Linie cd ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 281474976710656 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie af = ab machen, die Linie bf halbieren und durch den Halbierungspunkt g die Linie gh ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 562949953421312 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aj = ab machen, die Linie bj halbieren und durch den Halbierungspunkt k die Linie kl ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 1125899906842624 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie an = ab machen, die Linie bn halbieren und durch den Halbierungspunkt o die Linie op ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 2251799813685248 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ar = ab machen, die Linie br halbieren und durch den Halbierungspunkt s die Linie st ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 4503599627370496 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie av = ab machen, die Linie bv halbieren und durch den Halbierungspunkt w die Linie wx ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 9007199254740992 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie az = ab machen, die Linie bz halbieren und durch den Halbierungspunkt A die Linie AB ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 18014398509481984 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aD = ab machen, die Linie bD halbieren und durch den Halbierungspunkt E die Linie EF ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 36028797018963968 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aH = ab machen, die Linie bH halbieren und durch den Halbierungspunkt I die Linie IK ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 72057594037927936 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aL = ab machen, die Linie bL halbieren und durch den Halbierungspunkt M die Linie MN ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 144115188075855872 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aP = ab machen, die Linie bP halbieren und durch den Halbierungspunkt Q die Linie QR ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 288230376151711744 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aT = ab machen, die Linie bT halbieren und durch den Halbierungspunkt U die Linie UV ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 576460752303423488 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aX = ab machen, die Linie bX halbieren und durch den Halbierungspunkt Y die Linie YZ ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 1152921504606846976 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie a\ = ab machen, die Linie b\ halbieren und durch den Halbierungspunkt ] die Linie ]^ ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 2305843009213693952 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie a` = ab machen, die Linie b` halbieren und durch den Halbierungspunkt a die Linie ab ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 4611686018427387904 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ad = ab machen, die Linie bd halbieren und durch den Halbierungspunkt e die Linie ef ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 9223372036854775808 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ah = ab machen, die Linie bh halbieren und durch den Halbierungspunkt i die Linie ik ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 18446744073709551616 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie al = ab machen, die Linie bl halbieren und durch den Halbierungspunkt m die Linie mn ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 36893488147419103232 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ap = ab machen, die Linie bp halbieren und durch den Halbierungspunkt q die Linie qr ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 73786976294838206464 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie at = ab machen, die Linie bt halbieren und durch den Halbierungspunkt u die Linie uv ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 147573952589676412928 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ax = ab machen, die Linie bx halbieren und durch den Halbierungspunkt y die Linie yz ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 295147905179352825856 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aB = ab machen, die Linie bB halbieren und durch den Halbierungspunkt C die Linie CD ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 590295810358705651712 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aF = ab machen, die Linie bF halbieren und durch den Halbierungspunkt G die Linie GH ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 1180591620717411303424 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aJ = ab machen, die Linie bJ halbieren und durch den Halbierungspunkt K die Linie KL ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 2361183241434822606848 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aN = ab machen, die Linie bN halbieren und durch den Halbierungspunkt O die Linie OP ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 4722366482869645213696 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aR = ab machen, die Linie bR halbieren und durch den Halbierungspunkt S die Linie ST ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 9444732965739290427392 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aV = ab machen, die Linie bV halbieren und durch den Halbierungspunkt W die Linie WX ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 18889465931478580854784 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aZ = ab machen, die Linie bZ halbieren und durch den Halbierungspunkt [ die Linie [\ ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 37778931862957161709568 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie a^ = ab machen, die Linie b^ halbieren und durch den Halbierungspunkt _ die Linie _` ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 75557863725914323419136 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ab = ab machen, die Linie bb halbieren und durch den Halbierungspunkt c die Linie cd ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 151115727451828646838272 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie af = ab machen, die Linie bf halbieren und durch den Halbierungspunkt g die Linie gh ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 302231454903657293676544 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aj = ab machen, die Linie bj halbieren und durch den Halbierungspunkt k die Linie kl ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 604462909807314587353088 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie an = ab machen, die Linie bn halbieren und durch den Halbierungspunkt o die Linie op ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 1208925819614629174706176 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ar = ab machen, die Linie br halbieren und durch den Halbierungspunkt s die Linie st ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 2417851639229258349412352 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie av = ab machen, die Linie bv halbieren und durch den Halbierungspunkt w die Linie wx ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 4835703278458516698824704 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie az = ab machen, die Linie bz halbieren und durch den Halbierungspunkt A die Linie AB ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 9671406556917033397649408 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aD = ab machen, die Linie bD halbieren und durch den Halbierungspunkt E die Linie EF ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 19342813113834066795298816 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aH = ab machen, die Linie bH halbieren und durch den Halbierungspunkt I die Linie IK ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 38685626227668133590597632 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aL = ab machen, die Linie bL halbieren und durch den Halbierungspunkt M die Linie MN ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 77371252455336267181195264 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aP = ab machen, die Linie bP halbieren und durch den Halbierungspunkt Q die Linie QR ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 154742504910672534362390528 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aT = ab machen, die Linie bT halbieren und durch den Halbierungspunkt U die Linie UV ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 309485009821345068724781056 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aX = ab machen, die Linie bX halbieren und durch den Halbierungspunkt Y die Linie YZ ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 618970019642690137449562112 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie a\ = ab machen, die Linie b\ halbieren und durch den Halbierungspunkt ] die Linie ]^ ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 1237940039285380274899124224 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie a` = ab machen, die Linie b` halbieren und durch den Halbierungspunkt a die Linie ab ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 2475880078570760549798248448 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ad = ab machen, die Linie bd halbieren und durch den Halbierungspunkt e die Linie ef ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 4951760157141521099596496896 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ah = ab machen, die Linie bh halbieren und durch den Halbierungspunkt i die Linie ik ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 9903520314283042199192993792 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie al = ab machen, die Linie bl halbieren und durch den Halbierungspunkt m die Linie mn ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 19807040628566084398385987584 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ap = ab machen, die Linie bp halbieren und durch den Halbierungspunkt q die Linie qr ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 39614081257132168796771975168 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie at = ab machen, die Linie bt halbieren und durch den Halbierungspunkt u die Linie uv ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 79228162514264337593543950336 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ax = ab machen, die Linie bx halbieren und durch den Halbierungspunkt y die Linie yz ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 158456325028528675187087900672 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aB = ab machen, die Linie bB halbieren und durch den Halbierungspunkt C die Linie CD ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 316912650057057350374175801344 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aF = ab machen, die Linie bF halbieren und durch den Halbierungspunkt G die Linie GH ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 633825300114114700748351602688 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aJ = ab machen, die Linie bJ halbieren und durch den Halbierungspunkt K die Linie KL ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 1267650600228229401496703205376 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aN = ab machen, die Linie bN halbieren und durch den Halbierungspunkt O die Linie OP ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 2535301200456458802993406410752 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aR = ab machen, die Linie bR halbieren und durch den Halbierungspunkt S die Linie ST ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 5070602400912917605986812821504 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aV = ab machen, die Linie bV halbieren und durch den Halbierungspunkt W die Linie WX ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 10141204801825835211973625643008 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aZ = ab machen, die Linie bZ halbieren und durch den Halbierungspunkt [ die Linie [\ ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 20282409603651670423947251286016 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie a^ = ab machen, die Linie b^ halbieren und durch den Halbierungspunkt _ die Linie _` ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 40564819207303340847894502572032 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ab = ab machen, die Linie bb halbieren und durch den Halbierungspunkt c die Linie cd ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 81129638414606681695789005144064 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie af = ab machen, die Linie bf halbieren und durch den Halbierungspunkt g die Linie gh ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 162259276829213363391578010288128 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aj = ab machen, die Linie bj halbieren und durch den Halbierungspunkt k die Linie kl ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 324518553658426726783156020576256 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie an = ab machen, die Linie bn halbieren und durch den Halbierungspunkt o die Linie op ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 649037107316853453566312041152512 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ar = ab machen, die Linie br halbieren und durch den Halbierungspunkt s die Linie st ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 1298074214633706907132624082305024 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie av = ab machen, die Linie bv halbieren und durch den Halbierungspunkt w die Linie wx ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 2596148429267413814265248164610048 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie az = ab machen, die Linie bz halbieren und durch den Halbierungspunkt A die Linie AB ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 5192296858534827628530496329220096 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aD = ab machen, die Linie bD halbieren und durch den Halbierungspunkt E die Linie EF ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 10384593717069655257060992658440192 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aH = ab machen, die Linie bH halbieren und durch den Halbierungspunkt I die Linie IK ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 20769187434139310514121985316880384 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aL = ab machen, die Linie bL halbieren und durch den Halbierungspunkt M die Linie MN ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 41538374868278621028243970633760768 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aP = ab machen, die Linie bP halbieren und durch den Halbierungspunkt Q die Linie QR ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 83076749736557242056487941267521536 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aT = ab machen, die Linie bT halbieren und durch den Halbierungspunkt U die Linie UV ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 166153499473114484112975882535043072 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aX = ab machen, die Linie bX halbieren und durch den Halbierungspunkt Y die Linie YZ ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 332306998946228968225951765070086144 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie a\ = ab machen, die Linie b\ halbieren und durch den Halbierungspunkt ] die Linie ]^ ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 664613997892457936451903530140172288 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie a` = ab machen, die Linie b` halbieren und durch den Halbierungspunkt a die Linie ab ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 1329227995784915872903807060280344576 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ad = ab machen, die Linie bd halbieren und durch den Halbierungspunkt e die Linie ef ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 2658455991569831745807614120560689152 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ah = ab machen, die Linie bh halbieren und durch den Halbierungspunkt i die Linie ik ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 5316911983139663491615228241121378304 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie al = ab machen, die Linie bl halbieren und durch den Halbierungspunkt m die Linie mn ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 10633823966279326983230456482242756608 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ap = ab machen, die Linie bp halbieren und durch den Halbierungspunkt q die Linie qr ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 21267647932558653966460912964485513216 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie at = ab machen, die Linie bt halbieren und durch den Halbierungspunkt u die Linie uv ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 42535295865117307932921825928971026432 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ax = ab machen, die Linie bx halbieren und durch den Halbierungspunkt y die Linie yz ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 85070591730234615865843651857942052864 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aB = ab machen, die Linie bB halbieren und durch den Halbierungspunkt C die Linie CD ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 170141183460469231731687303715884105728 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aF = ab machen, die Linie bF halbieren und durch den Halbierungspunkt G die Linie GH ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 340282366920938463463374607431768211456 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aJ = ab machen, die Linie bJ halbieren und durch den Halbierungspunkt K die Linie KL ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 680564733841876926926749214863536422912 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aN = ab machen, die Linie bN halbieren und durch den Halbierungspunkt O die Linie OP ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 1361129467683753853853498429727072845824 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aR = ab machen, die Linie bR halbieren und durch den Halbierungspunkt S die Linie ST ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 2722258935367507707706996859454145691648 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aV = ab machen, die Linie bV halbieren und durch den Halbierungspunkt W die Linie WX ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 5444517870735015415413993718908291383296 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aZ = ab machen, die Linie bZ halbieren und durch den Halbierungspunkt [ die Linie [\ ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 10889035741470030830827987437816582766592 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie a^ = ab machen, die Linie b^ halbieren und durch den Halbierungspunkt _ die Linie _` ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 21778071482940061661655974875633165533184 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ab = ab machen, die Linie bb halbieren und durch den Halbierungspunkt c die Linie cd ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 43556142965880123323311949751266331066368 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie af = ab machen, die Linie bf halbieren und durch den Halbierungspunkt g die Linie gh ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 87112285931760246646623899502532662132736 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aj = ab machen, die Linie bj halbieren und durch den Halbierungspunkt k die Linie kl ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 174224571863520493293247799005065324265472 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie an = ab machen, die Linie bn halbieren und durch den Halbierungspunkt o die Linie op ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 348449143727040986586495598010130648530944 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ar = ab machen, die Linie br halbieren und durch den Halbierungspunkt s die Linie st ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 696898287454081973172991196020261297061888 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie av = ab machen, die Linie bv halbieren und durch den Halbierungspunkt w die Linie wx ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 1393796574908163946345982392040522594123776 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie az = ab machen, die Linie bz halbieren und durch den Halbierungspunkt A die Linie AB ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 2787593149816327892691964784081045188247552 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aD = ab machen, die Linie bD halbieren und durch den Halbierungspunkt E die Linie EF ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 5575186299632655785383929568162090376495104 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aH = ab machen, die Linie bH halbieren und durch den Halbierungspunkt I die Linie IK ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 11150372599265311570767859136324180752990208 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aL = ab machen, die Linie bL halbieren und durch den Halbierungspunkt M die Linie MN ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 22300745198530623141535718272648361505980416 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aP = ab machen, die Linie bP halbieren und durch den Halbierungspunkt Q die Linie QR ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 44601490397061246283071436545296723011960832 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aT = ab machen, die Linie bT halbieren und durch den Halbierungspunkt U die Linie UV ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 89202980794122492566142873090593446023921664 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aX = ab machen, die Linie bX halbieren und durch den Halbierungspunkt Y die Linie YZ ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 178405961588244985132285746181186892047843328 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie a\ = ab machen, die Linie b\ halbieren und durch den Halbierungspunkt ] die Linie ]^ ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 356811923176489970264571492362373784095686656 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie a` = ab machen, die Linie b` halbieren und durch den Halbierungspunkt a die Linie ab ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 713623846352979940529142984724747568191373312 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ad = ab machen, die Linie bd halbieren und durch den Halbierungspunkt e die Linie ef ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 1427247692705959881058285969449495136382746624 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ah = ab machen, die Linie bh halbieren und durch den Halbierungspunkt i die Linie ik ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 2854495385411919762116571938898990272765493248 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie al = ab machen, die Linie bl halbieren und durch den Halbierungspunkt m die Linie mn ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 5708990770823839524233143877797980545530986496 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ap = ab machen, die Linie bp halbieren und durch den Halbierungspunkt q die Linie qr ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 11417981541647679048466287755595961091061972992 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie at = ab machen, die Linie bt halbieren und durch den Halbierungspunkt u die Linie uv ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 22835963083295358096932575511191922182123945984 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie ax = ab machen, die Linie bx halbieren und durch den Halbierungspunkt y die Linie yz ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 45671926166590716193865151022383844364247891968 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aB = ab machen, die Linie bB halbieren und durch den Halbierungspunkt C die Linie CD ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 91343852333181432387730302044767688728495783936 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aF = ab machen, die Linie bF halbieren und durch den Halbierungspunkt G die Linie GH ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 182687704666362864775460604089535377456991567872 gleiche Teile teilen, indem wir die Linie aJ = ab machen, die Linie bJ halbieren und durch den Halbierungspunkt K die Linie KL ziehen, welche die Linie ab halbiert. Ebenso können wir die Linie ab in 365375409332725729550921208179070754913983135744 gleiche Teile teilen, indem wir die

andere groſſe Fiſche wiederum beſonders abgehandelt werden. Die blutloſen Thiere endlich werden nach ihrer weichen oder harten Haut oder Schale abgetheilet.

Alte Eintheilung des ganzen Thierreichs.

Es iſt leicht abzuſehen, wie wenig man mit ſolcher Eintheilung zurechte kommen würde, um alle lebende Geſchöpfe genau zu beſtimmen, allein wie konnte man in denen Zeiten ein mehreres von den angeführten Schriftſtellern fordern, da nur erſt ſeit hundert Jahren der Naturgeſchichte durch mannichfaltige Unterſuchungen und viele Reiſen der Naturforſcher ein neues Licht aufgeſteckt worden? Man läſſet alſo billig den Alten die Ehre, die ihnen von rechtswegen gebühret, und erkennet gerne, daß es bey vielen Hülfsmitteln allezeit leichter ſey, einen entworfenen Plan zu verbeſſern, als ohne ſonderliche Hülfsmittel einen neuen zu entwerfen.

Eint lu n vom Ray.

Inzwiſchen veranlaſſeten doch dieſe Bemühungen der Alten, daß ſich immer andere Naturforſcher fanden, die der Sache weiter nachdachten, und hin und wieder glückliche Verbeſſerungen einführeten. Unter andern kam Ray zum Vorſchein, und gab ganz andere Merkmale zur Unterſcheidung an. Er ſahe daß die Eintheilung zwiſchen lebendiggebährenden und eyerlegenden Thieren nicht hinlänglich war, denn alle Thiere kommen im eigentlichen Verſtande aus Eyern, und unter Thieren einerley Art giebt es etliche, die Eyer legen, und andere, die lebendige Jungen zur Welt bringen, wie unter den Schlangen. Er machte daher eine Eintheilung zwiſchen haarichten Thieren mit zweyen Herzhöhlen, dergleichen die meiſten vierfüſſigen Thiere haben, und ſolchen, die ohne Haare ſind und nur eine Herzhöhle beſitzen, wie die Fröſche und dergleichen. Die erſtere Claſſe wurde nun ferner nach Johnſtons Methode eingetheilet, und er war der erſte, der jede Hauptart

Neue Eintheilung des ganzen Thierreichs.

der Thiere unter gewisse Geschlechter brachte, wodurch er den Neuern den Weg wieß.

Im Jahr 1735. gab der Ritter Linne, zum erstenmal einen neuen Entwurf eines Natursystems heraus, welcher alle drey Reiche enthielte, und nachher theilweiß mit starken Vermehrungen an das Licht trat. In diesem Entwurf sonderte er diejenigen Thiere von den vierfüssigen ab, welche nur eine Herzkammer und keine Haare hatten, und machte von selbigen ein besonderes Geschlecht unter den Amphibien, die übrigen Landthiere aber machten sechs Ordnungen aus, nämlich 1) Menschenähnliche Thiere (Anthropomorpha) 2) Raubthiere (Ferae) 3) Thiere ohne Zähne (Agriae) 4) Nagende Thiere (Glires) 5) Thiere mit Pferdegebiß (Iumenta) 6) Wiederkäuende Thiere (Pecora.)

Erster Entwurf des Ritters von Linne.

Entwurf des Herrn Klein.

Hierauf versuchte auch der Herr Klein in Danzig eine Rangordnung der Thiere zu entwerfen, und legte damit viele Ehre ein. Die vierfüssige Thieren theilet er unter andern also ab:

1. Ordnung. Haarige Thiere mit Hufen, gespalten und ungespalten.
2. Ordnung. Haarige Thiere mit Fingern oder Zähen, und
3. Ordnung. Thiere ohne Haare, oder mit glatter Haut.

In diesen Ordnungen macht er verschiedene Familien, bestimmt die Anzahl der Zähen, und unterscheidet in der letzten die gepanzerten oder mit Schilden bedeckten Thiere von den ungepanzerten.

Entwurf des Herrn Brissons

Der Herr Brisson hingegen, welcher Director des Reaumüriſchen Cabinets war, und die reichste Sammlung von Thieren vor sich hatte, um Beobachtungen anzustellen, gab eine ganz neue Eintheilung

des

des Thierreichs heraus, und machte davon folgende neun Classen.

Neue Eintheilung des ganzen Thierreichs.

Erste Classe, vierfüssige Thiere mit Haaren, athmen durch die Lunge, haben zwey Herzkammern, gebähren lebendige Junge und säugen sie. (Quadrupedia)

Zweyte Classe, Wallfische, leben allezeit im Wasser, gebähren lebendige Junge und säugen sie, haben einen nackten länglichten Körper, fleischigte Flossen, einen horizontalliegenden Schwanz, athmen durch die Lunge, haben Blut und zwey Herzkammern. (Cetacea)

Dritte Classe, Vögel, haben einen hornichten Schnabel, federichten Körper, zwey Flügel und zwey Füsse, ferner zwey Herzkammern und Blut, legen aber Eyer. (Aves.)

Vierte Classe, kriechende Thiere, sind vierfüssig, oder ohne Füsse, haben einen nakten Körper, oder sind auch mit Schuppen bedeckt; athmen durch Lungen, haben Blut, aber nur eine Herzkammer. Etliche gebähren lebendig, deren Eyer innerhalb der Mutter ausgebrütet werden, andere legen die Eyer unausgebrütet ab. (Reptilia)

Fünfte Classe, Fische mit Knorpelflossfedern, athmen durch offene Löcher, haben Blut, leben allezeit im Wasser, bringen lebendige Junge zur Welt, deren Eyer innerhalb der Mutter ausgebrütet werden, oder legen die Eyer unausgebrütet von sich, wie bey den Vögeln (Pisces cartilaginei)

Sechste Classe, Fische mit beinigten Flossfedern und beweglichen Deckeln an den sogenannten Ohren, haben Blut, leben allezeit im Wasser, legen Eyer, welche unter dem Namen Rogen bekannt sind. (Pisces)

Sie-

Neue Eintheilung des ganzen Thierreichs.

Siebente Classe, Schalthiere, welche Fühlhörner, wenigstens acht Füsse, und um den Leib eine harte Schale haben, die sie ablegen. (Crustacea)

Achte Classe, gekerbete Thiere, welche sich verwandeln, haben Fühlhörner, niemals mehr als sechs Füsse, wenn sie sich verwandelt haben. (Insecta)

Neunte Classe, Würmer, ohne Fühlhörner und Glieder, deren Körper sich ausdehnet und zusammen ziehet. (Vermes)

Diese Eintheilung des Thierreichs wird von den Franzosen höher geschätzt, als die Linneische, vielleicht deswegen, weil des Brissons Beschreibung sehr weitläuftig und dabey deutlich ist, allein diejenigen Gelehrten, welche die verschiedene Eintheilung der Schriftsteller gegen einander vergleichen, und die Geschöpfe darnach beurtheilen können, sind einer andern Meynung, und halten es mit der Linneischen Methode, der das ganze Wallfischgeschlecht zu den vierfüssigen säugenden Thieren, die Fische, mit Knorpelfilloßfedern zu den Amphybien, und die Schalthiere zu den Würmern bringt, wodurch er nur sechs Classen, folglich drey weniger als Brisson bekömmt. Uebrigens aber hat das Linneischesystem auch den Vorzug, daß der Ritter solches über zwanzig Jahre lang immer verbessert, und also zu einer grossen Vollkommenheit gebracht hat.

Des Ritters von Linne neueste Eintheilung

Wir wollen also des Linne Hauptentwurf, und dann seine besonderen Classen abhandeln.

Ein

## Eintheilung der Thiere nach ihrer innern Beschaffenheit.



Thier ohne Herz — Thiere — Eingeweide
Thier mit einem Herz — Thiere — Eingeweide
Thier mit zwey Herzen — Thiere — Eingeweide

Thier mit Adern — Rothblütige — Thiere
Thier ohne Adern — Weißblütige — Thiere

Thier mit Lungen — Thiere — Lungen
Thier ohne Lungen — Thiere — Kiemen

# Von den Kennzeichen der Classen.

Linneische Eintheilung

## Erste Classe. Säugende Thiere. Mammalia.

Kennzeichen der ersten Clae.

Das Herz hat zwey Kammern, zwey Ohren und ein rothes und warmes Blut.

Die Lungen athmen wechselsweise.

Die Kiefer liegen auf einander und bedecken sich.

Die Sinne sind an der Zahl fünf, Geschmack, Geruch, Gesicht, Gefühl, Gehör.

Die Ruthe gehet in das Weibgen, welche lebendige Jungen zur Welt bringt und sie säuget.

Die Bedeckungen sind Haare, deren die Indianischen wenig, die Wasserthiere aber noch weniger haben.

Die Füsse, deren sind an der Zahl viere, ausgenommen in den Wasserthieren, bey welchen die zwey hintern Füsse in den Schwanz verwachsen sind.

Kennzeichen der zweyten Classe.

## Zweyte Classe. Vögel. Aves.

Das Herz hat zwey Kammern, zwey Ohren und rothes warmes Blut.

Die Lungen athmen wechselsweise.

Die Kiefer der Schnäbel liegen auf einander, sind nackend, treten heraus, und haben keine Zähne.

Die Ruthe stecket sich nur wenig in das Weibgen, die Männgen haben keine Hoden, die Weibgen legen Eyer, welche eine kalchartige Schale haben.

Die

Die Werkzeuge der Sinne bestehen in einer Zunge, Nasenlöcher, Augen und Ohren, jedoch ohne Ohrläpplein. Linnäische Eintheilung

Die Bedeckungen sind Federn, welche wie die Ziegel übereinander liegen.

Die Füsse, deren sind zwey, und zwey Flügel, der Burzel oder Steis ist herzförmig.

## Dritte Classe. Amphybien, Wasser- und Landthiere. Amphibia.

Das Herz hat nur eine Kammer und ein Ohr, das Blut ist roth und kalt. Kennzeichen der dritten Classe.

Die Lungen athmen willkührlich.

Die Kiefer liegen auf einander.

Die Ruthe ist gedoppelt, die Eyer mehrentheils nur mit einer Haut umgeben.

Die Werkzeuge der Sinne sind eine Zunge, Nasenlöcher, Augen, und bey etlichen auch Ohren.

Die Bedeckung eine nackte pergamentartige Haut.

Die Füsse sind unterschieden, und etliche haben gar keine.

## Vierte Classe. Fische. Pisces.

Das Herz hat nur eine Kammer und ein Ohr, das Blut ist roth und kalt. Kennzeichen der vierten Classe.

Die Luftwerkzeuge, (oder sogenannten Fischohren) müssen von aussen zugedruckt werden.

Die Kiefer liegen auf einander.

Die Eyer haben kein Eyweiß und die Männgen haben keine Ruthen.

Linnäische Eintheilung

Die Werkzeuge der Sinne sind die Zunge, Naſenlöcher und Augen, (keine Ohren)
Die Bedeckungen bestehen in Schuppen, welche wie Dachziegel übereinander liegen.
Die Unterstützungen bestehen nur in Schwimmfinnen, (ohne Füsse)

## Fünfte Classe. Insecten. Insecta.

Kennzeichen der fünften Classe.

Das Herz hat nur eine Kammer, keine Ohren, eine kalte Feuchtigkeit statt des Bluts.
Die Athemhohlung geschiehet durch Luftlöcher, die sich zur Seite des Körpers befinden.
Die Kinladen schliessen seitwärts.
Die Ruthe gehet in das Weibgen ein.
Die Werkzeuge der Sinne sind die Zunge, Augen, Fühlhörner am Kopf ohne Gehirn. (keine Ohren und keine Naſe.
Die Bedeckungen, beinigte gekerbte Schilde, welche den Körper zugleich statt der Knochen halten.
Die Stützen sind die Füsse, und etliche haben auch Flügel.

## Sechste Classe. Würmer. Vermes.

Kennzeichen der sechsten Classe.

Das Herz hat nur eine Kammer, kein Ohr, und statt des Bluts eine kalte Feuchtigkeit.
Die Luftwege liegen verborgen.
Die Kinladen sind verschieden.
Was die Zeugungstheile betrift, so sind viele derselben Zwitter.
Die Werkzeuge der Sinne sind Fühlfasern, ohne äusserlichen Kopf, ohne Ohren oder Naſenlöcher, vielleicht auch keine Augen.

Die

Die Stützen sind gar nicht vorhanden, denn sie haben weder Füsse noch Finnen. Linnäische Eintheilung

Die Bedeckungen bestehen in einer öfters Kalchartigen Haut, oder ohne derselben, und zuweilen in Stacheln oder Dornen.

## Die allgemeinere Kennzeichen könnten folgende seyn.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Säugende Thiere | —Haaricht | —gehen | —auf der Erde | —reden. |
| Vögel | —Federicht | —fliegen | —in der Luft | —singen. |
| Amphibien | —glatte Haut | —kriechen | —in der Wärme | —zischen. |
| Fische | —schuppigt | —schwimmen | —im Wasser | —schmatzen. |
| Insekten | —gekerbet | —hüpfen | —im truckenen | —sausen. |
| Würmer | —nackend | —dehnen sich | —in der Feuchtigk. | —sind stum |

# Eintheilung

der ersten Classe.

## Säugende Thiere.

Eintheilung der ersten Classe.

Alle Thiere, die zu dieser Classe gehören, sind mit Brüsten versehen. Der Bau ihres Körpers, die Eingeweide und Werkzeuge haben unter allen übrigen Thieren die meiste Aehnlichkeit mit dem Menschen. Die meisten sind vierfüssig, und nur wenige leben im Wasser und haben Flossen. Sie sind mit Haaren besetzt, die in den nördlichen Gegenden an ihnen dicker und dichter beysammen stehen. Diese Haare sind bey einigen in Stachel verwachsen wie am Igel, bey anderen in Schuppen, und bey etlichen in einem Panzer wie am Armadille. Einige Thiere haben einen Bart, wie die Affen, Ziegen. ꝛc.

Unterschied der Füsse.

Die vier Füsse der Landthiere haben mehrentheils Flächen, die gespalten, ungespalten, oder mit Fingern besetzt sind. Bey einigen sind die Finger durch Schwimmhäute verwachsen, übrigens aber sind die Füsse durch hornartige Schuhe, Nägel, oder eine schwächlichte Haut wider das Abschaben verwahret. Etliche vierfüssige Thiere können auch fliegen, weil ihre Vörderbeine durch eine weite Haut mit dem Körper verwachsen sind, wie die Fledermäuse. Die Wasserthiere hingegen, die noch in diese Classe gehören, sind gleichsam ohne Füsse, denn die Vörderbeine sind an dem Körper gezogen,

und

und die hinterste in einem flach liegenden Schwanz verwachsen.

Einige der landthiere haben festgemachsene Zähne, oder hohle Hörner. Die Zähne werden in drey Arten vertheilet, als Vorderzähne (Primores) Eckzähne oder Fangzähne (Canini) und Backenzähne (Molares). Fleischfressende Thiere haben starke Backenzähne, andere die sich von Pflanzen nähren, haben stumpfe, runde Backenzähne, und die Ameisen-Bäre haben gar keine Zähne.

Der Schwanz dienet zur Bedeckung der Scham, zur Bedeckung, Lage, Haarist, zum Steuern, Schwanz oder Hals, auch einen Theil des Thieres Bedeckung, wenige Thiere aber sind ohne Schwanz, als der Mensch und einige Affen.

Die Werkzeuge der Sinne betreffend, so haben die Augen dem äusserlichen Ansehen nach viel Abänderungen, die Ohren sind sehr verschieden, die Nase scheint oft in einer langen Schnauze oder Rüssel zu sein, die Zunge hat verschiedene Dicke und Länge, und ist in etlichen ganz rund. Die Zungenwärzchen haben auch abweichende Gestalten. Die Brüste sind bey einigen als wie den Weibsbildern an der Brust, wohin die Affen und Waldsäue gehören, bey andern am Bauch, und wieder bey andern die Länge herumter am Leibe.

Aus dieser Verschiedenheit ist leicht zu ersehen, daß es Kunst heist, die Classe der säugenden Thiere in gewisse Ordnungen oder Geschlechter abzutheilen, und man darf sich nicht wundern, daß Linnäus, der die Wallfische nicht einmal zu diesen Classe rechnet, dennoch achtzehn Ordnungen macht, welche wir kürzlich anführen wollen, damit sie ein jeder gegen die linnäische vergleichen kann.

D 2 1) Ob

Einheimische Zähne eines Thieres.

Der Zähne.

Des Schwanzes.

Unterschied der Augen, Ohren, Nase, Zunge, Brüste.

1) Ob

Eintheilung der ersten Classe.

1) Ohne Zähne, der Ameisen Bär ꝛc.
2) Mit Backenzähnen allein, der Armadil. ꝛc.
3) Mit Backenzähne und Hundszähne ohne Schneidezähne Elephant der Seekuh ꝛc.
4) Oben keine Schneidezähne, unten sechs, Kameel.
5) Oben keine Schneidezähne, unten acht, gespaltene Hufen. Die Kühe, Schafe, Ziegen, Hirsche. ꝛc.
6) Schneidezähne in beyden Kiefern, ungespaltene Hufen Pferde ꝛc. fünf Arten.
7) Schneidezähne in beyden Kiefern, gespaltene Hufen, Schweine ꝛc. sechs Arten.
8) Schneidezähne in beyden Kiefern, und drey mit Hufen besetzte Finger an jedem Fuß Rinoceros.
9) In jedem Kiefer zwey Schneidezähne; an den Vörderfüssen vier mit Hufen besetzte Finger, und an den Hinterfüssen drey dergleichen, das Brasillanische Wasserschwein (Cabiai)
10) In jedem Kiefer zehen Schneidezähne, die Füsse so wie an dem vorhergehenden, ein ander Wasserschwein (Tapir oder Manipauris)
11) In jedem Kiefer Schneidezähne, und die vier Füsse mit vierfingerigten Hufen. Das Nilpferd.
12) In jedem Kiefer zwey Schneidezähne, und Nägel an den Zähen, Stachelschweine, Biber, Hase, Ratten. ꝛc.
13) In jedem Kiefer vier Schneidezähne und Nägel an den Füssen. Alle Affen.
14) Vier Schneidezähne im oberen, und sechs im unteren Kiefer, mit Nägeln an den Füssen, die Fledermäuse. ꝛc.

Frisons Eintheilung der vierfüssigen Thiere.

15) Sechs

15) Sechs Schneidezähne im oberen und vier im unteren Kiefer, mit Nägeln an den Füssen. Seekalb (Phoca)
16) In jedem Kiefer sechs Schneidezähne, und Nägel an den Fingern, der Fielfraß, Hund, Wolf, Fuchs, Wiesel, Hermelin, Zobel, Dachs, Bär, Katze, Löwe, Tieger, Leopard, Otter. ꝛc.
17) Im oberen Kiefer zehn, im unteren acht Schneidezähne, mit Nägeln an den Fingern. Der Maulwurf, sechs Arten.
18) Im oberen Kiefer zehn, im unteren acht Schneidezähne, und Nägel an den Fingern. Der Philander, oder die Beutelratze.

Eintheilung der ersten Classe.

Was nun aber das Wallfischgeschlecht betrift, das nach des Linnäi Eintheilung auch zu dieser Classe gehöret, so macht Brisson davon vier Abtheilungen, die sehr natürlich sind.

Brissons Eintheilung der Wallfische.

1. Ordnung. Ohne Zähnen, Wallfisch.
2. Ordnung. Mit Zähnen im unteren Kiefer allein. Caselot.
3. Ordnung. Mit Zähnen im oberen Kiefer allein. Narwal.
4. Ordnung. Mit Zähnen in beyden Kiefern. Delphin.

Alle diese Thiere nun bringt der Ritter Linnäus nach der XII. Edit. seines Natursystems in eine Hauptclasse, welche sieben Ordnungen enthält, und zertheilet alle säugende Thiere in selbigen unter vierzig Geschlechter. Es ist dieser grosse Naturforscher darinnen von seiner vorigen Eintheilung abgegangen, die er in der zehnten Ausgabe bekannt gemacht hatte, und welche in acht Ordnungen und neun und dreyßig Geschlechtern bestund, ja fast jede

Eintheilung der ersten Classe.

neue Auflage gab ihm Gelegenheit, Verbesserungen und Vermehrungen einzuschalten. Wir folgen der zwölften Edition, die bisher die letzte ist, und zeigen nunmehro die Linnäische Eintheilung.

## Kennzeichen der VII. Ordnungen in der ersten Classe.

welche nur allein die säugende Thiere enthält.

Linnäische Eintheilungen der Ordnungen.

### I. Ordnung. Menschenähnliche Thiere. Primates.

Die Schneidezähne stehen je viere gleichweitig im oberen Kiefer.

Tab. I. fig. 1. Die Hundszähne stehen einzeln. Siehe Tab. I. fig. 1. das Gebiß eines Affen.

Die Brüste, deren sind zwey an der Brust.

Die Füsse, diese sind wie Hände anzusehen, flach und breit mit platten Nägeln.

Die Arme, diese werden durch Schlüsselbeine von einander gehalten.

Die Lebensart, steigen auf Bäume und essen Früchte.

### II. Ordnung. Thiere ohne Schneidezähne. Bruta.

Die Schneidezähne sind weder unten noch oben vorhanden. Siehe Tab. I. fig. 2. den Kopf eines Ameisen-Bären.

Tab. I. fig. 2.

Die Füsse sind mit starken Klauen besetzt.

Der Gang etwas träg und ungeschickt.

Die Lebensart zerdrucken ihren Raub.

III.

## III. Ordnung. Raubthiere. Ferae.

Linnäiſche Eintheilung

Die Vorderzähne ſind kegelförmig, auf beyden Seiten oft ſechs, Siehe Tab. I. fig. 3. das Gebiß einer Katze. Tab. I. fig. 3.

Die Hundszähne ſind länger als die übrigen.

Die Backenzähne ſpitzig, kegelförmig, nicht ſtumpf.

Die Füſſe ſind mit ſcharfen Klauen beſetzt.

Die Lebensart, zerreiſſen ihren Raub.

## IV. Ordnung. Rattenartige, oder nagende Thiere. Glires.

Die Vorderzähne. Oben und unten zwey Schneidezähne, Siehe Tab. I. fig. 5. das Gebiß eines Eichhörnchens. Tab. I. fig. 5.

Die Backenzähne ſind gar nicht vorhanden.

Die Füſſe ſind mit Klauen beſetzt.

Der Gang iſt ſpringend.

Die Lebensart beſtehet im Abnagen der Rinden und Früchte.

## V. Ordnung. Wiederkäuende Thiere. Pecora.

Die Vorderzähne. Unten viele, oben keine Schneidezähne. Siehe Tab. I. fig. 6. das Gebiß von einem Kameel. Tab. I. fig. 6.

Die Füſſe mit geſpaltenen Hufen.

Der Mägen ſind viere, und dienen zum Wiederkäuen und Verdauen, welches an ſeinem Ort wird erkläret werden.

Die Lebensart beſtehet im Graßfreſſen, und Abzupfen der Kräuter.

Linnäische Eintheilung der Ordnungen.

## VI. Ordnung. Thiere mit Pferdegebiß.
### Belluae.

Die Vorderzähne sind stumpf. Siehe Tab. I. fig. 4. und 7. die Gebisse eines Schweins und eines Pferdes.

Tab. I. fig. 4. und 7.

Die Füsse sind mit Hufen versehen.

Der Gang ist stolz.

Die Lebensart bestehet im Abzupfen der Kräuter.

## VII. Ordnung. Säugende Seethiere.
### Cete.

Die Füsse. Statt der Vorderfüsse haben sie an der Brust Floßfedern, und die Hinterfüsse sind in einem platten horizontalliegenden Schwanz verwachsen. Nägel oder Klauen sind nicht vorhanden.

Die Zähne sind knörpelicht. Siehe Tab. I. fig. 8. den Kopf eines Einhorn Fisches.

Tab. I. fig. 8.

Auf der Nase haben viele eine Röhre.

Die Lebensart ist, daß sie Fische und weiche Seethiere fressen.

Ihr Aufenthalt ist allein im Weltmeer.

Die Ursachen warum der Ritter Linnäus diese Geschöpfe der letzten Ordnung, die sonst von je her zu den Fischen gerechnet wurden, unter die Classe der vierfüssigen Thiere gebracht hat, sind diese. Erstlich haben sie ein Herz mit zwey Kammern, und ein warmes Blut. Zweytens haben sie Lungen, durch welche sie Athem hohlen. Drittens sind ihre Augenlieder beweglich. Viertens sind ihre Ohren hohl. Fünftens gehet die Ruthe der Männgen in die Mutter des Weibgens, und Sechstens haben die Weibgen Brüste, und säugen ihre Jungen, welches alles miteinander Eigenschaften sind,

die

die den übrigen säugenden Thieren auch zukommen, und dahero diese Eintheilung vollkommen rechtfertigen.

Linnäische Eintheilung der Geschlechte

Nachdem nun also die VII. Ordnungen in Richtigkeit gebracht sind, so theilet der Ritter jede Ordnung wieder in gewisse Geschlechter ab, und jedes Geschlecht hat hernach seine besondere Arten. Von den Geschlechtern wollen wir jetzo erst ein Verzeichniß mit ihren Kennzeichen geben, und sodann zur vollständigen Beschreibung der Arten übergehen.

## Kennzeichen
## der 40. Geschlechter
## welche in den vorbeschriebenen VII. Ordnungen enthalten sind.

### I. Ordnung. Menschenähnliche Thiere. Primates.

1. Der Mensch. Homo. Ein jeder kenne sich selbst.
2. Der Affe. Simia. lange Hundszähne, die abgesondert stehen.
3. Das Gespenstthier oder Faulthieraffe Lemur. Unten sechs Vörderzähne.
4. Die Fledermaus Vespertilio. Die Hände zum fliegen an einer Haut verwachsen.

### II. Ordnung Thiere ohne Schneidezähne. Bruta.

5. Der Elephant. Elphas. Hundszähne und Backenzähne, die Nase in einen Rüssel ausgewachsen.

Linnäische Eintheilung der Geschlechte

6. Die Seekuh. Trichechus. Im obern Kiefer Hundszähne. Die Backenzähne bestehen aus einem runzelichten Knochen. Die Hinterfüsse sind in einem Schwanz verwachsen.

7. Das Faulthier. Bradypus. Backenzähne, deren der vörderste am längsten ist. Keine Schneide- und Hundszähne. Der Körper ist haarigt.

8. Der Ameisenbär Myrmecophaga. Keine Zähne. Einen haarigten Körper.

9. Das Schuppigte Thier oder Ceilonische Armadill. Manis. Keine Zähne. Einen Haar Körper.

10. Der gepanzerte Armadill. Dasypus. Backenzähne. Keine Hunds- oder Schneidezähne. Der Körper ist mit einer knochigten, in Schilde vertheilten, Haut bedeckt.

## III. Ordnung. Raubthiere. Ferae.

11. Das Seekalb oder Robbe. Phoca. Oben sechs Schneidezähne, unten vier.

13. Der Hund. Canis. Oben, desgleichen auch unten sechs Schneidezähne. Die Zwischenzähne haben zur Seiten ausstehende Spitzen.

13. Die Katze. Felis. Sechs Schneidezähne. Die untern sind gleich groß. Die Zunge ist rauh oder stachelicht, wie ein Reibeisen.

14. Das Fret, oder Kaninchenwiesel Viverra. Sechs Schneidezähne. Die sechs untere mittlere Zähne sind kürzer

15. Die Wiesel. Mustela. Sechs Schneidezähne. Die sechs untere stehen dicht an einander

ander und zwey davon ſind eines ums andere einwärts gebogen.

Linnäiſche Eintheilung der Geſchlechte

16. Der Bär. Urſus. Sechs Schneidezähne. Die ſechs obern ſind hohl. Die Ruthe iſt ein biegſamer Knochen.

17. Der Philander oder Beutelratze Didelphis. Oben zehn, und unten acht Schneidezähne.

18. Der Maulwurf. Taipa. Oben ſechs unten acht Schneidezähne.

19. Die Spitzmaus oder Schlafratze. Sorex. Oben zwey, unten vier Schneidezähne.

20. Der Igel. Erinaceus. Oben zwey und unten zwey Schneidezähne.

## IV. Ordnung. Rattenartige, oder nagende Thiere. Glires.

21. Das Stachelſchwein. Hyſtrix. Der Körper mit Stacheln beſetzt.

22. Der Haſe. Lepus. Die obere Schneidezähne verdoppelt.

23. Der Bieber Caſtor. Die obere Vörderzähne in einem rechten Winkel ausgehöhlet.

24. Die Maus. Mus. Die obere Vörderzähne ſcharf und ſpitzig.

25. Das Eichhörnchen. Sciurus. Die obere Vörderzähne keilförmig, die untere platt.

26. Americaniſche katzenartige Fledermaus Noctilio. Die untere zwey Vörderzähne mit Zacken, die Hände flach und mit einer Haut zum fliegen verwachſen.

## V. Ordnung. Wiederkäuende Thiere. Pecora.

27. Das Kameel. Camelus. Ohne Hörner, viele Hundszähne.

28. Das

Linnäische Eintheilung der Geschlechte

28. Das Muscusthier. Moschus. Ohne Hörner, die Hundszähne stehen einzeln, und die obern tretten heraus.
29. Der Hirsch. Cervus. Dichte ästige Geweihe, welche abfallen, keine Hundszähne.
30. Die Ziege. Capra. Gerade hohle Hörner, keine Hundszähne.
31. Das Schaf. Ovis. Krumme zurückgebogene hohle Hörner, keine Hundszähne.
32. Der Ochse. Bos. Vorausstehende hohle Hörner, keine Hundszähne.

## VI. Ordnung Thiere mit Pferdegebiß.

33. Das Pferd. Equus. Oben und unten sechs Vörderzähne.
34. Das Nylpferd. Hippopotamus. Oben sechs, und unten vier Vörderzähne.
35. Das Schwein. Sus. Oben vier und unten sechs Vörderzähne.
36. Das Naßhorn. Rhinoceros. Oben zwey und unten zwey Vörderzähne.

## VII. Ordnung. Säugende Seethiere. Cete.

37. Der Einhornfisch, oder Narval. Monodon. Im obern Kiefer zwey hervorragende Zähne.
38. Der Wallfisch. Balaena. Im obern Kiefer hornartige Zähne.
93. Der Kachelot. Physeter. Nur allein Zähne im unteren Kiefer.
4c. Das Meerschwein oder Delphin. Delphinus. In beyden Kiefern Zähne.

Dieses sind die Geschlechter aller bisher bekannten säugenden Thiere. Jedes Geschlecht hat nun seine Arten und Unterarten, die in den angegebenen Hauptkennzeichen mit einander überein kommen, und wir schreiten dahero zu einer genauern Untersuchung und Beschreibung derselben.

Erste

Erste Classe.

# Säugende Thiere.

## I. Ordnung. Menschenähnliche Thiere.

### 1. Geschlecht Der Mensch. Homo. Nosce te ipsum.

#### 1. Art. Der vernünftige Tag Mensch. Homo Sapiens, diurnus.

Der Mensch wird billig als das Haupt aller Thiere oben an gesetzt. Er gehöret würklich zum Thierreich, denn die körperliche Verfassung lehret es, und zwar zu den vierfüssigen Thieren, (denn wild gehet er auf allen Vieren,) und zu den säugenden, indem seine Kinder lebendig gebohren und an ger Mutter Brüsten gesäuget werden. Er ist aber der edelste unter allen Thieren, weil sein Körper der künstlichste und schönste ist, weil er gerade gehet, und zu den meisten Verrichtungen am bequemsten ist, und endlich vorzüglich deswegen, weil in ihm eine vernünftige Seele wohnet, die nach dem Bilde Gottes erschaffen ist, und weil ihm von Gott die Oberherrschaft über alle Thiere gegeben worden, ja er ist der König aller Thiere. Die Hebreer nennen ihn das redende Thier. Die Egyptier ein anbetenswürdiges und wunder-

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus. Sapiens.

ba-

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

bares Thier. Aristoteles nennet ihn ein weises Thier, und Cicero ein göttliches Thier voll Verstandes.

Noſce, te ipſum.

Die Beyschrift, welche der Ritter Linneus dem Menschen stellet, Noſce te ipſum. Kenne dich selbst, ist nach Solons Ausspruch die erste Regel der Klugheit, die mit güldenen Buchstaben an dem Tempel der Diane zu lesen war. Es gehöret dazu, daß der Mensch erstlich von der natürlichen Beschaffenheit seines Körpers, und dann zweytens von dem sittlichen Zustand seiner Seele unterrichtet sey. Die natürliche Selbsterkenntniß muß ihn eines Theils von seiner Nichtigkeit, und andern Theils von seinen grossen Vorzügen überzeugen. Er kömmt nackt und weinend zur Welt, wächst in grosser Schwachheit auf, ist tausend Arten der Gefahren und Betrübnissen ausgesetzt, wird mit vielen Mängeln alt, und vergehet in einem ängstlichen und schmerzhaften Tod, wenn er kaum mit überlegender Vernunft sein Daseyn in der Welt einzusehen angefangen hat. Hingegen träget er das Bild seines Schöpfers in der Oberherrschaft über die Thiere. Er ist ein Wunderwerk der Natur, eine kleine Welt, ein Geschöpfe, um dessentwillen und zu dessen Dienst alles andere hervorgebracht ist. Diese Betrachtung muß ihm zu der Erwegung seiner moralischen Bestimmung führen, und er ist schuldig zu erkennen, daß er die Vorzüge seiner edlen und vernünftigen Seele empfangen habe, seinen erhabenen Schöpfer zu verherrlichen, die Pflichten gegen seinen Nächsten zu erfüllen, seinen zeitlichen Glückstand durch einen vernünftigen Gebrauch der Creatur mehr und mehr zu verbessern, und einstimmig den Regeln einer göttlichen Offenbahrung seine ewige Wohlfarth zu suchen.

Was den Bau ſeines Körpers betrift, ſo iſt er von allen andern Thieren durch den aufrechten Gang, durch haarige Theile an dem Kopf, Augenwinkern, Achſeln und Scham, durch Waſſerſeihen und den Schamwinkel des weiblichen Geſchlechts, wie auch durch das Kehlgrübgen deutlich unterſchieden. Kein Thier hat verhältnismäßig ein ſo großes Gehirn, ſo fein Rückgrad und feinen ſchwanzartigen Fortſatz, dergleichen die mehreſten andere vierfüßige Thiere haben, und in ſeinem Gang ruhet er auf den Füßen.

1. Der menſchliche Leib und Körper.

Die Zergliederungskunſt, die heutiges Tages den Leib und Körper ſo hoch gebracht hat, lehret uns, daß der ganze Bau des menſchlichen Körpers wunderbar und einer genauern Betrachtung würdig iſt. Man mangelt an nur einer nicht an Schriftſtellern, welche ſich bemühet haben, den ungelehrten, oder den jenigen, die keine Zeugte ſind, einen Begrif von der Structur des Menſchen beyzubringen, dennoch achten wir es hier nicht überflüſſig zu ſeyn, den haupthalsächlichen Bau hierſelbſt nachzuſagen, um auch ſolchen leſern, die ſich gar nichts von der innern Beſchaffenheit des Menſchen wiſſen, eine Gelegenheit zu verſchaffen, ſich ſelbſt, ihrer Leibesart, der wahrhaften Natur nach, kennen zu lernen, und dadurch auch auf den Bau der vierfüßigen Thiere, der in der Structur mit dem menſchlichen Bau eine große Aehnlichkeit hat, einen Schluß zu machen.

Die Knochen, als feſte Theile, geben dem Knochen des Menſchen die geſtaltete Geſtalt, unterſtützen die Muskeln, welche den leib umfleiden und bedecken, und bleiben noch im Leben, wenn gleich alle weiche und flüſſige Theile in die Fäulnis übergangen ſind. In einer ungebohrnen annoch unbelebten Frucht ſind ſie nichts anders, als weiche Faſern, die ſich

Stadtviertel, Linz, Stadtviertel, Linz, Stadtviertel, Linz,

Kiefer ſind, ſondern in beſondern Höhlen ſtehen, hat zur Urſache, weil ſonſt jeder Biß auf eine empfindliche Art durch den ganzen Körper würde gefühlet werden, und ihre Verglaſung war nothwendig, ſie bey dem täglichen Gebrauch für Schaden und Abnutzung zu bewahren.

1. Der vernünftige Tag Menſch H. diurnus Sapiens.

Der Kopf ruhet auf einer Säule von vier und zwanzig Wirbeln, welche zuſammen das Rückgrad (Spina) genennet werden, und in das ſogenannte Heiligebein und Steißbein auslaufen. Jeder Wirbel (Vertebra) beſtehet aus einem runden Knochen, der durch ſeine Fortſätze, mit Zwiſchenkunft einer Knorpellage in den folgenden ſchließt. Die Fortſätze dienen zur Seiten zur Befeſtigung der zwölf Rippen, die das Gewölbe der Bruſt machen, hinten aber ſind dieſe Fortſätze etwas ſtumpf, und machen das eigentlich ſo genannte Rückgrad aus, welches in einer etwas bogigten Linie herunter läuft. Sieben von dieſen Wirbeln werden zum Halſe, zwölf zu dem Rücken, und fünf zu den Lenden gerechnet.

Rückgrad.

Von den zwölf Rippen beſchreiben die obern ſieben jede einen halben Bogen, und ſenken ſich vorne in das Bruſtbein ein, die fünf übrigen ſind kürzer und werden unächte Rippen (Coſtae ſpuriae) genennt. Hinten liegen die zwey Schulterblätter gegen die Rippen an, deren Schlüſſelbeine an dem Bruſtbeine feſt ſitzen, das Heiligebein beſtehet bey jungen Kindern aus fünf Wirbeln, die aber bey älteren Perſonen gleichſam in einem dreyeckigten Knochen verwachſen, an deſſen breiten Seite die Hüftbeine vermittelſt eines knorpelichten Weſens anſchlieſſen, welche den größten Theil der ungenannten Beine ausmachen, indem noch das Darm- und Steißbein dazu kommen, aus welchen mit Beyhülfe der Schambeine das Becken (Pelvis) gebildet wird.

Rippen und übrige Knochen.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Allerdings ist es ein Wunder in unsern Augen, wie der Schöpfer durch dieses Knochensystem allenthalben für die Sicherheit der Lungen, des Herzens und übrigen Eingeweide, für den Platz der Därmer und der Blase, und besonders in dem weiblichen Geschlechte, für die gute Lage der Frucht gesorget habe, indem bey letztern das Becken grösser und geräumlicher als bey dem männlichen ist.

Aeussere Gliedmassen.

Die äussere Gliedmassen sitzen mit ihren oberen Beinen durch Kugeln, in gewissen Höhlen der Schulterblätter und Hüftbeine (acetabula Coxae) fest, um sich nach verschiedenen Seiten wenden zu können, und die untern Beine sind gleichsam durch Charniere an die oberen befestiget, woran zuletzt eine Menge grösserer und kleinerer Beinchen folgen, welche die Hand und Fußwurzeln, desgleichen die Finger und Zähen ausmachen, so daß sich die ganze Summa aller grossen und kleinen Knochen an dem menschlichen Körper etwa auf zwey hundert und sechzig Stück erstreckt, davon jedes seine bestimmte und nothwendige Dienste verrichtet.

Die Haut.

Die Haut, welche den ganzen Körper umkleidet, ist ein Gewebe von lauter sennigten Fasern, die wunderbar durch einander geflochten und mit feinen Blutgefässen und Nerven besäet sind. Sie dehnet sich erstaunlich aus und ziehet sich wieder zusammen, ohne grösser oder kleiner zu werden, wie an schwangeren und wassersüchtigen Personen zu sehen. Die innere Wand derselben ist voller kleinen Höhlen, welche Hirsenkörnige Drüsen (glandulae miliores) enthalten, wobey sich viele fette Drüsen befinden, welche ein öhlichtes Wesen ausführen, um die Haut zähe und gelinde zu erhalten. Die äussere Fläche enthält eine unsägliche Menge kleiner Wärzgen (Papillae cutaneae) worinnen sich die Spitzen der Nerven und anderer Gefäßgen endigen. Durch

jene

jene entstehet an dem ganzen Körper das Gefühl, und durch diese wird die unmerkliche Ausdünstung befördert. Zwischen diesen Wärzgen liegt eine schleimigte Materie, welche getrucknet das Ansehen eines Siebes hat, und auch darum die Netzhaut (Rete Malpighii) genennet wird. Worüber denn endlich die dünne Oberhaut des Menschen liegt, welche aus verschiedenen feinen übereinander liegenden Schieferchen bestehet, die in Krankheiten öfters herunter gehen, sonst aber zu einer allgemeinen Bekleidung dienen, durch welche die darunter liegende schleimigte Netzhaut durchschimmert, und Ursache ist, daß die Mohren schwarz, andere braun, und die Europäer weiß sind. Unter dieser vorbeschriebenen und aus so vielen Theilen bestehenden Haut lieget endlich die Fetthaut, (Membrana adipoſa aut cellulosa) welche durch ihre Anfüllung den Unterscheid zwischen fetten und magern Menschen ausmacht. Bey vierfüssigen Landthieren aber findet man noch eine andere allgemeine Muskulhaut, (membrana carnoſa) durch welche sie die ganze Haut in eine zitternde Bewegung setzen können, um die Fliegen zu verjagen, welches aber bey den Menschen nicht statt hat, es wäre denn in etlichen Theilen des Angesichts.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Die fleischigten Theile unter der Haut, womit das Knochensystem zur Ausbildung des Menschen beleget ist, bestehen aus einer grossen Anzahl Muskuln von allerley Grösse und Figur, welche mehrentheils ein Vermögen haben, gewisse Bewegungen der Gelenke oder des ganzen Körpers zu veranstalten, und wovon nur wenige bloß zur Bedeckung und Verwahrung anderer Theile dienen.

Muskuln.

Jede Muscul bestehet aus einer Menge langer Fasern, deren dreißig neben einander nur erst die Dicke eines Haares ausmachen, diese gehen an

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

den Enden in eine harte Senne aus, welche in einen Knochen eingesenket ist. Bey jeder Bewegung schwellen die Muskeln auf, dadurch werden dieselben kürzer, sie ziehen also die Senne an sich, und eben dadurch beweget sich der daran befestigte Theil oder der Knochen eines Gliedes in seinem Gelenke. Zuweilen strecken sich die Sennen in breite Lagen (aponeuroses) aus, und wenige Muskeln werden ohne Sennen gefunden, doch alle sind sie reichlich mit Nerven, Blut und Pulsadern wie auch Wassergefäßchen durchwebet. Die Nerven aber scheinen das wichtigste zur Bewegung der Muskuln beyzutragen, und da diese vom Gehirn ausgehen, so müssen wir solche zuförderst in ihrem Ursprunge betrachten.

Das Gehirn.

Das Gehirn nämlich lieget in der Hirnschale, welche inwendig mit einer harten Haut (dura Mater) ausgefüttert ist. Daselbst ist es mit einer eigenen äusserst dünnen Haut (pia mater) überzogen, und wird in das vördere oder grosse, (cerebrum) und in das hintere, oder kleine Gehirn (cerebellum) eingetheilet. Die Substanz dieses Gehirns wird in die äussere Masse oder Rinde und das innere Mark eingetheilet, welches letztere sich bey dem Durchschnitt als eine dunkler gefärbte Materie zeiget, die mit vielen Zacken und feinen Aestgen in das hintere oder kleine Gehirn hinein läuft, von da sich das kleine Gehirn in den hohlen Gang der Nacken- und Rückenwirbeln hinein senkt und das sogenannte Rückenmark ausmacht.

Die Nerven.

Aus diesem ganzen Gehirn nun nimmt das Nervensystem in undenklich feinen Spitzgen, als aus einem gemeinen Sammelplatz (sensorium commune) seinen äusserst wunderbaren, und unbegreiflichen Ursprung, so daß diejenigen Paare der Nerven, welche die fünf Sinne regieren, sodann alle übri-

gen

gen, welche das thierische Leben in Bewegung halten, samt denen, die dem Willen der Seele (deren Sitz bey dem allgemeinen Sammelplatz seyn soll) unterworfen sind, daher stammen, hernach aber sich in unsäglich vielen grösseren und kleineren Aesten wie ein Baum durch den ganzen Körper ausbreiten, wodurch denn die Empfindlichkeit in die meisten Theile fortgepflanzet wird, und der Mensch von seinem Daseyn, und von dem, was seinem Körper begegnet, ein lebhaftes Gefühl hat.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Insbesondere hat der Schöpfer dem Menschen fünferley Werkzeuge, die unter dem Namen der Sinne bekannt sind, geschenket, deren herrlichen Bau wir unmöglich aus der Acht lassen können.

Die Sinne.

Die Augen liegen in einer Knochenhöhle, und sind zur äussern Bedeckung mit Augenliedern, zur Verwahrung für Staub und Insecten aber mit haarigten Wimpern versehen. Ihre Lage ist auf einem sanften Bette von Fett, auf welchem sie sich wie Kugeln durch Beyhülfe der Sennen bewegen. Das äussere Kleid des Auges ist das sogenannte Weisse im Auge, welches eine harte von vorne durchsichtige Haut (cornea) umschliesset. Hierinnen liegt ein Fell, welches mit vielen Blutgefässen durchwebet ist, und vorne die Traubenhaut (uvea) ausmacht. Mitten in dieser Haut ist eine Oefnung, wo sich der Augapfel befindet, welcher durch ein netzartiges Gewebe, (retina) so aus den Aestgen des Gesichtsnerven entstanden, umgeben ist. Dieses Gewebe wird zuförderst durch eine glasartige Feuchtigkeit von hinten zu ausgefüllet, indem eine wässerigte Feuchtigkeit vorne die Hornhaut ausgespannet hält, zwischen welchen beyden Feuchtigkeiten dann die crystallinische Linse, die einem Vergrösserungsglase ähnlich siehet, als in einer eigenen Capsel ruhet. Es müssen also auswärtige Gegenstände mit ihren Strahlen

Die Augen.

1. Der vernünftige Tag Menſch H. diurnus Sapiens.

in die Augen fallen, und ſich daſelbſt bilden, welche Bildung hernach durch die Nerven der Seele mitgetheilet wird, und ob wir gleich zwey Augen haben, empfinden wir dennoch keine Sache doppelt, da ſich die Seele nur eine einfache Vorſtellung davon macht, welches auch in dem Gehör des Schalles durch zwey Ohren ſtatt hat.

Die Ohren.

Die Ohren, welche ſich äuſſerlich zeigen, ſind nichts anders, als knörplichte Schaalen, welche die bewegte Luft und den Schall in etwas auffangen ſollen, um ſie deſto beſſer nach dem inneren Sitz der Gehörwerkzeuge zu führen. Zu dieſen Werkzeugen gehet dann erſtlich ein Trompetengang, welcher ſich bis an ein zartes Fell erſtreckt, ſo über eine Höhlung geſpannet iſt, die eben deswegen den Namen einer Trummel (Tympanum) führet. In dieſer Trummel befinden ſich einige überaus zarte Knöchelchen, welche ihrer Aehnlichkeit halber der Amboß, Hammer und Steigbügel genennet werden, deren Bewegung, die durch jeden Schall entſtehet, ſogleich durch ein ſogenanntes ovales Fenſter und von da durch einen Schneckengang den Gehörnerven zur Empfindung mitgetheilet wird.

Die Naſe.

Die Naſe, deren oberer Theil beinigt, unten her aber knörpelicht iſt, wird durch eine Mittelwand in zwey Gänge abgetheilt. In dieſen Gängen iſt eine Schleimhaut befindlich, welche voller Gefäßgen und beſonders voller Nerven ſteckt, wodurch wir die Gegenwart der feinſten Dünſte gewahr werden, indem ſelbige nach ihrer beſondern Beſchaffenheit die Nerven auf verſchiedene Art reitzen, und den Geruch verurſachen.

Der Geſchmack.

Endlich den Geſchmack und das Gefühl betreffend, ſo iſt die Zunge mit einer groſſen Menge Wärzgen unter ihrer zwenten Haut beſetzet, in welchen viele Nervenſpitzgen ſitzen, die durch die eingenom-

nommene Speisen oder Getränke gereitzet werden, und also den Geschmack verursachen, das Gefühl aber entstehet auf die nämliche Art durch die Nervenwärzgen, welche sich über den ganzen Körper in der Haut befinden, nur ist das Gefühl der Zunge weit zarter, da ihre Wärzgen grösser und feuchter sind, als die übrige. 1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Das Gefühl.

Sonst dienet uns die **Zunge** eben so nothwendig zum reden und aussprechen der Buchstaben, als der obere Theil der Gurgel zum Singen und Hervorbringung mancherley Töne. Vornämlich aber ist sie uns zum saugen und niederschlucken behülflich, welches Geschäfte gleichfalls merkwürdig ist. Denn es befindet sich über der Kehle und hinten im Munde ein häutiges Wesen, welches, bey dem Niederschlucken den Durchgang der Speise oder des Getränkes in die Nase verhindert, so wie auch ein Knörpel die Luftröhre bedeckt, daß die Speise darüber als über eine Brücke hinunter gleiten kann, da denn die geöffnete Speiseröhre die Speisen empfängt, und solche durch das Zusammenziehen der daselbst befindlichen Muskuln weiter bis in den Magen befördert.

Der Magen.

Der **Magen** liegt in dem obern Theile der Bauchhöhle, ohngefähr in der Mitte unter der sogenannten Herzgrube. Derselbe ist länglicht rund, der weiteste Theil, wo die Speiseröhre hinein gehet, liegt an der linken Seite, der andere Theil aber, an welchem sich der Eingang in die Gedärme befindet, ist mehr zugespitzt. Die erste Haut ist pergamentartig, die zweyte muskulöß, die dritte spannaderigt, die vierte zotigt, und zwischen diesen Häuten befindet sich noch eine cellulöse Haut. Das weibliche Geschlecht hat einen kleinern Magen als das männliche. Bey einer Person, die wenig aß und viel Brandwein trank, war derselbe nicht grös-

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

ser als ein Ey, bey andern aber, die viel Bier oder Wein trinken, ist er fast einem Schlauch ähnlich, welcher zuweilen die Grösse einer Kuhblase hat.

Wenn die Speisen in den Magen kommen, vermengen sie sich mit dem Magenschleim, werden also erweicht, durch die dazukommende natürliche Wärme aufgelöset, und durch die Bewegung der muskulösen Haut untereinander gemenget, klein gemacht, und so endlich in eine Gährung gebracht. Gehet dann diese Masse in die Gedärme über, so kömmt der Rückdrüsensaft und die Galle dazu, welches zusammen würkt, den Endzweck der Speisen zu erreichen.

Eingeweide des Unterleibes

Zur linken Seite ist das Milz und ein Theil des Netzes angeheftet. Von vorne und von oben wird derselbe nach der rechten Seite zu durch die Leber gedeckt, und hinten liegt die Rückdrüse (Pancreas). Die meisten dieser Eingeweide dienen zur Zubereitung der Galle, besonders aber ist dieses das Hauptgeschäfte der Leber, welche mit zwey starken Bändern an das Zwergfell geheftet ist, so den obern und untern Leib von einander absondert.

Aus dem Magen gehet zuförderst der kurze so genannte Zwölffingerdarm (Duodenum), darauf folget der Wind oder nüchteren Darm (ieiunum), der mehrentheils leer gefunden wird, sodann kömmt der lange Darm (ileon), an dem der verschlossene blinde Darm (coecum) befindlich ist, woselbst aber die Speisen sich seitwärts ab in das dicke Gedärme (colon) begeben, bis sie endlich zum Auswurf bereit, in den geraden (rectum), als den letzten Darm übergehen. Während diesen weitläuftigen Gang, den die Speisen abzulegen haben, und wozu die wurmförmige Bewegung (modus peristalticus) der Därmer vieles beyträgt, wird nach vielen Auflösungen und Verdünnungen, der beste und nahrhafteste

feste Theil allenthalben durch besondere Gefässe herausgesogen, und durch ganz andere Wege dem Blute zugeführet, welches vorzüglich durch die Milchgefässe (vasa lactea) und den Behälter des Dauungssaftes, (receptaculum chyli endlich aber durch einen langen Canal am Rückgrad (ductus thoracicus) geschiehet, aus welchen sich dieser Saft in die Schlüsselbeinadern ergiesset, und dem Blute mittheilet. 1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Das Blut beweget sich innerhalb den Adern durch den ganzen Leib, und macht einen in sich selbst wieder zurücke kehrenden Kreißlauf wozu sich die edlen Werkzeuge, welche diese Bewegung veranstalten müssen, in dem obern Theile des Körpers, nämlich in der Brust, befinden. Es wird aber unter der Brust diejenige glockenförmige Höhlung verstanden, welche rings herum durch die Rippen eingeschlossen, und von unten durch das Zwergfell (diaphragma) von der untern Höhle des Körpers, oder von der Bauchhöhle abgesondert ist. Eingeweide der Brust.

In dieser Höhle befindet sich das Herz, zwischen der Verdoppelung des Zwergfells in einem eigenen Sack, und bestehet in einer ausgehöhlten Muskul, welches das erste Werkzeug des Lebens ist. Die Gestalt ist einigermassen doch bey Thieren mehr als bey Menschen kegelförmig, und da es bey den Thieren senkrecht hänget, so lieget es bey Menschen vielmehr mit der Seite gegen das Zwergfell an, und kehret die Spitze nach der linken Seite der Brust zu, welche Lage verursacht, daß man daselbst das sogenannte Herzklopfen gewahr wird, obgleich übrigens der breite obere Theil fast die Mitte der Brust einnimmt. Dieser obere Theil (Basis) hat vier Höhlen oder Gefässe, davon je zwey eine Herzkammer (ventriculum) ausmachen, welche in die rechte und linke, oder viel- Das Herz.

1. Der vernünftige Tag Mensch H diurnus Sapiens.

mehr vördere und hintere Kammer eingetheilet werden. Es sind aber die Gefässe zwey Pulsadern und zwey Blutadern, wovon die letzte nur vermittelst zweyer hohlen Musculn, die man ihrer Gestalt wegen die Herzohren nennet, mit dem Herzen Gemeinschaft haben. Diese Herzohren pressen das Blut, das sie aus den Blutadern empfangen mit Gewalt in das Herz hinein. Die vörderste Blutader, die in die rechte Herzkammer tritt, heisset die Hohlader (vena cava) die andere aber die Lungenader. Die vörderste Pulsader hingegen wird die Lungenpulsader, und die andere die grosse Schlagader (Aorta) genennet.

Dieses künstliche Druckwerk nun dienet allein, den Kreißlauf des Bluts zu befördern, welcher folgender Gestalt vor sich gehet:

Kreißlauf des Bluts.

Die Hohlader bringt aus allen Theilen des Leibes unaufhörlich eine Menge Bluts herbey, stürzet solches in die rechte Herzkammer, von da es durch die Lungenpulsader in die Lungen tritt, doch auch gleich durch die Lungenblutader in die linke oder hinterste Herzkammer geführet wird, wo es durch die grosse Pulsader wieder in den ganzen Leib herum geführet wird, bis es an den äusseren Enden durch unzählige Blutadern wieder aufgenommen, und so durch die anfänglich erwehnte Hohlader wieder aufs neue in das Herz gebracht wird. Alles was das Herz hiebey verrichtet, ist eine abwechselnde Erweiterung und Zuklemmung (Diastole et Systole) welche theils durch ihre muskulöse Structur, und Sennen, theils aber durch ihre eigenartige Reitzbarkeit, (irritabilitas) befördert wird. Diese Bewegung wird das Herzklopfen genennet, welches sich bey gesunden Menschen in 24. Stunden etwa hunderttausendmal beweget, und auf eine Minute etwa siebenzig Pulsschläge verursachet. Wenn man nun

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

10. Pfund Blut in dem Körper annimmt, davon doch die linke Herzkammer nur eine Unze auf einmal einnehmen kann, so muß jede Viertelstunde alles Blut einmal durch das Herz gehen. Erwegt man nun hiebey den Umfang des Weges, durch welchen das Blut in der Zeit getrieben, und welcher auf 149. Schuh gerechnet wird, so kann man sich einen Begriff machen, wie sehr das Blut durch diese Reibung bey gesunden Menschen müsse erhitzt werden, zu geschweigen bey Kranken, die an einem hitzigen Fieber liegen, da der Puls zwey bis drey mal in einer Secunde schlägt. Kein Wunder, daß alsdann die Blutkügelchen ganz aufgelöset und auf eine tödtliche Art in ein wässerichtes Wesen verwandelt werden.

Die Lungen.

Da wir aber eben von den Blutkügelchen reden, welche eine schöne rothe Farbe haben, ohnerachtet doch der Dauungssaft, aus welchem das Blut gemacht wird, milchicht ist, so ist anzumerken, daß der Schöpfer auch hierzu eine besondere Fabrick angeleget habe, und zwar in den Lungen, welche vorzüglich nöthig waren, das Blut zu machen, und es in seiner Bewegung zu erhalten. Diese Lungen bestehen in zweyen an einander verbundenen schwammigten Lappen, welche die rechte und linke Brusthöhle ausfüllen. Jeder Lappen bestehet aus vielen kleinern, und diese wieder aus einer grossen Menge traubenförmig an einander gefügten Bläßgen, indem die ganze Lunge nichts anders als eine wunderbare Ausbreitung der Luftröhre ist, die, wo das knörpelichte Wesen aufhöret, häutig wird, deren Köcher sich in Bläßgen endigen, welche mit Blutgefässen als mit einem Netz umwebet sind, und sich durch die Einathmung der Luft ausdehnen.

Diese Einathmung der Luft ist ein nothwendiges Geschäfte, ohne welches der Mensch, ja kein

Thier

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Thier das Leben erhält, wovon man sich durch die Experimente der Luftpumpe gar bald überzeugen kann, und auch die Taucher werden unter der Glocke gewahr, daß sie jede Minute etliche Drachmen frische Luft bedürfen, denn durch diese geräth das Blut immer in eine neue Bewegung.

Wenn nun das Blut durch die grosse Pulsader in den ganzen Körper herum geführet wird, (indem sich diese sogleich herunter bieget, und drey grosse Aeste für die verschiedenen Theile des Kopfes, hernach für die Rippen und das Zwergfell und so weiter für die Eingeweide des Unterleibes und übrige Gliedmassen abgiebet,) so darf man doch nicht glauben, daß die Bestimmung dieser Pulsader nur allein in der Austheilung des Blutes bestehe, um dasselbe durch die Haarröhrchen und zurückführende Gefässe wieder in das Herz zu bringen; keinesweges. Vielmehr ist der Zweck, um allenthalben in dem Körper aus dem Pulsaderblut gewisse Feuchtigkeiten abzusondern, die entweder zur Nahrung und zum Wachsthum, oder auch zu andern Absichten dienen. Diese abgesonderte Feuchtigkeiten sind von verschiedener Beschaffenheit, und werden erst in den mancherley Drüsen, die durch den ganzen Körper ausgebreitet, und allenthalben in verschiedener Grösse befindlich sind, so zubereitet, wie sie entweder zur Nahrung und zum Wachsthum der verschiedenen Theile, oder auch zur Ausdünstung und gänzlichen Absonderung dienen müssen.

Die Nieren.

Unter allen Absonderungsgefässen, worinne sich dieses Geschäfte der Natur am deutlichsten zeiget, sind wohl die **Nieren** am vorzüglichsten in Betrachtung zu ziehen. Ihr Sitz ist in den Lenden zur rechten und linken Seite des Rückgrads. Sie sind mit starken muskulösen Bändern an die vornehmsten Eingeweide des Unterleibes befestiget, und empfangen

gen von der grossen Pulsader, und der untersten Hohlader Aeste, welche man die ausmelkende Gefässe (vasa emulgentia) nennet, weil daselbst das dünne Blut von dem dickern gleichsam abgesondert wird. Der äussere Theil der Niere bestehet aus einem Gewebe von schlangenförmig gewundenen Gefäßgen, die ihren Ursprung aus der Pulsader nehmen, in gewisse Köcher auslaufen, und sich in Wärzgen endigen, aus welchen der Urin in die Höhlung der Nieren tritt, von da derselbe durch besondere Harngänge in die Blase gehet, und also zur gänzlichen Ausführung durch die Schamtheile, gesammlet wird. Freylich ist es hiebey zu verwundern, wie die Natur diese Absonderung so geschwinde veranstalte, wenn man bedenket, wie bald ein Mensch auf vieles Trinken genöthiget werde, seinen Harn zu lassen, da doch das Getränke einen so weitläuftigen Weg durch so viele Gefässe abzulegen hat, ehe es in die Harnblase tritt; allein man muß auch erwegen, daß in diesem Fall ein Keil den andern treibe, und daß nicht sogleich die getrunkene Feuchtigkeit, sondern vielmehr alle andere schon vorräthig in den Gefässen gesammlete Masse, durch den Andrang der neuen Feuchtigkeiten zuförderst abgesondert und ausgelassen werde.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Alles, was wir nun bisher von dem Bau des Menschen betrachtet haben, trift auch natürlicher Weise, und wo kein Irrthum der Natur, (gleichwie bey Mißgeburten) statt hat, bey allen Menschen ein, nur werden sie durch eine unterschiedliche Structur ihrer Zeugungsglieder in männliche und weibliche abgetheilet, wobey die Hauptsache auf die Befruchtung selbst, und auf die Entwickelung der Frucht ankömmt.

Von dem männlichen und weiblichen Geschlecht.

Was die Befruchtung betrift, so wird dazu der männliche Saame und das weibliche Ey erfor-

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

fordert. Jener ist wohl das edelste und geistreichste, welches in dem männlichen Geschlecht durch gewisse dazu eingerichtete Saamengefässe von dem Blut abgesondert, in gewisse Behälter gesammlet, und durch die gewöhnlichen Wege zum bestimmten Endzweck ausgeführet wird. Dieses aber bestehet bey dem weiblichen Geschlecht in einem sogenannten Eyerstock von schwammigter Beschaffenheit, an welchem sich einige Bläßgen befinden, die eine dem Eyerweiß ähnliche Feuchtigkeit enthalten, an den Seiten der Mutter befestiget sind, und durch den männlichen Saamen nach der gemeinen Redensart fruchtbar gemacht werden müssen.

Befruchtung.

Seit dem **Leeuwenhoeck** von den sogenannten Saamenthierchen viel erstaunliches und auch dabey viel unglaubliches bekannt gemacht hatte, (indem die scharfen Augen eines Büffons, von Hallers und anderer Naturforscher, nicht alles haben sehen können, was er zu sehen vermeinete, war man der Meinung, daß eines dieser Saamenthierchen sich mit demjenigen Ey, welches dazu am reifsten und beweglichsten wäre, vereinige, und sich also in den Mutterkuchen zum fernern Wachsthum ansetze, wohingegen ein unzählig Heer von übrigen Saamenthierchen umkäme und verlohren gienge; allein man findet ja auch Thierchen und Würmchen in dem Blute und anderen menschlichen und thierischen Feuchtigkeiten; diese haben gar keine bekannte Bestimmung zu irgend einer Entwickelung; und auf ähnliche Weise mag es auch wohl mit den Saamenthierchen überhaupt beschaffen seyn. Man kann sie in der That für nichts anders, als für blosse Nahrungstheilchen ansehen, welche zwar zur Bildung und zum Wachsthum der Frucht nöthig sind, nicht aber selbst und einzeln die Grundlage des künftigen Menschen oder Thieres enthalten. Denn soll-

Ist nicht von Saamenthierchen herzuleiten.

te

ke jedes Saamenthierchen die Lineamenten eines folgenden Thieres enthalten, so wie Leuwenhoeck (und dieser zwar allein) schon in denselben das Rückgrad und Gliedmassen will entdeckt haben, so stehen demselben unauflößliche Schwierigkeiten entgegen.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Warum sollen nämlich so viele Millionen Thierchen oder liniirte Menschen umkommen? Ferner, welchen Begriff sollen wir uns von der Kleinheit dieser Lineamente machen? Gesetzt ein solches Saamenthierchen wäre ein zukünftiger Mensch im Kleinen, wie klein müßten denn die Lineamenten der zweyten Generation in einem solchen Saamenthierchen wieder seyn? Denn das erste Saamenthierchen war schon tausend millionenmal kleiner, als der Mensch, der daraus gebildet wurde. Gewiß, man würde auf der sechsten Generation schon fünf und funfzig Zahlen nöthig haben, um die Kleinheit des Saamenthierchens auszudrucken, das alsdenn aus den vorigen mißte entwickelt werden, und ein solches Saamenthierchen wäre gegen einen Menschen schon grösser als das allerkleinste Stäubgen gegen das ganze Planetensystem. Was würde nun herauskommen, wenn man die Rechnung auf alle Generationen der Welt bis auf den ersten Menschen fortführen wollte?

Needhams Beobachtung

Um also zu einem mehr entscheidenden Begriff der Befruchtung zu gelangen, wird man erst etwas genauer von der wahren Gestalt der Saamenthierchen unterrichtet seyn müssen, und es kann hierzu dienen, was Needham bey seinem Aufenthalt in Lissabon in dem Saamen einer Art Blackfische welche Calmar genennet werden, wahrgenommen. Er fand nämlich statt der Thierchen nichts anders, als gewisse organisirte Körperchen, welche die Schnellkraft einer Feder hatten, und folgendergestalt gebildet waren: ihr äusserer Umfang war eine durchsichtige

1. Der vernünftige Tag Menſch H. diurnus Sapiens. Tab. IV lit. C. fig. 3.

tige knörpelartige Scheide, deſſen oberer Theil ſich in ein Köpfgen oder Knöpfgen endigte, und die Höhlung gleich einer Klappe verſchloß. In dieſer Scheide ſtack eine durchſichtige Büchſe mit einer Klappe und einem Körper, welcher wie ein Eymer gebildet war, benebſt einem ſchwammigten Weſen. Der obere Theil machte eine Schraube aus, welche den Köcher und die Scheide bedeckte, der mittlere Raum enthielt den Eimer und den Sauger, und unten war das ſchwammigte Weſen befindlich. Dieſe Werkzeuge pumpen eine milchichte Feuchtigkeit, welche durch das ſchwammigte Weſen eingeſogen wird, und ehe der Blackfiſch ſeinen Saamen ſchieſſen läſſet, iſt ſeine ganze Milch nichts anders, als ein Klumpe ſolcher organiſchen Körperchen, welche das milchichte ganz eingepumpet und verſchluckt haben. Sobald nun dieſe Körperchen aus dem Leibe des Fiſches in das Waſſer, oder in die Luft kommen, bewegen ſie ſich, wie die Figur anzeiget; nämlich es öffnet ſich die Feder, und alsdann folget die Klappe, das Eimerchen, und das ſchwammigte Weſen. Sobald nun die Feder mit der Büchſe worin ſie ſchlieſt auſſerhalb den Köcher kommen, ſo bieget ſich die Feder, und alle vorbenannte Theile bewegen ſich immer weiter, bis ſie aus dem Köcher ganz heraus ſind. Kaum iſt dieſes geſchehen, ſo ſpringt alles heraus, und die milchichte Feuchtigkeit flieſſet durch das Eimerchen weg. Tab. IV lit. D. fig. 3.

Hierdurch kam Needham, auf die Gedanken, daß die ſogenannten Saamenthierchen in andern Thieren auch wohl nichts anders als organiſirte Körperchen (Corps organiſes) ſeyn mögten, zumal Leuwenhoeck ſeine allenthalben entdeckte Saamenthierchen auch als länglicht runde Körperchen beſchreibet, die ihre Geſtalt verändern, aufſpringen, und dergleichen. Der Herr Büffon aber

aber behauptet es gänzlich, daß die vermeinte Saamenthierchen nichts anders als lebende organiſche Theile des Nahrungsſaftes (Parties organiques vivantes) ſind, dergleichen auch in dem Dauungsſaft und andern menſchlichen Feuchtigkeiten gefunden würden, und alſo nicht allein in dem männlichen Saamen oder weiblichen Ey. Er hält die Fortpflanzung der Körper, und das Wachſen derſelben, für einerley Geſchäfte der Natur, ja ſelbſt das Entſtehen einer Pflanze und eines Thieres iſt einerley, indem beyde einen Ueberfluß ſolcher organiſchen und gleichſam lebenden Körperchen haben, die aus ihren Nahrungstheilen entſtehen, und deren Ueberfluß wieder zum Wachsthum und zur Vermehrung dienen muß. Und auf eben die Art erkläret er auch das Entſtehen der Kleiſter- und Eßigaale, nebſt aller Infuſionsthierchen, auch ſogar das Gähren der Feuchtigkeiten und Fäulniſſen, welches nichts anders als eine Bewegung ſolcher natürlich darinn enthaltenen organiſchen Körperchen iſt. Durch dieſe Meinungen kömmt die zweifelhafte Erzeugung, (generatio aequivoca der Alten, und das Entſtehen der Thiere aus Fäulniſſen, wieder auf den Thron, und der Satz, daß alle Thiere aus Eyern entſtehen, iſt nicht mehr ſo richtig, es ſey denn daß man ſich damit helfe, daß in den Eyerchen eben ſolche organiſirte Körperchen ſtecken.

1. Der vernünftige Tag Menſch H. diurnus Sapiens.

Um nun zur Sache zu kommen, ſo iſt des Herrn Büffons Gedanke dieſer. Durch die Nahrungstheile, die der Menſch genieſſet, wird allenthalben in dem Körper etwas abgeſondert. Die abgeſonderten Theilchen ſind verſchieden in den verſchiedenen Gliedmaſſen, jedoch alle enthalten beſonders gebildete organiſche Körperchen. Alle dieſe Körperchen kommen aus dem ganzen Menſchen in dem männlichen und weiblichen Saamen zuſammen, mithin iſt

Büfons Meinung von der Befruchtung.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

daselbst eine groſse Vorrathskammer von Armen, Beinen, Köpfen, und allerhand menschlichen Theilen. Wenn nun beyderley Saame in dem Begattungsgeschäfte zusammen kömmt, so gehet die Würkung dieser organischen Körperchen erst recht an; ähnliche Theile ziehen sich aneinander, und so kömmt von beyden Geschlechten so viel zusammen, bis eine menschliche Structur entstanden ist. Dieses ist also die Ursache, warum die Kinder von ihren Eltern so viele Aehnlichkeit haben, weil ihre Theilchen aus den Theilchen der Eltern abgesondert und zusammen getragen sind, ja dieses macht auch, daß die Frucht männlich ist, wenn in dem Mannssaamen, oder weiblich, wenn in dem weiblichen Saamen der meiste Vorrath solcher organischen Körper, welche die Geburtsglieder bilden müssen, vorräthig war.

Dieses ist das Geheimniß der Befruchtung. Der Gedanke ist wichtig! Aber, sehen wir jetzt weiter als die Alten? Beruhet der Bau des menschlichen Körpers nur allein auf der Kraft, ähnliche Theile anzuziehen? Ist irgend der Saame oder auch nur ein einziges organisches Körperchen in demselben beseelet? Hält die Seele die Oberaufsicht auf die Formirung des Körpers, bey einem so grossen Vorrath einzelner Theile? Oder würket die mütterliche Seele in die zu bildende Frucht? Oder ist alles nur organisch? Wie, Wann, oder Wo? findet sich denn die Seele, und zwar die vernünftige Seele des zu bildenden Menschen ein?

Hier hängt noch ein dicker Vorhang, durch welchen wir nicht durchsehen, und hinter welchen wir uns nicht nahen können, dahero wir jetzt weiter gehen, um auch die fernere Entwickelung und den Wachsthum der Frucht zu betrachten.

1. Der vernünftige Tag Menſch H. diurnus Sapiens.

Von der Entwickelung und Wachsthum der Frucht.

Sobald nämlich die Mutter empfangen hat, formiret ſich in derſelben ein kleiner runder Ballen, in welchem man bey eröfneten Perſonen etliche Tage hernach ein Gewebe von Fäſerchen entdeckt hat. Nach vierzehn Tagen iſt ſchon bey ähnlichen Perſonen der Kopf einer Frucht wahrgenommen worden, und obſchon dieſelbe nicht über einen halben Zoll lang war, ſo fand man doch ſchon die Stellen hervorragen, an welchen ſich die Gelenke bilden wollten. Nach Verlauf eines Monats iſt die Frucht ſchon einen Zoll lang und hat alle Gliedmaſſen, in ſechs Wochen gewinnet ſie die Länge von zwey Zoll, alles bildet ſich ſchon beſſer, nur iſt der Kopf verhältnißmäſſig ungemein groß. Das Herz der Frucht iſt ſchon nach funfzig Tagen reitzbar befunden worden, indem es, ſogar nachdem es heraus genommen war, klopfte. Nach zweyen Monaten ſind auch ſchon die Knochen gebildet. In dreyen Monaten iſt die Frucht ohngefehr drey Zoll lang und wieget drey Unzen, und in fünfthalb Monaten, hat ſie ſchon die Länge von ſechs bis ſieben Zoll, und iſt völlig gebildet.

Die Vereinigung der Frucht mit der Mutter geſchieht durch die Nabelſchnur. Dieſe hat zwey Pulsadern von den Aeſten der groſſen Pulsader, und eine Blutader, die ſich in die Pfortader ergieſt, wo ein Theil des Bluts ſogleich durch einen weiten Canal in die Hohlader und in das Herz gehet. Dieſe drey Gefäſſe der Nabelſchnur breiten ſich in viele Aeſte, die durch ein häutiges Weſen mit einander Gemeinſchaft haben, aus, und bilden den Mutterkuchen, welcher durch warzenartige Gefäſſe an der Mutter anlieget, und allem Vermuthen nach, durch ſelbige genähret und mit der eingeſchloſſenen Frucht in beſtändigem Wachsthum erhalten wird.

Während der Einwohnung der Frucht, findet bey ſelbiger kein Athemhohlen ſtatt, ſondern der

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Umlauf des Bluts, welcher sonst durch die Lungen gehen müßte, wird durch eine gewisse ovale Oefnung, (die nur bey einer Frucht gefunden wird, und hernach wieder zugehet,) erhalten.

Die gewöhnliche Zeit der Schwangerschaft ist etwa neuntehalb Monat, oder nach den Mondlauf zu rechnen 9. Monate. Die Frucht, welche vor dem 182ten Tag zur Welt kömmt erhält das Leben nicht; längere, als neun monatliche Schwangerschaften, tragen sich selten zu, und sind eine Irrung der Natur. Nach der Niederkunft wird das Kind am natürlichsten und am besten durch die Milch der eigenen Mutter ernähret, denn keine Speise tritt der Natur eines Kindes so nahe, als die Muttermilch, ja sie ist eine würkliche Arzney, welche die vornehmen Weiber, es sey aus Gemächlichkeit oder aus einer hochmüthigen Einbildung, ihren Kindern öfters ohne Noth und mit Unrecht entziehen.

Sonst haben die verschiedenen Theile eines Menschen mit ähnlichen Theilen der Thiere ihre heilende Kräfte, und man hat vor Alters die Haare, die Nägel, das Ohrenschmalz, den Speichel, das Blut, den Urin, ja sogar den Unrath eben wie die Milch, und Menschenbutter, desgleichen die Nachgeburt, das Fett, die Knochen und Hirnschale auf verschiedene Art zubereitet, und als eine Arzney gebraucht, da aber das nämliche hinlänglich und besser aus dem übrigen Thierreich genommen werden kann, so ist diese Menschenfresserey aus der Mode gekommen.

Ziel und Lebensende des Menschen.

Das Ende des Menschen, nachdem er eine Zeitlang auf dieser Welt zugebracht hat, (davon die Bestimmung nächst Gott von der Stärke seiner Natur und Schicklichkeit der Lebensart abhängt) ist wo nicht irgend eine besondere Krankheit, dennoch eine Abnahme der Kräfte, Verschwindung der Lebensgeister, Verhärtung und Austrocknung der vornehm-

nehmsten Theile, und endlich der Tod, welcher den künstlich gebauten Körper wieder auflöset, und ihn zu seinem ersten Ursprung, das ist die Erde, zurück führet, da er denn in Moder und Asche zerfällt. Zwar hat die Kunst Handgriffe erfunden, die Körper für dieser endlichen Zerstöhrung lange Zeiten zu bewahren, indem man Egyptische Mumien gefunden, die über zwey tausend Jahre alt gewesen sind, doch heutiges Tages ist theils die Art der damaligen Balsamirung unbekannt, theils sind die Specereyen nicht so kräftig, und theils wird so viel nicht mehr aufgewendet. Es bestund aber das Zubereiten der Mumien darinnen, daß man die Eingeweide aus dem Körper herausnahm, denselben in einer Lacke von Salz oder Salpeter durchziehen ließ, hernach abtrucknete, mit Gummen und balsamischen Ingredientien durch und durch tränkete, und hernach an der Sonne oder durch Mittel des Feuers dörrete. Die Farbe dieser Mumien ist glänzend, schwarz, und gleichsam balsamischpechicht, welche dann als eine Seltenheit in den Naturalienca binetten aufgehoben werden, und von jenen weisen Mumien zu unterscheiden sind, die in den africanischen Sandwüsten gefunden werden. Denn diese sind verunglückte Reisende, die in dem heissen Sand erstickt, und in selbigen Sandhaufen beinartig hart ausgetrocknet sind.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Mumien.

* * *

Daß der Mensch unter allen Thieren am meisten fähig ist, gewisse Handlungen zu verrichten, und in Künsten und Wissenschaften den größten Grad der Geschicklichkeit zu erhalten, solches lehret die tägliche Erfahrung; jedoch bringet ihm die Erziehung und die Bearbeitung seines Verstandes, sodann die Uebung des Leibes, diese Vortheile am meisten zuwege, und dieses unterscheidet sich oft auf eine sicht-

H. Ferus der Mensch ist von Natur wild.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

bare Weise, nach Beschaffenheit des Climats und der Sitten desjenigen Landes oder Volkes, unter welchen er gebohren ist. Denn sobald wir uns einen Menschen gedenken, der keine Erziehung gehabt, der zu gar nichts angehalten ist, und der gleichsam gänzlich der Natur überlassen worden, so gewöhnet er sich nicht einmal einen geraden Gang an, sondern kriecht auf Händen und Füssen, wie die Thiere auf vier Beinen, herum. Er bleibt stumm und lernet gar keine Sprache, und woferne er sich von Jugend auf in den Wildnissen aufhält, ohne Kleidung und Bedeckung, so bekömmt er auch äusserlich ein thierisches Ansehen, wird wild, unbändig und fürchterlich in seinen Gesichtszügen, und erhält einen rauhen, haarichten und schwärzlichten Körper. Wenigstens sind Beyspiele vorhanden, die uns hiervon vollkommen überzeugen.

Von Natur wild. Iuvenis Urlinus

So fanden etliche Jäger im Jahr 1661. im Großherzogthum Litthauen zwey Knaben unter einem Haufen Bären, welcher ohngefehr neun Jahr alt zu seyn schienen, jedoch fiengen sie nur einen, (nachdem sie die Bären vorher in die Flucht gejaget hatten) mit grosser Mühe, indem er sich mit Beißen und Kratzen zur Wehre stellte, welchen sie dem Könige anbotten. Dieser Knabe war gut gebildet, und hatte eine weiße Haut und weiße Haare. Er wurde getauft, die Königinn, und der französische Gesandte vertraten die Pathenstellen, und er bekam den Namen Joseph Ursinus. Alle angewendete Mühe aber, ihn zahm zu machen, war fruchtlos, er lernete nicht reden, litte auch keine Kleider und Schuhe, und blieb wild.

Iuvenis Lupinus.

Im Jahr 1544. fand man in den hessischen Wäldern einen Menschen, der das Ansehen und die wilde Art eines Wolfs an sich hatte.

Von einem Jüngling in Irrland, der einem Schaf ähnlich war, giebet Tulpius in dem 4ten Buche seiner Wahrnehmungen diese Nachricht, daß er in zarter Jugend von seinen Eltern weg, und unter eine Heerde wilder Schafe gekommen wäre, wo er bis in das sechzehnte Jahr verblieben war, und die Lebensart der Schafe gänzlich angenommen hatte: denn er blöckte wie die Schafe, und wollte auch anfänglich nichts anders als Heu und Gras fressen; was aber den Körper betrift, so versichert erwehnter Tulpius, der ihn in Amsterdam selber gesehen, daß er geschwind auf den Beinen und von wilder Aussicht gewesen. Die Haut war trocken, das Fleisch hart. Die Stirn war platt niedergedruckt, und der Hinterkopf stach weit heraus.

1. Der vernünftige Tag Mensch Homo diurnus Sapiens. Iuvenis ovinus

Camerarius giebt sogar Bericht von einem wilden Jüngling in dem Bambergischen, welcher die Art eines Ochsen an sich hatte.

Iuvenis Bovinus.

Im Jahr 1724. wurde in den hannöverischen Wäldern ein Jüngling gefunden, welchen man an den König von Engelland Georg I. sandte. Man wendete an diesem bereits erwachsenen Menschen alle Mühe an, ihn zahm zu machen, allein er ließ sich von seiner wilden Art nicht abbringen.

Iuvenis Hanoveranus.

In den Pyrenäischen Gebürgen wurden im Jahr 1719. auch zwey dergleichen wilde Knaben gefunden.

Pueri 2 Pyrenaici.

In Oberyssel hatte man im Jahr 1717. ein Beyspiel von einem wilden Mädgen. Nicht minder ereignete sich ein ähnlicher Fall im Jahr 1731. in Champagne, woselbst man in dem Walde von Songi, nahe bey Chalons, gleichfals ein wildes Mädgen antraf, davon die Geschichte, welche im Jahr 1755. heraus kam, kürzlich folgende ist: dieses Mädgen, etwa 9. oder 10. Jahr alt, kam durch

Puella Transisalana Puella Campanica.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

starken Durst getrieben in das Dorf. Sie hatte einen kurzen Stock in der Hand, der am Ende dick war, wie eine Keule. Der Leib war fast nackt, die Hände aber und das Angesicht sahen schwarz aus. Als die Bauren dieses Geschöpfe ansichtig wurden, erschracken sie, hielten es für einen Teufel, und hetzten einen grossen Hund mit einem eisernen stachelichten Halsbande auf selbiges loß; allein das Mädgen erwartete den Hund unerschrocken, und gab ihm mit der Keule einen Schlag auf die Hirnschale, daß er todt niederfiel, sie selbst aber flüchtete sogleich, und kletterte wie ein Eichhörnchen mit äusserster Geschwindigkeit einen Baum hinauf. Der Herr des Dorfes ließ gleich Anstalt machen, sie zu fangen, und in das Schloß zu bringen, wo man ihr ein unabgezogenes Kaninchen gab, welches sie sogleich mit den Fingern ausbalgete und roh verzehrete. Nach der Zeit hat man von ihr vernommen, daß sie noch ein anderes Mädgen bey sich gehabt, welches sie, eines im Felde gefundenen Rosenkranzes wegen, mit ihrer Keule geschlagen, ihr aber aus Mitleiden Froschhäute auf die Wunde geleget, worauf sie sich von ihr entfernt, und sie nicht wieder gesehen hätte.

Aus diesen Beyspielen erhellet allerdings, was der Mensch in seinem verderbten Naturstande ist, und wie hoch wir eine gute Erziehung zu schätzen haben. Denn auch diese macht einen wichtigen Unterschied zwischen den gesitteten und ungesitteten Völkern aus, so wie die Weltgegend, das Climat und die Landesart, zu der äusserlichen Gestalt und besonderem Temperament der Menschen vieles beyträgt. Wir wollen daher erst die Hauptwelttheile, und sodann die besondern Nationen ein wenig durchgehen, und ihren Unterschied gegen einander betrachten.

Die

* * *

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Die Amerikaner haben eine rothe Haut, ein galligtes oder choleriſches Temperament und eine gerade Statur. Die Haare ſind ſchwarz, gerade und dicke. Die Naſenlöcher weit, das Angeſicht voller Sommerſproſſen, ein faſt glattes Kinn. Sie ſind hartnäckig, fröhlich, lieben die Freyheit, ſie gehen meiſtens nackend, bemahlen ſich mit rothen Strichen und laſſen ſich durch alte Gewohnheiten beherrſchen.

α) Der Amerikaner.

Die Europäer haben eine weiſſe Haut, ein blutreiches und ſanguiniſches Temperament, und einen fleiſchigten Körper. Die Haare ſind gelblicht und mit Locken, die Augen blau, die Gemüthsart wankelmüthig, vernünftig, und zu Erfindungen geſchickt. Sie tragen Kleider, welche dicht an den Leib ſchlieſſen, und laſſen ſich durch Geſetze regieren.

β) Der Europäer.

Die Aſier haben eine braune Haut, ein ſchwarzgallichtes oder melancholiſches Temperament, und eine zähe Structur. Ihre Haare ſind ſchwarz, die Augen ſind grau, die Gemüthsart iſt ſtreng, ſie lieben Pracht, Hoffart und Geld, ihre Kleider hangen weit um den Leib, und ſie laſſen ſich durch Meinungen regieren.

γ) Der Aſier.

Die Africaner endlich haben eine ſchwarze Haut, dabey aber ein wäſſerichtes oder melancholiſches Temperament, die Haare ſind wollicht, ſchwarz und krauß. Die Haut iſt ſanft wie Sammet, die Naſe platt, die Lippen dicke und aufgeworfen. Ihre Weiber haben lange niederhängende Brüſte. Die Gemüthsart iſt boshaft, faul, nachläſſig. Sie beſchmieren ſich mit Fett, und werden durch Willkühr regieret.

δ) Der Africaner.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

a) Asiatische Völker Lapländer und Grönländer.

Die Lapländer und Einwohner der nordlichen Tartarey sind klein, haben ein breites und flaches Angesicht, eine krumme platte Nase, einen Augapfel von gelblichter, brauner und schwärzlichter Farbe. Die Augenlieder sind nach den Schläfen zu aufgerunzelt, die Backen dicke und hervorragend, der Mund ist weit, das Kinn spitzig, die Lippen dicke, die Aussprache schwach. Der Kopf ist gros, hat schwache glatte Haare, und ihre Haut ist braun. Ihre Länge ist mehrentheils nur 4. Schuh, die größten sind 4½ Schuh lang. Bey ihrer Kürze haben sie dicke und grobe Knochen, sind aber dem Fleische nach sehr hager. Ihre Weiber sind eben so häßlich, und in der Gesichtsbildung kaum von den Männern zu unterscheiden, nur sind die Grönländer etwas schicklicher in Ansehung der Leibesstatur. Die Weiber tragen ihre Kinder auf den Rücken, und werfen ihre langen Brüste ihren Kindern über den Schultern zu. Das Ende der Brüste ist ganz schwarz, die übrige Haut des Leibes aber olivenfärbig. Der Verstand dieser Nation ist nicht sehr spitzfindig, die Sitten sind ungeschliffen, und schleppen sich mit vielen Aberglauben. Die dänischen Lapländer halten eine schwarze Katze für ihr Oracul, die schwedischen aber haben ihre Zaubertrommeln. Sie beschäftigen sich mit der Jagd der Bären, Füchse, Hermeline und Zobelthiere, deren Häute sie gegen Toback und Brandewein vertauschen, übrigens aber leben sie von gedörrten Fischen oder von Bären und Rennthieren. Ihr Brod ist ein Mehl von gestampften Fischgräten, wozu sie die junge Rinde von Nadelholz und Buchenbäumen thun, das Getränke ist Wallfischthran und Wasser mit Wacholderbeeren. Sie schämen sich nicht, wenn sie nackend sind, sie baden sich unter einander, gehen aus dem warmen Bade zur Abkühlung in die eiskalten Flüsse, bieten ihre Weiber

und

und Töchter den Fremden zum Beyschlaf an, sind abgöttisch, und haben fast gar keine Erkenntniß von dem Schöpfer. Sie nähren sich in Thierhäute ein, es sey von Bären, Seehunden, oder Vögeln, und wohnen unter der Erde in Höhlen die mit Baumrinde gedeckt sind. Den allen obenerachter kränkeln sie fast niemals, als daß sie durchgängig blind werden. Denn der Rauch in ihren Höhlen, und der helle Schnee, wenn sie aus ihren Löchern hervor kommen, verderbt ihnen frühzeitig die Augen. Da sie der Kälte gewohnt sind, können sie kein warmes Climat vertragen, sondern bluten sich zu tode, wie an solchen erhellet, die man mit grönländischen Schiffen, welche von dem Wallfischfang zurück kamen nach Holland brachte.

1. Der vernünftige Mensch. H. diurnus Sapiens.

Obgleich sich die Tartarn eines Theils mit den Chinesern und andern Theils mit den östlichen Russen zu vermengen angefangen, so haben sie doch ihre eigene Lebensart und kennbare Gestalt noch behalten. Sie sind dicke und leibig, haben breite Hüften und kurze Beine, sie lieben den Krieg, die Jagd und die Freyheit, wohingegen die Chinesser sanftmüthig, jedoch heimtückisch, unbeherzt und abergläubisch sind. Von beyden Nationen ist das Angesicht breit, die Augen sind klein und liegen tief im Kopfe. Die Nase ist platt, und der Bart, der kaum vor dem 25ten Jahre zum Vorschein kömmt, ist schwach. Ihre Weiber besitzen sind schön und lieben die Freundlinge. Sie haben ein weisses Angesicht mit rosenrothen Backen, schwarze Augen und dergleichen Haarlocken, bey welchen die schneeweisse Haut der Brust sich sehr heraus nimmt. Das tartarische Frauenzimmer ist sehr gesprächig, und im türkischen Serail beliebt, das chinesische aber lebt weit sittsamer und eingezogener.

Tartarn und Chineser

Die

1. Der vernünftige Tag Menſch H. diurnus Sapiens.

Japaneſer.

Die Japaneſer kommen mit letztern ziemlich überein, nur iſt ihre Haut mehr gelblicht. Die Füſſe des Frauenzimmers ſind, wie bey den Chineſern, auſſerordentlich klein, denn ſie wickeln ſie den jungen Mädgen dergeſtalt feſte, daß ſie nicht wachſen können. Ja man verſichert, daß manches erwachſenes Frauenzimmer oft keine gröſſeren Füſſe habe, als bey uns ein Kind von 3. Jahren, wie ſolches denn auch als eine ſonderliche Schönheit unter ihnen angeſehen wird.

Mogoller und andere Indianer.

Die Indianiſchen Völker des mogolſchen Reichs kommen den Europäern an Geſtalt ziemlich nahe, nur daß ſie olivenfärbig ſind. Ihre Weiber aber ſind ſehr kurzleibig und haben hingegen lange Schenkel und Beine, dabey ſind ſie fruchtbar, reinlich und keuſch. Sie gebähren ohne viele Mühe, und gehen öfters des andern Tages hernach ſchon wieder durch die Stadt. Die Ceylonneſer ſind denen gleich, die an der malabariſchen Küſte wohnen, haben lange herunter hängende Ohren, ihre Farbe aber iſt nicht ſo ſchwarz, ſondern bräunlicht. Sie ſind übrigens ſanftmüthig, vernünftig und geſchwinde, tragen ſchwarze Haare, ſind und faſt nacket; das Frauenzimmer gehet mit unbedeckten Brüſten, welches faſt durch ganz Indien die Gewohnheit iſt. In Goa pflegen die ſchönſten Weiber und Mädgen auf den Sclavenmarkt zum Verkauf geführet zu werden, worunter öfters ſolche, die ſchön auf Inſtrumenten ſpielen oder künſtlich ſticken und nähen können.

Perſianer Araber und Egyptier.

Die Perſianer haben wohlgewachſene Leute und ſchönes Frauenzimmer, ſie ſind ſehr geſittet und ſinnreich. Es mangelt ihnen nicht an Erfindungen und Künſten. Die Araber hingegen ſind ein räuberiſches wildes und untugendhaftes Volk. Sie ſtechen ſich mit einer Nadel allerhand Zeichen durch an-

ein-

einander stehende Puncte in die Haut der Arme oder der Lippen, und lassen eine dunkelblaue Farbe in dieselbe einziehen. Sie sind eifersüchtig, begegnen aber ihren eigenen oder geraubten Weibern ganz gelinde und mit einer Art der Ehrfurcht.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Den Zeugnissen Taverniers zufolge, sind die Cirkassischen, Türkomannischen und Georgischen Frauenzimmer sehr schön und wohlgestaltet, doch sollen die Mingrelier nach den Berichten des Chardins, solche noch übertreffen. Alle kommen sie in der Unkeuschheit fast miteinander überein. Bey den Männern aber gilt die Vielweiberey, doch sind sie nicht eifersüchtig: denn wenn sie jemanden bey einem ihrer Weiber ertappen, so nehmen sie keine andere Satisfaction, als daß der Ertappte ein Spanferkel zum besten geben muß, welches sie drey, nämlich der Mann, das Weib und der Liebhaber miteinander verschmausen. Wäre dieses in manchen europäischen Städten auch eingeführet, wo wollte man genug Spanferkel auftreiben?

Cirkassier Georgianer und Mingrelier.

Die Türken sind aus verschiedenen umliegenden Nationen entstanden, haben also deren sämtliche Sitten, Gemüths- und Lebensart angenommen. Sie sind durchgängig stark, und haben eine gute Bildung. Man findet wenig bucklichte oder krüppelhafte Personen unter ihnen. Ihre Weiber sind schön, werden aber sehr sclavisch und eingesperrt gehalten, daher die Weiberlist, um die Männer anzuführen, auch bey ihnen auf das höchste gestiegen ist. Die Vielweiberey ist unter ihnen eingeführet, je nachdem ein Mann ernähren kann; hingegen sind auch viele Mannspersonen durch die teufelische Verschneidung bey ihnen zum Ehestande unbrauchbar gemacht, mithin geschiehet hier der Natur von beyden Seiten Gewalt, und es ist zu verwundern, daß viele die orientalische Gewohnheit der Vielweiberey aus dem daselbst

Türken und Griechen.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

selbst vermeintlich obwaltenden Ueberfluß des weiblichen Geschlechts haben rechtfertigen wollen, ohne diesen Umstand in Betrachtung zu ziehen. Was inzwischen die Griechen betrift, so sind sie durchgängig von besserer Art, und schönerer Bildung, daher auch viele Frauenzimmer von ihnen zum türkischen Serail genommen werden.

b) Africanische Völker.

Algierer Tüneser und Marocaner

Die Algierer und Tüneser begnügen sich mit einem oder höchstens zweyen Weibern, halten aber öfters viele Sclavinnen. Das weibliche Geschlecht siehet daselbst so wie in Egypten nicht so sehr auf den Putz, als vielmehr auf die Rinklichkeit. Die Maroccaner hingegen sind der Vielweiberey ergeben. Was insbesondere die Mohren und Einwohner der Küste von Guinea betrift, so ist zu merken, daß dieses blinde und abgöttische Volk sich vorzüglich wegen seiner schwarzen Farbe auszeichnet, und es entstehet nicht uneben die Frage, woher diese schwarze Farbe ihren Ursprung nimmt. Soviel ist ausgemacht, daß die schwarze Farbe nicht in einer Verbrennung der äussern Haut bestehe, denn dieselbe ist weiß; sondern vielmehr in einem schwarzen schleinigten Wesen, welches zwischen der untern und obern Haut lieget, und durch die obere Haut durchscheinet. Denn bey anatomischen Untersuchungen hat man dieses schleinigte Wesen gefunden, und zugleich wahrgenommen, daß es schwarz abfärbe, wenn die dünne Oberhaut abgenommen ist. Eben diese zwischen beyden Häuten liegende Materie macht nun

Mohren

die Haut der Mohren schwarz, der Asiatischen Völker braun, der Americaner roth, und der Europäer weiß, oder gelblicht. Wollte man nähere Ursachen dieses Unterscheids wissen, so würde man sie eben so wenig bestimmen können, als warum die Haut mancher Thiere in einem Lande weiß und in dem andern schwarz ist. Vielleicht ist die Galle oder

das

das Blut, durch besondere Nahrungs und Absonderungsumstände dieser Veränderung unterworfen, zu welcher Muthmassung die Gelbsucht, Bleichsucht, die Erröthung, oder das Blaßwerden der Menschen einige Anleitung geben kann. Uebrigens sind die Mohren wild, heimtückisch, räuberisch, und schleppen sich mit vielen venerischen und andern Krankheiten, die aus ihrer unordentlichen Lebensart herrühren, vorzüglich aber herrscht unter ihnen die Krankheit, welche unter dem Namen vena medinensis bekannt ist, und in Würmern bestehet, die unter der Haut liegen, und durch den Stich gewisser Fliegen veranlasset werden. Sie bedecken die Schaam, gehen übrigens ganz nackend, und zieren sich mit goldenen oder elfenbeinernen Ringen.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Die Kaffern an der südlichen Seite von Africa sind noch ein viel wilderes Volk, sie sehen fast wie die Negern aus, und in ihrer Gesichtsbildung an Lippen, Nasen und Haaren sind sie den Mohren gleich, nur ist ihre Farbe castanienbraun. Ihre Sitten sind unmenschlich, sie fressen das Luder verfaulter Seehunde mit größten Appetit, schlachten (gleich den Kannibalen) sogar Menschen, braten und verzehren sie. Sie sollen, wie man sagt, ein hohes Alter erreichen, da doch die Mohren selten ein Alter von 50. Jahren übersteigen.

Kaffern.

Von eben diesem Ursprung stammen auch die Hottentotten ohnweit dem Vorgebürge der guten Hoffnung her; jedoch sind diese Völker viel gesitteter, welches vielleicht von dem Umgang mit den Holländern herrühret. Sie sind nicht so schwarz, als die Negern, ja diejenigen, welche unter den Holländern erzogen werden, bleiben weiß. Damit sie recht schwarz seyn mögen, beschmieren sie ihren Körper mit Fettigkeit und Ruß. Sie bedecken nur ihre Schaam, gehen aber übrigens nackend. Ihre Nahrung ist Milch

Hottentotten.

und

1. Der vernünftige Tag Menſch H. diurnus Sapiens.

und Fleiſch, beſonders lieben ſie das Schöpſenfleiſch, und die Därmer davon ſind ihre gröſßte Delicateſſe. Sie ſind einander getreuer, als viele Chriſten, auf Ehebruch und Dieberey ſtehet die Todesſtrafe. Sie ſind von ſtarken Leibeskräften. Ihr Gang iſt auſſerordentlich geſchwind, ſo daß ſie ſogar das flüchtige Zebrathier und anderes Wild auf der Jagd einhohlen können. Im Schwimmen haben ſie eine vorzügliche Geſchicklichkeit. Sie zieren ſich mit Ringen und allerhand Tändeleyen, ſind dienſtfertig, und haben in vielen Sachen einen nachahmenden Geiſt.

c) Amerikaniſche Völker.

Die Amerikaner überhaupt gerechnet, ſind (die europäiſchen Colonien die darinn befindlich ſind, ausgenommen) nur eine Nation, welche wild war, ehe die Europäer dieſes Land einnahmen. Ihr Urſprung rühret wohl von dem Zuſammenhang her, den America mit Aſia um die Gegend des Nordpols hat, und der vielleicht in ältern Zeiten bekannter und leichter war, als jetzt; wenigſtens ſcheinen die nordamericaniſchen Völker mit den Tartaren in der Geſtalt, den Sitten und der Abgötterey ziemlich übereinzukommen, und vielleicht hat in der Südſee eine Kette von Inſeln bis nach Aſien gereicht, durch welche die Völker bis dahin haben kommen können. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo ſind wenigſtens die wilden Menſchen in Kanada (nach des Baron de Hontan Beſchreibung) nicht ſo wild und viehiſch als ſich viele vorſtellen. Sie ſind ſchön und wohlgebildet, nur iſt das Frauenzimmer zu fett und unförmlich dickleibig. Die Augen ſind groß und, wie die Haare, ſchwarz, die Zähne hingegen weiß, wie Elfenbein. Verſchiedene Haushaltungen wohnen in einer einzigen hölzernen Hütte, die mit Baumrinde gedeckt iſt. Ihre Arbeit iſt ein wenig Feldbau, wobey ſie die Jagd üben .und ſich vom Wild nähren. Im Sommer gehen ſie nackend, im Winter kleiden

Kanadenſer.

ſie

sie sich mit Pelzen, und vertauschen die übrigen Pelze an die Europäer gegen Brandwein. Denn vom Gelde sind sie keine Liebhaber, und glauben, daß solches nur zum Raub und Diebstahl Anlaß gebe.

1. Der vernünftige Tag Mensch H diurnus Sapiens.

Die Virginianer sind starker Natur, lieben die Jagd, sind aber übrigens faul, wiewohl es ihnen an Witz und Verstand nicht mangelt. Uebrigens sind sie abergläubisch, halten viel auf Wahrsagen und Zeichendeutungen. Sie bemahlen ihre Arme, Hände, Füsse, ja sogar das Angesicht mit Abbildungen von Thieren und schwarzen Puncten. Ihre Ohrengehänge sind Muscheln, und viele zieren den Kopf mit einer Krone von Vogelfedern. Sie haben mit allen übrigen Amerikanern dieses gemein, daß sie alles anbeten und göttlich verehren, wovon sie glauben, daß es ihnen schaden könne, dahero der Teufel ihr vornehmster Abgott ist. Ja man hat sie vor Kanonen und Flinten knien sehen, und als einmahl die Engelländer mit Schiffen auf den inländischen Seen von Neuengelland erschienen, sahen sie solche für monströse Fische an, die auf dem Wasser herum schwimmen. Die Spanier haben die americanischen Völker um Mexico herum durch ihre Grausamkeit in ihrer Abgötterey nur hartnäckiger gemacht, weil sie ihren Sitten und Christenthum ein scheußliches Ansehen gaben. Daß aber dieses wilde Volk durch Sanftmuth noch zu bessern Sitten zu bringen wäre, solches zeiget die Beschaffenheit der Indianer in Paraguai, desgleichen das Betragen der Patagonier in dem untern Theil von Südamerica und Californien, wovon die engelländischen Reisenden uns so manche Nachrichten gegeben haben, die durchgängig zum Vortheil der Nation ausfallen, wenn man dabey die geringe Gelegenheit, die diese Menschen zur Verbesserung ihrer Sitten bekamen, unpartheyisch in Betrachtung ziehet.

Virginianer.

1. Der vernünftige Mensch H. diurnus Sapiens.

Was die übrigen indianischen Einwohner der americanischen Colonien betrift, so sind dieselben durch die Handlung, und den Umgang mit den Europäern schon besser in ihren Sitten gebildet, und haben Künste und Geschicklichkeiten, auch eine veränderte Lebensart angenommen, so daß auch der blosse Umgang mit gesitteten Nationen im Stande ist, wilde Menschen zahm zu machen.

d) Europäische Völker.

Ob nun gleich die Europäer überhaupt unter die gesittete Völker gerechnet werden, und solche hauptsächlich allein ausmachen, so stimmen sie doch nicht mit einander überein, sondern jede Nation hat in diesem Welttheil ihre Laster und Tugenden. Der Spanier ist, wie die Reisenden erzählen, zart am Leibe gelb im Gesicht, gut von Bildung, hoffärtig und rachgierig, der Franzose witzig und flüchtig, der Engelländer scharfsinnig und melancholisch, der Holländer aufrichtig und arbeitsam, der Nordländer stark, rauh und kriegerisch, der Pohle zänkisch und ehrgeitzig, der Deutsche wirthschaftlich und tapfer, der Ungar treu und höflich, der Schweizer gutherzig und leichtgläubig, der Italiäner hitzig und zurückhaltend und so weiter. Jedoch nehmen alle diese Völker gar leicht und in kurzer Zeit die Sitten derer an, mit welchen sie umgehen, und die vielen Reisen der Europäer von einem Lande in das andere, machen, daß sie allenthalben fast einerley Sitten, Lebensart, Geschmack und Neigung bekommen, und solche auf ihre Nachkommen fortpflanzen.

* * *

Was

Was aber die Fortpflanzung der Nationen betrift, so gehet dieselbe nicht bey jeder Nation gleich glücklich von statten, wenigstens sind die Länder, wo die Vielweiberey herrscht, verhältnißmäßig am wenigsten bevölkert, und in den Ländern, wo Wollust und Ueppigkeit wohnet, ist durchgängig eine stärkere Anzahl der Todten. Wollte man aber die Anzahl der Menschen auf dem ganzen Erdkreise bestimmen, so möchte man wohl nicht höher als auf etwa 100. Millionen rechnen dürfen. Denn Europa hält vielleicht über 100. Millionen; das russische Reich, welches sich fast über halb Asien ausbreitet, hat noch keine 30. Millionen Menschen, und China dürfte etwa 60. Millionen fassen. Wenn man nun die Türker, Arabien und Persien zusammen auf 100. Millionen rechnet, so können auf Asien nicht mehr als 200. Millionen. Nun läßt sich die Anzahl der Afrikaner wegen der entsetzlichen Wüsteneyen dieses Landes auch nicht einmahl wahrscheinlich bestimmen, gesetzt aber, daß darinnen so viele Menschen als in Europa wären, so machte dieses doch erst 100. Millionen. Und was Amerika betrift, so will man dem ganzen Nordamerika kaum so viele Einwohner beylegen, als etwa die einzige Stadt Paris enthält, und Südamerika ist bekannter massen eben so wenig bevölkert, so daß man in der That Mühe haben würde, die 500. Millionen auf dem ganzen Erdboden zusammen zu bringen. Welche Rechnungen aber auch hierüber von den Gelehrten möchten gemacht seyn, so sind sie doch alle so beschaffen, daß man auf eine Hand voll Millionen eben nicht sehen darf, wie denn auch ihre Absicht niemahlen war, eine bestimmte Anzahl ausfindig zu machen, die nicht eine beliebige Vermin-derung oder Vermehrung von etlichen hundert tausend leiden könnte.

1. Der vermuthliche Mensch. Hier aus Sapiens.

Anzahl der Menschen auf dem ganzen Erdboden.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus. Sapiens.

Es ist übrigens ein ganz merkwürdiger Umstand, daß das männliche Geschlecht allenthalben in der Welt dem weiblichen, der Zahl nach, die Wage halte, denn es werden überall mehr Knäblein als Mädgen gebohren, so daß durchgängig hundert und sechs Söhne gegen hundert Töchter zur Welt kommen. Ja die Todtenzettel von London, die von hundert Jahren her zusammen gerechnet sind, bestätigen auch da, daß sich die Anzahl der Geburten der Söhne und Töchter gegen einander verhalte, wie 21. zu 86. Woraus denn sattsam erhellet, daß das weibliche Geschlecht das männliche in der Zahl keineswegs übertreffe.

Verhältniß des männlichen und weiblichen Geschlechts

Vergleichung zwischen den Geburten und Todesfällen.

Dahingegen ist ein merklicher Unterschied in Absicht auf die Anzahl der Todten zwischen jungen und alten Personen; obgleich, überhaupt genommen, die Anzahl aller Sterbfälle etwas weniger ist, als die Zahl der Geburten; welches auch, nothwendig erfordert wird, wenn die Welt sich vermehren, und nicht durch die Länge der Zeit entvölkert werden soll.

Es hat nämlich der berühmte Herr Struick, bey einer genauen Berechnung der Verstorbenen in den Niederlanden gefunden, daß fast die Helfte der Kinder bereits unter 10. Jahren durch den Tod weggerafft werden, diese Anzahl aber verringert sich Stufenweise bis auf das sechste Jahr, ja in dem ersten Monat nach der Geburt sterben nicht weniger Kinder, als in den übrigen eilf Monaten, derer aber die im ersten Jahr sterben, sind schon zwölfmahl mehr, als solcher, die im zweyten Jahr mit Tode abgehen, dahingegen von fünf bis zehen Jahren die wenigsten sterben.

Unter fünf und zwanzig Geburten kommt ein todtes Kind zur Welt, dahingegen sind gegen funfzig Geburten einzelner Kinder, ein paar Zwillinge.

Drey,

Dreylinge und Vierlinge sind heutiges Tages selten, nach Aristoteles Bericht aber sollen selbige in Egypten ganz gemein, und Fünflinge nicht selten gewesen seyn.

1. Der vernünftige Tag Mensch H diurnus Sapiens.

Unter den deutschen Völkern erreichen viele Menschen 90. bis 100. Jahre, in den nordischen Gegenden aber sind verschiedene Beyspiele von Personen, die ihr Leben gegen die 150. Jahre geführet haben, wo hingegen es in den Südländern eine grosse Seltenheit ist, einen Menschen zu sehen, der es auf 70. bis 80. Jahre bringet. Doch eine vorzüglich gute Natur, ein fröhliches Gemüth, und eine ordentliche Lebensart tragen das meiste zu einem hohen Alter bey, welche drey Stücke aber bey dem größten Theil der Menschen unter allen Nationen sehr mangelhaft bestellt sind.

* * *

e) Der monströse Mensch.

Wir haben bisher nur von solchen Menschen geredet, die nach jeder Landesart ihre natürliche Beschaffenheit haben; es giebt aber auch solche, die in einem oder andern Stück von den gewöhnlichen Wegen der Natur abweichen. Darunter gehören Zwerge, Riesen und Misgeburten, die wir unter eine Classe, nämlich unter die Classe der Monströsen bringen wollen.

a) Alpini.

Der Ritter Linnäus führet nämlich gewisse Bewohner der Alpen an, die sehr klein, dabey aber arbeitsam und munter, jedoch furchtsam und zaghaft sind. Dieses soll uns Gelegenheit geben etliche zuverläßige Beyspiele von Zwergen anzuführen.

Zwerge.

Der Herzog Ferdinand von Oesterreich hatte einen Zwerg, welcher überhaupt nur drey Spannen lang war.

1) Der vernünftige Tag Mensch. H. diurnus Sapiens.

Zu Anfang des Jahrs 1760. wurde in Paris ein junger Mensch von 22. Jahren von Pohlnischen Adel gebracht, welcher nur 28. Zoll hoch war, welches ohngefehr 2¾. Schuh Amsterdamer Maaß austrägt. Er hatte noch einen ältern Bruder von 34. Zoll, und eine Schwester von 6. Jahren, die nicht mehr als 21. Zoll hielte, welches ohngefehr die Grösse eines neu gebohrnen Kindes ausmacht.

Der König in Pohlen, hatte einen Zwerg Namens Bebe, einen Baurensohn, (der nunmehro etwann 30. Jahr seyn kann, wenn er noch am Leben,) der nicht länger als 36. Zoll war, er hatte aber einen krummen Rücken, ungleiche Schultern und eine sehr grosse Nase, dabey war er nicht witzig, unwillig und verdrießlich. Wohingegen oben angeführter Pohlnischer Edelmann einen wohlgebildeten Körper, witzigen Geist, und schöne Sitten hatte, die einen jeden in Verwunderung setzten.

Doch alle diese Beyspiele werden von einem Frießländischen Bauer, Namens Wiebe Lolkes übertroffen, welcher sich in dem bekannten Hause Blau Jan zu Amsterdam sehen ließ, denn er war den 2 Merz 1751. Sechs und zwanzig Jahr alt, und doch nicht länger als 29. Amsterdamer Zoll.

Dahingegen mangelt es auch nicht an Menschen, die eine ausserordentliche Länge haben. Der Ritter Linnäus beruft sich auf die Patagonen, welche in Südamerika an der magellanischen Strasse wohnen, und sehr groß, dabey aber sehr faul seyn sollen. Es wollen aber die neuern Nachrichten der Reisiger dieses Volk nicht für Riesen erklären. Soviel ist wohl richtig, daß es ehedem solche Menschen und vielleicht ganze Familien müsse gegeben haben, wenn wir auch nur an die Enackskinder

Patagonici Riesen.

und

und an Goliath gedenken, man kann aber auch neuere Beyſpiele zeigen. 1. Der vernünftige Taq Menſch. H. diurnus Sapiens.

Der vorerwehnte Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich hatte einen Haiducken, welcher eilf Schuh lang war.

In Hannover befand ſich am Hofe des Herzogs Johann Friederich ein Trabant aus dem Amt Münden, der laut der annoch da befindlichen Grabſchrift vier Ellen und 6. Zoll lang war. Er ſtarb im Jahr 1676. in einem Alter von 44. Jahren 2. Monaten.

Keißler fand auf dem kaiſerlichen Schloß Ambras ohnweit Inſpruck in Tyrol das Gemälde eines gewiſſen Hans Brav, welches im Jahr 1550. nach dem Leben des Menſchen, da er in das 48. Jahr gieng, gemacht war. Derſelbe hatte Goliaths Länge, nämlich etwas über 12. rheinländiſche Schuh.

Im Jahr 1719. den 27. Februarius ſtarb in Harlem der berühmte Cajanus, welcher 8. Schuh 9. Zoll Amſterdamer Maaß, oder faſt 8. rheinländiſche Schuh lang war. Hätte dieſer Menſch keine verwachſene Knie gehabt, ſo würde er noch länger geweſen ſeyn.

Desgleichen iſt zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts in dem holländiſchen Dorf Spaarwoude ein Mann Namens Klaas van Rreen begraben worden, welcher 8½. rheinländiſche Schuh lang war, wie das Maas davon bis jetzo noch an der Mauer der Kirche in Spaarwoude zu ſehen iſt.

Noch erſt vor wenig Jahren ließ ſich in Amſterdam ein Frauenzimmer ſehen, welche 7. rheinländiſche Schuh lang, und daben wohlgewachſen

1. Der vernünftige Tag Menſch H. diurnus Sapiens.

und ſchön gebildet war: So daß ſich immer noch die Fälle zutragen, daß gewiſſe Menſchen zu einer auſſerordentlichen Länge anwachſen.

Uebermäſſig dicke Menſchen.

Vielleicht aber ſind diejenigen etwas ſeltener, die eine übernatürliche Dicke bekommen, oder die mehr als 3 Centner wiegen, da dieſes Gewichte ſchon einen ganz beträchtlich dicken Körper macht; doch mangelt es auch in dieſer Abſicht an Beyſpielen nicht.

Vor etlichen Jahren reißte ein Engelländer über den Berg Senis in Piemont, welcher 550. Pfund ſchwer war.

Ein anderer Engelländer aus Lincoln ſtarb im Jahr 1724. da er 29. Jahr alt war. Dieſer war 6. Schuh und 4. Zoll lang, er hielte 10. Schuh im Umkreiß, und wog 580. Pfund. Er war ein Ochſenhändler, und verzehrte täglich 18. Pfund Rindfleiſch.

Im Jahr 1565. ſtarb der Stadteinnehmer in Durlach, deſſen Körper 600. Pfund wog. Wenn jemanden dergleichen unglänblich vorkommen möchte, ſo wollen wir die Möglichkeit durch ein neueres und allenthalben bekanntes Beyſpiel beſtätigen.

Es ſtarb nämlich im Jahr 1750. den 10. November ein Engelländer Namens Eduart Brighr, (deſſen Abbildung Tab. II. zu ſehen iſt) welcher einen Kaufmannsladen in Malder in Eſſex hatte, und 29. Jahre alt war. Derſelbe wog 609. Engliſche, oder 557. Nürnberger Pfund. Seine Dicke war ſehr ausnehmend, denn ſieben erwachſene Perſonen zuſammen konnten ſich mit einander in ſeine Weſte einknüpfen.

Tab. II.

Nächſt

Nächst diesen zählet der Ritter zu den monströsen Menschen auch solche, welche einen Mangel an irgend einem Theil haben, als zum Exempel die Hottentotten, welche nur einen Hoden haben. Es ist dieses aber nicht von Natur, sondern die Eltern berauben die Knäblein von einen Hoden, um sie zum laufen auf die Jagd geschickter zu machen, und man könnte hierzu auch die amazonischen Weiber zählen, welche nur eine Brust haben, weil sie sich die andere abnehmen, um den Bogen an der Seite zu halten, worauf sie die Pfeile auf der Jagd und im Kriege abdrucken.

1. Der vernünftige Tag Mensch. Homo diurnus Sapiens.

b) Monorchides.

Auf eben die Art will auch der Ritter solche Europäische Frauenzimmer zu dieser Classe rechnen, welche sich durch enge Schnürbrüste eine unförmliche schmächtige Gestalt geben. Allein in solchem Fall könnte man alle Menschen mit allzulangem Leibe, Dachsbeinen, grossen Füssen und Ohren, und so weiter, dazu rechnen.

Iunceae.

Die Chineser drücken ihren Kindern den Kopf zusammen, damit er spitzig werde, und die Kanadenser thun ein ähnliches, um eine platte breite Stirn zu bekommen. Mit mehrerm Rechte aber zählen wir zu den Monströsen solche, die von Natur etwas besonderes haben, denn es giebt in den Alpen ganze Familien, die Kröpfe am Halse führen, oder ausgewachsen sind und einen Buckel haben, wovon wir auch die sogenannten Zwittermenschen nicht ausschliessen können.

c) Macrocephali Plagiocephali

Unter den merkwürdigsten Abweichungen der Natur nimmt sich wohl jenes doppelte Frauenzimmer aus, welches zu Anfang dieses Jahrhunderts in Ungarn gebohren wurde. Es kam nämlich im Jahr 1701. den 26. October in Szony in Ungarn eine aneinander gewachsene weibliche Zwillings-

1. Der vernünftige Tag Menſch H. diurnus Sapiens. Tab. III

frucht zur Welt, (ſiehe Tab. III.) in welcher die zwey Zwillingsſchweſtern mit dem untern Theil des Rückens aneinander gewachſen waren. Als dieſe Misgeburt das ſiebente Jahr erreicht hatte, wurde ſie durch Holland, Engelland, Frankreich, Italien, und faſt durch ganz Europa zur Schau herum geführet, und von allen Menſchen billig bewundert. Da ſie aber 9. Jahr alt war, kaufte ſie ein gewiſſer Geiſtlicher, und that ſie in ein Kloſter in Presburg, um ſie für Verſpottung und Unzucht zu bewahren, woſelbſt ſie den 23. Febr. 1723. in einem Alter von 21. Jahren ſtarb. Der Herr Juſtus Joannes Torkos, Medicinae Doctor und Phyſicus in Poſen, gab der königlichen Societät der Wiſſenſchaften in London, unter dem 3. Julii des Jahres 1757. davon aus Presburg eine ausführliche Nachricht, welche er aus den Schriften ſeines Schwiegervaters D. Carl Rayger, der der ordentliche Arzt des Kloſters war, und aus dem Journal des Kloſters ſelber gezogen, woraus man ſo viel ſahe: daß ſich die Mutter (nach damaliger Meinung) während der Schwangerſchaft an ein paar Hunden, die zuſammen hiengen, ſollte verſehen haben. In der Geburt kam erſt Helena bis zum Nabel hervor, drey Stunden hernach traten auch die Füſſe heraus, und ſo erſchien ſie zugleich mit ihrer Schweſter Judith. Die Helena war länger und gerader, die Schweſter aber kürzer und etwas ſchief. Sie waren in den Lenden zuſammen gewachſen und die Geſichter nur ſeitwärts nach einander zugekehret. Sie hatten einen gemeinſchaftlichen After, und nur eine Scham zwiſchen den vier Beinen, wovon man nichts ſahe, wenn ſie ſtunden. Zum Stuhlgang hatten ſie gemeinſchaftliche Triebe, aber nicht zum Abführen des Urins, daher öfters Zänkerey entſtand, denn wenn die eine harnen wollte, wegerte die andere, ſich dazu zu bequemen, rangen oft

oft deswegen, und welche die ſtärkſte war, hob die andere von dem Boden auf, und trug ſie wider Willen wohin ſie nicht wollte, obgleich ſie einander übrigens zärtlich liebten. Im ſechſten Jahr wurde Judith an der linken Seite gelähmet, und ob ſie gleich wieder hergeſtellet wurde, behielt ſie doch eine gewiſſe Trägheit und Schwachheit des Geiſtes, da hingegen Helena witzig, gelehrſam und ſchön war. Sie bekamen zwar Blattern und Maſern zugleich, aber übrige Unpäßlichkeiten ſtieſſen jeder beſonders zu, ſo daß die eine öfters Huſten, Fieber und Fraiſch bekam, die andere aber geſund war. Im 14ten Jahr bekamen ſie ihre Reinigung, und hernach immer, doch beyde zu ungleichen Zeiten. Als ſie in das 22. Jahr getreten waren bekam Judith den 8. Febr. 1723. das Fraiſch, verfiel in eine Schlafſucht und ſtarb den 23. Febr. Helena hingegen bekam zu der Zeit ein kleines Fieber und Ohnmachten, welche ſie ſo ſchwächten, daß ſie noch drey Minuten vor der Judith Ende, wiewohl mit vollkommenen Verſtande und Sprache auch anfieng mit dem Tode zu ringen, worauf ſie beyde faſt in einem Augenblick den Geiſt aufgaben.

1. Der vernünftige Tag Menſch H. diurnus Sapiens.

Bey der Zergliederung fand man, daß jede ihre eigene Eingeweide hatte, die alle gut beſchaffen waren, nur waren beyder groſſe Pulsadern und Hohladern, ehe ſie ſich in die Darmbeins Pulsadern und Blutadern abtheilen, durch einen Bogen in einander gewachſen, und machten daſelbſt nur eine groſſe Pulsader (aorta) und Hohlader (vera cava) aus. Uebrigens war auch von beyden Perſonen der Maſtdarm und die Mutterſcheide zuſammen gewachſen, desgleichen das Heiligenbein, welches in einem einzigen Steißbein endigte. Uebrigens waren die Harngänge und alles übrige bey jeder beſonders, und bey beyden wäre eine Befruchtung möglich geweſen.

Sünſt

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Sonst können auch Menschen durch gewisse Krankheiten monströse Gestalten bekommen, besonders ist die sogenannte englische Krankheit (Rhachitis) im Stande, in dem Knochensystem des Menschen besondere Würkungen hervor zu bringen, sie zu erweichen, und krumm zu ziehen, welches aus einem Gerippe, das in dem Kabinet des Königs in Frankreich aufgehoben wird, erhellet, und davon wir Tab. IV. die Abbildung mittheilen, woselbst fig. 1. die Vörderseite, und fig. 2. die Hinterseite vorstellet. Ausser der krummen Gestalt des Rückgrads und der Beine, ist, nach des Herrn Daubentons Bericht, merkwürdig, daß die Knochen der Arme und Beine ja selbst das Rückgrad noch einen besondern Wirbel oder ein Gelenke haben, als ob sie gleichsam daselbst von einander und zerschlagen gewesen wären. Diejenigen, welche der alten Meinung zugethan sind, daß die Einbildung der Mutter im Stande sey, solche Würkungen auf die Frucht zu machen, werden vielleicht auf die Gedanken gerathen, daß sich dieselbe könnte an einer Execution eines geräderten Menschen versehen haben. Allein man ist nicht mehr geneigt, solchen angeblichen Würkungen der mütterlichen Einbildung Glauben beyzumessen.

Gerippe eines Kindes mit krumen Gliedern.

Tab. IV. fig. 1. 2.

Dieses sey genug von dem Tagmenschen. Wir haben ihn etwas ausführlich abgehandelt, weil er der merkwürdigste ist, der allerdings verdienet, daß seine Naturgeschichte jedem bekannt seyn möchte, und glauben nicht, etwas überflüssiges von ihm angeführet zu haben. Denn sein Bau ist wunderbar, und muntert uns auf, in seiner Betrachtung einen grossen, allmächtigen und gütigen Schöpfer zu erkennen.

2. Der

## 2. Der Nachtmenſch. H. nocturnus, Troglodytes, Orang Outang, Satyr. Erd- oder Buſchmenſch. Kakurlacko, Chimpanzee.

2. Der Nachtmenſch. H. noćturnus Troglodytes Orang Outang Tab. V. f. 1.

Orang Outang heißt ſo viel, als Buſchmenſch. Das Weibgen, das wir hier abgebildet haben, iſt von D. Bontius beſchrieben. (ſiehe Tab. V. f. 1.) Es iſt nicht nur rauch, ſondern hat auch ziemlich lange Haare, welche ſogar rings her um das ganze Angeſicht ſitzen. Da dieſe Creatur, wovon Bontius redet, ſehr Schamhaft war, ſo bedeckte ſie ihre Scham mit den Händen, weinte Thränen, ſeufzete und bewieß viele Menſchlichkeit, ſo daß ihr nichts als die Sprache zu mangeln ſchien. Eben dieſer Bontius verſichert, daß er viele von beyderley Geſchlecht habe gerade oder aufgerichtet gehen ſehen, und von einer derſelben nahm er gegenwärtige Abbildung. Sie halten ſich in den oſtindianiſchen Wäldern auf, und die gemeine Meinung iſt, daß ſie von der geilen Vermengung indianiſcher Weibsbilder mit Bavianen entſprungen ſind; allein der Ritter Linnäus will dieſes keinesweges annehmen, wie es denn auch nicht einmahl wahrſcheinlich iſt, ob dieſe Thiere gleich viele Uebereinſtimmung mit den Menſchen haben. Denn die nickende Haut (membrana nictitans) der Augen, welche den Menſchen mangelt, unterſcheidet dieſe Thiere hinlänglich von den Menſchen. Dem ohnerachtet können ſie auch nicht zu den Affen gerechnet werden, da ihre Hundszähne nicht von den andern abſtehen, und dieſe Umſtände zuſammen genommen, bewegen den

2. Der Nachtmensch. H. nocturnus Troglodytes Orang Outang

den Ritter, diese Creatur nicht als eine Abweichung (varietas) sondern als eine besondere Art (Species) eines Menschen anzusehen.

Er nennet aber selbige Troglodytes (welches so viel als unterirdische Menschen bedeutet) oder Nachtmenschen. Plinius sagt, daß sie an den Gränzen des Mohrenlandes wohnen, die Neuern aber behaupten, daß ihr Aufenthalt in den Höhlen von Java, Amboina, und Ternate sey.

Der Leib ist weiß, sie gehen aufgerichtet, sind halb so groß als ein erwachsener Mensch, und haben keinen Schwanz, die Haare am Kopfe sind kraus, wollicht und in einander verwirrt, wie bey den Mohren, aber von weisser Farbe. Die Augen sind rund und haben einen goldgelben Augapfel und Ring. Die Augenlieder haben eine nickende Haut. Sie sind am Tage blind, gehen aber des Nachts aus, und suchen ihre Kost. Sie werden 25. Jahr alt, und ihre Sprache bestehet in einem heulenden Thon, daß sie aber einen Glauben haben sollen, als ob die Welt ihrenthalben gemacht wäre, und daß sie das Regiment einmal darüber führen würden, solches berichten zwar die Reisiger, woher sie aber dieses haben erfahren können, ist räthselhaft, denn wer weiß Nachricht von dem Grade der Erkenntniß und der Vernunft dieser Thiere zu geben?

Nachrichten der alten Schriftsteller.

Daß diese Art der Thiere keine erdichtete oder neu erfundene Geschöpfe sind, lässet sich aus den alten und neuern Schriftsteller sattsam erweisen. Schon von den ältesten Zeiten erkannte man ein gewisses Nebengeschlecht der Menschen, das zwischen Menschen und Thieren den Rang verdienet, man nannte sie Satyrs. Ja die alten Poeten machten sogar Halb-Götter aus denselben, und nannten sie Fauni, diese wurden von ihnen beschrieben als gei-

von den Satyren der Alten.

le

le Ungeheuer, deren Oberleib dem Menschen, die Füsse aber den Bocksfüssen ähnlich wären. Hieronymus sagt, dergleichen Thier wäre dem H. Antonio erschienen, und zu Constantins Zeiten lebendig in Egypten zu sehen gewesen. Plutarch berichtet, es wäre dem Sylla ein dergleichen Geschöpf zum Geschenk gegeben worden, und Diodor der Sicilien versichert, es habe der Tyrann Dionysius unterschiedliche Satyrn bekommen, welche lange Haare am Kopfe hatten. 2. Der Nachtmensch. H. nocturnus Troglodytes Orang Outang

Aus allen diesen, obgleich ziemlich verwirrten Nachrichten, erhellet doch, daß ein Geschöpf müsse bekannt gewesen seyn, welches mit diesem Orang Outang ziemlich überein kömmt. Ja Plinius beschreibet es vollkommen, indem er berichtet: daß der Satyr ein Thier sey, welches auf den ostindischen Gebürgen lebe, auf vier und auch auf zweyen Füssen gehe, übrigens aber ganz roh und ungesittet sey, sich in die Wälder und Gebüsche verstecke, und vor den Menschen fliehe.

Lächerlich ist indessen, das Geschwätze der Rabbinen, welche behaupten, es wäre der Schöpfer, als er diese Creatur machte, von dem Sabbath überfallen worden, dahero er dieselbe wegen Kürze der Zeit, nicht zur Vollständigkeit eines Menschen, bringen können.

Ptolomäus versichert, daß drey Inseln jenseit des Ganges, oder Indien gegen über, durch Satyrn bewohnet würden, und ein gewisses Vorgebürge Aethiopiens am arabischen Meerbusen, wird noch Promontorium Satyrorum oder Satyrscap genennet.

Uebrigens reden die Alten auch von einem Volke in Thracien, welches sie wegen ihrer Zwerggestalt Pygmäen

2. Der Nachtmensch. H. nocturnus Troglodytes Orang Outang und Troglodyten.

stalt Pygmeen nenneten, weil sie nicht grösser als etwa eine Elle lang würden, und an der Westseite von Schottland liegt noch eine Insul, welche die Pygmeen- oder Zwergeninsul genennet wird, wegen ihrer ehemahligen kleinen Bewohner.

Nicht weniger findet man auch bey den Alten Nachricht von Troglodyten oder Erdmenschen, welche in unterirrdischen Höhlen wohneten, Aelianus und Solinus reden von Erdmenschen am rothen Meer. Plinius führet dergleichen aus Aethiopien an, welche ordentlich in Höhlen wohneten, von Schlangenfleisch lebten und eine heischere Sprache hätten. Kircher fand im Jahr 1637. auf der Insel Maltha unterirrdische Menschen, deren Sprache arabisch war. Ob nun gleich diese Troglodyten der alten Schriftsteller wahrscheinlich ordentliche Tagmenschen gewesen, die als ein wildes, oder durch Krieg vertriebenes Volk sich in Höhlen verkrochen und ihre Wohnung daselbst behalten haben; so geben doch selbige dem Ritter von Linne Gelegenheit, den Nachtmenschen, den wir oben beschrieben haben, mit ähnlichen Namen zu belegen.

Nachrichten der neuen Schriftsteller.

Um nun aber aus den neuern Schriftstellern die Nachrichten anzuführen, welche das Daseyn des Orang Outangs bestärken, so ist ausser dem oben angezeigten Bontius vorzüglich die Reisebeschreibung des Leguats zu merken. Derselbe hatte auf der Insul Java gleichfalls ein dergleichen Thier gesehen, welches ein kleines Häußgen auf der Spitze des Walls, Safier genannt, bewohnte. Es war ebenfalls ein Weibgen, sahe einem Menschen ungemein ähnlich, und lief sehr oft gerade auf den Hinterbeinen, da es denn zugleich mit der einen Hand die Schaam sorgfältig bedeckte. Der Körper war über und über haarigt, das Angesicht aber, und die Hände waren glatt. In der Gesichtsbildung hatte

Buschmensch. in Java.

es

es viele Aehnlichkeit mit den hottentottischen Weibern. Es machte sich täglich ein ordentliches Werk, legte sich der Länge nach mit dem Kopf auf einen Pfühl und deckte sich mit einer Decke zu, that auch zuweilen eine Binde um den Kopf, wider die Kopfschmerzen. Man schickte dieses Thier als eine Seltenheit nach Europa, es starb aber unterwegs auf der Höhe von dem Vorgebürge der guten Hoffnung. Dieser Schriftsteller glaubet auch, daß dieses Thier vielleicht von der Vermengung einer Sclavin mit einem Affen herrühren möchte. Er giebt eine Abbildung, die aber von derjenigen, welche Tulpius gegeben, weit unterschieden ist, denn des Tulpius Orang Outang ist nichts anders als ein Affe.

2. Der Nachtmensch. Homo nocturnus. Troglodytes Orang Outang

Der Pater le Comte berichtet, daß auf der Insel Borneo ein wilder Buschmensch lebe, welcher so sehr mit den Menschen übereinkomme, daß man ihn von manchen wilden afrikanischen Völkern kaum unterscheiden könne. Dieses Thier gehe auf den Hinterbeinen mit einer solchen Geschwindigkeit, daß es kaum einzuholen wäre. Der König und die Vornehmen aber giengen öfters auf die Jagd dieses Thier. Es sey ganz roh, die Augen lägen tief, das Gesicht sey wild, und gleichsam durch die Sonne verbrannt. Nun hatte dieser Pater solches zwar nur von einem Kaufmann vernommen, der sich eine Zeitlang in Borneo aufgehalten, und wollte dieser Nachricht keinen Glauben beymessen; er wurde aber überzeugt, als er an der Küste von Coromandel in der Straße von Malakka ein ähnliches Thier zu sehen bekam, dem dasselbe lief auf den Hinterbeinen, und gebrauchte die Vorderbeine, wie wir die Arme. Es sahe einem Hottentotten ähnlich, war nackend, und wie mit einer schwarzen oder braunen Wolle bedeckt, gab einen Thon, wie das Geschrey eines Kindes. Die Größe war ohngefehr 4. Schuh. Es

in Borneo.

2. Der Nachtmensch. H. noctürnus Troglodytes Orang Outang

küssete diejenigen, die es lieb hatte, ganz zärtlich wie ein Mensch. Auf dem Schif machte es Sprünge von einem Strick zum andern in einer Weite von 30. Schuh, und wenn ihm die Matrosen nachsetzten, so schien es fast durch die Maste und Stricke hinzufliegen. Zum Beschluß sagt der Pater, daß dieses Thier der Buschmensch, oder Orang Outang der Indianer, und der Baris des Nierembergs sey.

Brisson nennet zwar diesen und alle andere, Waldmenschen (Homo Sylvestris) und zählet sie zum Geschlecht der Affen. Was aber den Baris des Nierembergs betrift, so findet sich davon bey dem la Croix eine Nachricht, welche hierauf hinaus läuft, daß sich in Africa an der Küste Sierra Leona viele Inseln befinden, wo man gewisse Affen finde, die daselbst von den Einwohnern Baris genennet würden. Sie werden jung gefangen und auferzogen, da sie denn so geschickt werden, daß man von selbigen so gut bedienet werde, als von einem Sclaven, indem sie, wie die Menschen, aufgerichtet gehen, sie lernen den Hirsen in einem Mörser stampfen, Wasser in Krügen aus dem Fluß hohlen, den Bratspieß drehen und dergleichen.

in Africa.

Von dem Baris in Guinea berichten die Reisiger, daß sie gros und stark sind. Sie weinen wie Kinder, wenn man hart mit ihnen umgehet, und gewöhnen sich zu allerhand Arbeit, nur sind sie diebisch und naschen gern.

Gewisse brasilianische Affen, welche die Portugiesen el Selvago, die Indianer aber Quoya Voran nennen, sind den Berichten zufolge, fünf Schuh lang, und sehr dick am Leibe, Kopf und Armen, aber heßlich im Gesicht, sie werden wie Sclaven zur Arbeit gebraucht, und sind am

in Brasilien.

lieb-

liebsten Handlanger in der Küche, wo gebraten wird, um etwas zu erwischen und naschen zu können, übrigens gebraucht man sie auch zum Einschenken bey Tische.

2. Der Nachtmensch. H. nocturnus Troglodytes Orang Outang war in Paris zu sehen

Im Jahr 1740. zeigte man in Paris auf dem St. Laurenzmarkte ein solches Thier, welches der Eigenthümer einen Kimpeze oder Quimpensee nennete, und bey den Engelländern unter dem Namen Champaniz bekannt ist, so wie es auch vom Klein Chimpanzee genennet wird. Es waren mit diesem Thier noch zwey von dieser Art mit zu Schiffe genommen worden, sie starben aber unterwegs am Scharbock. Wenn dieses Thier saß, schien es die Grösse eines sechsjährigen Kindes zu haben. Das Angesicht war platt, die Nase sehr klein, der Leib fast kahl, und nur mit einem Castanien braunen wollichten Haar besetzt. Es war sehr gehorsam, stand auf Befehl aufgerichtet, schämte sich aber, wenn man sein Geschlecht untersuchen wollte, und gab einmal einem Fremden, der darnach grif, eine Ohrfeige, als aber sein Herr sich darüber zornig stellete, schien es weinend mit gefaltenen Händen Vergebung zu suchen. Der Bauch dieses Thieres war aufgetrieben wie bey Kindern, welche die englische Krankheit haben, es lebte aber nicht lange.

Ob nun wohl das, was die Schriftsteller behaupten, eben nicht alles seine vollkommene Richtigkeit haben mag, indem sie zuweilen eine Art von grossen Schleuderaffen mit dem Orang Outang verwechseln, und ihnen auch oft gar zu viele menschliche Geschicklichkeit beylegen, so findet sich doch in dem brittischen Museo zu London, und zwar in dem Theile, welcher von dem Ritter Hans Sloane herrühret, ein solches Thier, welches mehr als irgend ein Affe, die Aehnlichkeit des Menschen

2. Der Nachtmensch. H. nocturnus Troglodytes Orang Outang

führet. Dieses Thier ward erst in Brandewein aufgehoben, hernach aber getrocknet und abgebildet, ehe es noch zuviel zusammen geschrumpfet war. Diese Abbildung ist es, welche wir hier Tab. V. fig. 2, aus dem Edwards mittheilen, und von einem ähnlichen Thier ist eine Beschreibnng in dem englischen Werk Orang Outang, or the Anatomy of the Pigmy, Lond. 1699. zu lesen. Das gegenwärtige hat an den After keine schwühlichte Haut, wie die andern Affen, einen runden Kopf, Ohren und Zähne, welche mehr den menschlichen ähnlich sind, eine platte Nase, heraustretenden Mund und Kinn, ein kahles braun fleischfärbiges Angesicht, eben solche Hände und Füsse mit ordentlichen menschlichen Nägeln. Die Richtung der Haare gehet vom Nacken hinaufwärts bis zur Stirn, wo sie etwas über das Angesicht hingehen. Der Leib, und die übrigen Gliedmassen sind mit kurzen röthlich braunen Haaren bedeckt. Dieses Thier war, als es starb, noch jung, und nur zwey und einen halben Schuh hoch, dahingegen die Alten fast sechs Schuh lang seyn sollen.

Dergleichen in London. Tab. V fig. 2.

Sollte vielleicht auch die heilige Schrift auf diese Thiere zielen? Denn die Feldgeister Jes. XIII. 21. sind in der Grundsprache haarichte Thiere. Die Feldteufel Jes. XXXIV. 14. sind Satyr. Man vergleiche 3. B. Mos. XVII. v. 7. und II. Chron. XI. v. 15.

Geschwanzte Menschen Lucifer.

Endlich giebt es noch geschwänzte Menschen, welche der Ritter Linnäus ganz unbestimmt lässet, wohin sie gehören. Sie sollen in den Südländern nach dem Pol zu wohnen, ihr Feuer anlegen und Fleisch daran braten, wiewohl

sie

ſie auch rohes Fleiſch freſſen. Inzwiſchen bildete ſchon Pauſanias die Satyr mit langen Schwänzen. A. H. Helbig ſagt, daß in der Provinz Relang auf der Inſel Formoſa auf dem Gebürge geſchwänzte Menſchen, (deren Steißbein verlängert iſt,) wohnen, und Bontius verſichert das nämliche von den Einwohnern in dem Reich Succodan, welcher Schwänze glatt, und 4. Zoll lang ſind.

2. Der Nachtmenſch. H. nocturnus Troglodytes Orang Outang

## 2. Geschlecht der Affen (Simia) Baviane (Papio) und Meerkatzen Cercopithecus.

Affe. Geschlechtskennzeichen. Tab. I. fig. 2.

Dieses Geschlecht hat vier aneinander stehende Schneidezähne. Die Hundszähne sind länger, und stehen daher von den übrigen abgesondert. Die Backenzähne sind stumpf. Siehe Tab. I. fig. 2.

Benennung.

Der Affe wird Hebr. Koph genennet, und soll eine Creatur bedeuten, die sich beständig bewegt, und den Körper in allerhand Gestalten setzt. Griech. Pithekos oder Pithex, wegen Nachahmung der menschlichen Geberden. Lat. Simia. Span. Ximio. Fr. Singe. Doch werden die grossen Affen von den Franzosen, ohne den Unterscheid der Schwänze in Betrachtung zu ziehen, Singes; die kleinen aber alle Guenons genannt. Engl. Ape. Holl. Aap oder Sim. Man legt ihnen auch in Frankreich gewöhnlich den Namen Bertrand, und in Holland den Namen Kees (welches sonst eine Abkürzung des Namens Cornelis ist,) so wie den Eseln die Namen Henri oder Martin bey.

Eintheilung.

Bey dem Herrn Klein ist der Affe in der vierten Familie der zweyten Ordnung unter den Namen Satyr befindlich. Brisson hingegen unterscheidet ungeschwänzte und geschwänzte Affen von einander, davon die ersten wieder in solche abgetheilet werden, die ein kurzes Maul haben, wie der Buschmensch und das Ceylonnesische Faulthier, oder

deren

deren Kopf in eine länglichte Schnautze ausgehet, wie das andere Faulthier und der Affe mit dem Hundskopf; die geſchwänzten aber theilet er ab, in kurz und lang geſchwänzte.

## Der Ritter Linnäus hingegen macht drey Abtheilungen.

A. Ungeſchwänzte Affen, (Simia) oder eigentliche Affen der Alten. Hierzu gehören drey Arten.

B. Kurzgeſchwänzte Affen (Papio) oder Baviane. Hierzu gehören auch drey Arten.

C. Langgeſchwänzte Affen (Cercopithecus) oder Meerkatzen. Hierzu gehören ſieben und zwanzig Arten.

Mithin in allem 33. Arten, welche wir nunmehro beſchreiben wollen.

## A. Ungeſchwänzte Affen, Simia.

### 1. Der Satyr, Satyrus.

A. ungeſchwänzte 1. Satyr Satyrus.

Dieſer Affe iſt nach Edwards Bericht, 2. Schuh lang, gehet mehrentheils aufgerichtet, die Haare ſind dünne braunroth, kaum einen Daumen lang, und an den Armen nach den Ellenbogen zu zurück gekehret. Der After iſt bedeckt, der Kopf rund, die Stirn kahl, der Rand des Mundes rauh, die Augenlieder ſind ſchwarz, und die obern länger und dicker als die untern, ſtatt der Augenbraunen ſtehet eine Querreihe von Haaren. Die Naſenlöcher ſind kurz und etwas rauh. Die Handpalmen inwendig glatt, der Daumen kürzer als die Handfläche, die Fußſohlen flach, der groſſe Zähe ganz kurz, die übrigen aber länger.

A. ungeschwänzte 1 Satyr Satyrus. Tab VI fig. 1.

Einen ähnlichen Affen hat Tulpius vor den Orang Outang ausgegeben, aber unrecht. Die Zeichnung, die wir Tab. VI. fig. 1. mittheilen, ist nach demjenigen Original genommen, welches aus Angola nach Europa gebracht, und dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien geschenkt wurde. Selbiges war so lang wie ein Kind von drey, und dicke wie eines von sechs Jahren. Der Körper hatte starke Muskeln, so daß dieses Thier schwere Lasten heben konnte, und doch äusserst hurtig und geschwind war. Das Angesicht zwar hatte mit einem Menschen nicht viele Aehnlichkeit, indem der Kopf in eine Schnautze ausgieng und ein breites Maul hatte, dahingegen aber kamen die Ohren, Arme, Hände, Füsse und Fersen desto mehr mit dergleichen menschlichen Gliedmassen überein. Der Ritter Linnäus macht eine Nebenart daraus, unter dem Namen β) Indianische Satyr, und Chimpanzee. Jedoch zweifelt er, ob diese Art von obiger unterschieden ist. Sie hat zwar einen aufgetriebenen glatten kahlen Bauch, und weichet darinnen von jener ab, es ist aber möglich, daß das Geschlecht nur einigen Unterschied macht, denn es war ein Weibgen und hatte sehr grosse Brüste.

β) Indianische Satyr.

## 2. Der Waldteufel. Simia Sylvanus.

2. Waldteufel. Sylvanus.

Die Augenbraunen bestehen in einem in die Quere liegenden höckerichten Auswuchs. Die Haut ist rauh wie eine Bärenhaut. Das Thier drohet und schmeichelt, grüsset nach Art der Caffern, und trinkt aus der Faust. Das Weibchen hat ihre weibliche Blutreinigung. Das Vaterland ist Africa und Ceylon. Unter dieser Art werden sowohl nach den Johnston als andern Schriftstellern überhaupt, die gemei-

gemeinen Affen verstanden; da aber die Figur, welche der Ritter Linnäus aus dem Johnston anführet, einen abgestumpften Schwanz zu haben scheinet, entstehet eben manchen der Verdacht, ob diese Affen von Natur wohl ungeschwänzt sind, und ob sie nicht vielleicht denselben, wie die Meisenden oft berichten, selber abnagen, und sonst durch Zufall verlieren? Un der Grösse sind sie untereinander sehr verschieden, das Gesicht, die Ohren und Nägel haben viel Aehnlichkeit mit dem Menschen, der Affter ist kahl und mit einer schwülichten Haut bewachsen, sonst aber sind sie sehr haaricht, und die Haare haben eine grün und gelb untermengte Farbe, so daß der Oberleib mehr grünlicht, und der Unterleib mehr gelblicht aussiehet. A. ungeschwänz. 2. Waldteufel, Sylvanus.

## 3. Buschgott, Pan, Inuus.

Es ist dieser Affe dem obigen, und dem hundsköpfichten Affen sehr ähnlich, doch gehet die Schnauze weiter hervor, die Farbe ist blässer, und die Nägel sind alle rund, dahero dieser von den vorigen wohl zu unterscheiden ist. Brisson hat beyde unter seinen zweyten Rang der hundsköpfichten Affen gebracht. Der Affter ist gleichfalls kahl, und mit einer schwülichten Haut bewachsen. 3. Buschg. Inuus.

## B. Kurzgeschwänzte Affen, Baviane, Papiones.

## 4. Waldgott, Nemestrina.

Die kurzgeschwänzten Affen haben insgemein einen dicken abgestumpften Schwanz, welcher das Ansehen hat, als ob er abgebauen wäre, und bey unterschiedlichen von 1. bis 4. Zoll lang ist. Diese Classe der Affen, insgemein Baviane genannt B. Kurzgeschwanz. 4. Wald. Nemestrina.

3. Kurzschwanz. 4. Waldg. Nemekrina.

nannt, gehen auf 4. Füssen, sind mehrentheils gröſser als die Meerkatzen, aber kleiner als die ungeschwänzten. Wiele erreichen, wenn sie ausgewachsen sind, die Gröſse eines englischen Docken oder Fleischerhundes, und sind sehr lebhaft.

Dieser hat einen schwachen grauen Bart, braune Augen, und einen kahlen Afterr. Man trift ihn auf der Insel Sumatra in Ostindien an. Edvv. av. t. 214.

## 5. Kurzschwanz, Apedia.

6. Kurzschwanz Apedia

Bey diesem Bavian liegen die Daumen dicht an den Fingern, und haben runde Nägel, die Finger hingegen sind mit langen Nägeln besetzet. Der Afterr ist bedeckt, die Haare sind etwas grau, und haben schwarze Spitzen. Die Finger und Zähen sind lang, aber die Daumen sehen den Menschendaumen ähnlich. Der Schwanz ist sehr kurz, und kaum einen Zoll lang, daher wir ihn Kurzschwanz nennen, das ganze Thier soll nicht gröſser und eben so gefärbet seyn, wie ein graues Eichhorn. Das Maul ist braun, und die Haare an selbigem weichen von einander ab. Das Vaterland ist Indien.

## 6. Der Bavian, Sphinx.

6. Bavian Sphinx

Diese Art ist die gröſste, und so gros, wie ein englischer Hund, das Maul ist gleichfam gekräuselt oder runslicht, die Nägel sind zugespitzt, der Kopf ist länglicht wie ein Hundskopf, doch vorne etwas stumpfer. Der Hals ist lang, der Schwanz kurz und aufgerichtet, der Afterr glatt, ohne Haare, und Blutroth, als ob die Haut herunter gezogen wäre. Die Schenkel sind verhältnismäſsig kurz. Dieſes

ses Thier wird in den Wildnissen von Indien gefangen, ist ausserordentlich geil, stellet dem Frauenzimmer nach, und wäre durch seine Stärke und Wildigkeit im Stande selbiges gewaltsam anzufallen. Sonst lassen sie sich gut abrichten, sogar das sie Briefe bestellen können. Auf der Insul Borneo sind sie häufig. Diese Art der Affen ist nun durchgängig unter dem Namen Bavian bekannt. Johnston und Ray nennen sie Papio, die Franzosen Babouin, und die Engelländer Baboon. In den Häusern muß man sie wohl anlegen und verwahren, indem sie grossen Schaden durch ihren Vorwitz anstellen. Denn man hat Beyspiele, daß ein dergleichen Bavian ein kleines Kind aus der Wiege genommen hatte, und damit auf die Spitze des Dachs geklettert war, woselbst er das Kind ganz aus den Windeln herauswickelte, es küssete und damit spielete, hernach aber wieder behutsam einwickelte und wieder ohne Schaden in die Wiege brachte. Man hat / diesem Schauspiel mit Herzensangst zusehen müssen, denn wenn man Miene gemacht hätte, ihn zu jagen, oder ihm das Kind abzunehmen, so würde er dasselbe von oben herunter geschmissen und sich selbst mit der Flucht gerettet haben; zur Belohnung dieses Vorwitzes wurde er hernach sogleich erschossen. Jonst. Quadrup. t. 61. f. 1.

B. Kurzgeschwänz. 6. Bavian Sphinx

## C. Langgeschwänzte Affen, Meerkatzen. Cercopitheci.

### 7. Teufel, Maimon.

Die langgeschwänzten Affen, die durchgängig Meerkatzen genennet werden, haben einen Schwanz, der mehrentheils länger ist, als der ganze Körper, aber in Ansehung des Barts könnte man sie in drey Ordnungen eintheilen, denn etliche haben

C. Langgeschwanz 7. Teufel Maim.

gar

Nr. 1 Heft 1 / 1. Jahrhundert

Nr. 1 Heft 1 / 1. Jahrhundert

Nr. 1 Heft 1 / 1. Jahrhundert

Creaturen gegeben, und niemand als dieser Naturforscher allein, kann sie übersetzen, weil ein anderer die Ursachen seiner mehresten Benennungen schwerlich errathen kann. Wir nennen inzwischen diesen Affen Weißbart, denn er ist über und über schwarzhaaricht, und hat, nach des Linnái 10ten Ausgabe des Natursystems, einen schneeweissen Bart, obgleich in der 12ten Ausgabe barba nigra prolixa stehet, welches wir für einen Druckfehler, (womit wir öfters zu kämpfen haben) halten. Dieser weisse Bart umgiebet das ganze Kinn mit schönen langen Haaren, das Thier soll die Grösse eines Hundsaffen haben und in Egypten wohnen, ist aber eine unbekannte Art. C. Langgeschwänz.

## 11. Löwenschwanz, Waldgeist, Faunus.

Ein gebarteter Affe mit einem langen und dicken Schwanz der sich in einen zotigten Haarbusch endiget, daher wir ihn den Löwenschwanz nennen. Der Körper ist schwärzlich, die Brust weiß, der Bart grau, neun Zoll lang und zugespitzt, und die Nägel sind wie bey den Menschen gestaltet. Clus. exod. t. 371. 11. Löwenschwanz Faunus

## 12. Fliegenfänger, Belzebul.

Diese Meerkatze, wie sie Johnston nennet, ist schwarz und hat einen runden schwarzen Bart, ist am Unterleibe und Füssen braun, auch hat die Spitze des Schwanzes eine braune Farbe. Die Grösse ist etwa wie ein Fuchs, und weil seine Haare lang und glatt sind, so glänzen sie. Er muß Fliegenfänger heissen, wenn der Ritter ihm den Namen Belzebul im eigentlichen Verstande gegeben hat, und es wäre weiter nicht unschicklich, indem sich viele Affen mit diesem Geschäfte die Zeit vertreiben; soll aber 12. Fliegenfänger. Belzeb

die-

C. Langgeschwänz.

dieser Name Belzebul im figurlichen Verstande genommen werden, so ist er der Oberste der Teufel oder Affen, und vielleicht deswegen, weil diese Art mit Auf- und Niedergang der Sonne häufig zusammen kommt, und ein Geschrey untereinander macht, wobey vorzüglich einer gleichsam den Redner unter ihnen vorstellet, und um dieser Ursache willen Belzebul heissen könnte. Das Vaterland ist Brasilien. Jonst. Quadrup. t. 61. f. 3.

## 13. Der Greiß, Seniculus.

13 Der Greiß. Seniculus.

Dieser Affe ist castanienbraun, von mittelmässiger Statur, hat das Maul in der Fläche des Angesichts stehen, mit einem langen herunter hangenden Kinn, wie bey den Menschen. Er wohnet in den Wäldern an den Flüssen bey Carthagena, und D. Jaquin meldet, daß er von den Bäumen die vorbeygehenden Personen mit einem sehr unangenehmen heulenden Geschrey begrüsse, welches sehr lästig in die Ohren schallete, ja man dürfte sie kaum Ansehen, so fiengen sie an zu schreyen. Sie nähren sich von der Frucht der Musa, oder Pisang.

## 14. Der kleine Pan, oder Waldgott, Panisicus.

14. Der kleine Pan. Panisc.

Die Grösse dieses Affen ist wie ein grosser Hund oder Bullenbeißer, er hat keinen Bart, sein Schwanz ist an der Spitze kahl, und hebt damit Sachen von der Erde auf. Der übrige Körper ist schwarz oder schwärzlich braun. Die Vörderfüsse haben keinen Daumen, die hintern aber sind fünfzähig, doch so, daß der Daumen klein und eingebogen ist. An den Händen sind die Nägel rund, an den Füssen aber zugespitzt. Das Angesicht ist roth und nackend, desgleichen haben auch die Ohrläpplein

keine

Fig. 1. Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 7.

Fig. 8.

Fig. 9.

Fig. 10.

Fig. 11.

Fig. 12.

Fig. 13.



Fig. 14.

Fig. 15.



Fig. 16.



Fig. 17.



Fig. 18.



Fig. 19.



Fig. 20.



Fig. 21.



Fig. 22.



Fig. 23.



Fig. 24.



Fig. 25.



Fig. 26.



Fig. 27.



Fig. 28.



Fig. 29.



Fig. 30.



Fig. 31.



Fig. 32.



Fig. 33.



Fig. 34.



Fig. 35.



Fig. 36.



Fig. 37.



Fig. 38.



Fig. 39.



Fig. 40.



Fig. 41.



Fig. 42.



Fig. 43.



Fig. 44.



Fig. 45.



Fig. 46.



Fig. 47.



Fig. 48.



Fig. 49.



Fig. 50.



Fig. 51.



Fig. 52.



Fig. 53.



Fig. 54.



Fig. 55.



Fig. 56.



Fig. 57.



Fig. 58.



Fig. 59.



Fig. 60.



Fig. 61.



Fig. 62.



Fig. 63.



Fig. 64.



Fig. 65.



Fig. 66.



Fig. 67.



Fig. 68.



Fig. 69.



Fig. 70.



Fig. 71.



Fig. 72.



Fig. 73.



Fig. 74.



Fig. 75.



Fig. 76.



Fig. 77.



Fig. 78.



Fig. 79.



Fig. 80.



Fig. 81.



Fig. 82.



Fig. 83.



Fig. 84.



Fig. 85.



Fig. 86.



Fig. 87.



Fig. 88.



Fig. 89.



Fig. 90.



Fig. 91.



Fig. 92.



Fig. 93.



Fig. 94.



Fig. 95.



Fig. 96.



Fig. 97.



Fig. 98.



Fig. 99.



Fig. 100.



Fig. 101.



Fig. 102.



Fig. 103.



Fig. 104.



Fig. 105.



Fig. 106.



Fig. 107.



Fig. 108.



Fig. 109.



Fig. 110.



Fig. 111.



Fig. 112.



Fig. 113.



Fig. 114.



Fig. 115.



Fig. 116.



Fig. 117.



Fig. 118.



Fig. 119.



Fig. 120.



Fig. 121.



Fig. 122.



Fig. 123.



Fig. 124.



Fig. 125.



Fig. 126.



Fig. 127.



Fig. 128.



Fig. 129.



Fig. 130.



Fig. 131.



Fig. 132.



Fig. 133.



Fig. 134.



Fig. 135.



Fig. 136.



Fig. 137.



Fig. 138.



Fig. 139.



Fig. 140.



Fig. 141.



Fig. 142.



Fig. 143.



Fig. 144.



Fig. 145.



Fig. 146.



Fig. 147.



Fig. 148.



Fig. 149.



Fig. 150.



Fig. 151.



Fig. 152.



Fig. 153.



Fig. 154.



Fig. 155.



Fig. 156.



Fig. 157.



Fig. 158.



Fig. 159.



Fig. 160.



Fig. 161.



Fig. 162.



Fig. 163.



Fig. 164.



Fig. 165.



Fig. 166.



Fig. 167.



Fig. 168.



Fig. 169.



Fig. 170.



Fig. 171.



Fig. 172.



Fig. 173.



Fig. 174.



Fig. 175.



Fig. 176.



Fig. 177.



Fig. 178.



Fig. 179.



Fig. 180.



Fig. 181.



Fig. 182.



Fig. 183.



Fig. 184.



Fig. 185.



Fig. 186.



Fig. 187.



Fig. 188.



Fig. 189.



Fig. 190.



Fig. 191.



Fig. 192.



Fig. 193.



Fig. 194.



Fig. 195.



Fig. 196.



Fig. 197.



Fig. 198.



Fig. 199.



Fig. 200.



Fig. 201.



Fig. 202.



Fig. 203.



Fig. 204.



Fig. 205.



Fig. 206.



Fig. 207.



Fig. 208.



Fig. 209.



Fig. 210.



Fig. 211.



Fig. 212.



Fig. 213.



Fig. 214.



Fig. 215.



Fig. 216.



Fig. 217.



Fig. 218.



Fig. 219.



Fig. 220.



Fig. 221.



Fig. 222.



Fig. 223.



Fig. 224.



Fig. 225.



Fig. 226.



Fig. 227.



Fig. 228.



Fig. 229.



Fig. 230.



Fig. 231.



Fig. 232.



Fig. 233.



Fig. 234.



Fig. 235.



Fig. 236.



Fig. 237.



Fig. 238.



Fig. 239.



Fig. 240.



Fig. 241.



Fig. 242.



Fig. 243.



Fig. 244.



Fig. 245.



Fig. 246.



Fig. 247.



Fig. 248.



Fig. 249.



Fig. 250.



Fig. 251.



Fig. 252.



Fig. 253.



Fig. 254.



Fig. 255.



Fig. 256.



Fig. 257.



Fig. 258.



Fig. 259.



Fig. 260.



Fig. 261.



Fig. 262.



Fig. 263.



Fig. 264.



Fig. 265.



Fig. 266.



Fig. 267.



Fig. 268.



Fig. 269.



Fig. 270.



Fig. 271.



Fig. 272.



Fig. 273.



Fig. 274.



Fig. 275.



Fig. 276.



Fig. 277.



Fig. 278.



Fig. 279.



Fig. 280.



Fig. 281.



Fig. 282.



Fig. 283.



Fig. 284.



Fig. 285.



Fig. 286.



Fig. 287.



Fig. 288.



Fig. 289.



Fig. 290.



Fig. 291.



Fig. 292.



Fig. 293.



Fig. 294.



Fig. 295.



Fig. 296.



Fig. 297.



Fig. 298.



Fig. 299.



Fig. 300.



Fig. 301.



Fig. 302.



Fig. 303.



Fig. 304.



Fig. 305.



Fig. 306.



Fig. 307.



Fig. 308.



Fig. 309.



Fig. 310.



Fig. 311.



Fig. 312.



Fig. 313.



Fig. 314.



Fig. 315.



Fig. 316.



Fig. 317.



Fig. 318.



Fig. 319.



Fig. 320.



Fig. 321.



Fig. 322.



Fig. 323.



Fig. 324.



Fig. 325.



Fig. 326.



Fig. 327.



Fig. 328.



Fig. 329.



Fig. 330.



Fig. 331.



Fig. 332.



Fig. 333.



Fig. 334.



Fig. 335.



Fig. 336.



Fig. 337.



Fig. 338.



Fig. 339.



Fig. 340.



Fig. 341.



Fig. 342.



Fig. 343.



Fig. 344.



Fig. 345.



Fig. 346.



Fig. 347.



Fig. 348.



Fig. 349.



Fig. 350.



Fig. 351.



Fig. 352.



Fig. 353.



Fig. 354.



Fig. 355.



Fig. 356.



Fig. 357.



Fig. 358.



Fig. 359.



Fig. 360.



Fig. 361.



Fig. 362.



Fig. 363.



Fig. 364.



Fig. 365.



Fig. 366.



Fig. 367.



Fig. 368.



Fig. 369.



Fig. 370.



Fig. 371.



Fig. 372.



Fig. 373.



Fig. 374.



Fig. 375.



Fig. 376.



Fig. 377.



Fig. 378.



Fig. 379.



Fig. 380.



Fig. 381.



Fig. 382.



Fig. 383.



Fig. 384.



Fig. 385.



Fig. 386.



Fig. 387.



Fig. 388.



Fig. 389.



Fig. 390.



Fig. 391.



Fig. 392.



Fig. 393.



Fig. 394.



Fig. 395.



Fig. 396.



Fig. 397.



Fig. 398.



Fig. 399.



Fig. 400.



Fig. 401.



Fig. 402.



Fig. 403.



Fig. 404.



Fig. 405.



Fig. 406.



Fig. 407.



Fig. 408.



Fig. 409.



Fig. 410.



Fig. 411.



Fig. 412.



Fig. 413.



Fig. 414.



Fig. 415.



Fig. 416.



Fig. 417.



Fig. 418.



Fig. 419.



Fig. 420.



Fig. 421.



Fig. 422.



Fig. 423.



Fig. 424.



Fig. 425.



Fig. 426.



Fig. 427.



Fig. 428.



Fig. 429.



Fig. 430.



Fig. 431.



Fig. 432.

C. Langgeschwänz. 16. Hundsk. Cynocephalus.

## 16. Hundskopf, Cynocephalus.

Die Benennung zeiget schon, daß dieses Thier einen langen Hundskopf habe. Die Haare sind gelblicht grün, hat keinen Bart, einen geraden Schwanz und kahlen After. Wäre er ungeschwänzt, so würde er dem Buschgott No. 3. sehr ähnlich sehen. Das Vaterland ist Africa. Jonst. t. 59. die letzte Figur.

## 17. Diane, Diana.

17. Diane Diana. Tab. VI. f. 2.

Dieses Thier, dessen Abbildung wir Tab. VI. fig. 2. mittheilen, ist etwas grösser als eine gemeine Katze, die Farbe ist über und über schwarz, jedoch mit kleinen weissen Puncten besetzt, weil die Haare weisse Spitzen haben. Nur ist der Rücken von der Mitte an, bis zum Schwanz braun, vom Schwanz aber an gehet die Hüften herunter bis an das Knie vorne her, eine blaßrothe Farbe, als ob die Haare mit Blut besudelt wären, auswendig gehet vom Schwanz bis an die Knie ein weisser Strich, desgleichen von den Ohren bis an die Vörderschenkel und von der Kehle bis über die Brust. Sogar ist auch ein Theil des Barts, der kurz und rund beschnitten ist, mit weissen Haaren besetzt, die Stirn hat aufgestutzte weisse Haare, gleich einem couper. Die Hände und Füsse haben Menschennägel. Das Vaterland ist Guinea. Es nähret sich von allen Speisen der Menschen, geniesset aber kein Fleisch. Baumfrüchte, Nüße, Mandeln, sind ihm am liebsten. Wenn es Brey oder nasse Speisen geniesset, sorget es sehr, daß sein Bart rein bleibe, und hält sich übrigens reinlich. Es liebet Stühle, Tische, und alles was aufgerichtet stehet, über den Haufen zu werfen, spielet gerne mit Kindern, thut aber niemand leid, wird jedoch zornig, wenn man den schla-

gen

gen will, auf deſſen Schoos es ſitzet, und zeiget ſeinen Zorn durch Blácken und Zuſammenſchlagen der Zähne, worauf es das Maul weit und lange aufſperret, als ob es ſeinen Feind verſchlingen wollte. Sonſt iſt es ſanftmüthig und fröhlich. Wenn man ihm ruft, antwortet es Greck, und auf das Geſchrey einer Pfauin, oder auf einen jähen Schrecken, erwidert es Hoi; leidet es aber Hunger, Durſt, oder Kälte, alsdann winſelt es kläglich. Dieſes hat der Ritter Linnäus an einem Weibgen, welches in der Orangerie des königlichen ſchwediſchen Gartens verwahret wurde, wahrgenommen, und es wegen dem weißen Mond der Haare, der die Stirn umgiebet, Diane genennet. Linn. act. Stokh. p. 210. t. 6. C. Langgeſchwänz.

## 18. Der Mohr, Sabaea.

Aus dem innern Theile von Africa, wie auch aus Egypten und den Inſuln des grünen Vorgebürges, oder St. Jago, wird ein Affe gebracht, deſſen Angeſicht ſchwarz iſt, daher Linnäus ihn Sabaea, und wir den Mohren nennen. Er iſt ſo groß, wie der vorhergehende, aſchgrau, grün und gelblicht von Farbe, unter der Kehle aber, an der Bruſt, am Unterleibe und an den Hüften weiß. In den Schläffen ſitzen längere, gelblicht weiſſe, zurückgebogene Haare, die Augenbraunen hingegen ſind ſchwarz und bürſtenartig. Der Schwanz iſt ſo lang wie der Körper, gerade und grau. Die Füſſe aſchfärbig, die Nägel rund, doch an den Vorderfüſſen länglicht rund. Die Backen ſind länglicht und weiß, ohne Bart, der After iſt kahl. Edvv. av. 5. tab. 215. 18. Der Mohr Sabaea.

C. Langgeschwänz. 19. Blaum. Cephus

## 19. Blaumaul, Cephus.

Cephus ist die alte Benennung eines Thieres mit Menschenfüssen, wir geben aber diesem Affen den Namen Blaumaul, weil er sich durch diesen Umstand auszeichnet, indem das Maul blau und der Unterleib weißlicht blau ist. Er ist so groß wie eine Katze, und übrigens von brauner Farbe. Der Kopf hat aufgestrichene weißlichte Haare, die Augbraunen machen einen weissen Bogen aus, die obern Augenlieder sind gleichfalls weiß, an den Backen stehen die Haare von einander. Das Vaterland ist die Küste von Guinea. Bey einigen sind die Ohrläpplein und Backen mit langen, weißlicht gelben Haaren besetzt. Der Körper aber ist schwärzlich. Er führet einen Bart, der Wirbel ist gelblicht, die Füsse sind schwarz, und die Spitze des Schwanzes ist rostfärbig. Der Ritter sondert die erste Gattung von dieser unter dem Namen Aethiops ab; allein da die Farbe der Haare sich nach dem verschiedenen Alter ändert, und die Schwanzspitze wohl die jüngsten Haare hat, die selten so dunkelfärbig ausfallen, ausserdem aber bey den Haaren der Thiere ein besonderes Naturspiel obwaltet, so könnten in diesem Betracht wohl mehrere Abweichungen bey allen Arten statt haben, und vielleicht ist dieß die Ursache, warum Marggraf, Ray, Jonston, Hasselquist, Brisson und mehrere Schriftsteller, in Beschreibung des nämlichen Thieres oft von einander abgehen, weil jeder ein besonderes Exemplar beschreibet.

## 20. Zitteraffe, Trepida.

20. Zittera. Trepid

Dieser surinamische Affe hat keinen Bart. Die Haare auf dem Kopf stehen gerade in die Höhe, sind schwarz, und machen einen halben Mondsbogen, der

der Körper iſt braun, und unten roſtfärbig, der Schwanz iſt zotig, Hände und Füſſe blau, und die Nägel vorne rund. Edvv. av. t. 312. C. Langgeſchwänz.

## 21. Eulaffe, Aigula.

21. Eulaffe. Aigula.

Da Aigolios im Grlechiſchen eine Eule bedeutet, ſo könnte Aigula Eulaffe gegeben werden, und vielleicht hat der Ritter dem gegenwärtigen aus dieſem Geſichtspunct dieſen Namen beygelegt, da er der Beſchreibung nach faſt ſo ausſehen mag, denn das Angeſicht iſt flach, weißlicht und kahl, die Naſe kurz, platt, und vom Maul entfernet. Die Oberlippe zweymal geſpalten. Die Backen ſind etwas gebartet, und die Haare davon nach oben zugekehret, welche auf dem Kopfe einen Buſch machen, die Wimpern höckericht, hervorragend, und mit bürſtenartigen Haaren beſetzt. Der Körper iſt grau wie ein Wolf, unter der Kehle, Bruſt und Unterleibe aber weißlicht. Die Ohren ſtehen ſpitzig in die Höhe, und von denſelben gehet ein Bogen zur Seiten der Augen nach dem Kinn zu. Ein anderer Strich ziehet ſich von der Schulter nach dem Ellenbogen. Die Füſſe ſind ſchwarz und haben kurze Fußſohlen. Die Daumnägel ſind rund, die übrigen aber länglicht. Der Schwanz iſt länger als der Körper, Aſchgrau und ſpitzig. Die Gröſſe iſt mittelmäſſig, und das Vaterland iſt Oſtindien. Es hatte der Ritter von dieſer Art ein Exemplar, deſſen Kopf etwas runder, das Geſicht nicht ſehr ſchwarz, und der Körper nicht ſo roſtfärbig war. Wenn man dieſes Thier anhieng, tanzte es beſtändig. Edvv. av. t. 311.

C. Langgeschwänz.

## 22. Possenreißer, Pithecia.

22. Possenreißer. Pithecia.

Dieser ungebärtete Affe hat über den Leib schwarze wollichte Haare, mit weissen Spitzen, im Angesicht aber ganz kurze weißlichte Haare. Die Kehle, und der Unterleib sind schmutzig weiß. Der Schwanz ist schwarz und zotig. Die Nägel sind lang und stumpf. Er ist nicht groß, und kömmt aus Guinea. Die schmeichelnde Art dieses Affen ist vielleicht Ursache, daß ihm der Ritter den Namen Pithecia gegeben, und eben um deswillen haben wir ihn Possenreißer genennet.

## 23. Nickende Affe, Nictitans.

23. Nickende Affe. Nictitans.

Auch dieser Affe ist ohne Bart, die Haare sind schwarz und mit blossen Puncten oder runden Flecken besetzt, die Daumen sind kurz, der After bedeckt. Er ist so groß, wie der Waldteufel, das Maul ist kurz, das Gesicht haaricht mit einem goldgelben Ring um die Augen, das Kinn und die Lefzen sind weißlicht, der Schwanz gerade, cylindrisch, länger als der Körper, und schwarz. Die Füsse sind gleichfalls schwarz. Er kömmt aus Guinea. Derjenige, den der Ritter bey Herrn Prof. Burmann in Amsterdam sahe, war sehr spielend und nickte beständig mit dem Kopfe.

## 24. Bisamaffe, Jacchus.

24. Bisamaffe. Jacchus

Er hat offenstehende zotigte Ohren mit weissen Haaren, einen krummen aber langhaarichten Schwanz, spitzige Nägel an Fingern und Zähen, doch die an den Daumen sind rund. Er kömmt aus Brasilien, wird Cagui, auch Cajrasa genennet, weil er aber einen Moschusgeruch von sich giebet, so nennen wir ihn den Bisamaffen.

Einen

Einen ähnlichen Bisamaffen giebt der Ritter Linnäus als eine Nebengattung β) an, dessen Haare weißlicht gelb sind. Derselbe soll sehr hurtig, unruhig und kleiner als ein Eichhörnchen seyn, auch nach Art der Eichhörnchen auf die Bäume klettern. Er naget Holz wie die Mäuse, lebt von Insecten, Früchten, milchigten und mehlichten Speisen, Sperlingen, und andern Sachen mehr, ist wild, beißet, und kann die Katzen nicht leiden. Sein Kopf ist klein, die Stirn und Lippen weiß, doch zwischen den Augen gelblicht. Die Ohren sind mit langen Haaren bedeckt, welche so lang als das Ohrläpplein sind, damit kein Wind in die Ohren gehe. Der Schwanz ist länger als der Körper, sehr zotigt, hat weisse Ringe, und ist etwas gekrümmt. Er hat vier Vorderzähne, davon die mittelsten breiter und gleichweit sind, die Seitenzähne aber sind spitzig, und stehen mit der Spitze nicht so weit ab. In der zehnten Ausgabe hat der Ritter auch noch diesen Umstand angegeben, daß dieser Affe sehr hoffärtig sey, keine Beleidigung ertragen könne, und gräßlich schreye. Edvv. av. 5. tab. 218. C. Langgeschwänz.

Brisson berichtet von diesem Thier, daß es 7. Zoll und der Schwanz 11. Zoll lang sey. Die Haare des Körpers sind sehr fein, und sanft anzufühlen, und machen durch ihre bunte Farben, daß der Rücken in die Quere roth und grau gestreift aussiehet. Auf der Nase trägt es zwischen den Augen einen weissen Flecken. Edvv. av. 5. t. 218.

## 25. Kleiner Löwenaffe, Oedipus.

Dieser brasilianische Affe hat keinen Bart, auf dem Kopfe herunter hangende lange weisse Haare, einen langen schwarzen, von dem After aber bis zur Helfte rothen Schwanz. Der Körper ist klein 25. kleiner Löwenaffe Oedipus.

C. Langgeschwänz. Tab. VI f. 3.

klein, und mit grauen und schwarzen Haaren besetzt. Es hatte die Gräfin von Suffolk einen solchen Affen, welcher nach dem Leben abgemahlet wurde. Wir theilen hier Tab. VI. f. 3. die Zeichnung mit, und die Beschreibung ist folgende: Wenn er in der Höhe sitzt, ist er ohngefehr 5. Zoll hoch. Die Nägel sind spitzig. Das Angesicht ist schwarz und, mit weissen Haaren durchmengt. Augen und Ohren sind schwarz, die Haare am Kopf hangen wie Weiberhaare lockigt über die Schultern. Der Rücken ist braunlicht, doch nach unten zu röthlich oder pomeranzenfärbig. Die Kehle ist schwarz und kahl. Der Schwanz am Körper fuchsroth und übrigens schwarz. Der Bauch und die Füsse haben weisse Haare. An den Füssen sitzen 5. Zähen, welche, wie bey den Eichhörnern, mit scharfen Nägeln versehen sind. Er giebt einen singenden Ton wie die Canarienvögel, macht allerhand possirliche Gestalten, ist sehr behend, und gehet zuweilen mit seinem aufgerichteten Schwanz durch das Zimmer, da er denn einem Löwen im kleinen gleich siehet, und dieses giebt Anlaß zu obiger Benennung. Dieser war aus Vera Crux. Brisson erwehnet eines ähnlichen Löwenaffen, der im Jahr 1754. aus Brasilien kam, und der Marquisin von Pompadur geschenket wurde, derselbige aber war am Körper geblicht weiß, hatte am Gesicht fuchsrothe Haare, und röthliche Füsse, der Ritter Linnäus rechnet diesen dahero zur folgenden Art. Edvv. av. t. 195.

## 26. Rosenaffe, Rosalia.

26. Rosenaffe. Rosalia

Ein Affe ohne Bart, mit lang haarichtem Kopfe, das Angesicht mit einer hochrothen Einfassung, die Füsse gleichfalls roth, sonst aber gelblicht weiß, kahle Ohren, die mit dem Haupthaar bedeckt sind.

Die

Die Daumen ſind mit runden Nägeln beſetzt. Das Vaterland iſt Braſilien. C. Langgeſchwänzte.

## 27. Langohr, Midas.

Die Einwohner von Toupinambous in Braſilien, woher dieſer ungebärtete Affe kömmt, nennen ihn Cay oder Ca, er iſt der kleinſte, ohngefehr 5. Zoll hoch. Wir theilen hier Tab. VI. fig. 4. eine Abbildung mit, welche nach dem Leben desjenigen gemacht iſt, den die Gräfin von Lichrfield aus Weſtindien bekam. Er beißt nicht ſchärfer als ein Sperling, iſt gleich den andern Affen in beſtändiger Bewegung. Die Augen ſind braun, das Angeſicht fleiſchfärbig, die Naſe faſt ganz flach, die Oberlippe wie ein Haſenmund geſpalten, die Zähne klein, und den menſchlichen ſehr ähnlich. Die Ohren hingegen groß, viereckigt, zurückgebogen, und von brauner Fleiſchfarbe. Die Haare hangen in einer Spitze die Stirn herab, der ganze Leib iſt mit ſchwarzen ſanften Haaren bedeckt, der Schwanz wenigſtens noch einmahl ſo lang als der Körper. Die Vörder und Hinterbeine ſind gelb, oder pomeranzenfärbig. An den Vörderfüſſen ſind ſpitzige Nägel, die Daumen der Hinterfüſſe aber haben runde Menſchennägel. Er hat die Geſchicklichkeit nicht, wie die andern Affen, etwas mit der Hand zu halten. Edvv. av. t. 196. 27. Langohr Midas. Tab. VI fig. 4.

## 28. Feldgott, Fatuellus.

Dieſer ungebärtete Affe hat zwey Büſchel Haare auf dem Kopfe, welche ihm das Anſehen geben, als ob er Hörner hätte. Das Angeſicht, die Seiten, der Unterleib und vördern Schienbeine ſind braun, der Wirbel aber, die Mitte des Rückens, der Schwanz, die Hinterſchienbeine und die Füſſe ſind 28. Feldgott Fatuellus.

C. Langgeschwänz.

schwarz. Die Nägel sind lang und stumpf, der Schwanz ist gedrehet.

## 29. Kahlbart, Apella.

29. Kahlb. Apella.

Der Körper ist braun, die Füsse schwarz, der After bedeckt, das Gesicht hingegen rings herum glatt, als ob es von einem Barbierer wäre rasiret worden. Er sieht sich beständig um, und giebt einen Laut von sich, wie ein Küchlein eines calekutischen Huhns, welches grossen Hunger hat. Sein Vaterland ist America. Mus. Ad. Fr. 1. t. 1.

## 30. Der Capuziner, Capucina.

30. Capuziner Capucina.

Die Farbe dieses ungebärteten Affen ist braun, der Schwanz langhaaricht, der Wirbel des Kopfes schwarz, (und vielleicht heißt er darum Capuziner) die Gliedmassen sind gleichfalls schwarz. Die meisten haben auch ein schwarzes Gesicht und eine fleischfarbige Stirn. Ueber der Stirn gehet eine höckerichte Runzel, die sich verschieben lässet. Der Schwanz ist lang, und gedrehet, und wird von ihm um den Hals geschlungen. Er setzt die Vörderfüsse auswärts, und stellet die Hinterfüsse zwischen diese. Seine Hundszähne stehen nicht, wie bey andern Affen, abgesondert. Er macht wider seine Feinde ein fürchterliches Geschrey, knirscht wie eine Heuschrecke und bellet im Zorn wie ein Hund. Das Vaterland ist Suriname. Mus. Ad. Fr. 2. t. 2.

## 31. Der Eichhornaffe, Sciurea.

31. Eichh. Affe. Sciurea

Der Körper, ist wie ein Eichhorn, grünlicht grau, oder bräunlicht gelb, unten blaß. Die Ellenbogen und Schenkel rostfärbig, die Füsse röthlich gelb, der Schwanz noch einmahl so lang als der Leib, zo-

tigt,

tigt, und an der Spitze ſchwarz. Die Daumen haben runde Nägel, das Maul iſt bläulicht braun, hat einen Bart. Die Augenwimpern haben bürſtenartige Haare, und die Ohren dünne weißlichte Zoten. Er ruhet gemeiniglich auf dem Bauche, und wennman ihn aniedet, ſiehet er einem ſtark an. Das Vaterland iſt Jndien. Seb. Muſ. 1. t. 48. f. 3. C. Langgeſchwänzte.

## 32. Todtenkopf, Mönch, Morta.

Dieſes Thier iſt caſtanienbraun, ohne Bart, und ſein Schwanz kahl und ſchuppigt wie ein Ratzenſchwanz. Die Holländer nennen dieſen Affen Monkje oder Mönch, zuweilen auch Doodshoofdje oder Todtenkopf. Wir theilen die Abbildung Tab. VI. f. 5. mit. Die Naſe iſt kurz und aufgeworfen, die Augen ſtehen tief im Kopfe, die Ohren ſind menſchlich, der Hinterkopf iſt lang, und hat ſchwarze Haare, der Vorderkopf aber rund, und hat rothe Haare. Die Nägel ſind kurz und platt, der Bauch kahl, an den Füſſen ſitzen dünne gelblichte Haare, das Geſicht iſt weiß, aber der Umfang deſſelben und die Naſenſpitze ſchwarz. Die Haut iſt runzlicht, der Rücken blaßroth. Briſſon nennet ihn den rothen Affen mit einem Rattenſchwanz. Das Vaterland iſt America. 32. Todtenkopf Morta. Tab. VI f. 5.

## 33. Der Zwerg, Syrichta.

Den Beſchluß macht ein kleiner Affe aus den philippiniſchen Jnſeln, und weil er der kleinſte iſt, nennen wir ihn den Zwergaffen. Er hat keinen Bart. Das Maul und die Augenlieder ſind runzlicht. Pet. gaz. t. 13. f. 11. 33. Zwergaffe. Syrichta.

* * *

Die Affen.

Die Geschlechter der Affen sind noch zu wenig bekannt, als daß man sich schmeicheln könnte, in den angegebenen 33. Arten, ihren ganzen Umfang entdeckt zu haben. Sie bewohnen vorzüglich die innern Gegenden der heissen Länder, und besonders den innern Theil von Africa, wo vielleicht noch niemals ein Europäer hingekommen, der davon eine genaue Nachricht hätte geben können. Eben so verhält es sich auch mit der Naturgeschichte und der Lebensart dieser Thiere. Das meiste, was von ihnen bekannt worden, ist die possirliche, und jedermann in die Augen fallende Nachahmung der menschlichen Handlungen, und es verlohnet sich der Mühe, aus den glaubwürdigsten Reisebeschreibungen und aus den Nachrichten zuverlässiger Personen einen kleinen Auszug einzuschalten, damit wir hier doch einigen Beytrag zur Naturgeschichte dieser bewundernswürdigen Geschöpfe liefern.

Der Affen Lebensart

Sie wohnen nämlich wie die Völkerschaften, in Colonien zu etlichen tausenden, oder wenigstens in sehr grosser Anzahl, in den Wäldern, je Haufenweiße beysammen, so daß sich jeder zu seiner eigenen Colonie oder Republick hält. In selbigen beobachten sie die Gesetze der Unterwerfung genau. Sie haben ihre Oberhäupter, deren Anführung sie gehorchen. Sie versammlen und berathschlagen sich, sie machen gemeinschaftliche Sache, vertheidigen sich untereinander, helfen einander, legen ihre gemeinschaftlichen Speisemagazine an, stellen Schildwachen aus, lösen einander ab, bestrafen die nachlässigen, zanken mit einander, und so weiter. Die Weibgen tragen ihre Jungen auf dem Buckel, eben so wie die Mütter ihre Kinder auf dem Rücken tragen, denn das Junge umfasset den Hals des Weibgens, und hält sich mit den Hinterfüssen an ihre Hüften. Wenn die Weibgen ihre Jungen säugen wollen, so neh-

nehmen ſie dieſelben hervor, halten ſie in den Armen, und legen ſie an die Bruſt, wie die Menſchen.

Der Affen Lebensart

Sie nähren ſich von Obſt und allerhand Früchten, dahero beſtehlen ſie die Gärten, und wenn dieſes geſchehen ſoll, ſteigt zuerſt ein einziger auf den Baum, und durchſchaut die Gegend, ob auch irgend Gefahr vorhanden? Wo nicht; ſo giebt er Zeichen mit einem Geſchrey, worauf in einem Augenblick alle Helfer den Baum beſteigen, und ihn rein abpflücken, die Früchte werfen ſie alle denen zu, welche unten ſitzen, und da ſie ſich von einer Entfernung zur andern hinſtellen, ſo wirft immer einer dem andern das Geſtohlene zu, bis es ſo durch die ganze Reihe an den letzten kömmt, welcher alles auf einen Haufen wirft, bis ſie hernach in einer ähnlichen Ordnung die Reihe weiter fortſetzen, und auf eben die Art den Haufen weiter bis an ihre Schlupfwinkel bringen. Während der Zeit daß dieſes geſchiehet, ſtehen allenthalben Schildwachten, und woferne ſie, ohne durch die Schildwache gewarnet zu ſeyn, durch Jäger ertappt werden, ziehen ſie mit einem mörderlichen Geſchrey und Gezänke über die Nachläſſigkeit der Schildwache davon, die ſie zuweilen auch unterwegens zerreiſſen.

Wenn ein Affe durch einen Jäger geſchoſſen, und verlaſſen iſt, kommen ſogleich eine groſſe Menge Affen, den Kranken zu beſuchen, ſie beſichtigen alle die Wunde, ſtecken die Finger hinein, und falls ſie ſtark blutet, halten ſie ſelbige zu, bis andere gekaute Küglein und Blätter herzubringen, womit ſie die Wunde ausfüllen, und nach ihrer Art verbinden.

Sie wohnen eigentlich auf den Bäumen, und die langgeſchwänzten Affen wickeln die Spitze des Schwan-

Lebensart der Affen.

Schwanzes um einen Ast, womit sie sich anhalten, daß sie auch nicht einmahl im Schlaf herunter fallen, und durch dieses Mittel schleudern sie sich öfters in einer Entfernung von 60. Schuhen von einem Baume auf den andern.

Sie sind beschwerlich zu fangen, wenn man aber ein Weibgen erschiest, so kann man die Jungen bekommen, erziehen, zahm machen, und sie zu allerhand abrichten. Die Indianer essen auch die Affen, als ein schmackhaftes Fleisch.

Verschiedenheit.

An der sogenannten Goldküste von Africa zählet man wohl 50. Arten, und versichert, daß sich jede Art zusammen halte, und da es unter selbigen sehr grosse giebt, die einzeln Menschen anfallen, so ist das Reisen daselbst zu Lande sehr gefährlich. Am Fluß Gambra findet man rothe und blaue Affen, die gemeinsten aber sind die grauen, maußfarbenen oder blassen, die fast so groß wie ein Mensch sind. Am Fluß Senegal sind eine grosse Menge Meerkatzen, unter andern auch eine kleine Art, die man Schreyer (Huilers) nennet, weil sie wie die kleinen Kinder schreyen. Desgleichen findet man auch weisse, gefleckte, bunte, deren etliche niedlich und schön, andere sehr scheußlich aussehen.

Im Reich Loango am äthiopischen Meer sind zwey grosse Arten, welche daselbst Pongos und Enjokos genennet werden. Die erste Art ist fast wie ein Mensch gestaltet, doch sehr dick, mit tief liegenden Augen, rauchhaarigt, braun, laufen gerade wie ein Mensch, und halten mit der Hand die Haare des Halses fest. Sie unterscheiden sich fast nur darinnen von einem Menschen, daß ihre Beine keine Waden haben. Sie schlafen auf dicken Bäumen unter einem Dache, das sie über sich machen, um für dem Regen sicher zu seyn. Stirbt einer dieser

Affen

Affen, ſo decken die andern den Todten mit Reißig und Baumblättern zu, Sie fallen zuweilen die Elephanten an, und jagen ſie in die Flucht. Zehn Africaner ſind kaum im Stande einen einzigen ſolchen Affen zu fangen und zu bändigen. Vielleicht iſt dieſes des Linnäus erſte Art, welche er Satyr nennet. Verſchiedenheit.

Wenn die Affen in der Noth ſind, und ſich über einen Fluß flüchten müſſen, ſpringt der größte hinein, an deſſen Schwanz ſich der folgende hält, und ſo fort, bis zum kleinſten. Wenn denn der erſte das Ufer erreicht hat, ziehet er die ganze Kette der Affen aus allen Leibeskräften an ſich, und alsdann ſetzen ſie ihre Flucht in der beſten Ordnung wieder fort. Liſt der Affen.

In Cairo wohnet, nach le Brun Erzählung, ein Araber, deſſen Affe abgerichtet war, in der Küche Wache zu halten, daß die Falken, die daſelbſt das Fleiſch ſogar aus den Töpfen hohlen, nichts ſtehlen ſollten. Er hatte es aber einmahl verſehen, und ein Falke hatte ein Stück rohes Fleiſch davon getragen. Der Affe ward hierüber zornig und gerieth auch der befürchteten Straffe halber in Angſt. Er ſtürzte ſich dahero in den leeren Topf mit dem rothen kahlen Aſter in die Höhe, in Hoffnung den Räuber zu erwiſchen. Was geſchahe? Der Falke, der den Topf wieder mit Fleiſch angefüllet ſahe, und keine Schildwache gewahr wurde, fiel mit einer Heftigkeit auf den Topf herunter, und in dem nämlichen Augenblicke wendete ſich der Affe im Topfe um, packte den Falken an, biß ihm den Kopf ab, rupfte die Federn ab, ſteckte ihn ſtatt desgeſtohlnen Fleiſches in den Topf und brachte ihn zum Feuer.

Wie Tavernier berichtet, gerieth einmahl ein Oberhaupt der engliſchen Kaufmannſchaft zu Surate

List der Affen.

ratte in Lebensgefahr, denn er hatte aus seinem Wagen an einem kleinen Walde fünf Meilen von Amenabad ein Weibgen auf einem Baume erschossen, worauf sogleich über 50. Affen aus dem Walde sprangen und seine Kutsche anfielen und bestiegen, daß wenn nicht alle Mannschaft geholfen, die Affen verjagt und den Wagen zugemacht hätten, sie ihn in dem Wagen würden zerrissen haben, denn sie verfolgten die reisende Gesellschaft bey einer Meile weit.

Wenn man sie plaget, und sie nichts haben, womit sie werfen, oder sich vertheidigen können, lassen sie gleich ihren Unrath in die Faust, und werfen solchen ihrem Beleidiger ins Gesicht, lachen, und knirschen mit den Zähnen.

Uebrigens bedienen sich die Indianer der Affen, um die Cocosnüße zu bekommen. Sie jagen nämlich selbige auf die Bäume hinauf, und werfen nach ihnen mit Steinen, da denn die Affen, um sich zu rächen, die Cocosnüße abbrechen und damit zurück werfen, welche alsdann fleissig gesammlet werden.

Jagd.

Wollen sie die Affen fangen, so bestreichen sich die Indianer vor den Augen der Affen mit Honig, und lassen einen Topf mit Leim unten am Baum stehen, wenn sich nun die Jäger wegbegeben haben, so steigen die Affen herab, und beschmieren sich gleichfalls mit diesem Leim, wodurch sie sich blenden, daß sie hernach nicht flüchten können. Oder die Jäger ziehen ihre Stiefel unter den Bäumen etlichemahl aus und an, und lassen hernach kleine dazu gemachte Stiefel unter dem Baume stehen. Sodann kommen die Affen herunter, und machen es eben so, können aber die Stiefel nicht wieder herunter bringen, welches sie ungeschickt macht, zu ent-

entfliehen, da denn dieſe Ritter mit ihren Stiefeln gar bald ertappt werden.

Anatomiſche Anmerk.

* * *

Wie ſehr auch der Affe im Aeuſſerlichen eine Aehnlichkeit mit den Menſchen zu haben ſcheinet, ſo weicht er doch von dem innern Bau des Menſchen in vielen Stücken ab. Das Netz iſt bey dem Affen anders als bey den Menſchen angeheftet, es iſt verhältnißmäſſig gröſſer, und umwickelt auch die Därmer von unten, welches bey mehrern Thieren, die ſchnell laufen und Sprünge machen müſſen, ſtatt hat. Die Leber hat fünf Lappen, wie bey den Hunden, die Gallenblaſe, einen Zoll lang und halb ſo breit iſt gehet in einer dicken Röhre aus, und empfängt aus der Leber drey Canäle, da bey dem Menſchen nur ein Canal angetroffen wird. Das Darmfell iſt wie bey den Hunden beſchaffen. Der rechte Magenmund hängt niedriger als der linke. Alle Därmer ſind faſt gleich dick oder weit. Der blinde Darm hat keinen Fortſatz und iſt zwey Zoll lang. Die Krötzdrüſe ſitzet ſteif an dem Milz feſt. Die Nieren ſind rund, flach, und ſitzen ſehr hoch und noch dazu ungleich, indem eine um die Helfte der Breite höher iſt, als die andere. Die Zeugungsglieder ſind anders als die menſchlichen beſchaffen, kommen aber doch nicht mit den Hunden überein, wie Ariſtoteles gewollt hat, nur die weiblichen Zeugungsglieder ſind den menſchlichen zuweilen ziemlich ähnlich.

Eingeweide.

Die Lungen haben ſieben Lappen, drey zur rechten, drey zur linken, und einen in der Verdoppelung des Zwergfells, welches von dem menſchlichen Bau ſehr abweicht. Das Herz iſt viel ſpitziger, als ein Menſchenherz.

Bruſt.

Die

Anatomische Anmerk. Kopf.

Die Hirnschale ist wie bey den Menschen. Es mangelt der dreyeckigte Knochen, der bey den Thieren das vördere und hintere Gehirn von einander zu scheiden pfleget. In der Kehle ist ein Zäpflein wie bey dem Menschen vorhanden, welches sonst kein einziges Thier in der Welt hat. Es ist zu verwundern, daß der Affe sich zum Reden nicht bequemen kann, da der Bau der Theile, welche die Sprache befördern, mit dem menschlichen einerley ist. Viele Muskeln sind bey den Affen anders, als bey den Menschen angeheftet, und der grosse Zähe ist mit nämlichen Muskeln, wie der Daumen, versehen, welches also von dem menschlichen Bau abweicht, da wir nicht nöthig haben, die grossen Fußzähen wie die Affen als Daumen zu gebrauchen.

Maul.

Am allermeisten aber unterscheidet sich der Affe durch den innern Bau seines Mauls, denn es befinden sich in selbigem zwey Beutel oder Säcke, welche ihnen dazu dienen, alles was sie von eßbaren Waaren finden, und was sie nicht so gleich speisen wollen, bis zur andern Zeit aufzuheben. Diese Beutel liegen zu beyden Seiten auf dem Unterkiefer und bestehen in Häuten, die mit Drüsen und muskulösen Fasern durchwebet sind. Diese Häute nehmen in der Mitte des Kiefers den Anfang, und gehen bis in die Ecke desselben hinab, wo sie sich unter dem sogenannten breiten Muskel endigen. Ihre Länge ist etwa anderthalb Zoll und unten sind sie fast eben so weit. Die Oefnung dieser Beutel befindet sich zwischen dem Zahnfleisch und dem untern Rande des Backens, wo man auch die Affen immer allerhand Genäsche hinein stecken siehet. Die muskulösen Fasern dieser Beutel können sich erweitern, und zusammen ziehen, und müssen also dazu dienen, daß die Affen vieles hinein laden, und nach Willkühr wieder zum Gebrauch hervor drucken können. (Man lese die Abhand-

lun-

lungen der Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften, wo man alles ausführlicher antreffen wird.)

Anatomiſche Anmerk.

Wir dürfen jedoch dieſen Artickel nicht beſchlieſſen, ohne zu erwehnen, daß man zuweilen bey einer gewiſſen Art indianiſcher Affen einen Stein antreffe, in der Gröſſe einer Haſelnuß, der, wenn er etwas gröſſer iſt, nach Tavernier, über hundert Conventionsthaler koſtet. Die Indianer laſſen dieſen Stein nicht auſſer Land, wenn ſie es verhüten können, es werden aber europäiſche Geſandten damit beſchenkt, durch welche er hin und wieder in die europäiſchen Cabinette gekommen iſt. Der Stein iſt braun, riecht wenn er geſchabet wird, wie der beſte Bezoar, und hat auch eine ſtärkere Schweißtreibende und Giftwiederſtehende Kraft. Vielleicht kömmt der Stein nur von dem Biſamaffen. No. 24. Jacchus.

Affenſtein.

# 3. Geschlecht. Das Gespenstthier, oder Faulthieraffe. Lemur.

Benennung.

Die alten Römer nenneten gewisse Geister, von welchen sie glaubten, daß sie nach dem Tode wieder kämen, Lemures. Remus nämlich beunruhigte nach seinem Tode seinen Bruder Romulum, welcher dahero, um seines Bruders Geist zu befriedigen, ein Fest anordnete, welches Remuria, in der Folge der Zeit aber Lemuria hieß. Dieses Fest wurde zur Verbannung solcher Geister alljährlich den 9. May drey Taze hintereinander gefeyert. Weil nun Persius die Lemures schwarze Geister, Horatius aber Nachtgeister nennet, (welches alles so viel als bey uns ein Gespenst bedeutet,) so werden die Thiere dieses Geschlechts im Deutschen am füglichsten mit dem Namen Gespenstthiere beleget, (Holländ. Spook-Dier) zumahl sie einen langsamen und schleichenden Gang haben, welches vielleicht den Ritter veranlasset hat, diese Classe Lemures zu nennen.

Geschlechtskennzeichen.

Sie haben im obern Kiefer vier Vörderzähne, wovon die mittelsten von einander abgesondert sind, unten aber sechs, welche länger, platter, gleichweit, und dicht aneinander gestellet sind. Die Hundszähne stehen einzeln, und dicht an den andern an. Die Backenzähne, deren verschiedene sind, haben einige Spitzen, und die vördersten davon sind etwas länger und spitziger, als die hintersten.

## 1. Der Langschleicher, Tardigradus.

1. Langschleicher. Tardigradus. Tab. VII. f. 1.

Dieses Thier ward sonst unter die Affen gezählet. Es ist wie ein Eichhörnchen gestaltet, rostfärbig, mit einem braunen Strich über den Rücken, unter der Kehle weißlicht. Das Gesicht mit Haaren bedeckt, die Ohren rund, breit, und wie ein Krug gebildet, inwendig aber zweyblätterig. Die Haare wollicht und sanft wie Seide, die Handflächen und Fußsohlen sind kahl, die Nägel rund, aber an den Vörderzähen der Hinterfüsse lang, scharf und spitzig. Der Kopf länglicht wie ein Hundskopf. Fast gar keinen Schwanz, zwey Brüste an dem Oberleibe, und zwey etwas tiefer am Unterleibe. Dieses Thier hat einen ungemein langsamen Gang, aber ein sehr scharfes Gehör. Es hält sich nur zu einem Weibgen. Das Vaterland ist die Insel Ceylon.

## 2. Ringauge, Mongoz.

2. Ringauge. Mong.

Man bringt dieses Thier unter dem Namen Mongooz aus Madagascar. Der Körper ist grau, unten weiß, die Vörderzähen an den Hinterfüssen haben allein lange spitzige, die übrigen aber runde Nägel. Der Schwanz ist einfärbig. Um die Augen gehet ein brauner Ring. Edw. Vög. t. 216.

## 3. Bartkragen, Macaco.

3. Bartkr. Macaco

Eine andere Art, die auch aus Madagascar und der Johannis Insul kömmt, ist schwärzlich braun, und hat um den Hals einen Bartkragen, auch ist der Schwanz sehr zotig. Die Nägel der Vörderzähen sind ganz spitzig, die Haare sind wollicht. Dieses Thier hält sein Nest reinlich, ergötzet sich an den Sonnenstrahlen, schläft in einem dunklen Ort, frist kein Fleisch, Fisch, oder Eyer. Edvv. av. f. t. 217.

## 4. Eichhornaffe, Catta.

4. Eichhornaffe Catta.

Es hat dieses Thier einen schwarz und weiß geringelten Schwanz, der noch einmahl so lang als der Körper ist. Die Gestalt ist wie ein Eichhörnchen. Es hat die Stellung eines Affen, und die Grösse einer Katze. Der Kopf ist einem Fuchs ähnlich, die Vörderzähne sind klein und scharf, so daß es wie ein Eichhörnchen nagen kann. Die Ringe der Augen sind breit, glänzend und Castanien braun, die Ohren weiß, der größte Theil der Nase, und die beyden Flecke wo die Augen stehen, sind schwarz. An der Schnautze, zur Seiten des Kopfs, und über den Augenliedern stehen lange Bürsten, wie die Katzen haben. Die Haare auf dem Kopfe und im Nacken sind dunkel grau, am Rücken röthlich grau, und die Schenkel hinunter blasser. Die Hände sind wie Menschenhände, der große Zähe an den Füssen ist sehr breit, die Nägel der Zähen sind spitziger als an den Fingern. Doch hat die grosse Zähe runde Nägel. Der Unterleib und der innere Theil der Schenkel ist weiß und wie Sammet anzufühlen. An der Brust sitzen zwey Warzen. Das Thier dessen Abbildung wir Tab. VII. f. 2. mittheilen, ist im Jahr 1748. aus Madagascar nach Engelland gebracht, und daselbst einige Zeit am Leben geblieben. Wenn es schlief, zog es seine Füsse ein, als ob es sässe, und der Schwanz war um den Rücken geschlungen. Die Zeugungsglieder sassen wie bey den Katern verborgen; dieses Thier ist ungemein fromm und sanftmüthig, und ob es gleich einem Affen ähnlich siehet, scheinet es doch nichts wildes an sich zu haben. Es ist gleichfalls von einer langsamen Art, giebt einen bittenden Laut, wie die Katzen, wenn sie etwas zu Essen verlangen, und hält die Speisen mit den Händen. Die Nägel der Zeigefinger oder Vörderzähen sind nicht länger oder spitziger als die andern.

Tab. VII. f. 2.

Der

Der Ritter Linnäus hatte ein Exemplar, deſſen rechtes Auge einen ſenkrechten länglichten, das linke aber einen runden und groſſen Augapfel hatte, um gleichſam mit dem erſten bey Tage, und mit dem andern bey Nacht zu ſehen. Ob dieſer Umſtand natürlich oder zufällig iſt, war ihm nicht bekannt. Briſſon nennet dieſes Thier Maki, und zählet davon vier Arten, vielleicht aber ſind es nur Abweichungen.

## 5. Fliegende Katze, Volans.

5. Fliegende Katze Volans. Tab VII. f. 3.

Dieſes Thier, deſſen Abbildung Tab. VII. f. 3. befindlich, hat, gleich den fliegenden Eichhörnchen oder Fledermäuſen, zur Seite eine ausgeſpannte Haut, woran die Arme und Füſſe bis an ihre Enden befeſtiget ſind, von da dieſelbe weiter bis an die Schwanzſpitze und vorne bis an den Hals gehet. Die Nägel ſind ſcharf, kurz und krumm. Es ſind zwey Brüſte vorhanden, die den Affenbrüſten ähnlich ſind, die Flügelhaut iſt auswendig mit ſanften röthlichen Haaren bedeckt. Der Kopf iſt wie an einer wilden Katze, und die Schnautze wie an einem Hunde geſtaltet, der Schwanz gefleckt. Es flieget ſchnell, doch niedrig, wie die Fledermäuſe, um die Koſt zu ſuchen, und nähret ſich von Baumfrüchten; wenn es läuft, leget ſich die fliegende Haut in Falten zuſammen. Der Ritter Linnäus, dem das Original noch nicht zu Geſicht gekommen, hat es in Ermangelung deutlicher Geſchlechtskennzeichen, einſtweilen zu dem gegenwärtigen Geſchlecht der Geſpenſtthiere gebracht. Das Vaterland iſt die Inſel Ternate in Oſtindien.

A. Seba giebt noch eine Art an, welche der Czaar Peter gekauft und mit nach Petersburg gebracht hat, woſelbſt ſie vermuthlich in dem kaiſerlichen Cabinet aufgehoben wird. Ob ſie aber würklich von der obigen verſchieden iſt, ſtehet dahin.

# 4. Geschlecht. Die Fledermaus.
## Vespertilio.

Benennung.

Die Namen, die man dieser Art Thiere zu geben gewohnt ist, sind mehrentheils von ihrer Gestalt oder Lebensart hergenommen. Der Hebr. Ataleph zeiget ein Thier an, das sich den Tag über verbirgt; der Griechische: Nykteris, ein Thier, das zu Nachtszeit herum flattert. Der Lateiner Vespertilio mag von Vespera herstammen, da sie zu Abends aus ihren Löchern hervorkommen, wie auch der Italiäner Nottola und Vespertilione, sie nennen sie auch Ratto penago, und Pipistrello. Die Franzosen Chauve Souris, das eigentlich eine kahle Maus bedeutet. Die Holländer Vlarmuis, welches vielleicht so viel als Vlerkmuis seyn soll, das ist eine Maus mit Flügeln, da das Vlerk der Holländer einen Flügel bedeutet, welches von dem deutschen Fledermaus herstammet. Denn auch die Deutschen geben dadurch eine Maus mit Flügeln zu verstehen, weil man die Flügel altdeutsch Flear und dahero Fleder zu nennen pflegte, wie solches aus den abgelöseten Gänseflügeln erhellet, die noch jetzo den Namen Federwisch führen. Wollte aber jemand das Wort Fledermaus von Flattern ableiten, weil dieses Thier bey Abend in der Luft herum flattert, so versichern wir hiemit, daß wir darüber keinen Krieg anfangen werden; vielmehr müssen wir sagen, daß die Engelländer dieses Thier deswegen Flittermoule oder auch Bact nennen.

Die

Classificationen.

Die alten Naturforscher stunden in Zweifel, ob dieses Thier zu den Vögeln oder vierfüssigen Thieren zu rechnen wäre? Plato nennete es einen Vogel der kein Vogel ist, weil es Brüste hat, Aristoteles und Plinius zähleten es zu den vierfüssigen; allein Bellonius, Geßner, Aldrovandus und Jonston machten wieder einen Vogel daraus. Die neuern hingegen verstatten demselben einen Platz unter den vierfüssigen. Beym Klein ist es unter den Namen Sorex in der Classe der Ratzen und Mäuse zu finden. Brisson bringt es in seine 14. Ordn. davon die erste Classe den Maki oder Eichhornaffen, die andere aber 6. Arten Fledermäuse enthält.

Geschlechtskennzeichen.

Vormals hatte der Ritter Linnäus die Fledermäuse unter die Raubthiere gesetzt, und von ihnen mit Brisson einerley Kennzeichen angegeben, nämlich die Finger mit scharfen Nägeln, und an den Vörderfüssen mit einer Haut ausgespannt, an den Hinterfüssen aber frey. Sechs scharfe, von einander stehende Vörderzähne im obern Kiefer, im untern aber sechs dergleichen, die dicht aneinander schliessen. Eine unbestimmte Anzahl Hunds- und Backenzähne. Die Füsse mit einer Haut an dem Körper verwachsen. Jetzt aber sind sie von ihm unter die Primates, oder Classe der ersten Thiere gebracht, da sie allerdings in Absicht auf die zwey Brüste und den Gebrauch der Vörderarme nebst andern Umständen, zu den Menschenähnlichen gerechnet werden müssen. Von den Kennzeichen giebt der Ritter bey dieser Veränderung keine andere an, als daß die Zähne alle aufgerichtet und spitzig, vier Schneidezähne aber gleich groß sind; die Hände hingegen sind mit einer Haut, welche den Körper zur Seite umringt, verwachsen, auf daß diese Thiere fliegen können. Er zählet die sechs folgenden Arten:

A. Ungeschwänz. 1. Fliegende Hund Vampyrus. Tab. VIII. f. 1

## 1. Der fliegende Hund, Vespertilio Vampyrus.

Diese Fledermaus ist die größte, kömmt aus Indien und ist unter dem Namen: der fliegende Hund von Ternate bekannt, wird auch auf der Insel Bourbon gefunden. Er hat keinen Schwanz, eine ordentliche Nase, zwischen den Hüftbeinen eine gespannte Haut zum fliegen, unten und oben vier aufgerichtete, etwas stumpfe Scheidezähne. Die obern Hundszähne stehen einzeln, und vorne her durch die untern Zähne mit einen Spalte ausgenutzet. Die untern Hundszähne stehen paarweise, und haben in der Mitte einen kleinen stumpfen Schneidezahn stehen. Die Backenzähne sind stumpf, und deren sind viele. Die Nasenlöcher sind kaum von einander unterschieden. Der Körper hat die Größe eines Eichhorns und ist gelb, das Gesicht hingegen schwarz. Der erste Finger an den Händen steht abgesondert, und hat Nägel, der andere aber ist an die fliegende Haut verwachsen. Die Fußsohlen sind gespalten und mit Nägeln versehen, die Versen endigen sich in eine knörplichte Spitze, welche mit der fliegenden Haut verwachsen ist. In den grossen Augenwinkeln steckt eine nickende Haut. Wir theilen eine Abbildung Tab. VIII. fig. 1. mit.

Dieses Thier saugt den Sclaven, wenn sie schlafen, das Blut aus, desgleichen den Kämmen der Hühner, und die Feuchtigkeit des Palmbaums. Brisson hat es wegen der vier Mörderzähne unter den Namen Preropus, oder Roussette unter die Affen gebracht. Die Länge ist $7\frac{1}{2}$. Zoll vom Kopfe bis an den After, der Kopf selbst bis auf die Nase ist $2\frac{3}{4}$. Zoll. Die Ohren sind kurz und spitzig. Mit der ausgebreiteten fliegenden Haut ist es drey Schuh breit,

breit, und hat an selbiger wenig Haare. Etliche sind fuchsroth, andere schwärzlich, mehrentheils aber ist das Vörderste des Kopfs fuchsroth, und darum nennen es die Franzosen Roussette. Brisson beschreibet noch eine Verschiedenheit, welche braun ist, einen rothen Hals hat, und in dem Reaumürischen Cabinet befindlich war. Der Leib war nur 5½. Zoll, und der Kopf 1½. Zoll lang, von der Insul Bourbon. A. Ungeschwanz.

## 2. Der Flatterer, Vespertilio, Spectrum.

2. Flatter. Spectrum. Tab. VIII. f. 2

Es wird dieses Thier gewöhnlich der fliegende Hund von Neu Spanien in Südamerika genennet, woher es auch Seba erhalten hatte. Siehe Tab. VIII. f. 2. Die Nasenlöcher sind trichterförmig und endigen sich in ein aufgerichtetes lanzettenförmiges Blätgen, welches auf der Nase stehet, die Ohren oval, und inwendig mit einem schmalen häutigen Strich besetzt. Es hat vier Vörderzähne, einzelne grosse Hundszähne, welche anschliessen; die vörderste Backenzähne kurz und stumpf. Die Vörderhände haben vier Finger, davon der erste an dem zweyten sitzt. Der Daume ist kurz und hat einen krummen Nagel, wie die fünf Zähen an den Füssen auch haben, die alle gleich lang sind. Die Fersen geben an dem Rande der fliegenden Haut eine Senne in Gestalt einer Pfrieme ab, welche zwischen den Hinterfüssen bis an den After auslaufen, aber nicht zusammen kommen. Die fliegende Haut ist membranös, hat dicke Adern, keine Haare, umgiebt den After, an welchem kein Schwanz ist, der Kopf siehet, wie an dem vorigen, einem langen Hundskopfe gleich. Die Brüste sind wie Weiberbrüste, und mit einer Warze besetzt.

A. Ungeschwänz.

## 3. Brillnase, Vespertilio Perspicillatus.

3. Brillnase. Perspicillatus. Tab. VIII. f 3

Der Auswuchs, der diesem Thiere auf der Nase sitzet, hat das Ansehen eines Helms oder gleichsam einer Brille, und giebt daher demselben diese Benennung. Es hat keinen Schwanz, die Ohren sind lang und groß. Die Farbe ist mausefahl. Da dieses Thier so wohl als das folgende fünffingericht ist, so zweifelt der Ritter, ob nicht etwa das gegenwärtige, das Weibgen des folgenden seyn möchte, wiewohl es aus America kömmt.

## 4. Fliegende Ratze, Vespertilio Spasma.

4. Fliegende Ratze Spasma Tab. VIII. f 4

Das Vaterland von diesem hingegen ist Ternate in Ostindien, der Körper ist rostfärbig, der Kopf von oben blaß. Die fliegende Haut ist vorne her glatt, nach hinten zu mit dünnen Haaren besetzt, und einigermassen marmorirt, die Ohren sind sehr groß, und gleichsam doppelt. Die Nase aufgeworfen, und etwas blätterich.

B. Geschwänz.

## 5. Langohr, Vespertilio Auritus.

5. Langohr Auritus Tab. VIII. f. 5

Die Ohren sind länger als der Kopf, und gedoppelt, die Nase und der Mund hingegen haben nichts besonderes. Das Vaterland ist Europa. Obgleich der Ritter zweifelt, daß etwa diese Fledermaus nur dem Geschlecht nach von der folgenden unterschieden seyn möchte, so halten wir selbige doch für eine besondere Art. Die Grösse ist wie eine Maus.

## 6. Mauseohr, Vespertilio Murinus.

6. Mauseohr. Murinus. Tab. VIII. f 6

Diese geschwänzte Fledermaus mit einfacher Nase hat Ohren, welche kleiner sind, als der Kopf.

Es

Es iſt aber dieſe Art oft ſo groß wie eine Ratze, und alſo eine gröſſere Art, als die vorhergehende. Tab. VIII. fig. 6. Briſſon meinet, daß dieſe zwey letzte Arten die einzigen ſind, die wir in Europa haben. Allein es iſt dieſes wohl gefehlet, denn man trift auch Arten an, deren Naſe mit Blättern beſetzt iſt, und wie viele mögen uns wohl noch unbekannt ſeyn? Buffon wenigſtens giebt noch von zwey Arten eine Nachricht, welche bey uns in Deutſchland, obwohl nicht ſo häufig, gefunden werden, und die wir geſehen haben, nämlich eine, auf deren Naſe ſich ein Fortſatz in Geſtalt eines ordentlichen Hufeiſens zeiget, und eine andere, die ſpießartige Fortſätze auf der Naſe führet.

* * *

Verſchiedenheiten.

Es verſichern die neuen Reiſenden, daß ſich in Africa Fledermäuſe in der Gröſſe einer Taube, oder eines Rabens befinden, deren Flügel ungemein lang ſind. In Egypten giebt es Fledermäuſe, deren Schwänze nicht mit der fliegenden Haut verbunden ſind, ſondern frey und lang heraus gehen. Man findet einige mit vier, andere mit zwey Ohren. Etliche ſind ſchwarz, andere fahl, und wieder andere weißlicht oder grau, ſo daß dieſes Geſchlecht gewiß noch viele andere Arten und Abweichungen enthält. In Africa werden ſie als eine Landplage angeſehen. Der Engelländer Philipps verſichert, daß an der Sclavenküſte, wo der Sclavenhandel getrieben wird, Fledermäuſe in der Gröſſe einer Ente gefunden würden, und Marchais ſagt, wenn man die Fledermäuſe daſelbſt zur Speiſe gebrauchte, wie in Indien, ſo würde ſich niemals eine Hungersnoth einſtellen; denn ſie machen es durch ihre groſſe Menge bey dem Untergang der Sonne faſt

fast dunkel. Sie hängen sich verschiedene zusammen auf einen Klumpen an einen hohen Ast, daß es bey Tage aussiehet, als ob der Baum voller Cocosnüße hienge. Die Mohren haben einen Abscheu für diesen Thieren, in den Caraibischen Inselu aber siehet man sie für Schutzengel an.

Die Fledermäuse am Amazonenfluß saugen den schlafenden Thieren, ja sogar den Menschen das Blut aus den Adern, rauben Hühner, Katzen und Hunde, und fallen das Rindvieh, ja sogar auch Menschen an. In Europa ist ihre Anzahl so groß nicht, doch die Alpen in der Schweitz führen ziemlich viele und auch grosse Fledermäuse. Sonst nisten sie gerne in grossen alten und verlassenen Gebäuden, Kirchen und Kirchthürmen, auch in Wäldern in den Höhlen alter Bäume. Des Abends kommen sie heraus und suchen ihre Speise, als Fliegen, Schmetterlinge, auch Fett, Schmeer, Unschlitt, Fleisch und Speck, das irgends auf den Böden hängt. Sie bringen 2. Junge zur Welt, diese hängen sich an die Mütter, an und saugen ihre Brüste. Wenn sie erwachsen sind, werden sie von den Alten irgend an einer Mauer angehangen, (wo sie sich mit den Klauen der Vörderarme einhäckeln) und sich hernach selber weiter helfen müssen.

Albin redet von europäischen Fledermäusen, welche 10. bis 12. Zoll lang und 2. Schuh breit sind.

Anatomische Anmerkung.

Muralt giebt in den Ephemer. Nat. Cur. Dec. 2. Ann. 1. Obs. XLVIII. folgende anatomische Beschreibung. Die Flügel schlagen sich doppelt zusammen. Aus der Handwurzel gehen lange Beinchen heraus, welche sich in die Flügel erstrecken, und wie Finger beweget werden, die Gelenke sind wie Charniere. Die Brust hat Schlüsselbeine. Die

flie

fliegende Haut iſt doppelt, und zwiſchen der Verdoppelung gehen die Sennen fort, desgleichen der Schwanz. Die Füſſe haben ſechs Finger und in jedem ſieben Gelenke, die Verſen haben einen ſpornartigen Fortſatz. Die linke Niere liegt niedriger als die rechte. Die Därme ſind gleichweit, und tragen eine halbe Elle aus. Die Mutter der Weibgen hat zwey Hörner und einen doppelten Eyerſtock. Die Bruſtmuſkel ſenket ſich in das obere Armbein, und beweget ſelbiges vorwärts, der dreyeckigte Muſkel ſenket ſich in den Unterarm und ziehet ihn aufwärts, der Armmuſkel aber drehet den Arm. Die Leber liegt in dem obern Theile des Unterleibes an der linken Seite.

Der Ritter hält die Europäiſchen für giftig. Nun mögen wohl giftige Arten unter ihnen ſeyn, doch werden etliche von den Indianern gegeſſen. Das Blut derſelben iſt überhaupt etzend, und daher behutſam mit ihnen umzugehen. Die Chineſer braten ſie als eine Delicateſſe. Von dem Herz und der Zunge glauben die Africaner, daß ſolche giftig ſind, und dem, der ſie genießt, die Waſſerſcheu erregen ſoll.

Das Fleiſch pflegte ehedem wider die Gicht und Verhärtungen gebraucht zu werden, und Plinius, Foreſtus und Avicenna legen ihnen eine Arzneykraft bey, allein ſie ſind in dieſer Abſicht längſt aus dem Gebrauch gekommen.

# II. Ordnung. Thiere ohne Schneidezähne. Bruta.

## 5. Geſchlecht. Der Elephant. Elephas.

### 1. und einzige Art. Das gröſßte Landthier, der Elephant. Elephas.

Das Kennzeichen der Thiere dieſer ganzen Ordnung iſt, daß ſie weder unten noch oben einige Schneidezähne haben.

1. Eleph. Eleph.

Benennung.

Der Elephant, Griech. und Lat. Elephas. Hebr. Phil. ſonſt aber in faſt allen übrigen Sprachen Elephant, iſt unter allen Landthieren das gröſßte, und macht das erſte Geſchlecht aus, beſtehet aber, ſoviel man bis dahin weiß, nur in einer einzigen Art, die aber vielleicht einige Verſchiedenheiten in Abſicht auf die Gröſſe, Farbe, die Zähne und das Vaterland haben mag, wie ſolches in der Folge erhellen wird. Da das Thier bekannt genug iſt, ſo hat man keine Abbildung davon gegeben, ſondern verweiſen den, der eine zu ſehen wünſcht, die ziemlich gut gerathen iſt, auf Jonſt. Quadr. Tab. VII. VIII. IX.

Klein ſetzt den Elephanten in der fünften Familie ſeiner erſten Ordnung, unter die haarigen Thiere mit Hufen. Briſſon ſetzt ihn in ſeine dritte Ordnung, wo Thiere ohne Schneidezähne, aber mit Hunds- und Backenzähnen ſtehen, wohin er nur die

zwey

zwey Geschlechter, den Elephant und die Seekuh zählet. Der Ritter Linnäus hat den Elephanten vormals mit dem Rhinoceros unter die Jumenta in der fünften Ordnung gebracht, allein jetzt nimmt er den ersten Platz in dieser zweyten Ordnung ein, und ist weit genug von dem Rhinoceros getrennet. 1. Eleph. Eleph.

Die Herren Brisson und Linnäus geben als Kennzeichen an, daß er keine Vörderzähne weder unten noch oben, dahingegen zwey lange hervortretende Hundszähne, und einen langen biegsamen Rüssel habe. Die Haut ist nicht ganz kahl, doch auch nur sparsam mit Haaren besetzt, der Schwanz aber, der einem Kühschwanz ähnlich ist, läuft in einen Büschel Haare zu Ende. Das Vaterland der größten, ist in den Morästen und an den Flüssen der Insul Ceilon und in Asien. Eine kleinere Art befindet sich in Africa. Geschlechtskennzeichen.

Man war vormals nicht einig, ob der Elephant Füsse mit Hufen oder mit Zähen hätte, oder ob dieselben als gespaltene Hufe könnten angesehen werden, nun aber haben die neuern Untersuchungen die Sache dahin entschieden, daß dieses Thier an den Vörderfüssen fünf, und an den Hinterfüssen vier Zähen habe, die alle in einem einzigen doch mit fünf oder vier Abtheilungen versehenen hufigten Futteral stecken, welches unten eine hufigte Sohle macht, obenher aber mit der Haut verwachsen ist. Die Sohlen der Vörderfüsse sind im Durchschnitt 1 ¾. Schuh lang und breit, die Unterfläche der Hinterfüsse ist auch 1 ½ Schuh lang, aber nur 1. Schuh breit. In diesen hornartigen Sohlen, welche von vorne her die Zähen umschliessen, nimmt man aussen her so viele tiefe Kerben und Einschnitte wahr, als die Anzahl der Zähen, die in selbigen stecken, austrägt.

Einige

1. Eleph. Verschiedenheit.

Einige Elephanten halten sich nur in sumpfichten Gegenden und an den Flüssen auf, und deren Zähne fallen ins bläslichte, sind schwammicht, und wegen der innern ästigen oder knotenartigen Verwachsungen schlimm zu bearbeiten. Andere halten sich nur auf den Gebürgen auf, deren ihre Zähne sind kleiner, feiner und weißer. Wieder andere wohnen in den Wäldern, und haben die größten und meisten Zähne. Diese letzte Gattung ist sehr sanftmüthig und gelehrig, wiewohl es auch zuweilen recht unbändige unter ihnen giebet. Ihre Farbe ist durchgängig braun, oder bräunlicht aschgrau, doch findet man auch schneeweisse, welche sehr rar sind, und die der König von Ceilon für sich behält.

Es kostet wenig Mühe, sie zahm zu machen. Sie merken alles, gehorchen willig, sind dabey eines scherzhaften Geistes, indem sie allerhand Gelaut, daß ihnen öfters vor die Ohren kömmt, als das Wiehern der Pferde, Schnarren der Trompeten, Brüllen der Löwen und dergleichen, spielender Weise nachahmen. Wenn sie abgerichtet sind, so fallen sie (gleichsam zur Ehrenbezeugung) auf die Knie, wie denn der König von Cambodia im mogolischen Reiche ihrer 50. hält, die ihm alle Morgen die Honneurs machen müssen. Sie lassen sich, gleich den Pferden, mit den Händen streichen klopfen, und liebkosen, und bezeugen darüber ihr grosses Vergnügen.

Die orientalischen Völker bedienen sich derselben, um sich darauf von einem Orte zum andern führen zu lassen, da denn auf ihren hohen Rücken eine Art eines Throns oder bedeckter Sessel befestiget wird, worein sich etliche Personen begeben können. Man spannet sie auch wohl, jedoch sehr selten, vor Wagen, die meisten Dienste aber thun sie im Kriege.

1. Eleph. Gebrauch im Kriege.

Es haben nämlich die ältesten Völker diese Thiere mit Sicheln bewafnet, um sie, wenn sie zuvor durch Brandewein, oder durch eine rothe Farbe (die sie nicht leiden können) erhitzt waren, in voller Wuth unter die Feinde rennen zu lassen, und man glaubte der Sieg sey auf der Seite, wo die meisten Elephanten zum Streit geführet wurden. Nicht weniger bauete man von Holz einen Thurm auf ihren Rücken von ziemlicher Höhe, auf welchen sich einige Mannschaft begab, um von oben herunter mit Pfeilen unter die Feinde zu schiessen. Antiochus Eupator, König in Syrien, hatte in der Schlacht, welche er an Judas den Maccabäer lieferte, dreißig Elephanten, deren jeder einen Thurm mit 32. Mann auf dem Rücken führete. Als Alexander den Porus angrif, fande er eine Linie von zwey hundert Elephanten vor sich, welche die gegenseitige Armee bedeckte. Doch hat man auch gar bald Mittel gefunden, diesen fürchterlichen Aufzug durch angezündete Feuer zu vereiteln, weil die Elephanten sogleich davor fliehen, wie aus dem Exempel des Hannibals bekannt ist.

Inzwischen ist ihr Dienst im Kriege heutiges Tages nicht erheblich, da man Kanonen, Pulver und Bley bey den orientalischen Völkern zu gebrauchen weiß; dennoch hält der grosse Mogol etliche zum Krieg abgerichtete Elephanten, die das Feuer der Musketen aushalten. Es führet nämlich jeder Elephant eine Kanone, welche ohngefehr fünf Schuh lang ist, und fünf bis sechs pfündige Kugeln schießt, auf dem Rücken; da denn ihrer etliche eine lebendige Batterie ausmachen, aus welchen von den Rücken der Elephanten auf den Feind gefeuert wird; und weil bleyerne Flintenkugeln von ihrer Haut zurücke prallen, ohne Schaden zu thun, so können sie sich der feindlichen Infanterie ziemlich nähern, wo sie

1. Elephas. durch ihr Gebrüll und hitzigen Anlauf die Pferde der Reuterey gar bald in Unordnung bringen. Jedoch dringen eiserne Flintenkugeln durch ihre Haut, und beschädigen sie.

Sie werden weder durch Zügel noch Gebiß gehalten, sondern ihr Anführer, der sie regieret, sitzet ihnen auf dem Nacken, und leitet sie mit einem Hacken, den er ihnen an den Rüssel befestiget, und das Zeichen giebet, wie sie sich wenden sollen, dem sie auch allezeit getreu und gehorsam sind.

Die alten Römer hielten sie in ihren Schauspiele, um sie zu hetzen, wobey sie sehr gefährlich sind, und ihre Kraft auf verschiedene Art äussern. Sie schlagen nämlich mit ihrem Rüssel einem Pferde die Füsse entzwey, packen einen Menschen damit an, zerdrucken ihn, daß ihm der Othem ausgehet, oder werfen und schleudern ihn einen Steinwurf weit. Wenn sie in den Wäldern muthwillig sind, stossen sie mit ihrem Körper wider grosse Bäume, da sie wie Nußschalen entzwey krachen. Mittelmässige Bäume ziehen sie vermittelst ihres Rüssels, mit der Wurzel aus dem Grunde heraus, und wenn sie in die indianischen Dörfer kommen, stossen sie die Hütten der Einwohner über den Haufen.

Feinde der Elephanten

Ob nun wohl dieses Thier wegen seiner ungeheuren Grösse sehr furchtbar ist, so findet es doch einen mächtigen Feind am Nashorn, welcher es beständig in die Weichen stößt. Die Löwen, und besonders die Tieger bespringen den Elephanten, beißen und plagen ihn, bis er liegt, da sie ihn denn allenthalben zerfetzen. Besonders fallen sie auf seinen Rüssel an, und halten selbigen zu, daß er keinen Athem hohlen kann, und ersticken muß, oder sie beissen den Rüssel ab, und zerreissen denselben, da denn der Elephant vor Hunger umkommen muß, weil ihm

ihm der Rüſſel dienet, um ſeine Speiſe in den Mund zu ſtecken, und das Getränke zu ſich zu nehmen. Daß er ſich aber für Ratzen und Mäuſen fürchten ſoll, (welche ihm, dem Vorgeben nach, im Schlaf in den Rüſſel kriechen, und die Luft benehmen,) ſolches iſt bey keinem, in Europa gebrachten Elephanten bemerket worden. Vielleicht iſt es eine Erfindung ſolcher Leute, die ſelbſt Mäuſe im Gehirn hatten, denn wir finden die Naturgeſchichte allenthalben mit einer ſolchen unzählichen Menge Mährchen verdunkelt, daß man in der that Mühe hat, das Wahre von dem Falſchen abzuſondern, und die unpartheiiſchſten Naturforſcher müſſen ſich noch gefallen laſſen, einſtweilen viel Ungewiſſes anzunehmen, bis ſich das Gegentheil deutlich zeiget, wozu wir aber gerne eine Friſt bis zu Ende dieſes Jahrhunderts verſtatten. §. 1. Eleph.

Da wir in der Welt eine groſſe Menge Elfenbein haben, welches mehrentheils von den Zähnen der Elephanten kömmt (denn es werden auch die Zähne der Seekühe, Walruße und anderer Thiere unter dieſem Namen verarbeitet) ſo iſt leicht abzuſehen, daß es nicht nur eine erſtaunliche Menge Elephanten geben muß, ſondern auch daß man ſich ſehr um ihre Jagd bekümmere. Die Mohren in Africa graben daher tiefe Gruben, bedecken ſie mit Reiſig, und laſſen die Elephanten hinein ſtürzen, wo ſie ſich alsdenn derſelben bemeiſtern. Das Fleiſch wird unter die Jäger getheilet. Die Haut giebt ihnen ein dickes Leder, um Stühle und Bänke zu beziehen, der Schwanz wird zum Fliegenwedel an den Höfen mohriſcher Fürſten gebraucht, und das Elfenbein, oder die Zähne, für die europäiſche Kaufmannſchaft aufgehoben. Jagd und Fang.

Elephanten. In Ostindien werden, nach den Berichten des Abts de Choisi, eine Menge Leute aufgeboten, welche mit Lanzen und nöthigem Gewehr erscheinen, die Elephanten in die Enge treiben, ihnen hernach Stricke anlegen, und sie an dicken Pfählen anbinden, doch die gewöhnlichste Weise ist, einen spitzig zulaufenden Gang von Palisaden zu machen, in welchen die Elephanten hineingetrieben werden. Wenn sie darinnen sind, werden sie durch einen Indianer gehetzt, und aufgefordert, den sie bis in die Spitze des Ganges grimmig verfolgen, wo zuletzt der Indianer durch die Palisaden entwischt, und eine Fallthür hinter den Elephanten niederläsſet, der ihn in dieser Spitze des Ganges einkerkert. Der eingekerkerte Elephant fängt alsdann an, grausam zu brüllen, endlich aber umwinden sie ihn mit Stricken und bekommen ihn solchergestalt in ihre Gewalt. Auf diese Art werden die Elephanten in den Fürstenthümern der Insul Ceilon, die der ostindischen Compagnie huldigen müssen, in den Monaten August und September häufig gefangen.

Nahrung. Ihre Nahrung bestehet in Kräutern, die, wenn sie hoch sind, von ihnen abgemähet werden, wie das Graß von den Ochsen; sodann in Blättern und jungen grünen Aesten der Bäume, in Früchten und Cocosnüssen, vorzüglich aber in Getraid und Reiß, indem sie in der aufgewachsenen Saat eben so grosse Verwüstungen anrichten, als die Hirsche in Deutschland, und den ohnehin armen mohrischen und indianischen Landmann noch ärmer machen. Es haben dahero die Afrikaner die jämmerliche Plage, daß sie ihre Getraidfelder des Nachts beständig hüten, und durch grosse Feuer die Elephanten abhalten müssen; und doch hilft ihnen öfters diese beschwerliche Vorsorge nicht viel. Ein junger Elephant, den man in Versailles hatte,

hatte, verzehrte täglich achtzig Pfund Brod, zwölf Kannen Wein, zwey Eymer, Gemüß worein vier bis fünf Pfund Brod geſchnitten waren, zwey Tage in der Woche ſtatt Gemüß zwey Eimer Reiß in Waſſer geſotten, ferner täglich eine Garbe Korn, und übrigens führete man ihn auf die Wieſen, ſich am Graſe ferner ſatt zu freſſen. 1. Eleph.

Wenn die Elephanten trinken, ſo rühren ſie das Waſſer allezeit erſt um, daß es trübe wird, trinken alsdann eine ſehr groſſe Menge, und bleiben hernach öfters acht Tage lang ohne zu trinken. Sie gehen gerne in das Waſſer und baden ſich.

Ihr Koth iſt zur Düngung nicht gut, denn da die Saatkörner unverdauet wieder von ihnen gehen, ſo giebt ihr Dung nichts, als eine groſſe Menge Unkraut; dahingegen wiſſen die Hottentotten ihren Dung zu dörren und ihn ſtatt des Tobacks zu rauchen, indem er faſt ſo ſchmecken und riechen ſoll.

Der groſſe Mogul hält bey jedem Männchen vier Weibchen haugt zur Erde, und läſſet ſich von dem Männchen beſpringen. Wenn es trächtig iſt, ſo trägt es achtzehen Monate, ihre Lebenszeit währet ohngefähr hundert und funfzig Jahr. Doch ſind dieſe angegebene Umſtände der Begattung und des Alters nur wahrſcheinlich, keineswegs aber gewiß, denn bey der Begattung leiden ſie keine Zuſchauer, ſondern verbergen ſich in den dickſten Wäldern, und von ihrem Alter hat wohl niemand richtige Anmerkungen machen können. Das aber wiſſen wir gewiß, daß die in Europa gebrachte Elephanten durchgängig jung geſtorben ſind, vermuthlich, weil ſie nicht in ihrem Element waren, denn es ſind ſehr zärtliche Thiere, die eine genaue, reinliche und zugleich ſehr freundliche Wartung erfordern. Die- Begattung.

Elepb. jenigen, welche in St. Petersburg in besondern ansehnlichen Ställen, die Tag und Nacht mußten geheitzt werden, aufgehoben wurden, haben ihr Alter doch nicht hoch gebracht. Wir haben einen derselben von einer ungeheuren Grösse in dem kaiserlichen Naturalien Cabinet stehen sehen, durch dessen genaue Betrachtung und die desfalls in Petersburg eingezogene Nachrichten, wir uns im Stande befinden, sowohl von dem Bau des Körpers, als auch von der Lebensart dieser Thiere dasjenige zu bestättigen, was wir bey verschiedenen andern Schriftstellern gefunden, und wovon wir in dem vorhergehenden und folgenden das Zuverlässigste anführen.

Grösse. Es erhält das Thier eine Höhe von eilf bis zwölf Schuh, wiewohl es in Indien noch grössere geben soll, wird über sieben Schuh breit, und wiegt bey nahe vier tausend Pfund. Der Körper hat die Gestalt eines vielfuderichten Weinfasses. Die vier Füsse sehen wie runzlichte Säulen aus. Der Hals ist kurz und dicke, der Kopf erstaunlich groß, dreyeckigt, und die Stirn ziemlich flach. Die Ohren sind beträchtliche lange und breite Lappen, die seitwärts am Halse niederhangen, und doch nach Verhältniß des Thieres nicht zu groß sind. Die Augen obgleich in ihrer Art von grossem Umfange, erscheinen doch an diesem Thiere sehr klein. Der Rüssel ist eine verlängerte Nase in der Gestalt einer ledernen runzlichten Seule oder eines Körpers, der an der Wurzel dicke und breit, unten aber am Ende nicht dicker als ein Mannsarm ist, welchen sie insgemein über sich umgerollt und schleudernd tragen, aber dabey stark bewegen, damit spielen, und alles, als mit einem Fühlhorn betasten und befühlen. Mit diesem Rüssel heben sie alles von dem Boden auf, ohne sich oder den Nacken zubeugen, und führen die eß-

baren

baren Sachen in der umgerollten Spitze mit einem unter ſich ſchlagenden Bogen in den Mund. 1. Eleph.

Die Zähne ſind bald krumm, bald gerade, treten aus dem obern Kiefer heraus, ſind oft über acht Schuh lang, bis zur Helfte hohl, und übrigens dicht, am Gewicht halten ſie oft jeder hundert Pfund. Die untern Backenzähne ſind ungeheure Klumpen von funfzig Pfund; im Durchſchnitt mit wollichten dunkel gefärbten breiten Linien durchzogen, und dienen zu Doſen und Doſendeckeln. Zähne.

Der Gang iſt ſtoſſend und trabend, wie an unbequemen und unberittenen ſchweren Pferden, dabey aber wegen ſeiner groſſen Schritte ſo geſchwind, daß ihm ein Pferd nicht gleich laufen kann. Gute Freunde, die es in den Indien ſelbſt mit Elephanten verſucht haben, verſichern uns, daß es eine erbärmliche und ermüdende Reiterey ſey. Gang.

Im Jahr 1668. wurde ein vierjähriger Elephant aus Africa nach Frankreich gebracht, welcher nur dreyzehn Jahre in Verſailles lebte. Die Mitglieder der franzöſiſchen Akademie öffneten ihn und unterſuchten den Bau dieſes Thiers, wovon das Merkwürdigſte hierinnen beſtehet:

Die Hirnſchale war zwey Schuh vier Zoll lang, zwey Schuh hoch und breit, die Näthe nicht geſägt oder ſo regelmäſſig und deutlich als an den Menſchen, die Dicke der Wände ſieben bis acht Zoll, inwendig zwiſchen den Blättern voller Höhlen und einem Gewebe das allein ſechs Zoll ausmachte, es iſt alſo nicht zu verwundern, daß ein Pfeil tief in den Kopf dringen kann, ohne das Gehirn zu verletzen. Doch iſt am Hinterkopfe ein Fleck, wo man das Thier mit einem Nagel tödtlich verwunden kann. Der Rüſſel war fünf Schuh drey Zoll lang, an der Wurzel neun Anat. Anmerkung.

1. Elepb. Zoll dick, und am Ende drey Zoll. Der Unterkiefer kürzer als der obere. Das Rückgrad zehen Schuh und zwey Zoll lang, bestand aus sieben Hals, zwanzig Brust, drey Lenden und drey Heiligenbeins Wirbeln, die nicht an einander gewachsen waren, der Schwanz hatte ein und dreißig Wirbel. Man zählete zwanzig Rippen, davon sieben sich in das Brustbein senkten. Der vördere obere Schenkel zwey Schuh drey Zoll, und der untere zwey Schuh lang, der hintere obere zwey Schuh neun Zoll, der untere aber nur neunzehn Zoll, mithin stehet der Elephant auf den Hinter- und Vörderbeinen gleich hoch. Das Darmbein ist nicht so hoch als an andern Thieren.

Haut. Die Haut ist voller Näthe und runzlichter Striche, wie die Rinde alter Eichen, dabey vertrocknet und rauh, daher man ihnen die Haut öfters mit einem Oelschwamm reibet, sie ist getrocknet einen halben Zoll dick, gekocht aber, noch einmahl so dick.

Eingeweide. Das Darmnetz hieng nicht, wie gewöhnlich, an der Vörderseite des Magens, sondern hinten, und lag also zwischen dem Rücken und den Därmern. Die Därmer selbst waren verhältnißmässig erstaunlich weit, die gekräuselte Darm war zwey Schuh weit. Die dünne Därmer hielten acht ein halben Zoll. Die Länge trug acht und dreißig Schuh aus. Der Magen war klein, höchstens vierzehn Zoll weit aber drey ein halben Schuh lang. Die Leber war drey Schuh lang, und hatte nur zwey Lappen, auswendig braungrün, inwendig aschgrau. Der Gallengang war dick, und gieng erst drey Schuh weit vom Magen in den Darm. Das Milz war drey Schuh lang, sieben Zoll breit. Die Gekrößdrüse einen Schuh lang.

Man hatte diesen Elephanten beständig für ein Männchen gehalten, weil man auswendig ein zwey Zoll langes Glied bemerket hatte. Allein bey der

Oeff,

Oeffnung fand sich, daß es ein Weibchen war. Die Mutter lag so weit einwärts, daß man drey ein halben Schuh bis an den äussern Muttermund maß. Sie war achtzehn Zoll lang, zehen Zoll breit, und endigte sich in zweyen Hörnern, die aber einen Schuh lang aneinander fortliefen, und sich hernach erst trenneten. 1. Eleph.

Das Herz war rund, hielt einen Schuh in die Länge und Breite. Die Kehle war einen halben Schuh weit, die Luftröhre aber nur drey Zoll.

Das Gehirn war klein, und trug mit dem hintern Gehirn nicht mehr als acht Zoll in die Länge, und sechs Zoll in die Breite aus, das Gewicht war in allem neun Pfund. Das hintere Gehirn war verhältnißmässig viel größer als in allen Thieren, übrigens aber hatte es ähnliche Gänge und Erhöhungen, wie bey den Menschen. Die Augen hatten eine Nickhaut, welche andern vierfüssigen Thieren mangelt. Der Rüssel ist mit einer Scheidewand versehen. Durch den einen Gang hohlet derselbe Athem, und durch den andern sauget er das Trinken ein. Dieser ganz Rüssel ist ohne Knochen, und bestehet aus lauter Sennenartigen Häuten und Muskuln, davon einige die Länge herab, andere aber von der innern Wand gerade durch bis zur äussern gehen; wodurch das Thier im Stande ist, denselben nach allen Seiten zu wenden, zu verlängern, abzukürzen, oder umzurollen. Kopf.

Das bekannte Elfenbein kömmt nur von den Zähnen, und Salomon hatte einen Thron davon, indem er alle drey Jahre eine Menge desselben, benebst Gold, Silber, Affen und Pfauen (oder vielleicht Papagayen) aus Indien, (vermuthlich aber von der africanischen Küste) bekam. Das beste Elfenbein kömmt aus Ceilon und andern oft- Elfenbein.

1. Elephas. indianischen Gegenden. Es dienet am besten zum Drechseln und Einlegen, wiewohl wir auch vortrefliche Stücke in Petersburg sahen, welche der Zaar Peter I. selbst aus Robbenzähnen gedrechselt hatte. Auch machen die Mahler von gebrandten Elfenbein das sogenannte Sammetschwarz, welches die weissesten Stoffe am schwärzesten färbet.

In der Medicin hat es eine säuredämpfende und schweißtreibende Kraft. Durch Distillirung bringt man ein flüchtiges Salz, Oehl und Geist heraus, wie aus dem Hirschhorn, und das verbrannte Elfenbein giebt das sogenannte Spodium, welches eine anziehende Kraft bey Verblutungen oder Durchfall hat, und die Würmer treibt.

Bey diesem vielfältigen Gebrauch, ist leicht zu erachten, daß ein starker Handel damit getrieben wird, und nur die französische Compagnie allein ziehet jährlich über funfzig tausend Pfund Elfenbein aus Senegal, geschweige denn, was andere Handlungsgesellschaften aus Africa und den indianischen Gegenden herzu führen lassen. Wenn man nun die langsame Geburt und lange Trächtigkeit der Elephanten dabey in Erwegung ziehet, so müssen die innern Gegenden von Africa erstaunlich voller Elephanten stecken, oder man muß auf die Gedanken gerathen, daß sie zuweilen ihre Zähne wechseln, wie etwa der Hirsch seine Geweihe abwirft, und daß diese gefundene Zähne zum Theil mit zur Handlung dienen.

Von dem ächten und unächten gegrabenen Elfenbein, Ebur fossile, wird in dem Mineralreiche gehandelt werden.

6. Ge-

# 6. Geschlecht. Die Seekuh.
## Trichecus.

Die Geschlechtsbenennung Trichecus, vom griechischen Trichias, soll einen haarichten Fisch bedeuten, denn die Thiere dieses Geschlechts sind haaricht, leben wie die Fische, den mehresten Theil im Wasser und haben Schwimmfüsse, gehören aber zu den säugenden Thieren. Benennung.

Die Thiere, welche dieses Geschlecht ausmachen, haben weder oben noch unten Schneidezähne, da hingegen einzelne Hundszähne im obern Kiefer, und im untern Kiefer auf beyden Seiten zwey runzlichte Knochen, welche die Backenzähne ausmachen. Die Lippen sind gedoppelt, die Hinterfüsse in Floßfedern zusammen gewachsen. Geschlechtskennzeichen.

Beyde, die Geschichtschreiber und die Naturforscher weichen in der Beschreibung der Thiere dieses Geschlechts gewaltig von einander ab, dahero sie denn wunderbar herum geworfen und miteinander verwiret und verwechselt worden sind.

### 1. Walruß, Trichecus Rosmarus.

Das Linnäische Kennzeichen dieses Thieres ist, daß die obern Hundszähne, die den Elephantenzähnen gleichen, aus dem obern Kiefer lang hervortreten. Der Ritter giebt weiter nichts an, als daß es sich im Eysmeer, zwischen Europa, Asia, und 1. Wallr. Rosmarus.

1. Wallr. Rosmarus.

und America aufhalte, so groß wie ein Ochse sey, und einen Laut als das Grunzen eines Schweins von sich gebe. Die Zähne sollen dem Elfenbein gleich aber mit Fasern durchwebet seyn, und das Gerippe welches auf dem festen Lande in den Sand gerathen, liefere den Rußen ihr Mammotovacost. So weit die Beschreibung des Ritters von Linne.

Benennung.

Rosmarus ist ein aus dem deutschen Roß, und lateinischen Mare zusammen gesetztes Wort, und soll soviel als Meerroß bedeuten, muß aber nicht mit dem Meerpferd oder Seepferd (Hippocampus) welches ein kleiner Fisch ist, noch weniger mit dem Nil- oder Flußpferd (Hippopotamus) welches ein vierfüssiges Ungeheuer ist, verwechselt werden. Man nennet es sonst Wallroß, weil es sich am Wall, oder Ufer aufhält. Die Rußen nennen es Morss, die Engell. Morse oder Sea Horse, oder Sea-Covv. Die Nordländer, Roßmut, Rostunger und Hav-Hest, doch gemeiniglich Valrus oder Wallruß, die Franzosen der amerikanischen Küste Vache-Marine, daher es mit dem folgenden Thier, welches eigentlich allein Seekuh heißt, verwechselt worden.

Classification.

Mit der Classification dieses Thieres ist es verschieden zugegangen. Jonston setzet den Wallroß unter die Wallfische, Klein unter die fünffingerigte haarigte Thiere. Brisson gesellet ihn zu den Elephanten und Linnäus zur Seekuh.

Zähne. Tab. VI f. 3.

Der merkwürdigste Umstand bestehet in den langen unterwärts gebogenen Hundszähnen des Oberkiefers, welche über zwey Spannen lang (wie wir solches an einem dergleichen Thier in dem kaiserlichen Cabinet in Petersburg wahrnehmen) heraustreten ja öfters eine Elle lang sind. Diese Zähne dienen dem Thier, sich an die Eißschollen, an Klippen und

am

am Strand anzuhacken, und ſich in die Höhe zu ziehen. (Siehe Tab. XXI fig. 1. 1. Wallruß Rosmarus.

Der andere Umſtand, der den Wallruß von der Seekuh unterſcheidet, iſt, daß ſeine Hinterfüſſe nicht in einem Schwanz eingewachſen ſind, ſondern abgeſondert ſtehen; ſie ſind, gleich den Vörderfüſſen, wie Floſſen geſtaltet, und dienen zum Schwimmen. Schwanz

Sie leben von Muſcheln, die ſie mit den Hauzähnen aus dem Sande hervorwühlen, desgleichen von Fiſchen und Seemoſen. Nahrung.

Zwar ſind ſie eigentlich um den Nordpol zu Hauſe, kommen aber auch auf die nordiſche Küſte, und vor wenig Jahren ertapte man einen jungen Wallruß in der Süderſee, oder dem holländiſchen Meerbuſen. Vaterland.

Im Jahr 1608. tödete man an der Bärenſinſul in ſieben Stunden 900. Stück. Zwey Jahre hernach, in einem Tage 500. Sie ſind aber ſcheu worden, und kommen nicht mehr in ſo groſſer Anzahl dahin. Anfänglich ſchlug man ſie mit Keulen tod, oder erſtach ſie mit einer Lanze, nur der Zähne halber; nachher fieng man auch an, Thran aus ihrem Specke zu ſchmelzen; ſeit dem aber der Wallfiſchfang in Flor gekommen, macht man ſich aus den Wallruſſen nicht viel. Die Haut iſt einen Zoll dick, von grauer Farbe, und ſparſam mit dicken Haaren beſetzt. Fang.

Sie brüllen wie die Seelöwen, und wehren ſich tapfer, wenn man ſie fehl trift; ſchlafen über dem Waſſer, auf den Eißſchollen, und ſcheinen mehr auſſer, als im Waſſer zu leben.

Um ihre Zähne, die man aus dem Wallrußkopfe Tab. IX. f. 1. erkennen kann, von andern zu T. XI. f. 1. 2. 3. 4.

un-

1. Wallruß Rosmarus.

unterscheiden, so ist auf eben der Platte f. 2. ein Hundszahn einer Seekuh, und fig. 3. ein Hundszahn des Nilpferdes abgebildet; bey fig. 4. aber ist ein Knochen zu sehen, der in der Ruthe des Wallrusses steckt, und inwendig eine markigte Substanz hat.

Aeusserlich sind keine Ohren vorhanden, doch höret das Thier scharf. Die Augen sind groß und hervorragend. Die obere Lippe hat lange Bürsten, wie ein Schnurrbart. Vom Kopfe bis zum After ist die Länge 14. Schuh. Das Gewicht des ganzen Thieres übersteiget öfters 400. Pfund. Jonst. pisc, t. 44.

## 2. Seekuh, Trichecus Manatus.

2. Seekuh, Manatus.

An diesem Thiere sind die Hundszähne bedeckt. Der Körper ist grau, sparsam mit Haaren bedeckt, 100. bis 200. Pfund schwer. Die Vörderfüsse sind wie die der Schildkröten gepalmt, in deren Mitte eine Beugung und Klaue. Die Hinterfüsse sind in einen horizontal liegenden Schwanz zusammen gewachsen. Es hat keine äusserlichen Ohren, zwey weit von einander stehende Nasenlöcher. Die Oberlippe ist rauch, und mit einem starken krummen Schnurrbart besetzet. Das Weibchen hat zwey Brüste. Das Vaterland ist das asiatische und americanische Meer, an den Mündungen der Flüsse. Es wird zahm, höret gerne Music, lebt von Mosen, Seegrasen, und andern Pflanzen. Männchen und Weibchen halten sich mit ihren Jungen zusammen. In der Begattung legt sich das Weibchen auf den Rücken. Wenn dieses Thier frißt, raget der Rücken über das Wasser heraus, und die Vögel asen auf ihren Läufen.

Die

2. Seekuh Manatus.

Benennung.

Die Spanier und Americaner nennen es Manati, welches ſo viel bedeutet, als ein Thier, das gleichſam Hände hat, von dem lateiniſchen Manus. Portug. Perremouler oder Muger. Franz. Lamentia, bey den Amboineſern Doujong. In Guajana, 'Cojumero. Am Amazonenfluß: Peguebucy. Artedi nennet es Trichecus, welchen Namen Linnäus zum Geſchlechtsnamen genommen, und den Beynamen Manatus, hinzugefüget hat. Die Holländer behalten das Wort Zeekoe, welches mit Boeufmarin, oder Vache marine einſtimmig iſt, und der teutſchen Seekuh bedeutet. Die Urſache dieſer letzten Benennung ſtammt von der vermeinten Aehnlichkeit her, welche zwiſchen dem Kopf dieſes Thieres, und einer Kuh, oder einem Ochſenkopfe zu finden iſt. Haſæus glaubt, daß dieſes Thier des Moſes Tachaſch ſey, und dann wären die Dachsfelle Exod. XXV, 5. die Häute der Seekühe.

Gröſſe und Geſtalt.

Die Länge ſteigt an 15. Schuh, die Breite auf 6. Schuh, der Umfang hält über 8. Schuh, das Gewicht bis 2. Centner; doch ſind ſie ſehr unterſchieden. Die Augen ſind klein, die Lippen groß der Nabel und die Zeugungsglieder ſind ſehr menſchlich. Sie geben einen Ton, als ob ſie ſeufzten. Die Krokodillen und groſſen Seehunde oder Hayfiſche, ſind ihre Feinde. Sie ſind häufig im rothen Meer, an der Inſel Madagaſcar, und den maldiviſchen Inſuln. In Weſtindien, am Amazonenfluſſe, Braſilien, Surinam, Tabago, Peru ꝛc. doch am meiſten landwärts ein, in den groſſen Flüſſen. Der Pater Labat behauptet, daß dieſes Thier, in Abſicht auf die Kehle, Brüſte, Geburt und Säugung der Jungen, mit den Kühen viel übereinſtimme. Die Vorderfüſſe dienen

dienen ihnen, ihre Jungen an der Bruſt zu halten.

2. Seekuh Manatus. Die Brüſte haben Daumen dicke, und einen Zoll lange Warzen. Die Haut iſt braun, grobkörnigt und rauh. Das Exemplar, welches der Pater Labat geſehen, wurde ſogar auf 800. Pfund geſchätzet. Das Fleiſch wird geeſſen, und ſchmeckt wie das beſte Kalbfleiſch. Condamines Bericht ſtimmt hiemit überein.

Fang. Um dieſes Thier zu fangen, bedienet man ſich der Harpunen oder Lanzen, die an einem langen Strick beveſtigt ſind. Wenn das Thier damit geworfen iſt, läſſet man die Schnur nach, fähret mit einem Canot, oder Boot, nach, bis es ſich verblutet oder abgemattet hat. Wenn es gefangen, ſo muß deſſen Fleiſch und Speck den Einwohnern allenthalben zur Nahrung dienen, wie ſolches in Guadaloupe, St. Chriſtoffel, Martinique und den benachbarten Inſuln geſchiehet, wo man ein Pfund vor anderthalbe Pfund Taback vertauſcht.

Lapis Manati. Der ſogenannte Seekuhſtein (Lapis Manati) iſt ein etwas platt gedruckter hornartiger Ballen, deren zwey oder viere ſich in dem Gehirn befinden, und in der Medicin pflegen gebraucht zu werden.

# 7. Geschlecht. Das Faulthier, Bradypus.

Bradypus, eine aus zwey griechischen Wörtern zusammen gesetzte Benennung, bedeutet ein Thier das den Fuß langsam fortsetzt, und mit dem lateinischen Tardigradus und Ignavus einerley Bedeutung hat, daher andere Naturforscher als Brisson, Marggraf, Clusius sich der letzten Namen bedienen. Benennung.

Die Thiere dieses Geschlechts haben gar keine Schneidezähne, die Hundszähne sind stumpf, stehen einzeln und schief und sind länger als die Backenzähne. An beyden Seiten befinden sich fünf stumpfe Backenzähne. Der Körper ist mit langen Haaren bedeckt. Geschlechtskennzeichen.

In diesem Geschlecht sind nur zwey Arten, welche Klein, weil er seine Familien nach den Fingern ordnet, von einander getrennet hat, da ihre Anzahl ungleich ist. Brisson hingegen setzet sie mit dem Armadil in eine Classe, weil sie nur Backenzähne haben, der Ritter hatte sie anfänglich unter die Menschenähnliche gebracht, doch nun wieder davon getrennet.

## 1. Das dreyfingerige Faulthier, Bradypus Tridactilus. 1. Dreyfinger. Tridactilus

Das griechische Wort Tridactilos bedeutet ein Thier das nur drey Finger oder Zähen hat. Die

Benennung. Amerikaner, (denn dieses Thier wohnet in dem mittägigen America) nennen es Ai oder Ouaikare oder auch Haut, weil es des Nachts etliche mal Ha Ha Ha zu schreyen pflegt. Die Spanier und Portugiesen nennen es Perillo, oder Perico ligero, und Priguira. Jonston nennet es Ignavus, die Holländer Luiaart, die Deutschen Faulthier.

Gestalt. Das vornehmste Kennzeichen dieses Thieres ist, daß dessen Vörderfüsse länger als die hintern sind, an jedem Fuß sind drey beysammen stehende Finger, welche mit starken langen, gelblicht weissen, etwas krumm gebogenen Nägeln versehen sind. Uebrigens ist der Körper mit weissen und braunen langen, das Angesicht hingegen nur mit ganz kleinen blassern sanften Haaren besetzt. Der Kopf ist rund, die Augen stehen freundlich, und das Thier siehet lieblich aus.

Das Maul und die Nase sind flach wie an den Affen. Aeusserliche Ohren sind nicht vorhanden. Um den Hals sitzen die längsten Haare, und machen auf beyden Seiten gleichsam hangende Locken. Ueber den Rücken läuft ein dunkelbrauner Strich, das übrige des Rückens ist weißlicht, wie auch das Angesicht. Die Zähne sind klein. Es hat vorne zwey Brüste. Der Schwanz ist kurz.

Lebensart. Dieses Thier geht so langsam, daß es auf der Ebene in einem ganzen Tage kaum funfzig Schritte thut, und um die Spitze eines Baums zu besteigen, welches eigentlich seine Wohnung ist, indem es junge Blätter frißt, braucht es zwey Tage. Es scheinet nichts zu trinken, und fürchtet den Regen. Es soll lachen und weinen zugleich. Das Geschrey ist erbärmlich, gehet mit fallenden Tönen, und kömmt dem Geheule der Katzen sehr nahe, ihre Stimme ist beständig a, oder i, oder Ai. Man findet sie auch in Ostindien. Ihre Grösse

Gröſſe iſt wie eine Hauskatze. (Siehe Tab. IX. fig. 1.) Doch giebt es auch in Oſtindien eine viel kleinere Art.

Anatomiſche Anmerkung.

Das Leben dieſes Thieres iſt ſehr zähe, denn es beweget ſich noch, wenn ihm gleich alle Eingeweide mangeln, das Herz reget ſich noch eine halbe Stunde, nachdem es ſchon heraus iſt. Oben am Magen befindet ſich ein Anhang wie ein blinder Darm eine Spanne lang, die Frucht hat vor der Geburt ſchon Haare, Zähne und Nägel.

## 2. Das Zweyfingerige Faulthier, Bradypus Didactylus.

2. Zweyfinger. Didact. Tab. IX. f. 2.

Dieſes Thier iſt an den Fingern zu kennen, denn es hat an den Vörderfüſſen nur zwey, an den Hinterfüſſen aber, wie jene, drey Finger, die aber aneinander gewachſen, und nur ſoweit getrennet ſind, als die Nägel gehen. Die Haare ſind flammicht und roſtfärbig. Der Kopf iſt rund, die Ohren ſind groß und liegen flach am Kopf. Vorne ſind zwey Brüſte. Es hat dieſes Thier einen Schwanz (ſiehe Tab. IX. f. 2.) Weil ſich an den Vörderfüſſen nur zwey Finger befinden, ſo hatte der Herr Klein es unter dem Namen Simia perſonata in eine Familie gebracht, wohin die Cameele eigentlich auch gehören. Die Holländer nennen es Traagloopes van Ceylon, weil es kein eigentliches Faulthier iſt, und bis dahin nur auf der Inſul Ceilon gefunden worden. Ein Junggebohrnes hat keine Haare, wie die Frucht eines Faulthiers, und ſiehet wie ein junges Hündgen aus.

# 8. Geſchlecht. Der Ameiſenbär.
## Myrmecophaga.

Benennung.

Dieſe aus zweyen griechiſchen Wörtern zuſammen geſetzte Geſchlechtsbenennung bedeutet einen Ameiſenfreſſer, welches mit dem Holländ. Mierencerer, und der Franz. Mange-Fourmis, oder Fourmiller übereinkömmt. Cardanus nennet dieſes Geſchlecht Urſus formicarius, die Engel. Ant-Beer, und wir Ameiſenbär, nicht nur wegen ihrer Nahrung, welche in Ameiſen beſtehet, denen dieſe Thiere wie Bären nachſtellen, ſondern auch wegen ihrer rauhen und haarichten Geſtalt. In America nennet man ſie Tamandua.

Geſchlechtskennzeichen. Tab. I. f. 2.

Das Thier hat gar keine Zähne, eine länglicht runde Zunge, die ſich in die Länge dehnet, einen ſpitzig auslaufenden Rüſſel, welcher der Mund iſt, und einen haarigten Körper mit ſehr langen Haaren. Briſſon zeiget nur noch an, daß bey einigen die Schnautze lang, bey andern kurz, der Mund aber bey allen klein ſey. Siehe Tab. I. f. 2.

### 1. Der zweyfingerige oder kleine Ameiſenbär
### Myrmecophaga Didactyla.

1. kleine zweyfingerige Didact. Tab. X. f. 1.

Die Neger in Suriname nennen dieſes Thier Coati und von den Franzoſen wird es der kleine Ameiſenfreſſer genennet, weil es die kleinſte Art iſt. Die ganze Länge, Rüſſel und Schwanz mitgerechnet, beläuft ſich nur auf funfzehen Zoll, da

der

der Schwanz allein länger als der Körper mit ſamt dem Kopfe iſt. Die Haare ſind wie Seide.

Die Vörderfüſſe haben nur zwey Finger, die hintern hingegen vier. Der Körper iſt langhaarigt etwas gelblicht; die übrigen Gliedmaſſen ſind von dunkler Farbe; der Schwanz zotig. Der Rüſſel kürzer als an den übrigen Arten dieſes Geſchlechts, doch die Mundöfnung weiter. Die Ohren ſind klein, die Augen aber groß. Das Vaterland iſt Guajana Siehe Tab. X. f. 1.

## 2. Der dreyfingerige, oder groſſe Ameiſenbär. Myrmecophaga Tridactyla.

2. groſſe dreyfingerige Tridact

Die Braſilianer nennen dieſes Thier: Tamandua Guacu. Die Gujaner hingegen: Ouariri, insgemein den groſſen Ameiſenbär. Briſſon nennet ihn: Four miller Tamanoir. Dieſer Ameiſenbär iſt der größte ſeines Geſchlechts. Die ganze Länge von dem Maul bis zur Schwanzſpitze hält ſechs einen halben Schuh. Der Körper hat die Gröſſe eines Jagdhundes, nur ſind die Füſſe niedriger, indem die Vörderfüſſe nur einen Schuh hoch ſind, und die hinterſten etwas niedriger. An den Vörderfüſſen befinden ſich drey Finger, an den hinterſten aber fünf, und überall ſtarke Nägel. Der Schwanz iſt zotig, und dienet ihm ſich nach Art der Eichhörner damit als mit einem Wedel zu bedecken. Der Rüſſel iſt der längſte und das Maul das kleinſte unter den Thieren dieſes Geſchlechts. Die Ohren ſind lang und niederhangend. An dem Hintertheil des Leibes ſind die längſten Haare, und an dem Vördertheil ſind ſie nach dem Kopfe zu gekehret. Ueber den Rücken lauft eine Mähne von längern Haaren. Die Hinterfüſſe ſind ſchwarz, die Vörderfüſſe weiß, mit einem ſchwarzen Flecken am untern Theile; doch iſt die

Farbe der Haare oft wie bey allen Thieren veränderlich, nach dem Linnäo ſind ſie an den Seiten ſchwarz, und die braunen Haare haben weiſſe Spitzen. Vorne ſind zwey Brüſte und am Bauche auch zwey. Der Gang dieſes Thieres iſt langſam, es beſteigt die Bäume, und lebt von Ameiſen und Inſecten, deren Neſter es mit den Klauen umreißt. Seba Muſ. 1. Tab. 37. f. 2. Tab. 40. f. 1.

## 3. Der Langhaarige Ameiſenbär. Myrmecophaga jubata.

3. Langhaarige jubata.

Jonſton bildet in ſeiner Tab. LXII. f. 2. einen Ameiſenbär ab, deſſen Schwanz ungemein lange Haare hat, und auf dieſes Thier wird vom Ritter in ſeiner dritten Art geziehlet. Es hat an den Vörderfüſſen vier Finger, und an den hinterſten fünf dergleichen. Die Seiten der Bruſt ſind ſchwarz und die Haare des Schwanzes ſollen nicht rund, ſondern flach und platt ſeyn. Der Name iſt Tamandua-Guacu. Das Vaterland Braſilien. Es ſchläft bey Tage, mit den Kopf zwiſchen den Armen, wie auch die übrigen thun.

Briſſon aber beſchreibet ein anderes langhaarichtes Thier, welches an den Vörderfüſſen drey und an den hinterſten fünf Zähen hat. Der mittlere Nagel an den Vörderfüſſen iſt viel länger als die andern. Der Rüſſel iſt lang, das Maul klein. Die Ohren niederhangend. Die Augen groß, der Schwanz ſpitzig, von oben blaßfärbig. Der ganze Körper hat lange Haare, welche auf dem Rücken caſtanienbraun, und nach unten zu fuchsroth ſind, davon wir die Abbildung. Tab. X. fig. 2. mittheilen.

Tab. X. fig. 2.

4. Der

## 4. Der Vierzähige Ameiſenbär. Myrmecophaga Tetradactyla.

4. Vierzähige Tetradactyla.

Die Vörderfüſſe haben vier, und die Hinterfüſſe fünf Finger. Der Rüſſel iſt lang, die Schwanzſpitze kahl, damit er ſich an den Aeſten der Bäume anhängen kann, welches bey den vorigen Arten nicht ſtatt hat. Zur Seiten der Bruſt iſt er ſchwarz, ſonſt am vördern Körper weißlichtgelb, am hintern dunkelroth. Er gehet des Nachts aus, und ſchläft bey Tage mit dem Kopf unter den Vörderfüſſen. Wenn er zornig wird, ergreift er einen Stock, ſtellet ſich auf die Hinterbeine und knirſcht wie ein Hund. Das Vaterland iſt Guajana in Braſilien. Er iſt noch einmal ſo groß als der kleinſte Coati, No. 1. und noch einmal ſo klein als der Tamandua Guacu, No. 2. Seba. Muſ. 2. Tab. 47. fig. 2.

* * *

Lebensart.

Alle dieſe Arten der Ameiſenbäre leben von Inſecten und beſonders von Ameiſen, die in America ſehr groß und häufig ſind. Dieſe Ameiſen beſuchen zu gewiſſen Zeiten die Häuſer der Einwohner, und räumen daſelbſt Heerdenweiſe alles ſonſt darinnen befindliche Ungeziefer aus. Wann nun die Ameiſenbäre freſſen wollen, legen ſie ihre lange Zunge in Geſtalt eines Wurms auf die Erde, worauf ſich ſodann die Ameiſen in groſſer Anzahl daran hängen, und wenn dieſes geſchehen, ziehet das Thier die Zunge mit den Ameiſen in den Mund, und ſpeiſet ſie.

Sie haben ein zähes Leben. Marggraf erzählet, daß ein ſolches Thier, welches acht Tage lang Hunger gelitten hatte, noch lebete, da man ihm

die Haut ſchon heruntergezogen hatte. Oben an der linken Niere fand er einen dreyeckigten Fortſatz, der mit einer doppelten Haut an der Niere befeſtiget war. In den Därmern ſteckten viele runde Würmer, die Klappen im Herz und in der Gallenblaſe waren ſehr groß. Die Haut iſt dick, und wird zu Pelzwerk verarbeitet. Das Fleiſch riecht wie das Fleiſch der Füchſe, und wird nicht gegeſſen.

# 8. Geſchlecht. Das Schuppthier, oder Ceiloniſche Armadil, Manis.

Benennung.

Man oder Manis, iſt ein heidniſcher Götze von fürchterlichem Anſehen. Vielleicht iſt dieſes Geſchlecht von dem Ritter alſo benennet worden, weil dieſe Thiere, die eine ſchuppigte Haut haben, wenn ſie grimmig werden, ihre Schuppen in die Höhe richten, und alsdenn fürchterlich ausſehen, wenigſtens aus dieſer Urſache wird dieſe Thierart, der Teufel von Java, oder chineſiſche Teufel, Holl. Schubb Dier oder Chineeſche Duivel, Lat. Daemon thebaicus genennet. Sonſt ſind dieſe Thiere auch unter den Namen ſchuppigte Ameiſenfreſſer oder ſchuppigte Eidexe bekannt, davon der erſte am ſchicklichſten, der andere aber gar uneigen iſt. In Oſtindien iſt der Name: Panggoeling, in America: Tatoe.

Geſchlechtskennzeichen.

Dieſe Thiere haben keine Zähne. Eine lange runde Zunge, welche ſie ausdehnen können. Einen engen Mund der in eine lange Schnautze ausgehet. Einen Körper der mit Schuppen bedeckt iſt.

Es hat nämlich der ganze Körper Schuppen, welche die Geſtalt der Schuppen an den Zirbelnüßen oder Tannenzapfen haben, dieſe liegen wie Ziegel über einander, werden jede durch ein Bürſtenhaar von der andern abgeſondert, und bedecken vom Kopf an den ganzen Leib, bis in die Seiten, und den dicken, ſpizig auslaufenden Schwanz. Der Unter-

leib iſt weich und rauch; aber der Schwanz von unten gleichfalls ſchuppigt. Die Ohrläpplein ſind bloß und rund. Der Schwanz wird für eine Delicateſſe gehalten. Im übrigen kömmt dieſes Geſchlecht mit den in vorigem Geſchlecht beſchriebenen Ameiſenbären vollkommen überein, und ſie ſind faſt nur allein in Anſehung der Haut unterſchieden, die bey jenen haaricht, bey dieſen aber ſchuppigt iſt.

## 1. Das fünffingerige Schuppthier, der Javaiſche Teufel, Manis Pentadactyla.

1. Fünffingerige Pentadactyla.

Die erſte Art hat fünf Finger an allen Füſſen. die Länge des Körpers iſt etwa drey bis vier Schuh, doch Seba berichtet, daß etliche über ſechs Schuh lang würden. Das Thier ſcheinet keinen Hals zu haben, und der Schwanz iſt ſo lang als der ganze Körper. Der Kopf iſt länglicht, die Schnautze ſchmal, die Mundöfnung eng, die Ohren ſind klein. Die Füſſe haben groſſe ſtarke Nägel, davon die mittlern an den Vörderfüſſen länger ſind als alle übrige. Die Schuppen ſind geſtreift von oben rund, von unten mit einigen rothen borſtenartigen Haaren unterlegt. Die jungen Thiere haben gelblichte Schuppen, die mit zunehmenden Jahren röthlich und endlich braun werden. Uebrigens ſind ſie, wie oben von dem Geſchlechtskennzeichen angemerket worden, beſchaffen. Wenn ſie ſich beſchützen wollen, rollen ſie ſich wie der Igel in eine Kugel zuſammen, welche einen runden Tannenzapfen gleich ſiehet. Sie werden in Braſilien, desgleichen in den Inſeln Ceylon, Java und Formoſa gefunden. Seba Muſ. Tab. 54. fig. 1. t. 53. f. 5.

## 2. Das vierfingerige Schuppthier, Manis Tetradactyla.

2. Vierfinger. Tetradact.

An dieſem Thier, welches mit der vorhergehenden Art faſt einerley Beſchaffenheit hat, und ganz nahe damit verwandt iſt, ſind die Schuppen ſpitzig, und der Schwanz iſt länger. Das Vaterland iſt Südamerica. Die Oſtindianer nennen es Pathagen. Die Portugieſen in Braſilien, Bicho Vergonboſo. Die Einwohner in Formoſa nennen es den Teufel von Tajoan. Die Länge vom Maul bis zur Schwanzſpitze iſt drey Schuh, zehen Zoll. Der zweyte Finger der Vörderfüſſe hat kleinere Nägel als die übrigen. Auch ſind die Vörderfüſſe etwas kürzer als die hinterſten, dieſe aber haben breite Sohlen. Man findet es auf Formoſa und in Braſilien. Beßler Muſ. T. XI.

* * *

Anatomiſche Anmerkung.

Dieſe Thiere leben von Würmern, Eidechſen und Ameiſen, und geben keinen Thon, als daß ſie ſchnauben. Die Brüſte liegen ſchief, der Hals iſt lang. An der Kehle liegen zwey länglicht runde Drüſen, von welchen ein Gang zu zwey kleinern Drüſen gehet. Die Zunge iſt rund, am Ende platt und ſpitzig, viermal ſo lang als der Kopf. Die Lungen ſind groß und beſtehen in vier Lappen. Die Leber erfüllet den ganzen Platz zwiſchen dem Zwergfell und dem Magen. Das Milz iſt dünn, länglicht und ſchwarz, die Nieren ſo groß wie Taubeneyer. Die Hoden ſitzen bey den Männchen innerhalb der Haut über der Ruthe, der Schwanz hat zwey Muſculn und iſt ſehr ſennigt. Bey den Weibchen beſtehet die Mutter gleichſam in zweyen Säcken, wovon der größte die Frucht, und der kleinſte eine kleberichte Materie enthält. Sie bringen nur ein Junges zur Welt, und tragen es auf den Rücken, da es ſich denn am Schwanze feſt hält. Man gebraucht ſie zur Speiſe.

# 10. Geſchlecht. Der Armadill, oder das Panzerthier. Daſypus.

Geſchlechtsbenennung.

Daſypus, aus zweyen griechiſchen Wörtern zuſammen geſetzt, bedeutet einen dicken haarichten Fuß. Vermuthlich hat der Ritter dieſem Geſchlecht um deswillen den Namen gegeben, weil die Thiere in ſelbigen nur allein rauhe und haarichte Füſſe haben, wo hingegen der ganze Körper mit Schilden bedeckt iſt. Aus dieſer letzten Urſache aber, und weil der Kopf dieſer Thiere einem Schweinskopfe gleichet, nennet man ſie auch Schildferkel. Der andere, aus dem lateiniſchen genommene Name Cataphractus bedeutet ein gepanzertes Thier. Daher ſie auch Panzerthiere heiſſen. Im Holl. Schildvarkentjes. Von den Spaniern aber iſt es Armadillo genennet worden, welches eben ſo viel als Cataphractus oder Loricatus bedeutet, und dieſer Name iſt auch bey uns Deutſchen bekannt und gemein, daher wir denſelben für dieſes Geſchlecht beybehalten haben. Die Portugieſen ſagen: Encubertado. Die Italiäner: Bardato. Die Braſilianer: Tatu.

Geſchlechtskennzeichen. Tab. XVI. f. 4

Dieſes Geſchlecht hat weder Schneide noch Hundszähne, ſondern zu beyden Seiten viele Backenzähne. (Siehe Tab. XVI. fig. 4.) Der Körper iſt von oben mit einer knochichten Haut bedeckt, die durch Gürtel abgetheilet iſt. In der zehnten Ausgabe hatte der Ritter dieſes Geſchlecht in der vierten Ordnung (Beſtiae) nächſt an das Geſchlecht der

Schwei-

Schweine gesetzt. Da die Armadillen aber keine Schneidezähne haben, sind sie daselbst in der letzten Ausgabe billig wieder weggenommen und in die jetzige zweyte Ordnung versetzt. Klein hat nur fünf Arten. Brisson hingegen sieben, und Linnäus sechs, welche nun folgen.

## 1. Eingürtelige Armadill, Dasypus Unicinctus.

1. Eingürtelige unicinct. Tab. XVI. f. 1.

Zwey Arten, die unsers Bedünkens, und soviel aus des Seba. Tab. XXX. fig. 3, 4. zu schliessen ist, von einander verschieden sind, werden hier vom Ritter Linne zusammen gezogen. Nämlich der Armadill mit dem Schild, das drey Abtheilungen hat, wovon das mittlere gleichsam aus zwölf Gürteln bestehet, und dann der Armadill, mit einem durchgängigen achtzehen gürtelichen Schild, nach dem Brisson zu rechnen, aber nach der beygefügten Erklärung des Ritters, ein Armadill dessen Ponzer in drey gleiche Theile abgetheilet ist, und gleichsam sechzehen Ringe hat. Wir theilen von der ersten Art eine Abbildung mit. Siehe Tab. XVI. fig. 1.

Nach dieser Abbildung ist jeder Fuß in fünf Finger abgetheilt. Die drey mittlern an den Vörderfüssen sind die längsten, und haben die stärksten Nägel. Die Ohren sind lang, und an den Enden rund. Zwischen den zwey grossen Schilden sind zwölf schmale Bänder, die mit einer dicken Haut aneinander verbunden, und mit viereckigten Schuppen besetzet sind. Die Schuppen der grossen Schilde aber haben vier, fünf bis sechs Ecken, und ungleiche Seiten. Dieses Thier ist vom Maul bis zum Schwanz zehen, und der Schwanz selber sieben Zoll lang. Es hält sich in Africa auf, und wird allda Tatu genennet.

2. Der

## 2. Der drey gürtelige Armadill, Daſypus Tricinctus.

2. dreygürtelige, Tricinctus. Tab. XVI f 2

Die Länge der Körpers von der Naſe bis zum Schwanz iſt ohngefehr ein Schuh. Die Füſſe haben fünf Zähen. Zwiſchen den Schilden ſitzen drey Gürtel mit viereckigten Schuppen. Die übrigen Schuppen aber, welche die Schilde des Vördertheils mit dem Kopfe, und des Hintertheils mit dem Schwanz ausmachen, ſind ſechseckigt, und ſehen wie die Roſen aus. Die Ohren ſind klein, rund und kahl. Der Schwanz iſt von oben und unten platt, und beſtehet nur aus einem Gelenke. Unten am Bauch iſt eine harte Haut, welche nebſt den Beinen, mit langen Haaren dick beſetzt iſt. Das Vaterland iſt Oſtindien, wiewohl Briſſon auch Braſilien und Guajana angiebt, die Nahrung dieſes Thieres ſoll in Melonen, Bataten und Hühnern beſtehen. Die Schriftſteller nennen ihn Tatou. Siehe Tab. XVI. f. 2.

## 3. Der viergürtelige Armadill, Daſypus Quadricinctus.

2. Viergürtelige Quadricinctus.

Columna beſchreibet nur den Panzer dieſes Thieres, daß derſelbe in zwey Schilden beſtehe, zwiſchen welchen vier ſchmale Gürtel liegen. Die Schuppen ſollen ſechs, fünf, und viereckigt ſeyn, und auch andere Figuren haben. Er nennet es Schildkröten Igel, oder Schildkrötenſchwein, daher Linnäus den Namen Chelonifous anführet. Sonſt iſt das Thier ſelbſt, ſo wenig als das Vaterland davon, bekannt, Coll. aquatil. Tab. 16.

4. Der

## 4. Der sechsgürtelige Armadill, Dasypus Sexcinctus.

4. Sechsgürtelige Sexcinctus.

Dieses Thier ist gestaltet wie die andern, hat aber sechs Gürtel und an den Füssen fünf Finger. Es ist dieser Armadill der nämliche, der am meisten von den Schriftstellern gemeynet wird, wiewohl sie die Gürtel ungleich zählen, denn Brisson giebt deren acht an. Vielleicht aber giebt es so vielerley Arten. Die Engelländer nennen dieses Thier den grossen gegitterten Armadill. Die Einwohner in Neuspanien: Chirquinchum. Hernandez giebt ihm den Namen: Ayotochtli, oder Dasypus Cucurbitinus.

Die fünf Finger haben runde Nägel, die Schnautze lauft spitzig aus, die Augen sind klein, die Ohren kahl und kurz. Die Schuppen der sechs Gürtel sind dreyeckigt. Aber auf den Schilden haben sie eine unbestimmte Gestalt. Der Schwanz ist an der Wurzel dick, nach dem Ende zu aber dünn und spitzig. Das Vaterland ist Südamerica und Mexico. Mus. Ad. Fr. 7.

## 5. Der siebengürtelige Armadill, Dasypus Septemcinctus.

Dieser von dem Ritter in seinen Amoenit: selbst beschriebene Armadill, welcher sich im stockholmischen Cabinet befindet, hat einen Eyförmigen Kopf, welcher glatt, und mit unzähligen Näthen, die sich wie ein Netz kreutzen, abgetheilt ist. Die Schnautze raget hervor, die Nasenlöcher sind Halbmondförmig, die Ohren Eyförmig, und mit Warzenähnlichen Puncten besetzt. Das Schild ist durch sieben Gürtel getrennet, welche in die Quere eyrun-

5. Siebengürtelige Septemcinct.

de

de Zeichnungen führen, welche ſpitzig ſind. Der hintere und vördere Schild aber hat erhabene runde Puncte. Die Ruthe tritt heraus, und iſt von unten wie ein Kiel geformt. Der Schwanz hat viele Ringe, iſt kahl, und etwas kürzer als der Leib. Die Vörderfüſſe haben vier Zähen, davon die zwey mittlern lang und die zwey äuſſern kurz ſind. An den Hinterfüſſen ſitzen fünf Finger, deren leztere an den Seiten kurz ſind, alle Zähen ſind mit ſcharfen ſpitzigen Nägeln bewafnet. Das Vaterland iſt Indien.

Auſſer dieſer Art, beſchreibet Briſſon noch eine andere Braſilianiſche, welche acht Gürtel haben ſoll, die von den Portugieſen Verdadeiro, und von den Indianern Tatou Kahaſſou genennet wird (Siehe Jonſton Tab. LXXIV.) woſelbſt dieſelbe Aiatochtli heiſſet.) Faſt gewinnet es das Anſehen, als ob die Anzahl der Gürtel nur eine Abweichung der Natur ſey; oder vielleicht findet man von eins bis zwanzig gegürtelte. Wenigſtens zweifelt der Ritter ſelbſt, ob ſeine fünfte Art von der folgenden ſechſten hinlänglich verſchieden ſey?

## 6. Der Neungürtelige Armadill, Daſypus Novemcinctus.

6. Neungürtelige Novemcinct. Tab. XVI. f. 3

Der americaniſche Armadill, deſſen Abbildung wir Tab. XVI. fig. 3. mittheilen, iſt von allen vorhergehenden durch die Länge des Schwanzes und Groſſe der Ohren, welche ſowohl als der Körper ſchuppigt ſind, unterſchieden. Uebrigens aber kömmt er mit den vorigen, in Abſicht auf die Anzahl der vier und fünf Finger an den Vörder- und Hinterfüſſen, überein.

* * *

Die

Die Armadillen pflegen sich sämmtlich, nach Art der Igel, wie eine Kugel zusammen zu rollen, und um deswillen haben sie Gürtel, welche vermittelst einer Haut, die sich dehnen lässet, aneinander verbunden sind. Sie stecken nämlich den Kopf unter den Bauch, und schliessen mit den After an, da sie denn auf diese Art wider den Biß der Raubthiere gesichert sind. Die Americaner wenden vor, daß einige giftig wären, andere nicht, und daß sie solches aus der Anzahl der Gürtel wahrnehmen. Denn so wären die achtgürtlichen gut, die sechsgürtlichen aber schädlich. Vielleicht haben sie einen Aberglauben an der Zahl. Wenigstens essen sie verschiedene, und es ist nicht zu glauben, daß Thiere einerley Geschlechts und einerley Lebensart so sehr in den Bestandtheilen ihrer Säfte verschieden seyn sollten. Eigenschaften

Uebrigens graben diese Thiere, nach Art der Kaninchen, gerne in die Erde, und machen in einer Nacht schon ein tiefes Loch, so daß man sie in keinen ungebretterten oder ungepflasterten Behälter verwahren kann. Sie leben von Ameisen, welche sie von ihrer Zunge und Schwanz herunter lecken, desgleichen fressen sie Würmer, Insecten, kleine Fischlein, Baumfrüchte und Beere, und halten sich gern in morastigen Gegenden auf.

Die Americaner pulvern die Schilde, nehmen ein Quentchen dieses Pulvers ein, und glauben, daß es wider die venerische Krankheit helfe. Sonst verfertigen sie aus den Schilden allerhand Gefäße, und bearbeiten sie wie Schildkrot.

# III. Ordnung. Raubthiere.

## Ferae.

## II. Geſchlecht. Das Seekalb.

## Phoca.

Kennzeichen der ganzen Ordnung.

Dieſe dritte Ordnung enthält ſolche Thiere, deren Hundszähne einzeln ſtehen, und länger als die andern ſind; die aber zugleich im obern Kiefer ſechs etwas ſcharfe und ſpitzige Schneidezähne, mithin ein ſolches Gebiß haben, welches zum anpacken und zerreiſſen dienlich iſt. Es wird darum dieſe ganze Ordnung mit dem Namen Ferae, oder Raubthiere belegt, deren Kennzeichen iſt: daß ſie anfallen, und ſich mehrentheils vom Fleiſch ernähren. Wie denn auch die Seekälber von Fiſchen leben, da ſie unter Waſſer ſchwimmen, und kaum gehen können.

Geſchlechts Benennung.

Das erſte Geſchlecht dieſer Ordnung iſt ein ſäugendes Seethier, welches von Linnäus Phoca genennet wird. Dieſer Name kömmt vom griechiſchen Phoce her, womit die Alten allezeit Seekühe oder Seekälber angezeiget haben, nämlich ſolche Thiere, die allenthalben bey andern Völkern den Namen Seekalb führen, denn die Spanier nennen die Thiere dieſes Geſchlechts: Lobo marino. Die Ital. Vecchio marino. Die Genueſer: Buo oder Bove marino.

Der

Die obere Schichtfläche hat dann, wenn die Schichtdicke überall gleich ist, dieselbe Gestalt wie die untere, und wenn die Schichtdicke nicht überall gleich ist, so ist die obere Schichtfläche von der unteren verschieden. Die Schichtdicke ist dann an jeder Stelle gleich dem Abstande der beiden Schichtflächen an dieser Stelle, d. h. gleich der Länge der Normalen, die von einem Punkte der unteren Schichtfläche bis zur oberen Schichtfläche gezogen werden kann. Die Schichtdicke ist also eine Funktion der Koordinaten der Punkte der unteren Schichtfläche.

Die.

## 2. Die Dichte. Homogene Körper.

Die Dichtigkeit, oder die Dichte oder die Massendichte, oder auch die Masse eines Körpers ist das Verhältnis seiner Masse zu seinem Volumen. Ist also $M$ die Masse eines Körpers und $V$ sein Volumen, so ist seine Dichte $\varrho = \frac{M}{V}$. Ist $\varrho$ an allen Stellen des Körpers gleich groß, so heißt der Körper homogen. Ist $\varrho$ an verschiedenen Stellen verschieden, so ist der Körper inhomogen. Ist $\varrho$ eine Funktion der Koordinaten $x, y, z$ der Punkte des Körpers, so ist $\varrho = f(x, y, z)$ die Gleichung der Dichte des Körpers.

Ist $\varrho$ eine Funktion der Zeit $t$, so ist $\varrho = f(t)$ die Gleichung der Dichte des Körpers.

Ist $\varrho$ eine Funktion der Koordinaten $x, y, z$ der Punkte des Körpers und der Zeit $t$, so ist $\varrho = f(x, y, z, t)$ die Gleichung der Dichte des Körpers.

Die Vörderfüsse sind nicht wie an den Robben unter der Haut verborgen, sondern liegen bloß, sind mit Haar bewachsen, an den Enden aber kahl, und die Finger oder Zähen, an der Zahl fünf, sind mit der Haut bedeckt, welche zugleich den ganzen Fuß umringt, so daß man auswendig keine Zähen entdecken kann, sondern den ganzen Fuß nur für einen heraustretenden Lappen oder für eine Floßfeder ansehen sollte, ohnerachtet das Thier selbige ordentlich zum Laufen gebraucht. Die Hinterfüsse dienen mehrentheils zum schwimmen, wiewohl sich das Thier auch derselben bedienen kann, um sich damit zu kratzen, wie die Hunde zu thun pflegen. Im Laufen bedienet sich das Thier nur der Vörderfüsse, und lässet die Hinterfüsse nachschleppen. Sie sitzen nämlich, wie bey einigen Wasservögeln, am Hintertheil des Körpers und liegen zum Theil unter der Haut verborgen, können daher auch nicht ausgestreckt, wohl aber jeder absonderlich beweget werden. Die fünf Zähen der Hinterfüsse sind länger als an den Vörderfüssen, und haben jede ihre besondere Haut; daher sie wie Floßfedern aussehen, die in fünf Lappen zertheilet sind. Neben der Schaam führen die Weibchen zwey Futter.

Lebensart.

Diese Thiere halten sich an der Küste von Kamtschatka, an den östlichen Gegenden von Asien auf. Sie schwimmen sehr heftig. Die Männchen haben viele Weibchen, und leben mit selbigen benebst ihren Jungen, zu ganzen Haufen von hundert und zwanzig Stück beysammen. Die Begattung geschiehet am Strand, und das Weibchen legt sich auf den Rücken. Sie scheuen sich kaum vor einen Menschen, und wenn man mit einem Steine nach ihnen wirft, so beißen sie in selbigen. Wenn sie alt werden, sind sie träge und kön-

können sich vor Fett nicht rühren. Sie wählen sich einen Stein zu ihrer Lagerstätte, und verlassen diesen Ort nicht. Es ereignet sich häufig unter ihnen ein Krieg, denn die eifersüchtigen Männchen gerathen oft an einander, wo immer eines dem andern zu Hülfe eilet, damit nicht zwey über eines herfallen mögen, bis endlich die ganze Heerde im Gefechte verwickelt ist. Sie sollen kein Unrecht leiden können, und ihre Betrübniß durch Thränen äussern.

## 2. Der Seelöwe, Phoca Leonina.

2. Seelöw Leonina.

Eben benannter Verfasser Steller giebt auch von den Seelöwen Nachricht, daß sie mit den Seebären viele Uebereinstimmung haben, nur sind sie in folgenden Stücken unterschieden: sie sind nämlich zweymal grösser als jene; die Haare der Männchen sind roth, und der Weibchen braungelb. Um den Hals des Männchen befindet sich ein runzlichter Kranz von dicken Haaren, wie ohngefehr die Löwen haben, und welcher Ursache ist, daß man sie Seelöwen nennet.

Der Admiral Anson hat dieses Thier in der Beschreibung seiner Reise um die Welt, welche er 1740. anstellete, erst recht bekannt gemacht. Er fand es nämlich am Strande der Insul Juan Fernandez, welche etwa vier und dreißig Grad Süderbreite an der westlichen Seite von America lieget, daher Linnäus auch sagt, daß diese Thiere nach dem Süderpol zu wohnen. Nach dieser Entdeckung hat das Männchen auf der Oberlippe oder an der Stirn einen Kamm; im untern Kiefer zwey Zähne, die fast hervor ragen. Die Augen sind schwarz. Die Füsse haben fünf Finger, und an den Spitzen derselben sind die Nägel ausgewachsen. Die Hinterfüsse sind dicht aneinander, und tritt nur ein

Schwanz von etwa zwey Zoll dazwischen, welcher in eine Horizontal liegende Floßfeder ausgehet. Die äussern Zähen sind die dicksten. Was ihre Größe betrift, so sind sie wenigsten zwölf Schuh lang und drey Schuh dick; man findet aber auch solche, die zwanzig Schuh lang und fünf Schuh dick sind. Sie haben kurze glatte Haare und sind sehr fett.

Lebensart.

Die Männchen leben mit vielen Weibchen, wie ein Hahn mit seinen Hühnern, und fechten der Weibchen halber mit einander sehr grimmig. Des Sommers halten sie sich im Wasser auf, und den Winter bringen sie Heerdenweise am Lande oder Strande im Morast zu; sie geben einen Laut wie das grunzen eines Schweins, oder Wiehern eines Pferdes, besonders wenn die Schildwachen, die sie auszustellen, die Gewohnheit haben, ihnen widrige Nachrichten von irgend einer Gefahr ankündigen. Ihre Begattung geschiehet am Lande, und sie bringen durchgängig zwey Jungen zur Welt, die alsdann schon die Grösse eines gemeinen Seehundes haben. Das Fleisch ist eßbar, und das Fett oder Speck giebt einen guten Thran. Siehe Ansons Reise. t. 100.

## 3. Der Robbe oder Seehund, Phoca Vitulina.

1. Robbe Seehund. Vitulina. Tab. XI. f. 5.

Der Fang dieser Thiere heißt gemeiniglich der Robbenfang, jedoch die Dänen und Schweden nennen dieses Thier durchgängig Seehund, (es muß aber dieses Wort mit dem sogenannten Caries carharius oder Seehundfisch nicht verwechselt werden), die Holländer sowohl in den Niederlanden als am Cap der guten Hoffnung, sagen ebenfalls Zeehond, die Engelländer: Seal oder Sealhundt, Schwedisch: Siaelt. Nor-

we-

wegiſch: Kambe. Grönländiſch: Puſa. Der Name Hund aber iſt von der Aehnlichkeit des Kopfes mit einem Hundskopfe entſtanden.

3. Robbe Seeh. Vitulina.

Briſſon ſagt, daß dieſes Thier, welches er Phoca nennet, oben ſechs und unten zwey Schneidezähne, im jedem Kiefer zwey Hundszähne, und eine unbeſtimmte Anzahl Backenzähne habe. Es ſey ein Amphibion, deſſen foramen ovale offen ſtehe, habe an jedem Fuß fünf Zähen, die mit Häuten an einander verwachſen, und mit Nägeln verſehen ſind. Nun hatte Jonſton dieſe Thiere unter die Wallfiſche, und Klein unter die Wallruſſe geordnet, der Ritter aber bringt ſie hier an ihren gehörigen Ort.

Nach dem Linnäo ſollen ſie einen glatten Kopf und keine äuſſerlichen Ohren haben; ſich in den europäiſchen Seen aufhalten, und auf einem Steine ſchlafen; im Eiſe gebähren; zwey Brüſte am Unterleibe führen, welche ſie einziehen; auf die Heerdenweiſe herumziehende Heeringe paſſen, und durch einen Schlag auf die Naſe leicht können getödtet werden. Die Augen haben eine nickende Haut, und die Cryſtallfeuchtigkeit in ſelbigen iſt Kugelförmig.

Nun haben wir ſelbſten würklich Seehunde gehabt, die keinen glatten Kopf hatten, und mit kleinen Ohrläpplein faſt wie Katzenohren verſehen waren, deren Hundszähne etwas aus den runzlichten und mit einem bürſtenartigen Schnurrbart verſehenen Lippen heraus ſtecken, und dieſes beſtättiget, daß es viele Arten geben müſſe, dahero denn nicht zu verwundern, daß die Schriftſteller in Beſchreibung dieſes Thieres ſo ſehr von einander abweichen. Und es iſt unmöglich, ſie alle unter die einzige Art des Linnäi Vitulina zu bringen, wiewohl der Rit-

3. Robbe, See-hund. Vitulina.

ter in der Fauna Suecica von zweyerley Seehunden redet, wovon die eine Art im Jänner, die andere aber im Hornung ihre Jungen zur Welt bringt; die eine einzeln lebet, die andere aber ſich zu ganzen Heerden hält.

Um nun aus der Sache zu kommen, ſo wollen wir erſt des Linnäi ſogenanntes Seekalb, (vitulina) welche Benennung wir dem ganzen Geſchlecht gegeben, und dieſe Art hingegen Robbe oder Seehund genennet haben, ausführlich beſchreiben; ſodann eine andere Art der Seehunde oder Robben vorſtellen, und endlich von der Verſchiedenheit dieſer Thiere dasjenige anführen, was hin und wieder bekannt ſeyn möchte.

Es iſt nämlich das Seekalb, welches der Ritter bey dieſer dritten Art anführet, im mittelländiſchen Meer gefangen, und von der Akademie in Paris beſchrieben. Es kömmt mehr mit der Phoca der Alten als mit der americaniſchen See-kuh überein. Der Kopf (ſiehe Tab. XI. fig. 5.) iſt nicht ſo dicht an den Schultern, und der Hals nimmt ſich mehr heraus, die Länge war acht und zwanzig Zoll vom Maul bis zu den Hinterfüſſen, die dicht aneinander ſaſſen, und nur durch einen kleinen Schwanz getrennet waren. Die Vörderfüſſe ſind kurz und ſtecken unter der Haut mit kurzen grauen Haaren beſetzt. Der Rücken hat braunrothe Flecken. Der Kopf iſt ſehr dick. Die Auzen liegen tief. Die Ohrenlöcher ſind klein, das Maul führet einen Schnurrbart, deſſen Bürſten wellenförmig ausgehöhlet erſcheinen. Siehe oben angeführte Figur Lit. A.

Anatomiſche Anmerkung.

Der Magen war länglicht, die innere Haut deſſelben gerunzelt. Die Leber mit ſechs Lappen verſehen, nämlich zwey groſſe unten, zwey dergleichen hinten, und zwey kleinere vorne. An den Enge-

wei-

keine Feuchtigkeit, die Gärtnerei ist ein Wasserspeicher, der Boden ist ein Schwamm, der das Wasser aufsaugt und festhält. Wenn es regnet, ist es gut, wenn es nicht regnet, ist es auch gut. Wenn es trocken ist, ist es gut, wenn es feucht ist, ist es auch gut. Wenn es kalt ist, ist es gut, wenn es warm ist, ist es auch gut. Wenn es hell ist, ist es gut, wenn es dunkel ist, ist es auch gut. Wenn es windig ist, ist es gut, wenn es windstill ist, ist es auch gut. Wenn es schneit, ist es gut, wenn es nicht schneit, ist es auch gut. Wenn es hagelt, ist es gut, wenn es nicht hagelt, ist es auch gut. Wenn es donnert, ist es gut, wenn es nicht donnert, ist es auch gut. Wenn es blitzt, ist es gut, wenn es nicht blitzt, ist es auch gut. Wenn es stürmt, ist es gut, wenn es nicht stürmt, ist es auch gut. Wenn es regnet, ist es gut, wenn es nicht regnet, ist es auch gut. Wenn es trocken ist, ist es gut, wenn es feucht ist, ist es auch gut. Wenn es kalt ist, ist es gut, wenn es warm ist, ist es auch gut. Wenn es hell ist, ist es gut, wenn es dunkel ist, ist es auch gut. Wenn es windig ist, ist es gut, wenn es windstill ist, ist es auch gut. Wenn es schneit, ist es gut, wenn es nicht schneit, ist es auch gut. Wenn es hagelt, ist es gut, wenn es nicht hagelt, ist es auch gut. Wenn es donnert, ist es gut, wenn es nicht donnert, ist es auch gut. Wenn es blitzt, ist es gut, wenn es nicht blitzt, ist es auch gut. Wenn es stürmt, ist es gut, wenn es nicht stürmt, ist es auch gut.

## Das andere Tier und Gartenlust.

Das Kapitel: Wenn in einem anderen Tier ein Mensch steckt, ist es gut, wenn es nicht drin ist, ist es auch gut. Wenn es hell ist, ist es gut, wenn es dunkel ist, ist es auch gut. Wenn es windig ist, ist es gut, wenn es windstill ist, ist es auch gut. Wenn es schneit, ist es gut, wenn es nicht schneit, ist es auch gut. Wenn es hagelt, ist es gut, wenn es nicht hagelt, ist es auch gut. Wenn es donnert, ist es gut, wenn es nicht donnert, ist es auch gut. Wenn es blitzt, ist es gut, wenn es nicht blitzt, ist es auch gut. Wenn es stürmt, ist es gut, wenn es nicht stürmt, ist es auch gut. Wenn es regnet, ist es gut, wenn es nicht regnet, ist es auch gut. Wenn es trocken ist, ist es gut, wenn es feucht ist, ist es auch gut. Wenn es kalt ist, ist es gut, wenn es warm ist, ist es auch gut. Wenn es hell ist, ist es gut, wenn es dunkel ist, ist es auch gut. Wenn es windig ist, ist es gut, wenn es windstill ist, ist es auch gut. Wenn es schneit, ist es gut, wenn es nicht schneit, ist es auch gut. Wenn es hagelt, ist es gut, wenn es nicht hagelt, ist es auch gut. Wenn es donnert, ist es gut, wenn es nicht donnert, ist es auch gut. Wenn es blitzt, ist es gut, wenn es nicht blitzt, ist es auch gut. Wenn es stürmt, ist es gut, wenn es nicht stürmt, ist es auch gut.

füsse sahen einem Fischschwanze ähnlich, waren aber auch mit Fingern und kurzen Nägeln versehen. Die Mutterscheide und der After liefen in eine Oefnung aus; hinter dem Nabel fand man Anzeichen von zweyen Brüsten. Die Haut war hart, doch biegsam. Der Speck am Bauche, drey Zoll dick, aber im Nacken noch viel dicker. Der ganze Körper war mit kurzen glatten Haaren besetzt, so, daß er fast ohne Haare zu seyn schien. Die Farbe war gelb, mit braunen Flecken. Die ungebohrne Frucht war einen Schuh lang, fast kahl, aber doch mit einem Schnurrbart und auch Nägeln an den Fingern versehen.

Fernere Robbenarten.

D. Parsons meldet, daß es Seehunde gäbe, die erwachsen, nicht grösser, als einen Schuh lang wären, und so gäbe es verschiedene Grössen, bis zur Grösse einer Seekuh; und Ponroppidan versichert, daß man an der Küste von Norwegen, Seehunde, in der Grösse eines Pferdes finde, die man Schlafhauben, Klapmützen nenne, weil sie über dem Kopfe eine Haut haben, welche sie über die Augen und über das Maul werfen können. Ueberhaupt erwähnet vorgemeldeter D. Parsons vier Arten:

1. Kleine Seehunde, mit Fingern und runden Nägeln an den Vörderfüssen.
2. Kleine Seehunde, mit einem längern Hals, Otterkopf, und breiten Vörderfüssen, ohne Finger.
3. Kleine Seehunde, mit einem Schildkrötenkopfe, dünnen Hals; an den Vörderfüssen Finger und Nägel.
4. Grosse Seehunde, mit einem langen Körper; an den Vörderfüssen Finger und Nägel.

So

Gerichtsbarkeit, so daß die Klage vor jedem Ge-
richtshofe erhoben werden kann, in dessen Bezirk
der Beklagte seinen Wohnsitz hat, oder in dessen
Bezirk er sich befindet, wenn er keinen Wohnsitz
hat, oder in dessen Bezirk er sich befindet, wenn
er sich freiwillig der Gerichtsbarkeit unterwirft.
Ausländische Gesandte, ihre Familien und Be-
dienten sind von der Gerichtsbarkeit ausgenom-
men, ebenso die Mitglieder des Kongresses, so-
lange sie sich in Washington befinden, und
Bürger, die sich in Washington als Zeugen
aufhalten. Die Gerichtsbarkeit erstreckt sich
auf alle Fälle des Gemeinrechts und der Billig-
keit, die unter die Verfassung, die Gesetze der
Vereinigten Staaten und die Verträge fallen,
auf Admiralitäts- und Seefälle, auf Streitig-
keiten, in denen die Vereinigten Staaten Partei
sind, auf Streitigkeiten zwischen zwei oder mehr
Staaten, zwischen einem Staate und Bürgern
anderer Staaten, zwischen Bürgern verschiedener
Staaten, zwischen Bürgern desselben Staates,
die Ländereien unter Ansprüchen verschiedener
Staaten erwerben, zwischen einem Staate oder
seinen Bürgern und fremden Staaten, Bürgern
oder Untertanen.

Die Entscheidung in den höheren Billigkeits-
fällen, in denen ein Staat Partei ist, steht dem
Obersten Gerichtshofe ausschließlich zu, ebenso
in Admiralitäts-, Seefällen und solchen, die
Gesandte betreffen. Alle anderen Fälle werden
zuerst vor den Bezirksgerichten verhandelt.

da die Seehunde ihre Schildwachten nach Art der Seelöwen ausstellen, und, sobald sie durch ein heisseres Geschrey gewarnet sind, auseinander gehen, so sind sie in dem Wasser, ehe man es sich versiehet; öfters erschlägt man auf einen Tag wohl zwey- bis dreyhundert.

An der Ost- und Nordsee bedienet man sich einer andern Art, denn weil daselbst die Seehunde in den Felsen am Strande grosse Höhlen aufsuchen, und in Menge in selbigen beysammen wohnen, so wird ein Boot hineingelassen, den Eingang zu versperren, alsdann steigt einer mit einem Knüttel heraus, und ein anderer leuchtet mit einer dicken Fackel, um diejenigen, die sie darinne finden, zu erschlagen. Es muß aber der Seehundjäger ein unerschrockener und wohl entschlossener Mensch seyn; denn wenn ihm ein Männchen dieser Thiere begegnet, so hat er genug zu thun, sich zu wehren, indem sie sich mit aufgesperrten Rachen auf die Vörderfüsse stellen, und beissen, auch öfters gar den Knüttel aus der Hand reissen. Wenn nun die grossen Seehunde in einer solchen Höhle aus dem Wege geräumet sind, so sucht man in dem obern Theile der Höhle, die darinne befindliche Jungen auf, und schlägt sie gleichfalls tod. Da geschieht es nun oft, daß man funfzig Seehunde in einer solchen Höhle antrift, davon die alten die Grösse eines Ochsen oder einer Kuh haben.

Nutzen. Das Fleisch und Speck derselben wird häufig geessen, und ist schmackhaft. In den Insuln von Schottland dienet es statt des Schweinefleisch. Das ausgelassene Fett ist ein gutes Oel zur Kost, wird aber sonst in den Lampen verbrennt. Das Blut ist den Einwohnern der Strasse Davis eine Medicin. Die Haut dienet ihnen zur Kleidung, uns

Euro-

Europäern aber, die Reiſekoffer damit zu überzie-hen. Die Sennen und Därmer werden von ih-nen zu Stricken, das dünne Gedärme zu Fenſter-ſcheiben, und die Knochen zu allerhand Gewehr, Heften, und häußlichen Geräthe verarbeitet. Von ganzen Häuten wird eine unſägliche Menge in unſere Länder verſchickt. Unter andern bekommen die Engelländer aus den Indien eine Art glatte chagrin-artige Seehundfelle, die keine Haare haben, aber voller erhabenen Warzen ſitzen, welche ſie abſchlei-fen, daß die ganze Haut wie ein Spiegel, und vol-ler unzähligen Augen wird. Mit dieſer Haut über-ziehen ſie Tobackdoſen, Meſſerhefte, Hirſchfänger-griffe, Uhrgehäuſe, Käſtchen und dergleichen.

# 12. Geſchlecht. Der Hund.
## Canis.

Hund.

Ob das lateiniſche Wort Canis von canere, oder von dem griechiſchen Kunos herkomme, und daß man ſie entweder wegen ihres Geheuls, oder wegen ihrer Geilheit alſo genennet habe, ſolches überlaſſen wir andern zu entſcheiden; ſo viel iſt richtig, daß das Ital. Cane, und das Franzöſ Chien, vom lateiniſchen herſtammet. Die Benennung im Hebr. iſt Keleb, im Span. Perro, im Engl. Dog, im Holl. Hond, welches letzte von dem deutſchen Hund herſtammet.

Geſchlechts Benennung.

Beym Klein ſtehet der Hund mit den Katzen in der vierten Familie des zweyten Ranges, als ein rauchhaarichtes fünfzähigtes Thier. Beym Briſſon aber in der ſechzehenden Claſſe, weil er oben und unten ſechs Schneidezähne, und Nägel an den Zähen hat, und kommt daſelbſt mit den Wölfen und Füchſen in eine Claſſe, aber nicht mit der Hyäna.

Nach dem Linneus hat dieſes Geſchlecht im obern Kiefer ſechs Schneidezähne wovon die Seitenzähne länger ſind, und abgeſondert ſtehen, und die mittlern an den Enden Spitzen haben. Im unteren Kiefer ſind gleichfalls ſechs Schneidezähne, davon die Seitenzähne geſpitzt ſind. Die Hundszähne ſtehen einzeln, und ſind gekrümmt. Der Backenzähne ſind etwan ſechs oder ſieben. Die Thiere

Geſchl. Kennzeichen.

dis-

dieses ganzen Geschlechts sind heißhungrig, beissend und zerreissend; besteigen keine Bäume, und ihre Ruthe ist höckericht. Es werden der Wolf, Hyäna, Fuchs und andere fuchsartige Thiere dazu gerechnet.

## 1. Der gesellige Hund. Canis familiaris.

1. Geselliger Hund Canis familiaris.

Dieses allenthalten bekannte Thier, hat, nebst den obigen Geschlechtsmerkmalen dieses Kennzeichen der Art, daß der Schwanz links umgebogen ist, wodurch es sich nicht nur von dem Wolf und andern Thieren dieses Geschlechts, sondern auch von allen vierfüßigen Thieren unterscheidet. Der Ritter glaubt, daß dieses von dem schiefen Gange der Hunde herrühre, und will, daß, wenn sich ein Hund mit einem rechts umgebogenen Schwanze finden solte, derselbe auch seine rechte Niere niedriger als die linke führen müsse. Es befinden sich übrigens unter den Hunden viele Verschiedenheiten.

### a. Haushund. Canis domesticus.

a. Haushund. Domesticus.

Er hat gerade in die Höhe stehende Ohren; der Schwanz ist unten wollig. Die Grösse ist wie ein Fuchs. Er ist wachsam.

### b. Jagdhund. Canis sagax.

b. Jagdhund. Sagax.

Die Ohren hangen herunter. Am Hinterschenkel ist eine falsche Zähe. Der Schwanz weniger gerollt. Er wird auch Spührhund genennet, weil er den stärksten Geruch hat.

### c. Windhund. Canis grajus.

c. Windhund. grajus.

Er hat die Grösse eines Wolfs, eine schmale Schnauze, hohen Rücken, engen Bauch, glatten Schwanz,

1. Geselli-ge Hund canis familia-ris.

Schwanz, dünne Füsse. Er wird auch Windspiel Franz. Levrier. Holl. Haazevvind genennet. Kann am schnellesten laufen, und bellet nicht viel; wird zur Jagd gebraucht.

## d. Bullenbeisser. Wachthund. Canis Molossus.

d. Bullenb. Molos-sus.

Grösser als ein Wolf, schwer; mit starken Muskuln und Schenkeln; die Wangen hangen zur Seiten tief herunter; das Maul geifert. Wenn sie frey herum laufen, sind sie zahm und gutherzig, an Ketten angelegt werden sie fürchterlich. Sie fallen an, und reissen einen Menschen nieder; sind dienlich, Viehheerden und Packgüter zu beschützen. Die Franzosen nennen sie Matins.

## e. Pudel. Canis aquaticus.

e. Pudel aquati-cus.

Die Haare sind lang und gekräuselt; man schehret sie ab wie die Schafe, und giebt ihnen Löwengestalt. Sie gehen gerne ins Wasser und holen herbey, was man hineinwirft; sie sind die getreuesten unter allen. Franz. wird diese Art Barbet genennet.

## f. Bologneserhund, Canis Melitæus.

f. Bolo-gneser Hund. Meli-tæus.

Dieser Zwerg der Hunde, wird auch ein spanischer Hund genennet, wiewohl es vielerley Arten kleiner Hunde giebet, denn man befördert ihre Kleinheit, wenn man sie jung mit Brandwein wäscht, daß die Haut zusammen schrumpft, und ihnen wenig zu fressen giebet, wir loben aber beydes nicht. Die Franzosen geben ihnen den Namen Chien de Malte oder Bichon. Man hat sie so klein, wie ein Eichhörnchen.

g. Mops

## g. Mops, Steindocke, Canis fricator.

1. Geſellige Hund canis familiaris.

g Mops fricator.

Die Naſe iſt aufgeworfen, die Schnautze ſchwarz und kurz, der Kopf rund, die Ohren hangen herunter, (wiewohl ſie ihm mehrentheils widernatürlich und eigenſinniger Weiſe abgeſchnitten werden) durchgängig gelblicht oder ſchwarz von Haaren. Dieſe Hundsart iſt die ſanftmüthigſte. Die Franzoſen nennen ſie Doguin.

## h. Der Dachshund, Canis vertagus.

h Dachshund vertagus.

Er hat krumme und kurze Beine, einen langen geſchmeidigen Leib, mehrentheils bunt oder ſteckigt. Er wird gebraucht in die Höhlen der Dachſe, Füchſe, und Kaninchen hinein zu kriechen. Der franzöſiſche Name iſt Baſſet, der Schwediſche Hanſe.

## i. Der Hühnerhund oder Wachtelhund, Canis avicularius.

i. Hühnerhund avicularius.

Der Schwanz iſt abgeſtumpft, der Körper durchgängig ſchwarz und weiß, wie ein Tieger gefleckt. Der Schwanz ſtirbt von ſelbſt bey den jungen Hunden dieſer Art ab, ſo daß ſie nichts mehr als einen Stumpf davon behalten. Die Franzoſen nennen ihn Chien couchant, weil er ſtill auf die Rebhühner und Vögel lauſcht.

## k. Der ſpaniſche Hund, Canis extrarius.

k. Spaniſcher Hund extrarius.

Dieſer hat lange wolligte Ohren, die tief herunter hangen, die Haare ſind lang und ſanft anzufühlen. Er iſt der Liebling in vornehmen Häuſern. Die Franzoſen nennen ihn l'Espagneul.

## 1. Der türkiſche Hund, Canis Aegyptius.

1. Geſellige Hund canis familiaris.

I. Türkiſche Hund Aegyptius.

Dieſe Art iſt ohne alle Haare, hat eine nackende glatte Haut, die ſich runzeln läſt, die Farbe iſt theils ſchwarz, theils weißlicht gefleckt, oder blaulicht. Sie beben immer, weil ſie keine Kälte ertragen können. Man nennet ſie in Frankreich Chiens d' Egypte.

* * *

Auſſer dieſen von dem Ritter angegebenen Hunden, giebt es allerdings noch ſehr viele andere Arten; denn die wilden Hunde in America, die Sibiriſche und Chineſiſche, die ſogenannten Pommer und Danziger Hunde, (wenn dieſe nicht allenfalls zu der Claſſe der Haushunde gerechnet ſind) ſind ſo abweichend, daß man ſie kaum unter die angeführten Claſſen rechnen kann; und wir verwundern uns, daß alle dieſe Hunde nur für Abweichungen wollen angeſehen werden, da doch die verſchiedenen Affen und andere Thiere, die öfters weit weniger von einander abweichen, zu Arten gemacht worden.

Es gehet nämlich die Meynung der Naturforſcher dahin, daß alle Hunde nur von einer einzigen Art, nämlich dem Schäferhunde abſtammen, und daß ſie durch eine willkührliche Begattung unter einander, ſodann durch das Climat und Weltgegend ſo vielen Abweichungen und Veränderungen ſind unterworfen worden. Nach dieſer angenommenen Meinung hat der Herr Buffon eine Stammtafel entworfen, die wir hier zur Beleuchtung dieſer Meinung und zugleich zur Abbildung der Hauptſächlichſten Unterarten Tab. XII. mittheilen.

Buffons Stammtafel der Hunde. Tab. XII.

Der

Der Schäferhund iſt der Stammvater; von dem kommen drey Hauptraſſen, die in gerader Linie herunter gehen. Der mittlere iſt der Spührhund, von welchem andere Spührhunde und Dachshunde, desgleichen die ſpaniſchen Hunde und Pudel abſtammen. Zur einen Seite der Dock, von welchem die Steindocken, und durch Begattung mit den Wachthund, die Bullenbeiſſer gekommen ſind: zur andern Seite aber der Wachthund, von welchem die Windhunde und däniſchen Hunde fortgepflanzet worden. Da inzwiſchen die Jßländiſchen, Lappländiſchen, Sibiriſchen und Wolfshunde als kleine Abweichungen des erſten Stammvaters, nämlich des Schäferhundes, angeſehen werden. Alle übrige in der Welt befindliche Hunde aber ſollen nichts anders als Abweichungen ſeyn, welche durch die Begattungen der Raſſen untereinander entſtanden. 1. Geſellige Hund canis familiaris.

Allein, wenn nur eine einzige Hundsart vom Anfange in der Welt geweſen, ſo glauben wir nicht, daß dieſe vor ſich ſelbſt habe ausarten können; es müßte dann wenigſtens noch eine zweyte ſehr abweichende Art zugegen geweſen ſeyn, mit welcher ſich der Schäferhund habe belaufen können, um eine dritte Gattung hervor zu bringen. Aber auch dieſes wäre noch nicht hinlänglich, denn die alsdann hervorgebrachte dritte Art hätte zur Begattung wieder keine andere Wahl, als eine Art von väterlicher oder mütterlicher Seite zu nehmen gehabt, und was könnte hieraus anders entſtehen, als daß die Baſtardart ſich wiederum in der Fortpflanzung der Hauptart nähere. Mithin müſſen durchaus mehrere Arten vom Anfange geweſen ſeyn. Zweifel dawider

Vielleicht aber iſt dieſe Meinung dadurch begünſtiget worden, daß man geglaubet, es habe etwa der Schöpfer von jedem Thiere nur ein einziges Paar erſchaffen, und zwar das Hauptgeſchlecht; al-

1. Geſellige Hund canis familiaris.

lein dieſer Satz iſt wohl von allen Seiten unrichtig; denn ſo hätten die Fleiſchfreſſenden Geſchlechter in einem Tage mit vielen Geſchlechtern ein Ende gemacht. Sind aber mehr Paare erſchaffen geweſen, warum denn nur eine einzige Art, da man von ſo vielen Geſchlechtern zugleich viele Arten zuläßt?

Der Herr **Daubenton** kam dahero auf die Gedanken, verſchiedene Hauptraſſen anzunehmen, nämlich den Wachthund, Dänen, Haaſewind, Schäfer- und Wolfshund, Spührhund, Dachs, Pudel, Spion, Hühnerhund, kleinen däniſchen Hund, Türkiſchen Hund und Docke. Nach dieſen Hauptarten nimmt er erſtlich die Raſſen an, die von zweyerley Geſchlecht entſtehen, und dann diejenigen Raſſen, die ſich wiederum von den Baſtardraſſen fortpflanzen; und dieſer Meinung wollen wir lieber beypflichten, wiewohl wir wenigere Hauptraſſen annehmen, und hin und wieder andere Hunde dazu wählen würden.

Daß die mehreſten Hunde zahm ſind, iſt nur ein Zufall, der durch ihre Geſelligkeit, und den Nutzen entſtanden, den die Menſchen von ihnen haben. Da inzwi[illegible] der Schöpfer die Hunde ſowohl als andere Thiere, frey auf den Erdboden geſetzet, ſo kann es nicht fehlen, daß nicht (beſonders in unbewohnten Gegenden) noch viele wilde Arten herum laufen, wovon wir jetzo reden wollen.

* * *

Wilde Hunde.

Es giebt nämlich in Sibirien eine beſondere Gattung, entweder ganz weiß, oder ſchwarz oder grau, von mittelmäſſiger Gröſſe, kleinen Augen, kurzen Ohren, die ſpitzig wie Hörner in die Höhe ſtehen, kurzen Haaren an dem Kopfe, Ohren und Füſſen, und ſehr langen Haaren an dem Körper, die wie

wie Seide anzufühlen, und fast einen halben Schuh lang sind. Diese sind von einer sanftmüthigen Art, gehören aber zu der Classe derjenigen sibirischen und tatarischen Hunde, die daselbst wild herum laufen, und auf welche die Einwohner zur Jagd ausgehen, um sie zu schlachten und zu essen. 1. Gesellige Hund canis familiaris in Sibirien.

Die Isländischen Hunde, davon in der beygefügten Tafel eine Abbildung befindlich, stehen hoch auf den Beinen, und haben glattes langes Haar, besonders an den Vörderfüssen und dem Schwanz.

In Africa an der Küste von Guinea, giebt es eine kahle Art mit steifen Ohren, die heßlich aussiehet, und weder bellen noch beissen soll. Wie denn fast alle wilde Hunde nicht bellen, aber desto erbärmlicher heulen. An der Küste von Congo, Angola und Benguela findet man ganze Heerden in Wildnissen laufen, die sogar die Löwen und Tyger mit vereinter Macht anfallen, und den Elephanten Schaden zufügen sollen, ohnerachtet sie den Einwohnern, welche sie häufig fangen und schlachten, nichts zu leide thun. wilde Hunde in Africa und America.

Die Engelländer fanden auf der Insul Juan Fernandez im westlichen Südamerica ganze Heerden wilder Hunde, diese aber fielen auf die Engelländer loß, wohingegen die Schifsleute von dem verunglückten Schif der Wager in den entlegensten Orten vom östlichen Südamerica wilde Hunde fanden, deren junge sie mitnahmen, welche recht zahm wurden, und ihnen auch getreu blieben.

Die Grönländer haben so gar auf den sogenannten Hundsinseln ganze Hundezuchten und Colonien zu etlichen tausenden, welche sie mit Seemos, Mießmuscheln und Robbenspeck füttern, um sie hernach zu fangen und zu schlachten. Diese

1. Geſellige Hund canis familiaris.

Hunde bellen auch nicht, und ſind von einer ſehr trägen Art.

Freylich kommen ſehr viele wilde Hunde den Vielfraſſen, Wölfen und Füchſen ziemlich nahe, es mangelt aber an genauen Beſtimmungen der Reiſenden; und obgleich Nierenberg von Hunden im tatariſchen Lappland ſpricht, welche die Gröſſe eines Eſels haben ſollen: ſo kann man doch nicht allen Nachrichten trauen, zumal wenn ſie von frühern Zeiten, da die Naturgeſchichte noch nicht ſehr erläutert war, herſtammen: denn man darf nicht einmal allen neuern Erzählungen Glauben beymeſſen.

Wenn nun die Hunde überhaupt, desgleichen ihre guten und böſen Eigenſchaften, ihre Lebensart und Sitten, ſodann ihr Nutzen, welchen ſie den Menſchen zur Beſchützung, zur Jagd, und zu mancherley Arbeit verſchaffen, nicht hinlänglich bekannt wären: ſo würden wir davon eine groſſe Erzählung machen können. Wir achten aber ſolches für ganz überflüſſig, da ein jeder ſie täglich beobachten kann. Nur müſſen wir hier noch des Ritters angegebene Kennzeichen von der Bauart der Hunde betrachten.

Geſtalt der Hunde.

Der Kopf iſt auf den Wirbel wie ein Kiehl gebildet, die Unterlippe an den nackten und gezähneten Seitenranden bedeckt. Der Schnurrbart beſtehet in fünf oder ſechs Reihen. Die Naſenlöcher ſind halbmondförmig, mit einer auswärts umgekrümmten Höhle. Der obere Rand an der Gehöröfnung, woran die Ohren ſitzen, iſt umgebogen, der hintere Rand doppelt, und der vördere dreyfach. Das Angeſicht iſt mit ſieben haarigen Warzen beſetzt. In der Haut laſſen ſich acht Räthe unterſcheiden, als am Halſe, Bruſtbein, Ellenbogen, Bauch, Augen, Lenden, Ohren und After. Zehn Zitzen, davon

ſich

sich vier an der Brust befinden. Die Füsse sind zur Helfte gepalmt.

1. Gesellige Hund canis familiaris.

Mit dieser Beschreibung stimmt der Herr Daubenton keineswegs überein. Er hat nämlich unter ein und zwanzig Hunden von verschiedenen Rassen nur acht gefunden, die an jeder Seite fünf Zitzen oder Brustwarzen hatten. Acht andere hatten auf jeder Seite nur vier, zwey andere besassen an der einen Seite fünf, und an der andern nur vier Warzen, die vier übrigen Hunde hatten vier an der einen, und nur drey an der andern Seite.

Uebrigens hat der Hund eigentlich nur vier Zähen, und ein unvollkommenes Stück an dem Hintertheil der Füsse, welches etwan für den Daumen oder fünfte Zähe könnte gerechnet werden; doch die übrigen Knochen der Hand und Fußwurzel sind alle da, wie an einem Menschengerippe.

Wir wollen aber um deswillen den innern Bau des Hundes nicht weiter beschreiben, weil diejenigen, denen daran gelegen seyn könnte, solches zu wissen, immer mit den Zergliederungen der Hunde umgehen; denn diese Thiere (vornehmlich wenn sie nicht angenehm aussehen,) müssen als Märtyrer der Arzneywissenschaft am ersten herhalten, den jungen Aerzten einen Begrif von dem thierischen Bau zu geben, und zu allerhand Versuchen in Absicht auf die Reitzbarkeit der Theile und Würkungen der Nerven zu dienen.

* * *

Wir dürfen aber einen brsondern Umstand, der sich zuweilen mit den Hunden zuträgt, nicht vorbey gehen; diesen nämlich, daß sie toll werden. Und ob-

7. Geſellige Hund canis familiaris.

gleich ſolches bekannt genug iſt: ſo dürften doch wohl einem jeden die Kennzeichen dieſer Krankheit nicht hinlänglich bekannt ſeyn, welches zu wiſſen eben keine gleichgültige Sache iſt, weil man ſich deſto beſſer vorſehen kann.

Tollheit der Hunde

Der erſte Grad dieſer Krankheit iſt, daß die Hunde traurig werden, und wider ihre Gewohnheit die Einſamkeit ſuchen, ſich verkriechen, freſſen und ſaufen ſtehen laſſen, ſchläfrig und mit hangenden Ohren und Schwanz herumſchleichen, nicht mehr bellen, ſondern murren, und mit einem heimtückiſchen Gram auf fremde Menſchen fallen, jedoch ſich noch vor ihrem Herrn ſcheuen. Alsdann fängt ihr Biß ſchon an gefährlich zu werden. Der zweyte Grad aber iſt, wenn ſie anfangen zu keuchen, die Zunge aus einem ſchaumenden Munde herauszuſtecken, ihren eigenen Herrn nicht mehr zu kennen, und nach ihm, wie nach einem Fremden, heimtückiſch zu ſchnappen. Alsdann iſt ihr Gang unordentlich, bald ſchleichen ſie taumelnd herum, bald thun ſie einen Schuß oder Sprung, der von der rechten Bahn abweicht, fangen an die Augen zu verſchlieſſen, welche trüb und thränigt werden, und bekommen eine blaulichte Zunge. In dieſem Zuſtande halten ſie es kaum vier und zwanzig Stunden aus, worauf ſie ums Leben kommen. Je kürzer vor ihrem natürlichen Ende, man von ihnen beſchädigt wird, je gefährlicher iſt ihr Biß, indem ſie den Zunder dieſer Krankheit den menſchlichen Säften mittheilen, daß ein unglücklich gebiſſener Menſch nach einiger Zeit die Waſſerſcheu bekömmt, toll wird, und erbärmlich ſtirbt; da man denn inwendig Merkmale eines heftigen Brandes, vielen gallichten Magenſchleim, und ein aufgelößtes wäſſerigtes Blut bey ihm entdeckt.

Bey einem solchen Unglück muß man nicht säumen die Wunde mit beissenden Mitteln, auch wohl mit blasenziehenden Pflastern zu säubern, auch sodann gelinde schweistreibende Mittel zu gebrauchen, ja in manchen Fällen hat eine blosse unerwartete Einstürzung und Untertauchung in das Wasser, die beste Würkung gehabt. Hat sich aber einmal die Wasserscheu schon eingestellet, so hat man sich von besagten Mitteln so wenig als von Mercurial- und Opiatmitteln einen guten Erfolg zu versprechen. Dieses aber können wir nicht unberühret lassen, wie man Exempel habe, daß Personen, die schon toll waren, sich in der Raserey durch übermässiges Essen roher Zwiebeln curiret haben.

1. Geselliger Hund canis familiaris.

Man wird zuweilen von einem Hunde gebissen, ohne zu wissen ob er toll iſt, oder nicht, und dieses verursacht öfters eine unnöthige Angst. Es gab dahero der Wundarzt Petit diesen Rath: man solle den nach dem Biß erschlagenen Hund an dem Maule mit einem Stücke gekochten Fleisch reiben, und dieses Stück Fleisch einem andern gesunden Hund anbieten; wenn er es annähme und fräße, so sey der erschlagene Hund nicht toll gewesen, mithin sein Biß weiter nicht schädlich. Im Fall aber der gesunde Hund sich mit einem Geheul weigerte, das Stück Fleisch zu fressen, so sey es eine Anzeige von der Tollheit des erschlagenen Hundes. Dieses dünkt uns auch wohl nicht unwahrscheinlich zu seyn, da alle gesunde Hunde einen tollen Hund scheuen und sich für ihm fürchten.

Ausser der Geselligkeit, Wachsamkeit und Beschützung der Hunde, hat man auch in Sibirien, desgleichen in Frankreich und hin und wieder an einigen andern Orten den Vortheil von ihnen, daß man die grossen vor Schlitten und an kleine Wagen spannet, um

1. Geselli-ge Hund canis familia-ris.

Güter zu führen. In Holland legen die Kinder ihnen Pferdegeschirre an, spannen sie in kleine Cariolen, und lassen sich herum fahren.

Oft können auch junge Hunde statt einer Arzney dienen. Es haben nämlich Menschen, die mit der Erkältung und daher entstandener Colick geplagt waren, sich damit geholfen, daß sie einen lebendigen jungen Hund auf den Leib legten, sich zu erwärmen. Kindbetterinnen oder säugende Weiber bedienen sich der ganz jungen Hunde mit Vortheil, sich die Brüste aussaugen zu lassen, oder die Brustwarzen dadurch geschickter zu machen, damit ihre kleinen Kinder an selbigen besser zurechte kommen können. Nicht selten werden auch die Schmerzen im Podagra damit gestillet, wenn man die Füsse durch junge Hunde lecken lässet, welche aber hernach diese Krankheit bekommen, und bald daran sterben. Wenigstens führet der Ritter Linneus in seinen Amoenit. Acad. ein solches Beyspiel von dem Herrn Aschelin in Schweden an.

Sonst ist in den Apothecken der sogenannte Hundbalsam, wie auch das Fett der Hunde zu mancherley Gebrauch bekannt; auch wurde vormals der weisse Unrath der Hunde unter dem Namen album graecum als ein starkes schweißtreibendes Mittel gebraucht. Da man aber nicht allein sicherere, sondern auch bessere Mittel von ähnlicher Würkung hat: so sind billig solche eckelhafte und unreine Mittel durch die neuern Aerzte verdrenget worden. Inzwischen weiß man das Hundsfell sehr gut zu Handschuhen zu gebrauchen, und ein paar Strümpfe oder Stiefel von Hundsbälgen bekommen den Podagristen sehr wohl.

## 2. Der Wolf, Canis Lupus.

2. Der Wolf Lupus. Tab. XXXI. f. 1.

Sollte nicht der lateinische Name Lupus von dem griechischen Lukos herstammen? Wenigstens kommt das Franz. Loup, Ital. Lupo und Span. Lobo vom Lateinischen her. Im Hebr. wird er Zeeb, im Arabisch. Dib, im Engl. und Holl. wie bey deutschen Wolf genannt, welches mit dem pohlnischen Wilk, und dem Schwed. Ulf einige Uebereinstimmung hat. Siehe Tab. XXXI. fig. 1.

Benennung.

Der Wolf ist deutlich eine Hundsart, und führet einen unter sich hangenden umgerollten Schwanz. Er kommt in der Gestalt mit den sogenannten Wolfshunden ziemlich überein, nur ist er etwas grösser. Die Haare um den Hals stehen steif aufrecht, die Aussicht ist scheel, der Schwanz rauh. Die Länge des Körpers etwa zwey Schuh und acht Zoll, die Höhe zwanzig Zoll. Die Schnautze ist zwar lang, jedoch stumpf. Die Ohren kurz und in die Höhe stehend. Die Augen funkeln im Finstern. Die jungen Wölfe sind fuchsroth, die alten aber grau, und haben zuweilen auf dem Rücken schwarze Haare. Doch in den kalten Ländern giebt es auch viele weisse Wölfe, und an den Gränzen von Pohlnischpreußen schwarze.

Kennzeichen.

Sie sind fast allenthalben noch in den Wildnissen Europens, doch sind sie in einigen Gegenden ganz ausgerottet, wie man denn in Engelland schon seit acht hundert Jahren keinen Wolf verspühret. Zu Anfang dieses Jahrhunderts sind sie erst in Schweden gemein worden, und hernach auch in Norwegen übergegangen. Man hält dafür, daß sie Folgen des Krieges sind, indem sie den Kriegesheeren einige Zeit hernach folgen, um nach den Schlach-

Vaterland.

2. Der Wolf. Lupus.

Schlachten, die todten Körper aufzusuchen, wohin sie durch ihren scharfen Geruch gelocket werden.

Der Wolf ist ungemein gefrässig, gehet des Nachts auf den Raub aus, fället Menschen und Thiere an, ja macht sich an Kettenhunde und Pferde, sonst aber ist seine gewöhnliche Speise der Maulwurf, Ratze, Haase, Kaninchen, Schweiu, Schaaf und besonders das Lamm.

Lebensart.

Bey dieser räuberischen Art ist der Wolf dennoch ein furchtsames Thier. Er erschrickt vor allerhand Geschrey, Flintenschüssen, Trompetenschall, Rumor und Geräusche, ja man hat Exempel, daß sie im Anfange der Gefangenschaft alle Herzhaftigkeit verliehren, bis sie diesen Stand gewohnt sind, und es mangelt nicht an Beyspielen, daß sie mit einem Menschen und Fuchs zusammen in eine Wolfsgrube gerathen sind, und für Angst den Menschen nicht beschädiget haben. Ja es hat einmal ein Goldschmied in Danzig, Namens Johann Pohlmann, einen jungen Wolf gehabt, den er so zahm machte, daß er keinem Menschen Schaden zufügte, auch nicht einmal seines Herrn Geflügel, jedoch hernach anfieng das Geflügel der Nachbarn des Nachts aufzusuchen. Er trauet keinem gespannten Stricke, waget sich nicht in ein Thor, sondern springet über die Mauren.

In Africa sollen die Wölfe einen grossen Kopf und Hals haben. Der Amerikanische ist kleiner als der Europäische. Sie bekommen gleich den Hunden die Tollkrankheit, sind aber alsdann weit gefährlicher, als die Hunde, und ihr Biß tödlich; davon man vor nicht langer Zeit Beyspiele in Frankreich gesehen. Die Jäger wollen sie, wie die Zugvögel, für streichende Thiere halten, die manchmal aus sehr weiten Gegenden herkommen.

Im

Im Jenner und Hornung iſt ihre Begattungszeit. Die Wölfin iſt neun Wochen trächtig, die Anzahl der Jungen iſt ſechs oder ſieben. Um dieſe zu füttern frißt ſich die Wölfin ſatt, und ſpeyet es hernach ihren Jungen vor. Fremde Wölfe freſſen die Jungen, denn dieſe Thiere fallen ſich bey groſſen Hunger untereinander ſelber an. Vielleicht aber thun das die mehreſten Fleiſchfreſſenden Thiere, wenn ſie in einen ſolchen ſeltenen Fall gerathen. Haben doch wilde Menſchen und ſelbſt Reiſende zumal zur See, oft eben daſſelbe gethan. 1. Der Wolf Lupus.

Man kennet das Daſeyn eines Wolfs an der Spuhr im Sande, oder in weicher thonichter Erde; denn ſein Fuß weicht von der Spuhr der Hundsfüſſe ab, indem die zwey mittlern Zähen dicht an einander ſtehen, die zwey äuſſern aber weiter davon entfernet ſind. Jede Zähe hat, wie bey den Hunden, einen geraden ſtumpfen Nagel. Auch verrathen ſie ſich ſelber oft durch ihr gräßliches Geheul. Sie werden nicht älter als die Hunde, und leben etwa dreyzehn bis vierzehn Jahre.

Bey der Zergliederung hat man gefunden, daß die Bruſt weit und mit zwölf Rippen ausgefüttert iſt. Die Luftröhre iſt weit, die Lunge hat zwey groſſe Lappen, davon der eine zur rechten, wiederum in vier, und der zur linken in drey abgetheilet iſt. Das Herz iſt faſt rund. Der Magen iſt am Boden ſehr groß, in der Mitte aber eng, und die innere Haut iſt daſelbſt gleichſam an einer Schnur gerunzelt. Oben im Magen fand man viele gallartige Feuchtigkeiten, und was auf dem Boden des Magens lag, ſahe den geklopften Eyern ähnlich. Der nüchtere und runzlichte Darm waren ſehr roth, der blinde Darm kurz und weit. Der Rand der gelblicht rothen Leber ſchien in Riemen abgetheilet zu ſeyn, beſtand aus zweyen groſſen Lappen, die zuſammen Anatomiſche Anmerkung.

men neun kleine haben, wovon die Jäger behaupten, daß solche die Anzahl der Jahre und des Alters anzeigen. Das Milz ist lang, platt, dünn und dabey Bleyfärbig. Die Ruthe ist wie bey den Hunden, und mit einem Beinchen versehen, an der Wurzel aber knörpelicht. Die Harnblase sehr groß. Die Hoden wie Ockernüsse.

Man gebraucht in den Apothecken, viele Theile von dem Wolf, als das Fleisch, Fett, Herz und Leber. Die Därmer werden gedörret und pulverisiret, desgleichen auch die Knochen. Die Zähne werden in Silber gefasset, und man lässet junge Kinder, die zahnen wollen, darauf beißen, der Pelz dienet zu Reisepelzen, zu Muffen, und den Podagristen zu Futter in die Stiefel, Schuhe und Pantoffel. Die Flöhe sollen gar keine Liebhaber von dem Geruch dieser Pelze seyn, und sich allezeit entfernen. Johnston. Tab. LVI.

## 3. Die Hyäna, Canis Hyaena.

3. Hyäne Hyaena. Tab. XXXI. f. 3.

Das Wort Hyäna ist in den Lexicis Vielfraß übersetzt, allein, unter dem Vielfraß verstehen wir ein ganz anderes Thier, welches der Ritter unter dem Namen Gulo in dem funfzehnten Geschlechte, welches die Wiesel enthält, geordnet hat.

Benennung.

Wollte man das Wort Hyaena von dem griechischen Hu und Ainos herleiten, um dadurch eine Verwunderung über ein erschreckliches Thier zu äussern, so sind wir nicht dawider; genug es ist dieses Wort von allen Zeiten der Name eines erschrecklichen reisenden Thieres gewesen, welches man nicht hinlänglich kannte, und wir wollen den Namen nicht ändern, da man ihn in den abendländischen Sprachen auch beyzubehalten pflegt. Nach Geßners Meinung

nung soll indessen das Hebr. Tzebecrebe und Semelaraboth dieses Thier bedeuten. Siehe Tab. XXXI. fig. 3.

3. Hyäne Hyaena

Kennzeichen.

Der Schwanz ist gerade und geringelt. Die Haare im Nacken stehen gerade, desgleichen über dem Rücken; sie sind eine Spanne lang, und haben schwarze Spitzen, die Augen stehen dichter an der Schnautze, als gewöhnlich ist. Die Ohren sind kahl. Die Füsse sind wie der Schwanz, schwärzlich geringelt, von dem Rücken bis zum Bauch gehen schwärzliche Striche. Die Grösse ist wie ohngefehr ein Schwein. Es soll nur vier Zähen an den Vörderfüssen haben.

Lebensart.

Es ist dieses Thier eigentlich aus **Indien**. Es gräbt Löcher in die Erde und macht sich Höhlen, um daselbst auf den Raub zu lauren, frißt gerne Menschengerippe, und kratzt deswegen die Gräber auf, oder schleicht in offenstehende Todtengewölber.

Brisson beschreibet ein ähnliches Thier aus Africa, mit vier Zähen an den Vörder- und fünf an den Hinterfüssen, welches kurze Ohren hat, und so groß wie ein Wolf ist, auch mit ziemlich langen schwarzen Haaren bedeckt ist; er verwirft dahero die Figuren die Geßner und Jonston gegeben haben, weil sie mit Flecken abgebildet sind, ob sie sonst schon gut getroffen wären; allein er irret sich hierinnen ohnstreitig, denn die Hyänen sind gefleckt, doch könnte es wegen den unbestimmten Farben in den Haaren der Thiere, wohl möglich seyn, daß gewisse Gegenden schwarze oder ganz graue Hyänen hegen. Jonston Tab. LVI. LVII.

Galenus rühmet das Oel der Hyänen, daß es besser sey, als das Oel der Füchse, inzwischen

kommt

kommt es heutiges Tages nicht in den Apothecken vor. Das Thier ist an sich selten.

## 4. Der Fuchs. Canis Vulpes.

4. Der Fuchs Vulpes Tab. XXXI. fig. 2.

Der Lat. Name Vulpes soll eine Abkürzung von Volipes seyn, und den flüchtigen Gang dieses Thieres andeuten. Die Holl. nennen ihn: Vos, die Engell. Vox, die Franz. Renard, die Schwed. Räf. die Ital. Volpe. Im Hebr. heisset er Schual, im Griech. Alopex, welches eine Täuschung der Augen anzeigen soll, indem der Fuchs den Augenblick, da man ihn gesehen, wieder aus dem Gesicht weg ist. Siehe Tab. XXXI. f. 2.

Benennung.

Kennzeichen.

Er hat einen geraden dickhaarigen Schwanz mit einer weissen Spitze. Die Haare sind dunkel roth, die Ohren stehen gerade, die Lefzen sind weiß. Die Vorderfüsse sind schwarz. Er giebt einen starken Geruch von sich, besonders an der Wurzel des Schwanzes, wo sich gewisse Drüsen befinden, die wie Violen oder Amber riechen sollen. Allein andere haben weder dergleichen Drüsen gefunden, noch auch den Geruch für so lieblich gehalten.

In der Farbe zwar sind sie nicht allenthalben gleich, denn man hat in den nordischen Ländern auch weisse und schwarze Füchse, desgleichen fleckigte und gestreifte, ja sogar blaue, nach der Verschiedenheit des Vaterlands, denn man trift sie in den dreyen alten Welttheilen an.

Nämlich in Rußland giebt es, wiewohl seltener, schwarze Füchse mit glänzendem Haar, das silberfärbige Spitzen hat. Ein solcher Balg kostet vierzig bis sechzig Rubel, und wir haben Mannspelze von diesen Fuchsfellen gesehen, die zwey bis viertausend Rubel kosteten. In Isßland, Schweden, und

und Lappland giebt es im Winter viele weisse Füchse. Die gemeinen rostfärbigen und gelblicht rothe, sind häufig in Norwegen, wovon jährlich über vierzig tausend aus Bergen ausgeführet werden, noch mehrere aber und schönere giebt es in Sibirien. Der Fuchs mit einem schwarzen Strich über den Rücken, oder der sogenannte Creutzfuchs soll nach Brissons Bericht in Polen, Schweden, ja sogar in Africa am Cap der guten Hoffnung seyn. Catesby beschreibet einen grauen Fuchs aus Virginien und Carolina.

4. Der Fuchs. Vulpes

Der Fuchs wohnet in Höhlen, die er sich selber gräbt, unter der Erde, insonderheit unter Bäumen. Er stellet dem Federvieh, und besonders den Hühnern, (nicht aber den Habichten oder stinkenden Raubvögeln,) nach, fället auch zuweilen Lämmer an; man kann ihn aber durch Rauch und den Geruch vom Pulver verjagen, denn er fliehet vor Flintenschüssen. Von Trauben wird er fett, und er liebt auch andere Früchte, daher er den Gärten schädlich ist, desgleichen allerhand kleines Ungeziefer, Maulwürfe, Heuschrecken, auch Fische, Haasen, Kaninchen, und was er nur ertappen kann.

Lebensart.

Er heulet wie die Hunde, bellet zuweilen, und erschreckt manches Thier unerwartet, indem er sie beschleicht, und ihnen ihren Raub durch den Schrecken abjaget; ja er stellet sich zuweilen todt, damit er, was ihm zu nahe kommt, desto geschwinder erwischen könne. Ueberhaupt ist er ein listiges Thier, und die Alten haben den Fuchs nicht unrecht zum Sinnbilde der Schlauigkeit genommen. Eben seine List macht auch daß er sehr beschwerlich zu fangen ist, denn er täuschet Jäger und Hunde durch seine wunderbaren vielgängigen Schlupflöcher, dahero er mit Fangeisen und durch Lockaaß am besten zu ertappen ist.

4. Fuchs. Vulpes

Sie sind eben denselben Krankheiten unterworfen, wie die Hunde, und begatten sich auf die nämliche Art; sie werfen durchgängig vier Junge. Ausser ihrem Balg gebraucht man viele Theile von ihnen, denn das Fleisch, Fett und die Lungen sind Arzeneymittel. Ja der ganze Fuchs in Oel gekocht, giebt eine Arzeney. In den nordischen Ländern werden sie zuweilen geessen; allein ihr Fleisch ist geil, und schmäckt garstig. Johnst. T. LVI.

## 5. Der Feldfuchs. Canis Alopex.

5. Feldfuchs. Alopex

Alopex ist der griechische Name des Fuchses. Es ist eine Art, die man gemeiniglich Feldfuchs nennet, und in nichts von der vorigen unterschieden ist, als daß sein Schwanz, der gerade ist, eine schwarze Spitze hat. Wir können die Ursache nicht einsehen, warum der Ritter diese und alle folgende Füchse, zu besondern Arten macht, da sie nichts, als Verschiedenheiten zu seyn scheinen; wohingegen die besondern vielen Arten der Hunde doch von ihm, ihrer wichtigen Abweichungen in ihrem Bau ohnerachtet, nur als Verschiedenheiten sind angemerket worden.

## 6. Der Haasenfuß. Canis lagopus.

6. Haasenfuß. Lagopus.

Lagopus ist sonst die Benennung eines weisen Schneehuhns; und diesen Namen scheinet der Ritter diesen in Schweden, Lappland und Siberien sich befindlichen Füchsen, wegen ihrer Haasenfüsse gegeben zu haben, weil dieselben, wie an den Hasen, dick mit Haaren besetzt sind. Es werden zwey Verschiedenheiten angegeben, nämlich der weise und blaue. Vielleicht aber ist es einerley, und diejenige Art, die in Schweden im Winter

Fiall

Fiall Racka genennet wird, und im Sommer Blaraf, wenn er blau ist.

## 7. Der Goldwolf. Canis Aureus.

7. Goldwolf. Aureus.

Der Körper dieses indianischen Fuchses siehet einem Wolf sehr ähnlich, doch ist der Schwanz einem Fuchsschwanze gleich; und die Grösse ist zwischen beyden. Die Haare sind dunkelroth, und haben einen gelben Glanz, daher er der Goldwolf genennet wird. Diese Füchse halten sich heerdenweise zusammen, und heulen erbärmlich. Wenn einer anfängt, antworten sie alle, und mit diesem Geschrey jagen sie die Hirsche, bis ein Löwe das flüchtige Wild aufstößt, und es zerreißt. Während dieser Zeit schauen die Füchse von weitem zu, und so bald der gesättigte Löwe das Aas verläßt, fallen die Füchse sämtlich über den Ueberrest her. Sonst schwärmen sie des Nachts, und stehlen gerne. Ihre Beschaffenheit ist, so viel man weiß, wenig von den Hunden unterschieden, jedoch sind sie nicht recht bekannt, und nicht genug untersucht worden. Es ist dahero noch zweifelhaft, ob dieses Thier das nämliche ist, welches die Persianer Sicchaal nennen; vielleicht hat man die Hyäna mit diesem Thier verwechselt. Nach des Dappers Bericht könnte es derjenige Fuchs seyn, den die Holländer Jakhals nennen; doch ist es ebenfalls nicht ausgemacht, ob diejenigen Thiere, welche von den Hottentotten unter dem Namen Tanli, oder Kenli, nach dem Cap der guten Hofnung gebracht werden, in der That solche Jakhalsen sind. Tab. XXX. fig. 1.

od. Jakhals. Tab. XXX. f. 1.

## 8. Der mexicanische Fuchs. Canis Mexicanus.

8. Mexicanische Fuchs. Mexicanus.

Er hat einen niederhangenden glatten Schwanz. Der Körper ist aschgrau, hat braune Striche, und dunkelrothe Flecken sowohl an der Stirn, als am Halse, Brust, Leibe, Schwanze und übrigen Theilen. Das Vaterland ist Mexico, wo man ihn Xoloitzcuintli nennet, und für eine Bergkatze hält.

## 9. Der surinamische Fuchs. Thous.

9. Surinamische Fuchs. Thous.

Der Schwanz ist gleichfalls niederhangend, und glatt; der Körper aber fällt etwas ins graue, und ist unten weiß. Die Grösse ist, wie eine grosse Katze. Die Ohren stehen gerade, und sind gleichfärbig. Ueber den Augen, an den Backen, und unter der Kehle stehen Warzen.

# 13. Geſchlecht. Die Katze.

## Felis.

Der lateiniſche Name Felis, mag wohl von einem griechiſchen Worte herſtammen, welches eine Schlauigkeit bedeutet. Der holländiſche Name Kat, der deutſche: Katze; franzöſiſche: Chat, und mehrere europäiſche Benennungen, kommen von Catus her, welches wiederum aus dem griechiſchen Gale, oder von dem hebräiſchen Catul abzuleiten iſt. Katzen-Geſchlecht. Benennung.

Die Thiere dieſes Geſchlechts, welche die allgemeinen Merkmale der Raubthiere beſitzen, haben Schneidezähne, die alle gleichförmig ſind. In jedem Kiefer, an jeder Seite, drey beyſammenſtehende Backenzähne. Ihre Zunge iſt rauh, wie ein Reibeiſen, deren Spitzen nach hinten zu gekehret ſind. Die Füſſe haben Nägel, welche etwas krumm ſind, und gleichſam aus gewiſſen Scheiden hervorragen, in welche ſelbige von dem Thiere wieder eingezogen werden können, wenn es damit nicht ſchaden oder verletzen will. Der Kopf iſt rund, das Geſicht ſpitzig viereckigt, das Maul mit einem Schnurrbarte verſehen; der Schwanz iſt durchgängig ſehr lang. Das äuſſerliche Anſehen iſt eben nicht grauſam, deſto mehr aber ſind ſie zu fürchten, da ſie heimtückiſch und falſch ſind. Sie wedeln mit dem Schwanze, wenn ſie die Leute anſichtig werden, rauben gerne, Geſchlechts-kennzeichen.

sind aber doch nicht sehr gefräßig, besteigen die Bäume mit leichter Mühe, und lauren bey Nachtzeit, wo sie gut sehen können, in aller Stille. Es gehören zu diesem Geschlechte die Löwen, Tyger, Leoparden und Luchse.

## 1. Der Löwe. Felis Leo.

1. Löwe. Leo. Tab. XXX. f. 2. Benennung.

Das deutsche Wort Löwe, holländisch Leeuvv, italiänisch Leone, spanisch Leon, französisch und englisch Lion, schwedisch Leyon, kömmt von dem lateinischen Leo, und dieses hinwiederum aus dem griechischen her. Die orientalischen Namen sind persisch Gehad, arabisch Asad, chaldäisch Ariavan, und im hebräischen sind viele Benennungen nach dem Alter des Löwen. Der Junge heißt Gur, der Halbgewachsene: Kephir; der Vollgewachsene: Ariech, weil er da dem Raube nachläuft; in seinen besten Jahren: Labbi; im Alter: Schachatz; und abgelebt: Laisch. Jedoch sind die gewöhnlichsten Namen: Labbi oder Ariech.

Kennzeichen.

Der Löwe hat einen schlanken Körper, mit bleichrothen und geblichten ziemlich langen Haaren. Das Männchen hat einen rauhen Kopf, mit längeren Haaren, und Mähnen um den Hals, die ihm bey den Schultern herunter hangen, wie auch einen flockigten Schwanz, dessen Ende mit einem Busche langer Haare gezieret ist. Das Weibchen hingegen hat keine Mähnen, kürzere Haare, und bringt vier bis fünf Junge. Ihre Länge ist, nach einem jungen Löwen gemessen, sechs und einen halben pariser Schuh lang, vom Maul bis zum Anfange des Schwanzes; und die Höhe, vier und einen halben pariser Schuh. Dieser würde also einer von den grössesten geworden seyn. Das

Ange-

Angesicht ist platt, und gleichsam viereckigt, die Augen groß und funkelnd; der Schritt bedachtsam und ernsthaft; doch in Nachstellung des Raubes schnell. Tab. XXX. fig. 2. 1. Löwe. Leo.

Sie wohnen in warmen Ländern, weil sie keine Kälte ertragen können, und vornehmlich in Africa, wo es goldgelbe, ja auch solche geben soll, die weis und schwarz sind. In Libien will man welche gesehen haben, die an der Kehle roth, am Leibe blau, und mit schwarzen Flecken besetzt waren. Die Asiatischen sind aschgrau; die Americanischen sind durchgängig kleiner. Man fängt sie in bedeckten Gruben, oder in Kästen mit Fallthüren, worinn ein Lockaas hängt. In Europa sind keine, als die herüber gebracht werden. Man raubt ihnen die Jungen, und wenn das Weibchen den Jägern nachsetzt, so werfen sie demselben wieder ein Junges zu, womit es wieder zurück kehret, während der Zeit sie mit denen andern davon eilen, und sie zahm machen. Vaterland.

Der Löwe wird billig der König unter den Thieren genennet, weil er, nach Verhältniß seiner Grösse, der stärkste, muthigste, und gleichsam der edelste ist. Wie räuberisch er aber auch seyn mag, so thut er doch den Menschen von selbst nichts, wenn er nicht beleidiget, oder von dem Hunger angetrieben wird, ja er verschonet den Menschen, wenn er in einer demüthigen Gestalt vor ihm erscheinet, wovon man sichere Beyspiele hat: denn als in Florenz ein Löwe aus dem Thiergarten loßbrach, und eine Frau mit dem Kinde flüchtete, das Kind aber fiel, und dadurch von dem Löwen konnte ergriffen werden: kam die Mutter mit Thränen, Schrecken und Zittern, um das Kind vor demselben wegzunehmen; worauf der Löwe das Weib scharf ansahe, Eigenschaften

1. Löwe. Leo.

sie mit dem Kinde davon gehen ließ, ohne sie zu beleidigen. Aehnliche Fälle erzählet der Pater Labat von Reisenden, welche von den Löwen nur scharf angesehen, übrigens aber frey vorbey gelassen worden. Vielleicht hält in solchen Fällen eine Verwunderung über den Anblick eines Menschen den Löwen auf; vielleicht ist es noch ein Merkmal des den Menschen geschenkten göttlichen Vorrechts, ein Herr über alle Thiere zu seyn, und ein Ueberbleibsel der Ehrfurcht vor dem Menschen, die im Anfange allen Thieren eingepflanzet war.

Etliche gute Hunde sind gleichfalls im Stande, einen Löwen aufzuhalten, und anderen Thieren sind nicht weniger von Natur die Triebe eingepräget, wie sie sich wider ihn vertheidigen sollen. Man sahe das gleichfalls einmal in Florenz an einem unbändigen Maulthier, welches, da es sich durchaus nicht wollte zähmen lassen, einem Löwen zum Schauspiel vorgeführet wurde. Sobald dasselbe den Löwen ansichtig wurde, flüchtete es in eine Ecke des Schauplatzes hinein, wo es nur von einer Seite konnte angegriffen werden. Der Löwe setzte ihm mit ernsthaften Schritten nach, und kaum hatte er sich dem Maulthier genähert: so schlug es mit einer solchen Gewalt hinten aus, und traf den Löwen so richtig, daß es demselben etliche Zähne im Maule zerschlug, worauf der Löwe zu jedermanns Verwunderung abzog, und das Maulthier gleichgültig gehen ließ. Dieses Beyspiel bestätiget die Nachricht von den Pferden und Kühen, daß sie sich in den nordischen Ländern wider die Bären zu schützen wissen, wie wir pag. 19. schon erinnert haben.

Es giebt aber auch Thiere, die den Löwen von selbst anfallen, und bis auf den Tod mit ihm käm-

kämpfen, nämlich die Tyger und wilden Schweine. Von letzteren sahe man ein Beyspiel im Jahr 1695. bey Marocco. Die Elephanten aber entfliehen ihm, weil sie insgemein verlieren. 1. Löwe. Leo.

Von der andern Seite ist die Großmuth des Löwen zu bewundern, da es nicht an Beyspielen mangelt, wie getreu er seinen Wohlthätern ist. Um nur ein einziges Exempel anzuführen, so hatten die Franzosen auf dem Fort St. Louis in Africa eine schöne Löwinn, welche nach Frankreich sollte gesandt werden. Dieses Thier wurde krank, und da man es für verlohren schätzte, wurde es sterbend von den Ketten loß gemacht, und hinaus geschleppet. Als es da lag, kam ein Herr von der Jagd, fand die Löwinn mit geschlossenen Augen in einem schwachen Zustande. Er erbarmte sich des Thieres, und gab ihm Milch ein, worauf dasselbe ganz wunderbar zu Kräften kam, und seinen Wohlthäter von der Stunde an so sehr liebete, daß es aus seiner Hand fraß, und ihm überall, wie ein Hund mit einem blossen Strick an den Hals, nachfolgete. So weiß man auch, daß die Löwen die Beleidigungen von kleinen Thieren, kleinen Hunden und dergleichen gar nicht achten, sondern solche großmüthig übersehen.

Wie weit es übrigens mit der Zähmung eines Löwen könne gebracht werden, lässet sich aus einem von uns selbst mit Schrecken und Entsetzen angesehenen Exempel schlieſſen, da ein Löwenführer, um die Gelassenheit dieses Thieres den Zuschauern lebhaft zu zeigen, denselben wie ein Simson auf den Rücken warf, ihm mit der Hand den Rachen aufsperrete, seinen Huth herunter nahm, und den kahlen Kopf dem Löwen bey einer halben Minute lang in den Rachen steckte.

1. Löwe. Leo.

Das Brüllen der Löwen ist das fürchterlichste Geschrey, welches man je von einem Thiere hören kann. Die Ursache mag wohl in dem Bau der Luftröhre liegen, welche in ganzen knörpelichten übereinander geschobenen Ringen bestehet.

Anatomische Anmerkung.

Bey den Zergliederungen hat man noch folgende Anmerkungen, in Absicht auf den inneren Bau gemacht.

Das Herz ist verhältnißmäßig ausserordentlich groß. Das Gehirn ist sehr klein; die Luftröhre weit und feste, da sie gleichsam nur aus einem sehr breiten, und ein paar schmäleren Ringen zu bestehen scheinet. Die Zunge rauh, mit hinter sich gekehrten Spitzen, wie bey den Katzen. Die Kinnladen sind grob. Kopf, Hals und Nacken, voller dicken Musculn. Die Nägel der Zähen ziehen sich zwar ein, haben aber keine Scheiden. Die Wirbel des Nackens sitzen mit erstaunlich starken Bändern an einander fest. Die Ruthe lieget so, daß er sein Wasser hinter sich lassen, und sich auch also, wie die Haasen und Kameele begatten muß. Bey dem Weibchen hat die Mutter zwey lange Hörner. Der Magen ist groß. Sie fressen täglich achtzehen bis zwanzig Pfund Fleisch.

Nutzen.

Die Africaner essen Löwenfleisch, welches gesund seyn soll. Das gepulverte Herz und Blut wird wider die fallende Sucht und dreytägige Fieber gerühmet. Das Blut ist ein Gegengift, und schweißtreibend. Das Fett ist in kalten Geschwüren dienlich. Die Haut wird in Africa zu Bettdecken, in Europa, zu Fütterung der Kutschen, und zu Pferdedecken gebraucht. In alten Zeiten waren sie häufig, und in den Schauspielen der Kämpfer sehr bekannt, wie aus der grossen Anzahl Löwen erhellet, welche Cäsar und Augustus hielten. Jonston Tab. L. LI.

## 2. Der Tieger. Felis Tigris.

2. Tieger Tigris. Tab. XXX. f. 4.

Kennzeichen.

Der griechische Name Tigris ist fast in allen europäischen Sprachen unverändert geblieben, doch in den alten Zeiten war dieses Thier nicht sehr bekannt; ja so gar in Rom, wo man vormals so viele Löwen hatte, kamen doch sehr wenige Tieger zum Vorschein.

Die Schriftsteller verwechseln Tieger, Leopard, und Panther mit einander. Diese Beschreibung aber, und die Beschreibung der zwo folgenden Arten, wird sie nach den Linnäischen Begriffen aus einander setzen.

Der Tieger hat keine andern als striemichte Flecken, welche schwarz sind, auf einem gelben Grund stehen und Quer herunter laufen. Er ist so groß wie ein Löwe, hat einen runden Katzenkopf mit einem Schnurrbarte. Die Augen sind gelb und flammicht, die Zähne sind scharf und stark. Die Aussicht ist falsch und heimtückisch. Er ist unter den vierfüssigen Thieren das geschwindeste und grausamste, und frißt sogar seine eigenen Jungen (wiewohl dieses mehrere Thiere thun.) Er greift den Elephanten an und reißt ihm den Rüssel ab, oder springt ihm auf den Nacken und zerfleischt ihn, da sich denn der Elephant nicht anders helfen kann, als sich auf den Rücken zu welzen, um seinen Feind zu erdrücken. Ein Mensch, der von ihm angefallen worden, entkommt seinen Klauen nicht; wiewohl in Dreßden, nach Herrn Kleins Bericht ein Beyspiel war, daß der Thierwächter, einem anfallenden Tieger die Kehle hielte, und mit der andern Hand um den Bauch drückte, in welchem Zustande er ihn fünf Minuten hielt, ohne daß ihm jemand zu Hülfe kam, worauf er endlich den Tieger vorwärts von sich warf

und

und ein Saal beschrieben, und eine gemahlte Stadt darinnen, und ein Mann, der auf einem Esel reitet, und ein Weib, die ihm folget, und ein Kind, das vor ihnen gehet, in dem Saal. Und wenn du die Mandel aufbrichst, so findest du in dem Kern ein Kreuz, und in dem Kreuz einen Mann, der ein Kreuz trägt, und ein Weib, die ihm folget, und ein Kind, das vor ihnen gehet, und eine Stadt, und einen Saal, und einen Mann, der auf einem Esel reitet, und ein Weib, die ihm folget, und ein Kind, das vor ihnen gehet, und eine Stadt, und einen Saal, und einen Mann, der auf einem Esel reitet, und ein Weib, die ihm folget, und ein Kind, das vor ihnen gehet, und eine Stadt, und einen Saal.

Ich bitt dich, sage mir, wer machet dich? Ich bitt dich, sage mir, wer machet dich? Ich bitt dich, sage mir, wer machet dich?

haben viele Sennen. Der Schwanz hat ſieben und zwanzig Wirbel. Die Augen ſtehen nicht ſo weit von einander, wie bey den Löwen, aber die Knochen haben die nämliche Härte. Die Zähne und Nägel ſind wie bey den Katzen. Die Haut dienet zu Mützen, Muffen und Pferdedecken.

## 3. Der Leopard. Felis Pardus.

3. Leop. Pardus Tab. XXX. f 5.

Man hat vor Alters geglaubet, daß der Löwe und Tieger ſich mit einander begatteten, und daß das gegenwärtige Thier daraus entſtanden wäre, darum haben ſie es Leopard genennet. Allein dieſe Muthmaſſung iſt ungegründet und unwahrſcheinlich, inzwiſchen verdienet dieſes Thier doch ſeiner Geſtalt nach dieſen Namen. Man findet zwar auch, daß in der heiligen Schrift des Leopards Erwehnung geſchiehet, es iſt aber ungewiß, welches Thier durch das Hebr. Namer und durch das Griech. Pardalis oder Pardalion verſtanden werde. Doch daß es ein gefleckt̃es und reiſſendes Thier ſey, iſt aus dem Griech. Panther abzunehmen. Auch iſt man bey den Alten nicht einig, was dieſe Thiere eigentlich ſeyn ſollen. Denn das Männchen wird der Leopard, und das Weibchen der Panther geheiſſen. Jenes ſoll weiß, ſchwarz, fahl und roſtfärbig zugleich ſeyn, dieſes aber nur ſchwarz und weiß allein, und Bochart meint, der Leopard ſey der Panther ſelbſt. Siehe Tab. XXX. fig. 5.

Kennzeichen.

Der Ritter nennet das Thier den Leopard, welches oben runde Flecken, und nach unten zu, fleckigte Striemen, auch einen längern Schwanz hat. Nun erhellet aus Kolbens und Dappers Beſchreibungen, daß dieſe Flecken eben nicht allezeit vollkommen rund ſind, denn ſie haben zuweilen eine länglichte, zuweilen eine halbmondförmige Figur, wie die Hufeiſen der Pferde. Die Haut iſt braungelb, die

Fle-

Flecken sind vollkommen schwarz. Diese Thiere haben kleine Augen, eine weite Kehle, scharfe Zähne, runde Ohren, langen Hals und Schwanz; die Schultern sind breit, die Brust schmal, die Schenkel dick. Die Augen funkeln im Finstern, sind aber bey Tage blaß.

Vaterland.

Man findet den Leopard in Ostindien, aber vorzüglich in Africa, wo er, weil er ein Liebhaber von warmen Blute ist, eine grosse Verwüstung in den Viehheerden anrichtet. Wenn die Neger einen Leopard gefangen haben, läuft ein Haufen Volks dem Jäger entgegen, und verwehrt ihm erst den Eintritt in das Dorf, unter dem Vorwande, er brächte einen neuen König, woraus endlich Schlägereyen entstehen, bis ihr Fürst selbst den Eintritt erlaubt. Darauf wird der Leopard auf dem Markte ausgebalgt, die Haut und Zähne werden dem Könige geschenkt, das Fleisch aber gekocht, und als ein Leckerbissen unter die Gemeinde getheilet. Der Fürst verkauft die Haut, und beschenkt seine Weiber mit den Zähnen zum Halsschmuck. Ihre Eigenschaften kommen mehrentheils mit dem Löwen überein. Sie bespringen ihren Raub, fallen den Pferden auf den Hals um sie zu zerreissen, und schleppen Thiere weg, die grösser sind als sie selbst. Johnst. Tab. LIII.

## 4. Der Panther. Felis Onca.

4. Panther Onca. Tab. XXX. f. 6.

Obgleich die Weibchen des Leoparden Panther genennet werden, so halten wir doch diesen Namen für den schicklichsten für gegenwärtiges Thier. Es wird von den Portugiesern Onza genennet, weil es der schwarzen Flecken halber einem Luchs ähnlich ist, aber Hernandez nennet es den mexicanischen Tieger.

Die

Die Haut ist gelb und mit schwarzen eckigt runden Flecken besetzt, die in der Mitte wiederum etwas gelbes haben. Der Unterleib ist weiß und hat schwarze Flecken, die Füsse sind mit kleinern Flecken besprengt, und der Schwanz, der nur die halbe Länge des Körpers hat, ist länglicht gefleckt. Die Länge des Körpers vom Maul bis zum Schwanz ist vier Schuh, der Schwanz zwey und einen halben. Die Vörderfüsse, von der Brust bis an die Zähen, ein und einen halben. Die Hinterfüsse ein Schuh zehen Zoll. Der Kopf ist dick, die Augen klein und feurig, die Ohren klein, rund und gleichsam abgeschnitten. An den Vörderfüssen sind fünf und an den Hinterfüssen vier Zähen. Der Schnurrbart ist wie an einer Katze. Tab. XXX. fig. 6. Kennzeichen.

Obgleich Brisson und Linnäus dieses Thier allein in America wohnhaft angeben, so hat sie doch Labat auch in Asia gefunden. Die Persianer sollen diese Thiere zahm zu machen, und auf die Jagd abzurichten wissen, selbst aber sind sie nicht eßbar. Johnst. Tab. LIV. Vaterland.

## 5. Die wilde Katze, Felis Pardalis.

Die Engelländer nennen dieses Thier Bergkatze, weil die Gestalt gar sehr mit einer Katze übereinkommt. Die Grösse ist wie ein Dachs, von oben braun, unten weißlicht. Ueber den ganzen Körper gehen die Länge hinunter schwarze Striche und Puncte, die Füsse und der Unterleib aber haben nur allein schwarze Puncte, und in den Seiten sind breite weisse und braune Striche. Die Ohren sind kurz mit einem gespaltenen Rand. Die Füsse fünf und vier zähig. Der Schwanz wie ein Katzenschwanz Ringelweise gesprenkelt oder gefleckt. Vier Reihen Schnurrbartshaare, etwa drey oder vier

5. wilde Katze. Pardalis. Tab. XXX. fig. 7. Kennzeichen.

vier in einer Reihe. Dieſe Haare ſind an der Wurzel ſchwarz, übrigens weiß, und ſo lang wie der Kopf. Tab. XXX. fig. 7.

Dieſe Thiere ſind mannichfaltig in Farben und Flecken. Ihre Länge iſt zwey ein halben Schuh ohne Schwanz, der Schwanz acht Zoll, die Höhe ein ein halben Schuh. Wir bekamen eine dergleichen Haut aus America, die Strohgelb und mit ſchwarzen in die Länge gehenden Flecken und Puncten beſetzt war, desgleichen waren auch die Füſſe punctirt. Der Brauch und die Kehle aber waren weiß, und die Haare ſanft. Es wurde uns dieſelbe unter dem Namen einer wilden Katzenhaut (als einer Art Tieger) geſchickt. Sie halten ſich aber nicht allein in America auf, ſondern ſind auch in der Barbarey und werden von den Türken zahm gemacht. Jonſt. Tab. LIII. Die mittlere Figur.

## 6. Die Hauskatze. Felis Catis.

5. Haus-katze. Catus.

wilde Tab. XXXI. fig. 5.

Wir verſtehen unter dieſem Thier nicht allein diejenigen, welche bey uns in den Häuſern wohnen, ſondern auch die ganze Raſſe derſelben die noch in den Wildniſſen allenthalben herumſtreichen, aber vollkommen mit unſern Katzen überein kommen auch gleich zahm werden. Tab. XXXI. fig. 5.

In Abſicht auf dieſes Geſchlecht wollen wir unſere Leſer mit einer Erzählung von dem, was wir alle und unſere Kinder wiſſen, nicht aufhalten, daherv finden wir es auch unnöthig, ſie der Geſtalt und Lebensart nach zu beſchreiben. Siehe Tab. XXXI. fig. 6.

zahme Tab. XXXI. fig. 6.

Je ſittlicher ihr Vaterland lieget, je ſchöner ſind ſie gezeichnet, die ſibiriſchen Katzen, die daſelbſt aus den Wildniſſen aufgefangen und nach St. Pe-

Petersburg gebracht werden, sind schwarz grau, sehr groß, ungemein zahm, und fast nicht falsch.

Daß die Katzen sich zuweilen waschen, wird von dem Ritter als ein Vorzeichen eines regnerischen Wetters angegeben; mehr aber deucht es uns eine Folge zu seyn, wenn sie leimigen Brey gessen, oder bey trockenem Wetter eine staubichte Haut bekommen haben. Sie besitzen nur allein die Eigenschaft ihren Koth einzuscharren. Wenn man ihren Rücken im dunkeln wider die Lage der Haare streicht, geben sie electrische Funken. Eine eingesperrte Katze vergißt vor Angst ihre Feindschaft wider die Mäuse. Sie lieben die Wurzel von der Valeriana, vorzüglich aber das Marum syriacum und Nepeta, wobey sie vor Vergnügen fast ausser sich gerathen, und die Pflanzen ganz umwühlen. Sie pflegen auch menschliche Leichen anzufallen und davon zu fressen. Sie werden oft gegessen, und schmecken wie die Kaninchen.

## 7. Der Luchs. Felis Lynx.

7. Luchs Lynx. Tab. XXX. fig. 3.

Der griechische Name Lynx ist diesem Thier des scharfen Gesichts halber gegeben, welchen Namen es auch im Spanischen und Englischen behält. Die Holländer nennen es: Lus, die Franzosen: Loup cervier, weil es wie ein Wolf raubet und den Hirschen gefährlich ist.

Kennzeichen.

Der Schwanz ist abgestumpft und hat eine schwarze Spitze, die Ohren sind an der Spitze mit einem Büschel Haare besetzt, die Farbe ist röthlich und gefleckt. Das untere Augenlied ist weißlicht, wie auch das obere, nach dem grossen Augenwinkel zu. Neben den Augen befindet sich ein länglichter brauner Flecken. Die Ohrspitzen sind schwarz. Die Tatzen sind sehr breit.

7. Luchs Lynx.

Man hat aber vielerley Luchse, welche Wolfsluchse, Fuchs- und Katzenluchse genennet werden, je nachdem sie sich der Gestalt dieser Thiere mehr nähern. Die kleinste Art wird von den Franzosen Chat Cervier genennet. Es scheinet aus allen Umständen, daß der Luchs nicht der Thos der alten oder des Plinii Chaos, sondern der wahre Lynx der alten sey.

Verschiedenheit.

Vaterland.

Er wird zwar hin und wieder in Europa, wie auch in Asia und in den Wäldern von Canada gefunden; am meisten aber in den nordischen Ländern, wo er als ein reissendes Thier dem zahmen Vieh eben so schädlich ist, als die Tieger in den südlichen. Denn er hält sich in den Wäldern auf und lauert auf Schaafe und Rehe. Von dem was er erwürget, frißt er das beste, und läßt das übrige liegen, schleppt auch zuweilen den Raub weg und begräbt ihn, wie der Bär. Er untergräbt die Schafställe, und kommt aus der Erde in selbigen hervor, wird aber öfters von den Böcken übel bewillkommt. Er lässet sich zahm machen, und zur Jagd abrichten, welche Kunst die Tatarn verstehen.

Die übrige Beschaffenheit kommt mit den Katzen überein. An scharfen Klauen und Zähnen, und an besonderer Stärke fehlet es ihm nicht. Das Auge ist rund und hat einen Zoll im Durchschnitt, die Hornhaut aber ragt etwas spitzig hervor. Das Gesicht ist scharf.

Die Luchspelze, wenn sie schön weiß oder gelblicht und mit recht schwarzen Flecken besetzt sind, gelten zehen bis zwölf Rubel. Die besten kommen aus Sibirien. Die Polnischen sind um ein merkliches geringer. Jonston. Tab. LXXI.

14. Ge-

# 14. Geſchlecht. Das Frett.
## Viverra.

Die Thiere dieſes ganzen Geſchlechtes ſind von den Herren Klein und Briſſon zu den Wieſeln Muſtela) gerechnet worden, welche des Linnäi folgendes funfzehntes Geſchlecht ausmachen Nicht aber Klein und Briſſon allein, ſondern die mehreſten deutſchen Naturforſcher brachten ſie dahin. Es iſt alſo der Name Viverra den Deutſchen kaum anders bekannt, als daß es den Kaninchenwieſel oder eigentlichen Frett bedeuten ſoll. Jedoch der Kaninchenwieſel gehöret unter die Wieſel, und iſt auch von dem Ritter dahin geordnet worden. Den Namen Viverra aber, oder Frett, hat der Ritter zu einem beſondern Geſchlechtsnamen gemacht, und unter dieſes Geſchlecht einige aus dem Geſchlechte der Wieſeln ausgemuſterte Thiere beſonders geordnet. Hieraus iſt zu erſehen, daß, wenn wir pag. 58. zu dem Wort Frett die Erklärung Kaninchenwieſel hinzugeſetzt haben, ſolches nur geſchehen iſt, um denenjenigen einigen Begrif von dem Wort Frett zu geben, denen daſſelbe (wie in den mehreſten deutſchen Gegenden) ganz unbekannt iſt. Denn das Wort Wieſel iſt geläufiger und bekannter. Wir erinnern jetzt alſo nur, daß man die Benennung Frett pag. 58. ſo wenig als hier, für den eigentlichen Kaninchenwieſel nehmen müſſe.

Frett. Benennung.

Die Kennzeichen dieſes Geſchlechts ſind, daß die hieher gehörigen Thiere ſechs Vorderzähne (wo-

Geſchlechtskennzeichen.

von die mittlern kürzer sind als die andern,) und mehr als drey Backenzähne haben. Die Zunge ist wie ein Reibeisen mit hinterwärts gekehrten Spitzen. Die Nägel ragen hervor. Hierzu zählet der Ritter nun sechs Arten, welche durch die Farbe und Gestalt der Schwänze von einander unterschieden werden.

## 1. Pharaoratze. Viverra Ichneumon.

1. Pharaoratze. Ichneumon.

Die griechische Benennung Ichneumon stellet ein Thier vor, welches andern auf dem Fuß nachfolget, und ausspühret, und dieses ist die allgemeine Eigenschaft aller Frettе. Man hat dieses Thier auch wohl Schweinsratze genennet, weil es wie die Schweine in die Erde mühlet, oder sich durch das Gesträuche Luft macht. Doch gemeiniglich hat es den Namen Pharao Ratze. Es werden aber von diesem Thier drey Verschiedenheiten, oder nebst der Pharaoratze, noch zwo Unterarten angegeben.

a Pharaoratze

a) Eigentliche Pharaoratze. Der Schwanz ist am Körper dick, und wird allmählig dünner, die grossen Zähen stehen etwas entfernt, die mittlern sind die längsten, die andern gleich groß. Die Nägel sind einigermassen Keilförmig. Es lebt in Egypten am Ufer des Nilstroms, frißt Amphibien, Schlangen, Eidechsen, und vorzüglich Crocodilleyer, welche es aus dem Sande, wo sie von den Alten zum Ausbrüthen verscharret waren, aufgräbt, welches eine besondere Wohlthat ist, damit sich diese fürchterliche Thiere nicht zu stark vermehren.

b 1 Ceilonischer Fuchs. Tab. XIII. f. 1.

b 1.) Ceilonischer Fuchs, Holl. Ceylonsch Kvvasje, der Alten Alcalis und Suillum hat einen Kopf wie der Wiesel, einen langen Hals, grosse klare Augen, runde Ohren, und siehet sonst einem

Fuchs

Fuchs nicht ungleich, indem die Haare röthlich und grau untermenget und ziemlich lang sind. Der Schwanz ist gleichfalls rauh und dicke. Es besteigt die Bäume, lebt von Spinnen, Würmern, Wurzeln der Bäume und Pflanzen, naget alles Holzwerk und weiche Sachen entzwey, wird aus der Insel Ceilon gebracht. Es wird auch Quil und Quispele genennet. (Siehe Tab. XIII. fig. 1.)

1. Pharaonratze. Ichneumon.

b 2.) Stinkfuchs. Vielleicht thun wir nicht unrecht, hieher noch dasjenige Thier einzuschalten, welches der Ritter in der zehnten Ausgabe unter dem Namen Memphitis oder Mephitis (Stinkthier) zur zweyten Art dieses Geschlechts macht, hier aber in der zwölften Ausgabe weggelassen ist. (Siehe Tab. XIII. fig. 2. Es wird beym Seba der Ichneumon Yzquiepatl genannt, heißt aber beym Hernandez Conepatl und giebt, wenn man es erzürnt, durch einen Wind von hinten einen schlechterdings unerträglichen Gestank. Es ist castanienbraun, hat einen braunen Schwanz mit gelben Ringeln, der Bauch ist gelblicht. Es ist ein amerikanisch Thier, kommt aus Neuspanien und Surinam, und hat die Eigenschaften des obigen Ceilonnischen Fuchses.

b 2 Stinkfuchs. Tab. XIII. f. 2

c.) Der Schlangentödter, Mungo. Dieses ist dem Ceilonischen Fuchs so verwandt, daß der Ritter zweifelt, ob es für eine verschiedene Art könne gehalten werden. Die Farbe ist blau. Es kommt aus Indien und wird von den Indianern Mangutia genennet. Kolbe hat es in Africa am Cap der guten Hoffnung gefunden, und angemerkt, daß die Zunge, die Zähne und der Augapfel wie bey den Katzen gebildet sind. Es ist auch so groß, wie eine Katze, hat aber sonst die Gestalt einer Spitz-

c. Schlangentödter.

maus. Es tödtet die Schlangen, säuget die Vögeleyer aus, uud wird den Fretten an die Seite gesetzt.

1. Pharao Ratze. Ichneumon.

* * *

Es will überhaupt das Ansehen haben, als ob es eine grosse Verschiedenheit der Pharao Ratzen gebe; oder man muß zweifeln, ob die Thiere, die dahin gehören, genug untersucht, deutlich bestimmt, und von den Schriftstellern ohne Verwirrung beschrieben und abgebildet sind. Wenigstens fällt es uns schwer, in diesem Artickel etwas zuverlässiges anzugeben.

Von der ganzen Art sagt der Ritter: dieses Thier wohne in Egypten und hauptsächlich in Indien, werde zahm, laufe den Menschen wie ein Hündgen nach, fresse Amphybien, Hühner und Mäuse, sey ein Feind der Schlangen, nehme die Ophiorhiram wider den Schlangenbiß, schleiche auf den Raub und bespringe ihn, schauere wider den Wind, sey ein reinliches Thier, und erwürge öfters die Katzen.

Was die Gestalt betrift, hat es nach dem Linne eine flache Stirn, die Oberlippe hängt über die untere her. Die Ohren sind abgerundet, die Lippen haben zur Seite am Rande eine einzige Reihe Schnurrbartshaare, die Zunge rauh, der Daumen abgesondert, der Schwanz an der Wurzel dick, am Ende dünn, und so lang wie der Körper. Am After sitzt ein Beutel, der sich in der Hitze öfnet, das Haar ist weiß und schwarzgrau, ringelweise abwechselnd. Die Grösse ist wie einer Katze. Der Gang geschiehet auf den Fersen.

Ver-

Vergleicht man nun hiebey den Brisson, Seba und andere Schriftsteller, oder betrachtet ihre angegebenen Abbildungen gegen einander; so entstehen etliche Zweifel; oder man hält billig dafür, daß es viele, und vielleicht noch ganz unbekannte Abweichungen gebe. Ueberhaupt aber ist die Pharaoratze als ein vortheilhaftes Thier anzusehen, da es in denen Gegenden viel Ungeziefer aufräumet, woran selbige so reich sind, damit das Gleichgewichte der Creaturen zum Nutzen des menschlichen Geschlechts unterhalten werde.

## 2. Das Nasenfrett. Viverra Nasua.

2. Nasenfrett. Nasua. Tab. XV. fig. 2.

Der Ritter hatte dieses Thier vorher unter dem Namen Lotor in das Geschlecht der Bären gesetzt, jetzo aber unter die Frette gezählet. Es ist der bey andern Schriftstellern vorkommende Coatimonde, der darinnen von dem gemeinen Coati, (welcher jetzt unter dem Namen Ursus lotor vorkommen wird) unterschieden ist, daß er eine lange hervorragende bewegliche Nase hat, und darum nennen wir ihn das Nasenfrett, welcher auch mit der Absicht der Linnäischen Benennung: nasua, übereinstimmen wird.

Kennzeichen.

Es ist nach dem Linne röthlich, und hat einen weißlich geringelten Schwanz. Die Grösse ist wie eine Katze, die Gestalt wie der gemeine Coati oder Ursus lotor. Die Haare wie die der Füchse, und auf dem Rücken etwas rauh. Die Ohren sind klein und oben her schwarz, Warzen über und unter den Augen, an den Backen, und unter der Kehle. Die Kehle ist gelblicht, die Nase in eine schwarze Schnautze verlängert, welche sehr lang, nach allen Seiten zu beweglich, an der Spitze inwendig abgestumpft, und unten ohne Lucke ist. Im obern Kie-

2. Naſenfrett. Naſua.

fer ſind ſechs von einander ſtehende Schneidezähne, davon die Seitenzähne die gröſsten ſind. Im untern Kiefer gleichfalls ſechs, wovon die mittlern nach einander zugekehret ſind. Einzeln ſtehende Hundszähne, und viele Backenzähne. Die Zunge iſt eingekerbet wie ein Eichenblat, der Schwanz, aufgerichtet, länger als der Körper, braun mit zehen blaſſen Ringen, klaffenden niederliegenden Haaren und zuſammen gedruckter Spitze. Der Gang auf den Ferſen und langſam. Die Füſſe zum ſteigen geſchickt, an denſelben fünf Zähen, doch ſtehet der Daumen nicht ab. Die Nägel ſcharf und platt. Siehe Tab. XV. f. 1.

Dieſe Beſchreibung gab der Ritter von einem Naſenfrett, welches er ſelbſt hatte. Er fand an ſelbigem denjenigen Kamm oder Fortſatz an den Ferſen nicht, den andere angetroffen haben; wie denn auch Briſſon andere Coati-monde geſehen, welche braungrau waren, und einen einfarbigen Schwanz hatten, ſo daß man auch von dieſem Thier allerhand Verſchiedenheiten antrift.

Eigenſchaften

Es hatte dieſes Naſenfrett ein ſcharfes Geſicht, ſchwaches Gehör, ſuchte denen die zu ihm kamen, die Mandeln und Roſinen aus der Taſche, fraß alles was ihm vorkam, als Brod, Fleiſch, Brey, Suppe, und Knochen von Vögeln, desgleichen Zucker und Confect; nur keine ſaure Sachen. Es trank wenig, und ſchlürfte das Getränke ein, wie die Kühe thun. Brey und weiche Speiſen ſchöpfte es mit der Pfote, wie mit einem Löffel aus, ſpühlete ſeine Speiſen gerne im Waſſer ab, und wurde darum von den Ritter in der zehnten Ausgabe Urſus lotor genannt. Es ſchlief von zwölf Uhr des Nachts bis zwölf Uhr des andern Tages, weil eben die Zeit die ordentliche Nacht in America iſt, woran das Thier gewöhnet zu ſeyn ſchien; denn das Vaterland deſſel-

deſſelben war Penſilvanien, woſelbſt es Iſpan genennet wird.

2. Naſenfrett. Naſua.

Die Ruthe iſt übereinſtimmig mit der Ruthe der Bären, lang, und unterwärts krumm gebogen, ſo dicke wie eine Schreibfeder, am Ende ſtumpf und geſpalten, von unten mit einem dünnen Köcher verſehen, welcher an dem Beine der Ruthe mit einer dünnen Haut angeheftet iſt. Der Kopf iſt dreyeckigt, hat an beyden Seiten lange weiſſe ſteife und krumme Schnurrbartshaare. In jedem Kiefer zwanzig Zähne, als zwölf Backenzähne, acht Schneidezähne, und zwey Hundszähne. Die Oberlippe raget ein und einen halben Zoll über die untere her. Der Ritter hat zwar in ſeinem Exemplar (vielleicht weil es blind war) keine nickende Haut gefunden, aber der Herr Roloſ, der eine Beſchreibung davon der berliniſchen Akademie mittheilet, fand eine dergleichen. (Siehe Tab. XV. fig. 1. a) Auf dieſer nämlichen Tafel erſcheinen auch fig. 3. der Vorderfuß, fig. 4. der Hinterfuß, und fig. 5. die Fußſohle des Coati-Monde, an welcher letztern Figur der vorhin erwähnte Fortſatz der Ferſen, nach des Herrn Roloſs Anmerkungen, zu ſehen iſt. Es hatte daſſelbe Thier, da es lange Därmer hätte haben müſſen, weil es kein Fleiſchfreſſendes iſt, kurze Därmer; war aber unter andern auch mit einem ſehr kurzen dicken Darm verſehen welcher gerade gieng, und keine Klappen oder runzlichte Verengerungen hatte, daher der Unrath gemächlich abgeführet wurde, und keine gedrückte Figur hatte, ſondern wie ein Brey war. Statt des blinden Darms, fand man in den dünnen Därmern eine Menge Schleimköcher. Die dünnen Därmer mit dem dicken, hielten ſieben Ellen.

Anatomiſche Anmerkung.

Tab. XV. fig. 1. a. fig. 3. 4. 5.

Die Leber hatte ſechs Lappen. Der dritte davon hatte in der Mitte gleichſam ein Fenſter, worinn die Gallenblaſe lag. Die Hohlader trat zwiſchen dem dritten und vierten Lappen in die Leber. Die Cryſtallfeuchtigkeit der Augen war faſt kugelrund, ſo, daß das Thier ein kurzes Geſicht muß gehabt haben.

Die Felle werden häufig nach Europa geführet, welche von den Kürſchnern Sjuppenfelle genennet, und an Pelzmützen gebraucht werden. Der Schwanz dienet den Reiſenden, ſtatt eines Fuchsſchwanzes um den Hals.

## 3. Der Frettbär. Viverra Narica.

3. Frettbär. Narica.

Wir haben bey dem vorigen Coati Monde angezeigt, daß Briſſon eine Verſchiedenheit beſchreibe, welche braungrau iſt, und einen einfärbigen Schwanz hat. Dieſe nämliche Gattung macht der Ritter Linnäus hier zur dritten Art, und wir nennen ihn zum Unterſchied den Frettbär, weil er von Briſſon zu den Bären gerechnet wurde, und wie die Bären einfärbig iſt. Die Naſe iſt eben ſo, wie bey dem vorigen beſchaffen, und das Vaterland iſt America.

Daß aber der Ritter hieraus eine neue Art macht, ſcheinet nur deswegen geſchehen zu ſeyn, weil der Schwanz einfärbig iſt; denn dieſer berühmte Naturforſcher iſt bey mehr andern Thieren, (wie wir aus den bisherigen ſchon zur Genüge geſehen haben,) gewohnt, aus der Verſchiedenheit der Farbe eines Schwanzes, eine beſondere Art zu machen. Wir ſehen die Gründe gar nicht ein, und es will uns keinesweges einleuchten, die Species hierdurch zu häufen; hat doch jede Katze bey uns einen

nen anders gezeichneten Schwanz; wie viel Arten der Katzen müßten wir denn wohl haben, die doch in allen übrigen Theilen ganz genau miteinander übereinstimmen?

## 4. Das Stinkthier. Viverra Putorius.

4. Stinkthier. Putorius.

Hernandez giebt von zweyen Stinkthieren aus America Bericht. Das eine heißt Conepatl; dieses hatte der Ritter in der zehnten Ausgabe, unter dem Namen Mephites, oder Memphites, unter diesem Geschlechte zur zweyten Art gemacht, jetzo aber weggelassen; doch wir haben es vorher unter dem Namen Stinkfuchs den Verschiedenheiten der Pharao-Katze N. 1. b. 2. beygezählet, mit Verweisung auf Tab. XIII. fig. 2.

Das zweyte Stinkthier des Hernandez heißt Ysquiepatl, und dieses kommt hier bey dem Ritter unter dem Namen Putorius vor; wobey aber dieser Naturforscher die nämliche Figur aus dem Seba anführet, die wir Tab. XIII fig. 2. mittheilen, und schon oben bey dem Stinkfuchse eingeschaltet haben. Der Putorius aber in der zehnten Ausgabe, ist eigentlich der Conepatl. Die Sache ist nicht ohne Verwirrung, und wie können wir sie verhüten, so lange wir Farben zu Arten machen?

Kennzeichen

Was nun dieses Stinkthier betrift, so hat es, der Nachricht des Ritters zufolge, vier gleichweitige weise Striche, welche die Länge hinunter, über den Rücken gehen. Der Körper ist braun. Dieses sagt Hernandez von dem Ysquiepatl auch; der Conepatl aber hat nur zwey weise Striche, die zur Seite bis zum Schwanze gehen.

Dem sey nun aber wie ihm wolle, so merkt der Ritter doch an, daß die Farben dieses Thieres

nicht

4. Stinkthier. Putorius.

nicht allezeit einerley sind. Wenn man es erzürnt, so läßt es einen Wind fahren, der unerträglich stinkt. Es gehet langsam auf den Tatzen, fürchtet weder Menschen noch Thiere. Die Grösse ist wie ein Marter. Die Vörderfüsse haben fünf lange, gedruckte, und die Hinterfüsse fünf kurze, von unten ausgehohlte Nägel. Das Exemplar, welches der Ritter besaß, hatte oben keine Schneidezähne, unten aber sechs, die einander gleich waren, nur daß zwey einwärts stunden. Die Hundszähne waren unten und oben nach einander zu gekehret.

Aehnliches Thier.

Der Pater Feuillee berichtet, daß er in Südamerica auch ein Thier geschossen, welches daselbst Chinche geuennet wird; dieses habe er abgezeichnet, und als er noch zehen Schritte von dem Zelte entfernet war, hätten die Officier schon an ihm den unleidlichsten Gestank gemerket, ohnerachtet er das Thier, wegen des heßlichen Geruchs, an seinem Orte liegen lassen.

Dieses Thier wäre so groß, wie eine Katze gewesen, und hätte einen länglichten Kopf gehabt, dessen Oberkiefer über den untern hingieng. Die Ohren waren breit, wie am Menschen, mit einem einwärts umgerollten knörpelichen Rande; zwey weiße Striche über den Rücken, die beym Kopfe anfiengen, sodann von einander abwichen, und in einem Bogen am Schwanze sich endigten. Die Füsse waren kurz, die fünf Zähen mit langen schwarzen Nägeln bewafnet. Der Rücken war rund, wie am Schweine, der Bauch flach, die Farbe dunkelgrau; die Haare, wie Katzenhaare; der Schwanz, einem Fuchsschwanze ähnlich.

Es gräbt Höhlen in die Erde, wie die Kaninchen, doch nicht so tief. Es bepisset den Schwanz,

Schwanz, und ſchleudert ſelbigen herum, um ſich die Raubthiere vom Halſe zu ſchaffen, weil ſich der Geſtank dadurch ſo vermehret, daß den Räubern der Appetit vergehet, um anzubeiſſen. Es ſtellet den Vögeln und ihren Eyern nach, welche es leicht habhaft wird, da die meiſten, in Ermangeder Bäume in daſigen Gegenden, (am Fluße de la Plata,) auf der Erde niſten.

## 5. Das Zibetthier. Viverra Zibetha.

5. Zibetthier. Zibetha. Tab. XIII. f. 3.

Dieſes Thier gehöret, nach Herrn Kleins Meinung, zu den Hunden; andere haben es den Katzen beygezehlet. Briſſon bringt es unter die Dachſe; wie der Ritter Linnäus ehedem auch gethan. Jetzt aber iſt es unter die Frette gezählet.

Beſchreibung.

Was die Geſtalt betrift, ſo iſt es vom Maul bis zum Schwanze, über zwey Schuh lang. Der Kopf iſt ſchmahl, die Schnautze lang; die Augen klein, ſchwarz und länglicht; die Ohren wie an den Katzen, aber nicht ſo ſpitzig, und etwas kleiner. Die Füſſe ſind kurz, und beſonders die vörderſten; alle vier aber ſind mit geraden, ſcharfen ſchwarzen Nägeln beſetzt. Kopf und Füſſe haben kurze Haare, aber der Leib iſt mit zweyerley Haaren bedeckt, davon ein Theil braungrau, kurz, ſanft und gekräuſelt; der andere aber weiß, ſchwarz und röthlicht gemengt, und lang iſt. Dieſes macht, daß der Körper mit Streifen und Flecken geſprenkelt zu ſeyn ſcheinet. Das Ende der Naſe iſt ſchwarz, die Schnautze aber weiß. Die Augen ſtehen jedes in einem groſſen ſchwarzen Flecken. Der Schwanz hat Ringe von ſchwarzen Flecken, das Ende deſſelben aber iſt ganz ſchwarz.

Das

5. Zibethier. Zibetha.

Das Vaterland iſt Aſia und Africa; beſonders China und Egypten. Ihr Biß iſt gefährlich. Die Africaner fangen ſie mit Stricken, und ſperren ſie in eiſerne Käfige. Bellonius erzählet, daß ein Conſul von Florenz, zu Alexandrien eine ſolche hatte, die ganz zahm, und mit Frauenmilch auferzogen war, ſo, daß man damit ohne Scheu ſpielen konnte. Sie werden nämlich des Ziberthbalſams wegen, mit vielen Koſten unterhalten, und mit Eyern und Milch gefüttert, wodurch der Zibethbalſam weiſer wird, und dieſes iſt gemeiniglich die Beſchäftigung der Juden zu Cairo in Egypten, wie auch in Holland.

Zibethfeuchtigkeit.

Was nun aber die bekannte balſamiſche und wohlriechende Zibethfeuchtigkeit, die in dieſem Thiere, ſowohl Männchen als Weibchen abgeſondert wird, betrift: ſo hat man anzumerken, daß ſich zwiſchen der Oefnung des Afters und der Schaam eine lange Ritze befinde, (ſiehe Tab. XIII. fig. 3.) welche die Oefnung eines mit Haaren ausgefütterten Säckleins iſt, worinnen man, durch zwey Eingänge, die einen Finger hinein laſſen, zwey Beutel gewahr wird, welche inwendig mit einer weiſen runzelichten Haut bekleidet ſind. An den Wänden dieſer Haut wird die Zibethfeuchtigkeit aus Erhöhungen oder drüſenähnlichen Buckeln, die einer Gänſehaut gleichen, ausgepreſſet, und man kann in zwey oder drey Tagen nur ein halb Loth davon bekommen, welches in Balſamgläßchen geſammlet, und theuer verkauft wird.

Wie ſie geſammlet werde.

Die Art, es zu ſammlen, beſtehet hierinne: Man treibt das Thier in eine Ecke ſeines Käfigs, ziehet den Schwanz durchs Gitter in die Höhe, bindet die Hinterfüſſe am Gitter feſt, und preſſet das Thier durch ein paar Breter ein, daß es ſich nicht rühren kann, ſucht alsdann mit einem ſilbernen oder

elfen-

elfenbeinernen Löffel in die Oefnung zu kommen, und kratzt es auf eine leidliche Art von den Wänden der Beutel herunter, beschmieret sodann selbige wieder mit Oel. Diejenigen Zibeththiere aber, die in den Wildnissen herumlaufen, pressen diese Feuchtigkeiten selbst aus, indem man es zuweilen an Steinen oder Bäumen sitzen findet, wo es die Negern sorgfältig aufsuchen und sammlen. Die Materie selbst ist dicke, wie Honig oder Butter, weißlicht, oder etwas grau, wird aber mit der Zeit braun. Es riecht dieselbe so stark, daß sie vielen Menschen Kopfschmerzen erreget; daher man sie mit andern Sachen versetzt, um nicht so stark und so durchdringend zu riechen. 5. Zibeththier. Zibetha.

Eben dieses Thier ist der Alten Hyæna odorifera gewesen. Es pflegt sich, nach Art der Kaninchen, in der Erde Höhlen zu graben. Von dem Gebiß, sagt der Ritter, daß die obern sechs Schneidezähne gleichweit stehen, doch sind die mittlern etwas kleiner; die untern Schneidezähne sind ebenfalls gleichweit, aber die mittlern etwas kürzer. Die Hundszähne stehen einzeln. Die Backenzähne sind spitzig.

Die Gestalt ist gestreckt, die Schnautze stumpf, die Haare spröde; die Füsse unten kahl. Die Kehle, der Bauch und die Füsse sind schwarz. Wenn das Thier böse wird, richtet es seine Haare in die Höhe.

In Italien liebet man den Zibethbalsam sehr, und er dienet, Pomaden, Räucherwerk, Wäsche, Kleidungsstücke, Kästen und Koffer zu parfumiren, ist aber oft sehr stark mit andern und wohlfeilern riechenden Sachen vermenget.

6. Die

## 6. Die Genettkatze. Viverra Genetta.

6. Genettkatze Genetta. Tab. XXXI. f. 4.

Benennung.

Dieses Thier soll den spanischen Namen Genetta, von einem gewissen spanischen Orte; den Beynamen Katze aber von der Eigenschaft, die Mäuse und Ratzen wie eine Katze zu fangen, bekommen haben; wenigstens findet man in Constantinopel, in den Häusern viele Genetten, die zahm sind, und des Ungeziefers wegen gehalten werden. Die Gestalt dieses Thieres kommt mit nichts weniger, als mit einer Katze überein, denn der Kopf siehet eher einem Windhundskopfe ähnlich. Die Schweden nennen es Desmars Kat. Linnäus hatte es vormals unter die Wiesel gesetzt, wie Brisson noch thut.

Beschreib.

Die Grösse ist ohngefehr, wie die von einem kleinen Fuchs, oder einer Katze; die Ohren sind den Katzenohren ähnlich, aber der Leib ist schmächtiger. Die Schnautze ist schmahl, und läuft spitzig aus. Die Haare sind dunkelbraun, oder fast schwärzlich, mit einem safrangelben Glanz. Hin und wieder sind schwarze Flecken über den Leib reihenweise ausgebreitet, aber nicht am Kopfe, oder an den Füssen. Der Schwanz ist mit acht schwarzen Ringen niedlich bandiret. Siehe Tab. XXXI. fig. 4.

Eigenschaften.

Dieses Thier ist von einer sanftmüthigen Art, und lässet sich ganz zahm machen; es giebt einen Bisamgeruch von sich, welcher wohl zu leiden ist. Das Vaterland ist theils in Indien, wo es sich an den Ufern der Flüsse aufhält, und auch in Spanien. Vielleicht aber ist es erst aus Indien nach Spanien gekommen, und hat

sich

ſich daſelbſt des leidlichen Climats halber fortpflanzen können. Der Balg deſſelben wurde ehedem auch zu Pelzwerken gebraucht; indem derſelbige weich, dicke und wolligt iſt. Doch jetzo haben ihn andere verdränget, da die Zufuhr der Pelze von aller Welt Enden geſchiehet, weil jetzo mehr Pelze als ſonſt jemals getragen werden. 6. Genetkatze. Genetta.

Dieſes Thier iſt ſo wohl ſeiner Geſtalt nach, als auch in Abſicht auf die Beſchaffenheit des Balges, gar wohl von dem Ziberkhiere zu unterſcheiden, wie aus Jonſtons Tab. LXXII. wo beyde Thiere gegen einander können verglichen werden, zu erſehen iſt.

# 15. Geſchlecht. Der Wieſel.
## Muſtela.

Wieſelgeſchlecht.

Das Geſchlecht der Wieſel iſt von den Naturforſchern aus mancherley Geſichtspuncten betrachtet worden. Daher iſt nicht zu verwundern, wenn Klein zwölf Arten rechnet, und dahin auch die Pharaoratze und Ceilonnſch Kurasje ziehet, die wir ſchon vorher unter dem Frett betrachtet haben, wo hingegen Briſſon dreyzehn Arten macht, und die Genetkatze mit einmiſcht.

Geſchlechtskennzeichen.

Die Kennzeichen, die der Ritter von dieſem ganzen Geſchlecht angiebt, ſind folgende: Im obern Kiefer ſtehen ſechs Schneidezähne, welche gerade aufgerichtet, ſpitzig, und abgeſondert ſind. Im untern Kiefer gleichfalls ſechs Schneidezähne welche aber ſtumpfer und dicht an einander geſetzt ſind, und wovon zwey einwärts ſtehen. Die Zunge dieſer Thiere iſt glatt. Hierzu füget Briſſon noch das Kennzeichen, daß an jedem Fuß fünf abgeſonderte Zähen mit Nägeln befindlich ſind, und daß der Daumen durch ein höheres Gelenke von den andern Fingern oder Zähen abſtehe. Der Körper ſey bey allen ſchmächtig, und die Füſſe kurz. Der Ritter hingegen merkt noch an, daß der Gang dieſer Thiere mit einem gekrümmten Rücken geſchehe, daß ihre Art ſey, die Bäume zu beſteigen, und von einem auf den andern zu ſpringen. Allein dieſer Zuſtand will ſich zu den Ottern nicht ſchicken, die auch in dieſes Geſchlecht geordnet ſind, denn die Arten die von ihm angegeben worden, ſind folgende:

1. Der

## 1. Der Meerotter. Muſtela Lutris.

1. Meerotter Muſtela Lutris.

Der Name Meerotter, oder wie Steller ſagt, Seeotter wird dieſem Thiere gegeben, weil es ſich an dem Meeresſtrande und den Inſeln des nordiſchen Meeres aufhält, um von kleinen Seefiſchen, Schnecken und Muſcheln zu leben.

Kennzeichen.

Er hat haarichte flache Fußſohlen, der Schwanz iſt um ein viertel kürzer als der Körper, der Kopf niedergedrückt. Die Ohren ſehr klein, etwas zotig und abgerundet, das Maul ſehr ſtumpf, allenthalben am Geſichte, als über den Augenliedern, neben den Augen, an den Ohren, an den Seiten der Unterlippen und unter der Kehle rauhe ſtarke Schnurrbartshaare; die obern ſechs Schneidezähne ſind einander gleich. Von den untern ſechs Schneidezähne ſtehen zwey eins ums andere einwärts, und zwey die zur Seite ſtehen haben Zacken. Die Füſſe haben alle fünf Zähen. Der Schwanz iſt niedergedrückt.

Vaterland.

Obgleich dieſer Otter ſich in Braſilien findet, wo derſelbe Tija, Carigueibeju heißt, und darum der Braſilianiſche Otter genennet wird, ſo wird er doch häufig in den nordiſchen Meeren am Strande von Kamtſcharka und an den Küſten des rußiſchen Reichs gefunden. Man glaubt aber, daß ſie aus dem nordiſchen America auf Eisſchollen an die aſiatiſche und europäiſche Nordküſte angekommen ſind. Es wird auf dieſe Ottern ordentliche Jagd angeſtellet, und zwar der Eisſchollen halber mit groſſer Lebensgefahr, welche folgender Geſtalt ins Werk gerichtet wird.

Fang.

Es begeben ſich nämlich die Kamtſchadalen in den Monaten Februar, Merz und April, jeder mit einem Prügel und Meſſer und mit einem Hunde an den

1. Meerotter. Lutris.

Strand, wo ſie ſich Strohhütten aufrichten, binden unter ihre Füſſe Breter von ſechs Schuh Länge und acht Zoll Breite, begeben ſich damit auf die Eisſchollen ſehr weit in das Meer hinein, wo ſie bey Sturmwinden mit den Eisſchollen hin und her geſchleudert werden, und durch die Wellen bald in die Höhe, bald in den Abgrund fahren, auch öfters dabey verunglücken. In dieſer gefährlichen Stellung erwiſchen ſie die Ottern, auf und zwiſchen dem Eiſe mit ihrem Prügel, ziehen ihnen, wenn ſie zu weit vom Strande ſind, ſogleich die Haut herunter, und laſſen den Körper liegen, während der Zeit die Hunde wieder andere auftreiben. Zuweilen trägt es ſich auch zu, daß die Ottern, in der Meinung ſie befinden ſich auf den Eisſchollen des Meeres zu weit durch Stürme auf den Strand getrieben werden, und daſelbſt iſt ſodann dieſe Jagd ergiebiger und nicht ſo gefährlich, indem ein Mann in einem Tage ihrer wohl dreißig bis vierzig erlegt. Wenn ſich das Eis im Sommer wieder wegbegiebt, bleiben öfters viele Ottern am Strande, die man alsdann fängt, oder ihnen mit einem Kahn im Waſſer nachſetzt, oder Netze ſtellet, an welche die Jäger einen hölzernen Otter, zum locken, anlegen.

Lebensart.

Sie leben vorzüglich, wie ſchon oben gemeldet worden, von Schnecken und Muſcheln, die bey der Ebbe am Strande liegen bleiben, desgleichen von Seefiſchen die nicht groß ſind, und auch von Seemooß. Durch die Flüſſe kommen ſie tief in das Land. Wenn ſie aus dem Waſſer kommen, ſchütteln ſie ſich erſt wie die Hunde. Hernach lecken ſie ſich wie die Katzen. Ihre Feinde ſind die Seelöwen und Seebäre. Sie ſchwimmen vorwärts, ſeitwärts, und hinter ſich, ja gar gerade in die Höhe gerichtet, da ſie ſich denn ſpielend mit den Vorderfüſſen umarmen, indem ſie ſehr friedlich und vergnügt mit einander leben.

ber. Die Tonleiter ist bei den meisten Völkern diatonisch, d. h. sie besteht aus ganzen und halben Tönen, wie unsere Tonleiter, nur daß sie gewöhnlich mit einem andern Tone beginnt. Die Tonleiter der Chinesen ist pentatonisch, d. h. sie besteht nur aus fünf Tönen, wie unsere Tonleiter, wenn wir das f und h weglassen. Die Tonleiter der Araber ist enharmonisch, d. h. sie besteht aus Vierteltönen, wie unsere Tonleiter, wenn wir zwischen jeden Ton noch einen Viertelton einschieben. Die Tonleiter der Griechen ist chromatisch, d. h. sie besteht aus Halbtönen, wie unsere Tonleiter, wenn wir zwischen jeden Ton noch einen Halbton einschieben.

Die Griechen hatten drei Tonarten, die dorische, phrygische und lydische, welche sich durch ihre Tonleiter unterschieden. Die dorische Tonleiter begann mit e, die phrygische mit d, die lydische mit c. Die Tonleiter der dorischen Tonart war also e f g a h c d e, die der phrygischen d e f g a h c d, die der lydischen c d e f g a h c. Die Griechen hatten also noch nicht unsere Tonleiter, sondern nur Teile derselben.

Die Griechen hatten auch noch keine Noten, sondern bezeichneten die Töne durch Buchstaben. Sie hatten zwei Arten von Buchstaben, die einen waren wie unsere Buchstaben, die andern waren umgekehrte Buchstaben. Die Griechen hatten also noch keine Noten, sondern bezeichneten die Töne durch Buchstaben. Sie hatten zwei Arten von Buchstaben, die einen waren wie unsere Buchstaben, die andern waren umgekehrte Buchstaben.

## 2. Flußotter. Muſtela Lutra.

2. Flußotter. Lutra. Tab. XIV f. 1

Benennung.

Wenn das Lat. Wort Lutra, vom griech. Louein, waſchen, abſpühlen, herkömmt, weil die Griechen ihn Enudris nennen; ſo ſtammt der Ital. Lodria, oder Lodra, der Franz. Loutre, und der Spanier Nutria auch wohl vom lateiniſchen her.

Kennzeichen.

Es iſt ein europäiſches Thier, und hält ſich in unſern ſüſſen Waſſern auf; wiewohl man ihn auch an der Seeküſte findet, obgleich es nach des Ritters Anmerkung, ſich nicht in der See aufhält. Die Fußſohlen ſind gepalmt, oder mit einer Schwimmhaut verſehen, der Schwanz nur halb ſo lang als der Körper, die Zähen ſind gleich groß. Es lebt von Fiſchen, Fröſchen und Krebſen. Das Neſt dieſes Thieres iſt unter der Erde, wo es unter dem Waſſer den Eingang hat. Es begattet ſich im Februar, und lockt den Gatten mit einem langſamen ſumpfichten Thon, wirft im May drey oder vier Junge.

Lebensart.

Sie richten in Weihern groſſen Schaden an, dürfen auch wohl Waſſervögel, und in Hungersnoth Lämmer anfallen. In den Flüſſen ſchwimmen ſie wider den den Strohm, damit ihnen die herabkommende Fiſche in den Bart fallen. Fiſche die länger als ſie ſelbſt ſind, wenden ſie gleich unter ſich, drücken ſie gegen ihren Leib, und beiſſen ihnen ſogleich die Kehle ab.

Geſtalt.

Junge zahm gemachte Ottern, ſind auf den Fiſchfang abzurichten. Der Kopf iſt rund, die Naſe platt, die Länge des Körpers drey Schuh. Der Schwanz ein und einen halben Schuh. Die Augen klein, die Ohren kurz, rund, und niedriger als die Augen.

Augen. Die Füſſe kaum acht oder zehen Zoll hoch. Die Farbe auf dem Rücken dunkel caſtanienbraun, an der Kehle, und am Bauche ſchmutzig weiß. (Siehe Tab. XIV. f. 1.) 2. Fluß-otter. Lutra.

Der Herr Sue hat bey der Zergliederung unter andern auch folgende Umſtände wahrgenommen. Der Körper iſt fleiſchich, nicht fett, das Weibgen hat vier Brüſte, die den ganzen Unterleib bedecken. Das Milz ſcheint zwiſchen der Verdoppelung des Netzes zu ſitzen. Der Magen einem Menſchenmagen ähnlich. Der zwölffinger Darm ſehr lang, ohne Klappen. Die Leber hat ſieben Lappen, welche faſt in den Bauch hängen, die Gallenblaſe groß, das Milz klein, die Gekrößdrüſe zehen Zoll lang. Die Nieren beſtehen aus zwölf bis dreyzehen beſondern Stücken, (Siehe Tab. XIV. fig. 2.) in deren jedes ſich ein Aſt der ausführenden Gefäſſe ſenket, die Nebennieren ſo groß und ſo roth wie eine Erdbeer. Die Urinblaſe auſſerhalb dem Becken, und mit den Därmern im Bauche befindlich. Anatomiſche Anmerkung. Nieren. Tab. XIV. f. 2.

Muralt fand in einem Männchen am Ende des geraden Darms, innerhalb dem Schlieſmuſkel, zwey länglichte Bläßgen mit einer ſtinkenden Feuchtigkeit, die wie fauler Käſe roch, aber mit den Bläßgen an der Luft getrocknet, in drey Monaten einen Biſamgeruch bekam. Vielleicht lockt dieſe Materie die Fiſche herbey. Die Hoden hiengen, wie an den Hunden, auſſerhalb dem Leibe. Die Ruthe war einen Finger lang, am Ende gleichſam getheilt, umgebogen, und mit einem knörpelichten Weſen überzogen. Bey dem Weibgen waren die äuſſerlichen Theile der Geburtsglieder wie bey Menſchen beſchaffen. Biſamſäckgen.

Ovale Oefnung. Tab. XIV. f. 3.

Perrault ſuchte bey dieſem Thiere, als bey einem Amphibion, die ſogenannte ovale Oefnung und fand keine, aber Herr Sue fand eine dergleichen kleine, wodurch er die linke Herzkammer aus der rechten aufblaſen konnte, und noch zwey andere am Ende der obern Hohlader. (Siehe Tab. XIV. f. 3.) und bey dem Anfange des rechten Herzohres. Endlich noch eine dritte Oefnung am obern Rande des rechten Herzohres, dichte am Ende der untern Hohlader, welches der Anfang einer Höhlung war, die die Weite eines viertel Zolls hatte, worinne ſich alle Kronadern der rechten Herzkammer auslehren, denn da er in dieſe Höhlung einblieſs, drang die Luft in das linke Ohr. Weil aber die Luft welche er durch die ovale Oefnung blieſs, nicht durch die andern Löcher gieng, ſo hielt er dafür, daſs inwendig Klappen davor ſitzen, welche verhindern, daſs die Feuchtigkeit nicht durchgehen kann.

Dieſer Umſtand nun erläutert, wie der Otter ſo lange unter dem Waſſer bleiben könne, doch Steller berichtet von dem Meerotter, daſs er kaum zwey Minuten unter dem Waſſer daure, weil ihm dergleichen Oefnung mangele.

Das Fleiſch der Ottern iſt zwar nicht ſchmackhaft, jedoch eſsbar, und wird in der Faſtenzeit in den Klöſtern gebraten, und mit einer gewürzten Brühe gegeſſen, weil es alsdann für Fiſch gelten muſs; die Haut dienet zu Pelzwerk, und es kommt eine groſſe Menge davon jährlich aus Norwegen. Die Leber, die Hoden und das Fett dienen in der Medicin.

## 3. Der Sumpfotter. Muſtela Lutreola.

3. Sumpfotter. Lutreola.

Eine kleinere Art Otter, welche in den ſumpfichten Gegenden von Finnland angetroffen wird, hat

Sie ist die Ursache, daß Gott, wenn Adam sie nicht verführt hätte, dennoch Menschen geschaffen haben würde, und daß er, wenn Adam sie verführt hätte, dennoch Menschen geschaffen haben würde, die sie nicht verführt hätte.

Sie ist die Ursache, daß Gott Menschen geschaffen hat, die sie verführt hat, und daß er Menschen geschaffen hat, die sie nicht verführt hat

5. Vielfr. Gulo.

Kennzeichen.

Oben hat es sechs Vörderzähne, davon die vier mittlere einander gleich, und auf beyden Seiten gleichsam gezackt, die zwey andern aber länger, und an dem äussern Rande gezackt sind. Die sechs untern sind sehr stumpf, und zwey davon stehen eins ums andere einwärts. Die obern Hundszähne sind nach aussen zu abgesondert, und von vornen runzlicht, die untern aber liegen an. Oben sind fünf, und unten sechs zackigte Backenzähne, davon der erste und letzte kleiner sind. Die Füsse sind gespalten, die Farbe des Körpers ist braunroth, und mitten auf dem Rücken schwarz. Die Gestalt kommt mit einem Wolf, die Grösse aber mit einem Dachshunde überein. Derjenige Vielfraß, den man in Dreßden lebendig unterhielte, fraß täglich acht Pfund Fleisch, und hatte doch niemahlen genug. Er war ein und einen halben Schuh hoch, die Länge des Körpers ohne den Kopf, trug zwey Schuh aus, die Farbe war dunkelbraun. Andere beschreiben die Farbe braun mit gelblichten Flammen, einen kohlschwarzen Strich über den Rücken, und die Brust wie auch den Bauch weiß. Der Schwanz ist wie der Körper gefärbet, die Füsse sind dick, die Klauen scharf.

Vaterland.

Man findet dieses Thier auf den Gebürgen in Lappland und Dalekarlien, in den Wildnissen und Wäldern von Asien und Europens nördlichen Theilen, als Norwegen, Rußland, Litthauen, Sibirien, und zwar in Asien von den warmen Gegenden an, bis fast an den Nordpol so weit die Länder reichen.

Lebensart.

Sie begatten sich im Jänner, auch sogar mit Füchsen, werfen zwey bis drey Junge, fressen Vögel, Haasen, Rennthiere und todte Körper. Sie stinken unleidlich, fressen unmässig, und hören nicht eher auf, bis sie nichts mehr hinein bringen können,

nen,

nen, und dabey umfallen, da sie denn am besten von den Jägern ertappt werden. Ihren Raub bespringen sie von den Aesten der Bäume, und grössern Thieren fallen sie auf den Nacken, wo sie sich fest halten, anbeißen, und zu fressen anfangen, obgleich das Thier für Angst mit ihnen davon lauft, bis es ermüdet fällt und umkommt, da sie es denn weiter verzehren, so lange nur noch etwas durch die Kehle hinein will, ob sie sich aber hernach zwischen Bäume knellen, um Platz zu machen, und den Unrath loß zu werden, können wir nicht bestimmen.

Anatom. Anmerkung.

Nach dem Barrholin haben ihre Eingeweide sehr viele Aehnlichkeit mit den menschlichen; nur ist der Canal aller Därmer allenthalben gleichweitig und von gleicher Gestalt, welches vermuthlich hilft, daß sie ihre vielen Speisen sobald wieder von sich geben. Der Pelz glänzt wie Seide, hat sanfte und lange Haare, und ist sehr theuer. (Siehe Tab. XIV. fig. 4.) Dahero die Jäger, um den Pelz zu schonen, das Thier nur mit hölzernen Pflöcken und Pfeilen fällen.

## 6. Der Marder. Mustela Martes.

6. Marder Martes

Von dem Lat. Martes oder Foyna kommt der Franz. Martre, Marte, Fouine oder Foine, desgleichen der Ital. Martaro, oder Martarello. In Pohlen nennet man ihn Kuna, Engell. Martin, Schwed. Moard.

Verschiedenheiten.

Es giebt von diesem Thiere dreyerley Arten, nämlich Haus Stein und Waldmarder, und diese letzten werden wieder von den Bauren in Buchen- und Tannenmarder unterschieden, je nachdem sie sich hier oder da am mehresten aufzuhalten und zu wohnen pflegen, wie denn auch ein Unterschied bey ihnen

6. Marder Martes

nen zu finden ist, denn die Buchenmarder haben eine weisse, und die Tannenmarder eine gelbe Kehle.

Kennzeichen.

Der Ritter giebt überhaupt nur gespaltene Füsse, eine dunkelrothe in das schwarze laufende Farbe, und eine blasse Kehle als ein Kennzeichen an. Es ist aber ihre Gestalt den Wieseln gleich, die Grösse wie eine Katze, vom Maul bis zum Schwanze einen Schuh fünf Zoll, die Länge des Schwanzes eilf Zoll. Die Füsse sind sehr niedrig, die Klauen kurz, der Kopf spitzig wie ein Hundskopf, der Schwanz rauh, die Ohren kurz, breit und rund, die Zunge lang und glatt, und mit spitzigen, doch sanften und rückwärts gekehrten Warzen besetzt. Das Maul ist mit einem Schnurrbarte versehen, dergleichen die Katzen haben, die Augen leuchten im Finstern, und wenn das Thier fällt kommt es allezeit, wie die Katzen auf die Füsse nieder. Die Fußsohlen sind fünffingerig und halb verwachsen.

Vaterland.

Dieses Thier ist in Europa zu Hause, wohnet in allen Bäumen, und unter Holzstößen. Es besucht die Hühnerställe und Taubenschläge fleissig, und lebt mehrentheils von Geflügel und Eyern, wiewohl es auch mit Mäusen und Eichhörnern vorlieb nimmt. Den Tag über schläft es, die ganze Nacht aber ist es auf der Jagd. Sie fürchten sich vor Hunden und retten sich auf den Bäumen. Man fängt sie durch Dachshunde, Ratzenfallen, und dergleichen. Man macht sie zahm, bricht ihnen die Hundszähne aus, und gewöhnet sie ins Haus. Das Weibgen wirft im April vier Junge. Sie haben am After, wie die Stinkthiere, Bläßgen mit einer Feuchtigkeit, und riechen abscheulich.

Bey einer Zergliederung eines Marders fand man, daß die Hirnschaale viele Aehnlichkeit mit der Hirnschale eines Fuchses habe. Die Zähne eben so

wie

wie bey dem Fuchs und Wolf beſchaffen. Der Gehörgang, iſt auch wie bey dem Fuchſe. Die Schulterblätter breit. Die Därmer, wie bey dem Vielfraß, gleich weit, und ohne blinden Darm. Das Milz klein. Die Gekrößdrüſe weis. Die linke Niere niedriger als die rechte. Die Ruthe beinigt. Zuweilen findet man in einer der Nieren einen Wurm, wie bey den Hunden und Wölfen, doch länger, an einem Ende ſcharf dreyeckig, am andern ſtumpf und abgerundet, und von Farbe ſcharlachroth. Anatomiſche Anmerk.

Der Hausmarder iſt in Frankreich gemein; der Buſchmarder aber in Canada. Man nennet ihn auch wegen ſeines rothgelben Pelzes den Goldmarder. Ein ſolcher Pelz wird dem Zobel gleich geſchätzet, und iſt viermal mehr werth, als der Pelz eines Steinmarders. Die ſich auf Buchenbäumen aufhalten, ſind kleiner, als die andern, die auf Tannenbäumen ſind, aber das Fell iſt beſſer.

Des Haußmarder hat eßbar Fleiſch; er dienet auch in den Apothecken, und ſein biſamartiger Koth kommt zum Rauchwerk.

## 7. Der Iltis. Muſtela Putorius.

7. Iltis. Putorius.

Man nennet dieſes Thier, ſeines unleidlichen Geſtanks halber, im lateiniſchen Putorius, im franzöſiſchen Putois, im italiſchen Foetta, oder Puzolo, im ſavojardiſchen Paillet, im holländiſchen Pontſem, im polniſchen Vydra, im böhmiſchen Tchorz, im ſchwediſchen Iller, im engliſchen Polecat oder Fitchet, im picardiſchen Catharet.

Die

7. Iltis. Putorius. Kennzeichen.

Die Füsse sind gespalten. Der Körper ist aus dem gelben schwärzlich. Der Mund und die Ohren weiß, und der Hals gelb. Das Thier ist kleiner, als ein Marder, der Gestalt nach einiger massen, wie ein Fuchs gebildet. Der Rücken ist breit und eingedruckt; die Füsse sind kurz; die Zähne scharf; die Ohren kurz, breit und rund; die Schnauze länglicht, wie am Schweine, doch bey der kleinsten Art, wie eine Hundsschnauze gebildet. Es führet zweyerley Haare, nämlich kurze gelbe, die dem Balg einen goldgelben Glanz geben; und dann lange, die an der Wurzel aschgrau, und an den Enden schwärzlicht, oder castanienbraun sind; über den Ecken der Schnautze befinden sich, so wie auch mitten am Kopfe, gelbe Striche; die Kehle aber, auch die Füsse und Schwanz sind schwärzer; die Nägel sind oben braun und unten weiß. Der Schwanz ist ohngefehr halb so lang, als der Körper. Die Länge des Körpers etwa ein und einen halben Schuh.

Lebensart.

Dieses Thier, welches in Europa zu Hause ist, hält sich in Ritzen und Höhlen zwischen den Steinhaufen auf; desgleichen in hohlen Baumwurzeln, und hölzernen Verschlägen der Ufer. Es lebt von Kaninchen, Enten, Hühnern, und allerhand Geflügel, deren Jungen und Eyern es beständig nachstellet; in Ermangelung derselben aber sich auch mit Ratzen und Mäusen behilft. Ja Fische, Frösche, Gartenschnecken, Heuschrecken, auch zahme und wilde Katzen, sind, wo es nur was ertappen kann, seine Beute.

Anatom. Anmerkung.

Die Kehle und der Magen desselben sind wie an den Wieseln beschaffen, aber die Gedärme haben eine andere Structur. Es sind deren vier: der erste Darm ist eine Elle lang, und einen halben

ben Zoll breit; der zweyte, eine viertels Elle lang, und einen viertels Zoll breit, viel dicker und sehr drüsicht; der dritte, ein und einen halben Schuh lang, einen halben Zoll breit, und nach der Mitte zu mit Drüsen angehäufet; der vierte, fünf Zoll lang, und am After drey viertels Zoll weit. Am After befinden sich auch die Säcklein, in welchen sich die übelriechende Feuchtigkeit sammlet, woher dieses Thier so abscheulich stinkt, so gar, daß es seinen eigenen Unrath nicht vertragen kann, sondern allezeit, um sich zu entledigen, weit von seiner Wohnung und Höhle weggehet.

Das Fleisch soll eßbar seyn, und wie schwarzes Wildpret schmäcken. Der Pelz ist von den inländischen der schönste. Die Haare werden zu Mahlerpinseln gebraucht. Das pulverisirte Blut ist schweißtreibend. Das Fett dienet wider Nierenweh, Steinschmerzen und Gicht. Nutzen.

## 8. Der Kaninchenwiesel. Mustela Furo.

Dieses Thier hat von jeher den Namen Furo, Furanculus und Viverra, im teutschen aber den Namen Wiesel, und an einigen Oertern Frett getragen. Nun hat der Ritter das Wort Viverra und Frett zu einem Geschlechtsnamen von andern Thieren gemacht, und das Wort Wiesel ist die allgemeine Benennung von diesem Geschlechte, mithin müssen wir dieses Thier durch einen Beynahmen unterscheiden, und es Kaninchenwiesel nennen, weil es zur Kaninchenjagd abgerichtet und gebraucht wird. Die Engelländer nennen es Ferret, die Franzosen Furet, die Spanier Huran und Furam; die Polen Laska und Laſika Lesna. Im Griechischen heißt es Ktis oder Iktis. 8. Kaninchenwiesel. Furo. Benennung.

Kennzeichen. Die Füſſe ſind geſpalten. Die Augen roth. Die Ohren rund und kurz. Die Farbe der Haar ſchmutzig weiß; doch ſollen die Männchen eine weiſe Schnautze, und über dem Körper gelblichte Haare haben, davon die längſten caſtanienbraun ſind; die Weibchen hingegen, welche kleiner als die Männchen ſind, haben forne am Kopfe eine ganz weiſe, und über dem Körper eine gelblicht weiſe Farbe. Die Nägel ſind weiß. Der Ritter zwar zweifelt, ob dieſes Thier wirklich vom vorhergehenden Ilris unterſchieden ſey; allein es iſt kleiner als ein Ilris, und gröſſer als der Wieſel.

Nutzen in der Jagd. Vermuthlich hat es ſeinen Urſprung aus Africa, wiewohl es ſich in Europa fortpflanzet, und genug in Holland und Engelland gefunden wird, da man es gebraucht, um die Kaninchen aus ihren Höhlen zu treiben. Man hat ſie dahero zahm gemacht, und zu dieſer Jagd abgerichtet, füttert ſie mit Milch, Semmel, Hühnerfleiſch und Hunden. Die geworfenen Jungen ſehen nicht eher, bis ſie drey und dreyßig Tage alt ſind. Auf der Jagd bindet man ihnen das Maul mit einer kleinen Kette zu, weil ſie ſonſt die Kaninchen anbeiſſen, indem ſie alle Thiere anfallen, um ihnen das Blut auszuſaugen.

## 9. Der Zobel. Muſtela Zibellina.

9. Zobel, Zibellina. Die Ruſſen nennen den Zobel oft Marder, oder Zobelwieſel. Der Polacken Sobol, der Schweden Sabbel, und der Holländer Sabeldier, kommt mit unſerer Benennung Zobel überein.

Kennzeichen. Die Füſſe ſind geſpalten. Die Farbe iſt forne am Kopfe, an der Kehle und bey den Ohren weiß-

weißlicht aschgrau; der Körper dunkelröthlicht, über den Rücken mehr schwärzlicht. Es giebt aber auch braune, und ganz schwarze, mit einem Goldglanze. Die Haare sind lang, und wie Seide. Die Grösse des Thieres ist wie eine kleine Katze. Wir haben einige von aschgrauer Farbe mit einem röthlichten Glanze, wie auch castanienbraune, mit einem Goldglanze, und schwarze, mit einem Silberglanze, in der kaiserlichen Menagerie zu St. Petersburg gesehen, wo sie an einer dünnen Kette, an einer langen Stange, und über einen Tisch, ganz munter, wie die Eichhörner, hin und her sprungen, und so zahm waren, daß sie Fremden aus der Hand frassen. Ihr Geruch ist nichts weniger, als angenehm. 10. Hermel. Ermin.

Man findet sie zwar in Lappland, China und der Tatarey; aber Sibirien ist ihr rechtes Vaterland, wo sie sich von Mäusen, Katzen, Eichhörnern und Geflügel nähren, und durch ordentliche Zobelfänger, mit hölzernen Pflöcken oder Pfeilen erlegt, oder in besondern Fallen und Stricken gefangen werden. Lebensart.

Die Krone bekommt die Zobelhäute statt der Schatzung, und macht damit, an grosse Herren, Geschenke; wie dann ein ganzer Zobelpelz, (wozu viele von diesen Fellchen gehören,) der aus lauter schwarzen Fellen, die einen Silberglanz haben, bestehet, zu fünf bis zehntausend Rubeln geschätzet, und als ein grosses Geschenk, nur Königen und fürstlichen Personen, oder auch dem türkischen Kaiser zu Theil wird. Diese Zobelhäute, nebst den schwarzen Füchsen, und Otterfellen, sind Rußlands wichtigste Pelzwerke.

## 10. Der Hermelin. Muſtela Erminea.

10. Hermel. Ermin.

Benennung.

Dieſe zehnte Art iſt eigentlich diejenige, von welcher der Ritter das ganze Geſchlecht benennet hat, denn ſie iſt die Muſtela, oder der eigentliche und bekannte Wieſel. Ob die lateiniſche Benennung Muſtela von Mus herkomme, weil dieſe Thiere, eben ſo wie die Katzen, den Mäuſen nachſtellen, ſolches wollen wir dahin geſtellet ſeyn laſſen. In andern Sprachen weichen wenigſtens die Benennungen ſehr ab, indem man dieſes Thier im Hebr. Choled oder Cholda, welches eine Zeit bedeutet, (dieweil der Wieſel ſchnell zu ſeinem Alter kömmt) im Griech. Gale (wegen der milchicht-weiſſen Farbe) im Span. Comadreia, Ital. Donnola oder Ballottula, Franz. Belette, Engl. Weaſel oder Weeſel nennet.

Allein es iſt hier doch ein Unterſchied zu machen zwiſchen dem gemeinen Wieſel (Muſtela) und dem Hermelin, (Erminea) welcher nur eine Nebenart der gemeinen Wieſel iſt, und der ſeine Benennung von Armenien haben ſoll, weil ſich daſelbſt, wie man vorgiebt, viele Hermeline befinden. Doch wir ziehen dieſen Umſtand in Zweifel.

### a) Gemeine kleine Wieſel.

a gemeine Wieſel. Tab. XIV. f. 5.

Kennzeichen.

Der Kopf iſt ſpitzig, wie an einer Spitzmaus. Die Schnautze hat einen Schnurrbart. Die Gröſſe vom Maul bis zum Schwanz ſieben Zoll, und der Schwanz zwey Zoll lang. Die Augen klein und ſchwarz, die Zähne wie Katzenzähne, die Ohren kurz, doch breit und abgerundet. Die Füſſe nur einen Zoll hoch. Der Leib iſt von oben mit kurzen, blaß röthlichten; am Bauche aber mit weiſſen Haaren beſetzt, die Füſſe ſind in fünf Zähen geſpalten. Der Leib iſt lang, der Schwanz an der Spitze

ſchwar,

Mann. Dein Weib ist in den Brunnen gefallen, sie ist ertrunken, wir tragen sie eben heraus, komm, daß du sie siehst.

Da ging er hinzu und sah sie auf der Erde liegen, und sie sah ihm ähnlich, wie ein Ei dem andern, und es war, als wenn er sich selbst liegen sähe. Da fing er an, bitterlich zu weinen, und weinte lange Zeit, und sprach: Ach, meine liebe Frau, wie ist das Unglück geschehen? Da erzählten ihm die Leute, wie sie gekommen wäre, und wie sie sich gebückt hätte, und wie sie hineingefallen wäre.

dischen Wiesel im Sommer bunt, fleckigt oder gefärbet sind, und im Winter schneeweisse Haare bekommen, zu welcher Zeit man eben die Jagden anzustellen pfleget.

### b) Der Hermelinwiesel.

b Hermelin Wiesel.

Der rechte Hermelinwiesel ist etwas grösser als der vorige gemeine Wiesel, und auch darinnen von jenem unterschieden, daß er ganz weiß ist, die Schwanzspitze nur allein ausgenommen, welche schwarz ist, doch sind die schneeweissen allezeit etwas selten, indem der größte Theil doch ins gelblichte fällt, oder gelbe Flecken hat. Dieses Thier ist in Sibirien und Lappland zu Hause, lebt von Fischen, Vögeln, Eyern, Ratzen, Mäusen und Waldschwämmen, es ist sehr gefrässig, indem es die Mäuse, welche es so gut wie eine Katze fängt, ganz und gar bis auf die Zähne frißt. Der Gestank dieses Thieres ist gleichfalls unleidlich. Der Pelz hingegen desto angenehmer, indem die schwarzen Schwanzspitzen auf dem schneeweissen Grunde ein schönes Ansehen geben; daher diese Pelze auch von Königen und Fürsten zur Ausfütterung ihrer Mäntel sind beliebet worden, so daß man diesen Wiesel um deswillen auch den Königswiesel nennet. Wenn man dieses Thier durch ein Geschrey oder einen Knall erschreckt, so bekommt es das Fraisch, und wird leicht gefangen.

### II. Der Schneewiesel. Mustela nivalis.

11. Schneewiesel. Nivalis

Das gegenwärtige Thier ist von dem vorigen Hermelin kaum unterschieden. Nur ist es ungefähr halb so groß, als der Hermelin, und hat am Schwanze fast gar keine schwarze Haare, indem nur hin und wieder ein dergleichen einzelnes Haar mit unterläuft; übrigens aber ist es weiß und hat eben solche Füsse wie der Hermelin. Es wird in Schweden gefunden, und daselbst Schneemauß genennet.

# 16. Geschlecht. Der Bär.
## Ursus.

Die Thiere dieses Geschlechts haben oben sechs Vörderzähne, davon einer um den andern inwendig ausgehöhlet ist. Im untern Kiefer gleichfals sechs Schneidezähne, davon aber die zwey, die zur Seite stehen länger, als die andern und mit Zacken versehen sind. Die Hundszähne stehen einzeln und sind Kegelförmig. Die Backenzähne sind an der Zahl fünf oder sechs, davon der erste etwas dicht an dem Hundszahn stehet. Die Zunge ist glatt, die Augen haben eine Nickhaut. Die Nase raget hervor oder ist Schnautzenförmig. Die Ruthe mit einem krummgebogenen Knochen ausgefüllet. Bärengeschl. Geschlechtskennzeichen.

Die Benennung dieses Geschlechts ist von dem gemeinen Bären hergenommen, welcher die folgende erste Art ausmacht.

### 1. Der gemeine Bär. Ursus arctos.

Dieses bekannte Thier wird durch dem Hebr. Namen Dob bedeutet Chald. Dubba, Arab. Dube. Griechisch Arctos, welche Benennung vermuthlich daher rühret, weil es sich in den nordischen Ländern aufhält, weswegen auch der Ritter diesen Namen beybehalten hat. Lat. Ursus, Span. und Ital. Orso, Franz. Ours, Holl. Beer, Engl. Bear, Schwed. Bioern, Böhm. Nedvved, Pohl. Niedzvviedz, oder Wevver. 1. gemeine Bär, arctos.

1. gemeine Bär. arctos.

Kennzeichen.

Der Schwanz ist abgestumpft, der Körper braun und schwarzbraun, langhaaricht, der Kopf spitzig, die Hirnschale kleiner als am Löwen; er hat ein grosses Gehirn. Die Daumen dicht an den übrigen Zähen, deren fünf sind, welche alle starke Klauen haben, wie die Löwen; die Vörder- und Hinterfüsse den Menschen Händen und Füssen sehr ähnlich. Der Gang ist auf den Ferſen. Die Grösse ist verschieden, denn man trift Bärenhäute von fünf Ellen an, die aber alsdann wohl ziemlich müssen gedehnet seyn.

Vaterland.

Man findet sie in den pohlnischen Wäldern, und hin und wieder in andern europäischen Wildnissen, vorzüglich aber in den nordischen Ländern, als Rußland, Schweden, Lappland, und sehr weit nach dem Nordpol zu, desgleichen in Asien. Aus den deutschen Wäldern und den Alpen sind sie fast ausgerottet.

Verschiedenheit.

Es giebt unter diesen Thieren eine merkwürdige Verschiedenheit. Der größte Bär in Norwegen wird Graßbär genennt, weil er Graß, Kräuter und Baumblätter frißt, und sich gegen den Winter mit Nüßen und Eicheln in den Wäldern mästet. Dieser ist hellbraun.

Der andere wird Pferdebär genennet, welcher zwar auch Kräuter frißt, aber übrigens auf die Viehheerden und Pferde anfällt, und sie, wenn er kann, grimmig zerreißt. Er ist schwärzer und kleiner.

Der dritte ist der Silberbär. Er ist der kleinste, und wird so genennet, weil die Spitzen seiner Haare einen Silberglanz haben.

Ausser diesen Verschiedenheiten giebt es noch bunte und weisse Bären, besonders in Rußland.

Die-

1. gemeine Bär. arctos.

Diejenigen weissen Bären aber, welche man in Grönland und Nova Zembla antrift, haben einen spitzigern Kopf, und einen schwächern Körper, als die vorigen, leben auch mehrentheils auf dem Eise, und kommen zuweilen auf Eisschollen in Norwegen an, durch welche Gelegenheit sie auch manchmal auf der Insel Island anlanden; denn die Eisschollen, welche mit den Stürmen von dem Nordpol herunter getrieben werden, sind sehr groß, oft eine und mehr Meilen im Umfange, voller Eisberge und tiefen Schnee, in welchem sich diese Bären aufhalten, und von Seehunden und Wallfischaas leben, auch von einer Eisscholle zur andern wiederum in ihr Vaterland zurück zu kehren wissen.

Lebensart.

Die Bären sind zwar Raubthiere, doch nicht so räuberisch, als die meisten andern. Ohne sehr grosser Hungersnoth, und ohne Beleidigung, werden sie keinen Menschen anfallen: Pferde und Ochsen, welche sich gegen diese Thiere zu vertheidigen wissen, bleiben auch von ihnen verschonet; es sey denn, daß sie in den zerstreuten Heerden einige einzeln herum laufende finden. Kleineres Vieh, als Schaafe, Böcke, Hirsche und dergleichen, wird von ihnen desto mehr angefallen. Sie besteigen die Bäume, und gehen auf die Honigkörbe aus. Die Begattungszeit ist zu Ende des Octobers, und die Weibgen tragen hundert und zwölf Tage, wornach sie vier Junge werfen, welche sie aus vier Brüsten ernähren, mit Sorgfalt groß ziehen, und ihnen bald das Klettern auf den Bäumen lernen. Sie lecken beständig ihre Jungen, damit sie Haare bekommen, so wie auch ihre Gewohnheit ist, ihre Füsse oder Tatzen nach Art der Katzen zu lecken. Ihren Raub zerreissen sie mehr mit den Tatzen, als mit den Zähnen, schleppen, was sie nicht fressen können, in ihre Höhlen. Sie sitzen zuweilen aufgerichtet auf den Hintertatzen,

1. gemeine Bär. arctos.

und spielen mit einander, indem sie sich aufgerichtet umarmen und nachlaufen. Ihr ordentlicher Gang ist träg und bedachtsam, wiewohl sie, wenn man sie erhitzt, sehr geschwinde fortkommen können.

Gegen den Winter machen sie sich in einer Höhle eine Lagerstatt von Mooß und Baumblättern zurechte, und bringen die Zeit ohne Trinken und mit wenigem Fressen mehrentheils schlafend zu, bis es wieder anfängt Thauwetter zu werden.

Wie weit es mit der Zähmung eines Bären kann gebracht werden, und wie gelehrig sie zu allerhand Künsten sind, solches ist jedermann bekannt, gleichwie auch der fürchterliche Thon ihres Brüllens, wenn sie unwillig sind.

Bärenjagd.

Was die Bärenjagd betrift, so werden sie mit Schießgewehr gefället. Die Hunde müssen zuweilen ihr Leben durch ihre Klauen einbüssen; sonst werfen die gehetzten Bären auch mit Erde, Graßklumpen und Steinen um sich herum, um die Hunde abzuwehren. Ist ein Fehlschuß geschehen, so läuft der Bär mit voller Wuth an, da man ihn denn mit einem Bajonet muß zu erlegen suchen. Wer dem Bären unglücklicher Weise unter die Füsse kommt, wird von demselben todt gedrückt, zertreten oder mit den Tatzen geschlagen und zerkratzt.

Anatomische Anmerkung.

Bey der Zergliederung fand man die Länge eines Bären vom Maule bis zum Schwanze, fünf und einen halben Schuh. Der Schwanz war fünf Zoll lang, die Haut auf dem Rücken sehr dick, an dem Bauche dünn. Der Magen verhältnißmässig klein, in zweyen vertheilt und inwendig mit einigen Erhöhungen, wie bey den wiederkäuenden Thieren. Die Därmer machen, wie bey dem Vielfraß einen

ein-

einzigen Canal aus, sind aber vierzig Schuh lang, da doch die Därmer eines Löwen nur fünf und zwanzig Schuh austragen. Die Nieren liegen in einer Fetthaut, welche fast funfzig kleine Nieren enthält, die von einander abgesondert und jede mit einer eigenen Haut umhüllet sind, nur daß sie vermittelst dünner Fasern an einander hangen, und gleichsam traubenförmig an grössere Gefässe befestiget sind. 1. gemeine Bär. arctos.

Das Fleisch der Bären ist eßbar, wenigstens werden sie von den Indianern in Nordamerica zur Speise gebraucht, insonderheit werden die Füsse für einen Leckerbüssen gehalten. Ihr Fett wird zu einem Oel geschmolzen, und zur Schmälzung der Speisen gebraucht. Das Fett ist noch iezt ein sehr brauchbares Arzneymittel, desgleichen die Galle. Was aber die Haut betrift, so dienen diese Pelze zu Decken auf Pferden, in Schlitten und Wagen, und die schönsten dienen zu grossen Mannsmuffen.

## 2. Der Dachs. Ursus Meles.

Man nennet dieses Thier bey den Lateinern nicht nur Meles sondern auch Taxus. Span. Tasugo und Texon. Ital. Tasso. Franz. Blaireau oder Taisson. Engl. Badger, Brock, oder Gray. Pohln. Jazvvick Borsuk, Kot-dziki und Zhik. Schwed. Graafzvvyn, weil es eine Schweinsgestalt hat, und in die Erde gräbt. Brisson macht vom Dachs ein besonderes Geschlecht, wozu er auch die Zibethkatze, und das amerikanische Stinkthier oder Rvvasje rechnet, und so hat der Ritter vormals auch ein besonderes Geschlecht daraus gemacht. Klein hingegen stellet den Dachs unter dem Namen Halbfuchs, mit dem Coati und dem hernachfolgenden Wolfsbären in eine Classe. 2. Dachs Meles. Benennung.

2. Dachs Meles. Kennzeichen.

Der Dachs hat bey dem ersten Anblick die Gestalt eines kleinen Bären, der Körper ist kurz in einander gedrungen. Die Länge ist drey Schuh vom Maul bis zum Schwanze, er ist ohngefähr acht und zwanzig Pfund schwer. Der Rücken und besonders der After ist breit, der Hals kurz, die Haare hart und lang wie Schweinsborsten. Auf dem Rücken ist die Farbe grau oder weiß, von unten braun oder schwarz. Der Kopf ist wie am Fuchs, die Schnautze spitzig, die Backen sind dick, über dem Kopfe gehen schwarze und weisse Striche. Die Augen sind klein, die Ohren kurz und rund. Die Zunge, Nase und Zähne wie an den Hunden. Die Vörderfüsse kurz, dick, unten breit mit fünf Zähen und sehr langen Nägeln. Der Schwanz ist kurz, dick, stumpf, unten plate, und mit gelblichten Haaren besetzt. Er hat eine geraume Nickhaut, welche die Augen fast ganz bedecken kann. Am After unter dem Schwanze, einen inwendig haarichten Beutel, dergleichen die Zibethkatzen haben, und worinne sich eine weisse Feuchtigkeit absondert, die zwar einen etwas widrigen, jedoch nicht sehr starken Geruch hat.

Vaterland.

Dieses Thier ist fast allenthalben in ganz Europa, besonders in der Schweiz zu Hause, wohnet in Wäldern und zwischen den Steinritzen, auch in Höhlen unter der Erde.

Verschiedenheit.

Man giebt zweyerley Verschiedenheiten an, nämlich eine mit einem Hundsartigen, und eine andere mit einem Schweinsartigen Kopfe, die auch in der Farbe der Haare unterschieden seyn sollen, wenn man nicht den nachfolgen den Coati damit verwechselt. Wenigstens beschreibet auch Brisson einen kleinern weissen Dachs, mit kurzen Füssen und weissen Nägeln, aus Neujork.

Die

Die Dachse ernähren sich von Käfern, Würmern, Insecten, Wurzeln, Pflanzen, Fröschen, Mäusen, Kaninchen, Enten, Hühnern und andern Geflügel, auch Obst und Trauben. Den Tag über schlafen sie, und des Abends kriechen sie hervor, entfernen sich aber nicht weit, die Stimme ist fein, und sie geben ein lautes Geschrey, fast wie die Schweine. Wenn sie auf Anhöhen oder Felsen gejaget werden, stecken sie den Kopf zwischen die Beine, und rollen wie ein Ballen herunter, um geschwinde zu entwischen. Wenn sie Spanferkel erwischen können, schleppen sie selbige lebendig in ihre Höhlen. Gegen die Hunde wehren sie sich mit ihren Klauen und Gebiß tapfer. Sie lieben die Wärme, und kommen bey rauher Witterung wenig aus ihren Höhlen, sondern leben von ihrem daselbst gesammleten Vorrath. Zu Verfertigung ihres Nestes sammlen sie Stroh, Blätter und feines Reisig, legen es vor ihrer Höhle auf einander und schieben den ganzen Haufen mit ihrem Kopfe und Vörderfüssen auf einmal hinein Sobald sie von Dachshunden verfolget werden, kratzen sie den Eingang ihrer Höhle hinter sich zu. Das Weibchen ist drey Monate trächtig, und bringt zu Anfang des Winters drey oder vier Jungen. Sie werden alt, und zuletzt blind. Sie lassen sich ganz zahm machen. 2. Dachs Meles. Lebensart.

Sie sind sehr fett, das Netz ist ein doppeltes Gewebe voller Fettstriemen, und so sind auch die Därmer mit Fett umgeben. Der Magen ist wie ein Menschenmagen gebildet. Die Därmer sind dünn, und haben keinen blinden Darm. Die Leber hat sechs Lappen, die Harnblase ist so groß wie ein Gänseey. Die Ruthe ist knochicht und vier quer Finger lang. Muralt fand bey einem Weibchen, daß die Hörner der Mutter bis an die Nieren reichten. Wenn das Fell herunter ist, so riecht der Dachs nicht mehr Anat. Anmerkung. Nutzen.

2. Dachs. Meles. mehr so widrig, und das Fleisch soll gebraten, wie wildes Schweinfleisch schmecken, wie sie denn hin und wieder als ein Wildpret gegessen werden. Die Haare dienen zu Mahlerpinseln. Die Sattler gebrauchen die Haut auf allerhand Art und zu den Arzneyen kommt ihr Fett und Blut.

## 3. Der Coati. Ursus Lotor.

3. Coati Lutor. Tab. XV. f. 1 Es ist von uns schon oben ein Coarimonde, welcher des Linnäi Viverra Nasua ist, beschrieben worden Jetzo aber werden wir ein Thier, daß zwar jenem ziemlich nahe kommt, doch aber verschieden ist, und bloß Coati genennet wird, beschreiben.

Benennung. Coati ist eine indianische Benennung, welche von den Schriftstellern ist behalten worden. Von diesen Thieren giebt es drey Arten, davon die erste, welche Mapach genennet wird, und allhier Tab. XV. fig. 1. in Abbildung zu sehen ist, in dieser Stelle von dem Ritter, unter dem Namen Ursus lotor angeführet worden. Es ist ihm aber der Name lotor, das ist Wäscher oder Abspühler gegeben, weil es die Gewohnheit hat, seine Speisen immer mit Wasser abzuwaschen.

Kennzeichen. Dieses Thier ist so lang wie eine Katze, aber dicker. Der Kopf ist breit, die Schnautze scharf, der untere Kiefer kürzer als der obere. Die Augen klein, die Ohren kurz und rund. Die Füsse haben fünf lange mit scharfen Nägeln bewafnete Zähen, die Vörderfüsse sind kürzer als die hintern. An den Fußsohlen keine Haare. Der ganze Körper mit einem langhaarigten dicken Pelz bekleidet, wie die Bären, aber die Haare an den Füssen sind kurz. Der Rücken ist aschgrau mit schwarzen Puncten,

und

und der Bauch röthlich, mit weissen Puncten. Die Schnautze schmutzig weiß, über die Augen ein schwarzer Strich. Der Schwanz schwarz und gelblicht weiß geringelt (doch giebt es auch ganz braune mit einem geringelten Schwanz.) Die Vörderfüsse dienen wie Hände, um damit nach Art der Bären zu verfahren. Die Ruthe ist mit einem gekrümmten Knochen ausgefüllet.

Der Coati wohnet an den Americanischen Meeresgegenden, besteigt die Bäume, frisset Eyer, Hühner, Muscheln, hat ein feines Gefühl und scharfen Geruch. Ist eigensinnig und hartnäckig, schläft von zwölf des Nachts bis Mittags um zwölf Uhr. Mit Schweinsbürsten lässet er sich forttreiben. Bey einigen Schriftstellern wird er auch Raccoon, oder Indianische Maus genennet. Beym Klein befindet sich unter den Halbfüchsen. Lebensart.

## 4. Der Wolfsbär. Ursus luscus.

Dieser kleine Bär ist nicht grösser, als ein Wolf, hat einen langen Schwanz, rostfärbigen Pelz, braune Schnautze; an der Stirn und an der Seite, die Länge herab einen weißlichten Strich. Die Gestalt ist theils einem Wolf, theils aber einem Fuchs ähnlich. Die Augen sind klein und schwarz, die Ohren kurz und rund, der Schwanz, mittelmässig lang, an der Wurzel scheinet derselbe dünner zu seyn als am Ende, weil unten kurze und am Ende lange Haare sitzen. Die Schnautze und die vier Füsse sind schwarz, die Stirn weißlicht, die Kehle ganz weiß, der ganze Leib castanienbraun, und der Rücken von dunklerer Farbe. Den Kopf trägt das Thier niedrig, und steckt den runden Rücken in die Höhe. Dem ohnerachtet schleppt der Bauch

4. Wolfsbär. luscus. Kennzeichen.

Bauch faſt auf der Erde, weil es die Vorderfüſſe krumm ſetzt. Die Haare ſind lang und ſanft.

Lebensart. Das Vaterland dieſes Thieres iſt Hudſonsbay oder Meerbuſen, woſelbſt man groſſe und kleine findet. Sie ſchwimmen und tauchen ſich lange Zeit hintereinander im Waſſer. Diejenigen, die nahe an der Meeresgegend wohnen, leben vom Wallfiſchaaß, die ſich aber mehr Landwärts ein aufhalten, freſſen alles, was ſie nur von eßbaren Waaren finden.

# 17. Geschlecht. Der Philander.
## Didelphis.

Warum dieses Geschlecht schon von langen Zeiten her den Namen Philander führet, ist so wenig abzusehen, als warum der Ritter solches Didelphis genennet hat. Wenn wir auch zum Griechischen unsere Zuflucht nehmen, und Philander damit erklären wollten, daß die Weibchen dieser Thiere grosse Liebe für ihre Männchen hegen: so kommt doch nichts schickliches dabey heraus. Wir lassen es also bey dem alten Namen Philander bewenden; und obgleich eine Art der Thiere dieses Geschlechtes, denselben besonders führet: so wollen wir ihn doch für alle Arten gemeinnutzig machen, und, wie Brisson gethan, das ganze Geschlecht damit belegen. Geschlecht der Philander.

Die Kennzeichen dieses Geschlechts sind, daß diese Thiere im obern Kiefer zehen, und im untern nur acht Schneidezähne haben; wobey anzumerken, daß die zwey mittlern der untern Schneidezähne sehr kurz sind. Die Hundszähne sind lang, und die Backenzähne, wie eine Säge gezähnelt. Die Zunge ist einigermassen mit einer Reihe Härchen oder Fäserchen besetzt. Diesem füget der Ritter noch hinzu, daß sie am Unterleibe, zur Verbergung der Brüste, oder Eyter, einen Beutel haben, welcher Umstand sich jedoch nicht zu allen Arten schickt; ferner, daß der Daume an diesen Thieren, von den übrigen Fingern abstehe, Geschl. Kennzeichen.

und

und stumpf sey. Brisson thut noch hinzu, daß sie einen sehr langen Katzenschanz haben, (welches aber auch nicht bey allen seine Richtigkeit hat,) und daß die Finger mit scharfen Nägeln versehen sind. Übrigens sind die Füsse, wie Affenfüsse beschaffen, und ihr Gang ist auch auf den Fersen. Das Vaterland dieser Thiere ist Indien.

## 1. Die Beutelratze. Didelphis Marsupialis.

1. Beutelratze. Marsupialis.

Dieses gegenwärtige Thier ist ohnstreitig der größte ostindische Phillander, welcher im eigentlichen Verstande die Beutelratze genennet wird, weil das Weibchen am Leibe einen weiten Sack trägt, worinn die Brust- oder Eyterwarzen sitzen, in welchen die Jungen hinein kriechen, um zu säugen, und sich wider die Kälte zu schützen, da sie ganz nackend zur Welt kommen. Auf der Insul Amboina wird derselbe Coes-Coes genennet. Sonst führet er auch den Namen Opassum. Ob aber nun der americanische Carigue, der brasilianische Carigueja, und americanische Tlaquatzien, welche eben so beschrieben werden, hiermit völlig einerley Thiere sind, ist doch nicht vollkommen deutlich; wenigstens bildet Seba noch eine kleinere Art ab, die anders gefärbet ist, und von den Indianern nach Valentins Bericht Pelandor-Aroe genennet wird. Wir wollen erst die Ostindischen beschreiben.

Kennzeichen der ostindischen.

Die Länge des Körpers, vom Hinterkopfe bis zum Schwanze, ist dreyzehn Zoll. Der Kopf selbst, bis zur Schnautze, vier und einen halben Zoll. Der Schwanz ist nur an der Wurzel rauhhaarig; übrigens aber wie ein Katzenschwanz, kahl,

kahl, und mit viereckigten Schuppen bedeckt, dabey sehr lang. Die Schnautze ist spitzig, und mit langen Schnurrbartshaaren versehen. Die Ohren sind breit, und stehen aufgerichtet. Der Rücken ist mit borstenartigen Haaren besetzt. Die Farbe ist braunroth, doch zur Seiten sind die Haare kürzer, und von heller Farbe, am Bauche aber gelblicht weiß; über jedem Auge befindet sich ein dunkelbrauner Flecken. Die andere ostindische Art hingegen ist am Bauche gelb, und die Flecken über den Augen sind gleichfalls gelb. Seba Mus. Tab. XXXIX. 1. Beutelratze. Marsupialis.

Das Exemplar, welches der Ritter zum Gegenstand hatte, war aus America, und wird von ihm also beschrieben: Der Körper ist wie ein Dachs gebildet. Die Grösse, wie eine grosse Katze. Die Schnautze ist kegelförmig, und einer Schweinsschnautze ähnlich, doch wie an den Füchsen, mit einer weiten Spaltung, gleichsam kielförmig. Die Nasenlöcher senkrecht und halbmondförmig. Es hat fünf Reihen Schnurrbartshaare. An den Ecken der Schnautze acht, und unter der Kehle fünf Borsten. Die Ohren laufen rund aus, sind schwarz und mit weisen Puncten besetzt. Die Füsse schwarz, glatt, und mit kurzen Haaren. Der Schwanz ist kahl, so lang wie der Körper, durch Runzeln in Ringe abgetheilt, und eingerichtet, um damit zu umschlingen, und fest zu halten. Die Flächen an den Füssen sind wie Hände beschaffen, mit fünf runden kahlen Fingern, die gleich groß, und mit Nägeln bewafnet sind, welche in einen Bogen zusammen gedruckt zu seyn scheinen. Der Daume ist stumpf. Die Backenzähne sind gezackt, die vördersten glatt, und die ersten davon sehr klein. Die übrigen aber, wie oben von dem ganzen Geschlecht gesaget worden. Kennzeichen der westindischen.

1. Beutelratze. Marſupialis.

Der Beutel.

Was nun den Beutel betrift, den das Weibchen am Unterleibe führet, und der dieſem Thiere den beſondern Namen giebt: ſo iſt derſelbe nichts anders, als eine verdoppelte Haut, gleich einer aufgeknüpften Weſte. Die Höhle, welche dieſe Verdoppelung macht, hat die Weite eines Ermels, worein man eine Fauſt ſtecken kann. In dieſem Sack kriechen die nackten und blinden Jungen hinein, um an den daſelbſt befindlichen acht Zitzen zu ſaugen, und ſich zu erwärmen, auch allenthalben von der Mutter herumgeführet, und mitgenommen zu werden.

Lebensart.

So lange das Weibchen mit den Jungen zu thun hat, bekümmert es ſich um das Männchen gar nicht, ſondern ſpielt unaufhörlich mit ihren Kindern; legt ſie in die Sonne, leckt ſie, ſtreicht ſie wieder mit den Händen ab, daß ſie recht ſchön werden, ſteckt ſie in den Beutel, und trägt ſie vorſichtig, daß ſie nicht gedruckt werden. So bald aber die Jungen erwachſen ſind, jagt ſie ſelbige von ſich, folget aber immer von ferne, um in den erſten Tagen zu ſehen, wie es ihnen gehe, und ihnen allenfalls noch einmal zu Hülfe zu eilen. Das Männchen hingegen beluſtiget ſich in einem Walde, und macht, nach Art der Affen, tauſenderley lächerliche Geſtalten, wie ſie ſich denn auch gleich den Affen bäumen, und auf den After niederſetzen. Sie können übrigens gut und geſchwinde klettern, halten ſich viel auf den Bäumen auf, eſſen Früchte und Blätter, ſtellen den Hühnern nach, und lieben das Zuckerrohr. Wenn ſie von Hunden gejaget werden, ziehen ſie ſich zuſammen, und ſtellen ſich tod, wodurch ſie ſich retten; denn die Hunde beiſſen nicht an, und freſſen dieſe Speiſe nicht.

2. Der

## 2. Der Philander. Didelphis Philander.

2. Philander. Philander. Tab. XVIII. fig. 1.

Der Ritter nennet dieſe Art insbeſondere Philander, und beruft ſich auf die Figur, welche Seba im erſten Theile Tab. XXXVI. fig. 4. gegeben; ſagt aber auch, daß ſein Exemplar nicht eine ſolche runde Schnautze, keinen braunen Strich über den Augen, und keine Nägel an den Daumen der Hinterfüſſe habe; ſo, daß des Seba Zeichnung entweder unrichtig iſt, oder eine Verſchiedenheit ſtatt hat. Die Portugieſen nennen dieſes Thier Cachorro de Morro, welches ſo viel als Buſchratze bedeutet, ſonſt heißt es auch Tlaquazin und Tai ibi bey den Braſilianern.

Kennzeichen

Die Länge des Körpers vom Hinterkopfe bis zum Schwanze iſt vierzehn Zoll. Die Schnautze iſt ſpitzig. Die Augen ſind ſchwarz und hervorragend. Die Ohren rund, und hangen herunter; ſind aber kahl, glatt und ſehr dünne. Das Maul iſt mit Schnurrbarthaaren beſetzt. Der Schwanz iſt ſehr lang, und von der Wurzel bis zum Drittel der Länge mit kleinen weiſen Haaren, die ſchwarze Spitzgen haben, beſetzt, übrigens aber kahl, und mit kleinen Schuppen bedeckt. Der Körper hat weislichte Haare mit ſchwarzen Spitzen. Die weiſe Farbe ſchimmert ſtark, und die ſchwarze giebt darauf eine ſchöne Schattirung, beſonders auf dem Rücken, und vorzüglich an den Füſſen. (Siehe Tab. XVIII. fig. 1.)

Die Weibchen haben zwey Eyter, die jede zwey Zitzen führen; doch ſind ſie nicht, wie an der vorigen Art, in einem Sacke eingeſchloſſen, ſondern ragen zwiſchen den Hinterbeinen heraus. Das Fleiſch ſtinkt, wird aber dennoch geeſſen.

## 3. Der Waldratze. Didelphis Opossum.

3. Waldratze. Opossum. Tab. XVIII. f. 2.

Dieses americanische Thier wird bey den Brasilianern Carigueija, bey den Mexicanern Tlaquazin, von den Portugiesern Ropoza, in Guajana Aouaré, von den Engelländern Possum, von den Franzosen in America aber Puant, oder Stinkthier genannt, führet bey etlichen auch den Namen Jupatiima, und ist vermuthlich des Pater Feuillee Manicou.

Kennzeichen.

Das Weibchen hat einen dergleichen Sack am Unterleibe, wie die erste Art, und ist nur durch die Anzahl der Brüste, deren zwey sind, unterschieden. Die Nägel an den Daumen der Hinterfüsse sind stumpf. Die Länge des Körpers acht Zoll. Der Kopf drey Zoll. Der Schwanz einen Schuh. Die Vörderfüsse sind drey Zoll lang, die hintersten aber über vier Zoll. Die Schnautze ist sehr spitzig; der obere Kiefer ist länger als der untere; die Augen sind klein, rund und glänzend. Die Ohren lang, breit, glatt, sanft, und fast durchscheinend wie Mausohren, stehen aber, wie an den Füchsen, gerade in die Höhe. Das Maul und der Kopf ist nach Katzenart, mit Schnurrbartshaaren versehen; der Schwanz ist zum Theil mit Haaren besetzt, und nach dem Ende zu, mit Schuppen, wie ein Ratzenschwanz. Auf dem Rücken braunroth, an der Schnautze aber, wie auch an der Kehle, dem Bauch und den Füssen gelb, auch über jedem Auge ist ein gelber Flecken. Das Weibchen hat zwey Eyter.

Lebensart.

Dieses Thier hängt sich mit dem Schwanze an den Bäumen im Walde an, um den Raubthieren zu entgehen. Der Sack ist eine Zusammenziehung der Haut des Unterleibes, welche eine schmale Ritze hat, worinne sich drey bis vier Junge verbergen, die

die aber ziemlich klein ſeyn müſſen, weil der Sack nicht ſehr weit iſt. Tab. XVIII. fig. 2.

## 4. Die Buſchratze. Didelphis Murina.

4. Buſchratze. Murina Tab. XVIII. fig. 3.

Die Braſilianer nennen dieſes Thier Marmoſa, Aldrevandus giebt ihm den Namen Scalopes. Es iſt nicht gröſſer als eine Ratze, und wird ſonſt gemeiniglich die wilde oder Buſchratze genennet. Die Schnautze iſt ſpitzig und hat lange Borſten. Die Augen ſind groß und ſchwarz, die Ohren breit und herunter hangend, doch mit dünnen Haaren beſetzt. Der Schwanz lang, zur Helfte haarigt, übrigens kahl und am Ende in einen Schnirkel gedrehet. Der Oberleib, und der Umfang der Augen braunroth. Der Bauch und die Stirn blaßgelb. Die Füſſe kahl und weißlicht. Die Nägel alle ſcharf, ausgenommen an den Daumen der Hinterfüſſe. Das Weibgen hat nach dem Linne ſechs Eyter. Man findet es in Africa und America.

## 5. Die Schwanzratze. Didelphis dorſigera.

5. Schwanzratze. dorſigera. Tab. XVIII. fig. 4.

Es hat dieſes Thier einen Schwanz, der an der Wurzel haarigt, hernach aber dünne und kahl, und viel länger als der Körper iſt. Dieſen ſchlägt es über den Leib am Ende umgekrümmt, und die Jungen haben die Gewohnheit, der Mutter auf den Rücken zu ſpringen, und ihre Schwänze alle um den Schwanz der Alten zu ſchlingen, worauf denn die Alte die Jungen alſo mit ſich führet, und ſich mit ihnen, in Gefahr auf die Flucht begiebet. Aus dieſer Urſache hat der Ritter ſie dorſigera, und wir Schwanzratze genennet. Die Geſtalt kommt ſonſt mit der vorhergehenden vierten Art überein.

* * *

Verſch. der Philander.

Auſſer dieſen hat Briſſon noch drey andere Arten, oder wenigſtens Verſchiedenheiten angemerkt, als den africaniſchen Philander, den die Schriftſteller Coyopollin oder Hayopolin nennen, und der mit der Buſchratze No. 4. übereinkommt; dann den Großköpfichten Philander, der in weiter nichts als in der Gröſſe des Kopfs abweicht, und endlich den Philander mit kurzem und dickem Schwanz, der wohl am meiſten abweicht, (da alle übrige lange Rattenſchwänze haben,) ſonſt aber mit dem Surinamiſchen Philander übereinkommt. Man kann die Abbildungen dieſer Arten beym Seba finden.

# 18. Geschlecht. Der Maulwurf. Talpa.

Der Name Maulwurf möchte vielleicht daher rühren, weil diese Thiere, die mit ihren Klauen locker gekratzte Erde mit dem Maul aufwerfen, und die Spuhr, davon auf der Oberfläche der Erde zurücklassen. Der hebräische Name Haphor Eberoth druckt wenigstens ihre Eigenschaft, in der Erde Löcher zu graben aus. Die Griechen geben ihr den Namen Aspalax und Skalops, aber der Lat. Name Talpa ist die Mutter des Ital. Talpa Span. Topo und Franz. Toupe. Die Schweitzer sagen Schärmuß, die Schwed. Mullwad, die Engell. Mole oder Moldwrap, welches mit dem Holl. Moll oder Moll-rot, übereinkommt. Geschl. Benennung.

Sie haben oben sechs, unten acht Schneidezähne; sodann einen grossen und vier kleine Hundszähne. Uebrigens sind die Finger mit Nägeln versehen. Sie leben unter der Erde in Gruben und Ritzen. Von diesem Geschlecht stehen beym Klein vier, und beym Brisson sechs Arten; der Ritter aber hat nur die zwey folgenden: Geschl. Kennzeichen.

## 1. Der Europäische Maulwurf. Talpa Europaea. 1. Europäische Europaea.

Dieses in unsern Gegenden sehr bekannte Thier hat von der Schnautze bis zum Schwanz die Län-

1. Europäische. Europaea.

ge von etwa fünf Zoll, der Kopf allein macht schon ein und einen halben Zoll aus. Der Schwanz aber ist kurz. Die Augen sehr klein wie ein Hirsenkorn, schwarz und unter den Haaren verborgen, (daher man vor Alters geglaubt, daß sie blind wären,) die Füsse sind kurz, haben breite Handflächen, sind mit fünf Fingern und scharfen Klauen versehen, und dienen ihnen, um in den Grund zu wühlen. Der ganze Körper ist mit sehr kurzen, sanften und kohlschwarzen Haaren sehr dichte besetzt, welche Haare, je nachdem man sie streicht, einen weißlichten Widerschein geben. Die Felle sind ein vornehmes Europäisches Pelzwerk, welches wie Sammet anzufühlen ist.

Kennzeichen.

Lebensart.

Sie haben ihre Nester in der Erde, welche aus Hügeln von Mooserde, und Spreu bestehen, woselbst man sie, im Monat December antrift, zu welcher Zeit sie wie mehrere unterirrdische vierfüssige Thiere zu thun pflegen, mehrentheils schlafen, und nichts essen; so wie man solches an den Bären, Dachsen, Igeln, Murmelthieren und Fledermäusen wahrnimmt. Sie fressen Würmer, Frösche, Kröten, Insecten, und allerhand Ungeziefer, rühren aber keine Pflanzen an, ausser daß sie den Wurzeln durch ihr untergraben Schaden thun. Dahingegen haben sie sich vor Wieseln, Füchsen und Raubvögeln in acht zu nehmen. Auch sind Hunde und Katzen ihnen nicht günstig; sie beissen aber selbige nur todt, und fressen sie nicht. Wenn es geregnet hat; bewegen sich die Maulwürfe in den Gärten am meisten, weil sie alsdann die Würmer am besten erwischen.

Die Gärtner können sie am besten Morgens und Abends bey Sonnen Auf- und Untergang ertappen, wenn sie an der Oberfläche der Erde ihre Gegenwart beobachten, und hinter ihnen den Gang mit ei-

einem Spaden abschneiden, ihre gemachte Furche gleich zutreten, damit sie nicht zurück kehren können, und sie mit dem Spaden heraus werfen und tödten. Man fängt sie auch durch stachlichte Falleisen, die man in ihre Furchen stellet, desgleichen durch Wasser und Schwefeldampf, den man in ihre Furchen einlässet, am besten aber mit abgeschälten Welschen oder Wallnüssen, welche man in Cicura oder Tollkrautwasser kocht, und davon man auf den Aeckern in jeden Maulwurfshaufen eine steckt, welche sie begierig fressen und daran sterben. Auch sollen die Lupinenbohnen ihnen tödlich seyn. 1. Europäische Europaea.

Merkwürdig ist es, daß, so oft man einen todten Maulwurf irgend auf das Feld hinwirft, derselbe allezeit in gar kurzer Zeit verschwindet. Die Ursache ist, weil von einer gewissen Käferart sich sogleich ihrer vier über ihn her machen, die Erde unter ihm wegscharren, daß er in dieses Loch fällt, worauf sie ihn verscharren, um ihn zu ihrer Speise gebrauchen. Diese Käferart hat dahero den Namen Todtengräber bekommen, und wird unten an seinem Orte von uns beschrieben werden.

Man findet auch weisse Maulwürfe in Holland, welche Herr Klein Ostfriesische nennet. Sie sind etwas grösser, als die vorigen, und weiß marmoriret. In America giebt es eine fuchsrothe Art, die, wenn man den Kupfern des Seba trauen darf, an den Hinterfüssen nur vier Zähen haben. Verschiedenheiten.

Derham glaubt, daß dieses Thier die Augen aus und einziehen kann, wie die Schnecken, Gautier aber beschreibt dieselbe so klein, wie ein Senfkorn, umgeben mit einer schwarzen Haut, deren Crystall und Regenbogenhaut ausserordentlich klein ist; der Gesichtsnerve ist sehr fein und lang, weil die Augen sehr weit vom Gehirn entfernet sind. Anatomische Anmerkung.

1. Europäische Europaea.

Merkwürdig ist es, daß die Augen an diesem Thier in keiner knochigten Höhle stehen, sondern in Muskeln, Häuten und Sennen liegen. Die Bedeckung bestehet in einem Ring von Haaren.

Ob nun gleich das Gesicht dieser Thiere schwach seyn mag, so ist ihr Gehör doch desto schärfer. Nach dem Gautier sollen sie zwey Hammer und zwey Amboßknöchelchen im Gehör haben, welche durch ein Vergrösserungsglaß wären gefunden worden; allein Schelhammer, der sie auch zergliedert hat, erwähnet davon nichts. Jedoch ist ihr Geruch schärfer als bey irgend einem Thiere, wie denn auch ihre Nase sehr lang und beweglich ist, nach Art der Schweinsschnautzen.

Die Haut ist dicke und zähe, und kaum von der fleischigten Haut abzusondern. Der Magen ist nach Verhältniß sehr groß. Die Därmer überall gleich weit, ausgenommen daß der Endeldarm am After etwas weiter ist. Die Leber ist groß, hat verschiedene Lappen und füllet den größten Theil der Bauchhöhle. Das Milz wie bey einem Hunde, die Nieren wie Menschennieren, doch nicht grösser als eine welsche Bohne. Das Herz Kegelförmig. Die Lungen mit einer schwammigten Materie bedeckt. Das Gehirn ist groß und von einander abgesondert.

Die Ruthe ist sehr lang und länger, als bey allen andern Thieren. Die Hoden stecken unter der der Haut, und die Saamenbläßgen sind noch mit andern besondern Körperchen begleitet, die untereinander Gemeinschaft haben, und sehr viele Aehnlichkeit mit den Zeugungsgliedmassen der Igel besitzen. Vielleicht aber ist dieser Bau um deswillen so beschaffen, weil diese Thiere unter der Erde diejenige Bewegung bey ihrer Begattung nicht machen kön-

können, welche man sonst bey den übrigen Thieren wahrnimmt.

In vorigen Zeiten machte man viel Wesens von der heilenden Kraft, welche man in dem Blute, Herz, Lungen, Leber und Fett der Maulwürfe zu finden glaubte. Allein heutiges Tages sammlet man lieber den Balg, und macht sich allerhand kleines Pelzwerk daraus, als Kinderhauben, Einfassungen der Kleider, und Futter unter feinen schwarzen Mannskleidern.

## 2. Der asiatische Maulwurf. Talpa Asiatica.

2. Asiatische Asiatica. Tab. XVII. f. 2.

Da die vorbeschriebene Art fünf Finger an den Füssen hat, so unterscheidet sich diese allerdings, weil sie nur mit drey Fingern versehen ist, und gar keinen Schwanz führet. Sie hat einen grünlichten goldgelben Glanz, und ist zuweilen auch röthlicht gefleckt, oder mit andern Farben gezieret. Die Nase ist kürzer und der ganze Bau kleiner. Derjenige Maulwurf, welchen Seba abbildet, hat am Kopfe und an der Schnautze kurze blaßgelbe Haare, der Bauch aber ist zierlich marmoriret. Die Nasenlöcher stehen weit offen. Die Zähne sind scharf, wie an den Ratzen. Das Vaterland ist Sibirien. (Siehe Tab. XVII. fig. 2.

# 19. Geſchlecht. Die Spitzmaus.
## Sorex.

Geſchlechts Benennung.

Die Spitzmäuſe erhalten ihren Namen Zweifelsohne von ihrer ſehr langen und ſpitzigen Schnautze, und man pflegt den lateiniſchen Namen Sorex durch Schlafratze zu überſetzen, woher vielleicht der franzöſiſche Name Souris den Urſprung nehmen mag. Ob nun gleich andere Schriftſteller darunter ein Geſchlecht nagender Thiere verſtehen, unter welches auch die Ratzen, Mäuſe, Maulwürfe und Fledermäuſe zu ziehen wären: ſo hat der Ritter doch eine beſondere Gattung Thiere darunter gerechnet, welche folgende Kennzeichen haben.

Geſchlechts kennzeichen.

Im obern Kiefer zwey geſpaltene Vorderzähne; im untern Kiefer vier, davon die zwey mittlern kürzer ſind. Was die Hundszähne betrift, ſo ſind deren auf jeder Seite verſchiedene. Die Arten ſind folgende.

### 1. Die Haarnaſe. Sorex criſtatus.

1. Haarnaſe. criſtatus.

Dieſes Thier iſt in Penſylvanien zu Hauſe. Es hat die Geſtalt eines Maulwurfs, iſt am Körper ſchwarz. Die Füſſe aber ſind weiß. Die Schnautze iſt ſehr lang. Auſſer den zwey obern und vier untern Schneidezähnen, hat es zu jeder Seite noch vier Schneidezähne. Die Bauart der Naſe iſt beſonders. Denn ſie hat in jedem Naſenloche eine

Sternförmige Drüse, die sich in zehen bis funfzehen spitzigen, faserichten oder haarichten Fortsätzen (wie ein Igel) ausbreitet, daher Linnäus sie cristatus und wir Haarnase nennen. Der Schwanz ist fast kahl, einfärbig, und nur halb so lang als der Körper. Nach der zehnten Ausgabe des Linnäischen Natursystems soll dieses Thier äusserlich keine Ohren haben.

## 2. Die Zwergmaus. Sorex minutus.

2. Zwergmaus. Minutus.

Der Herr Professor Laxman in St. Petersburg ist der Entdecker dieses niedlichen, und unter allen säugenden Thieren kleinsten Geschöpfes, wovon er in seinen Sibirischen Briefen, als er daselbst noch evangelischer Geistlicher bey den Bergleuten war, eine ausführliche Nachricht giebt.

Kennzeichen.

Das Gewicht des ganzen Thierchens ist nur ein Drachma. Der Kopf ist so groß wie der Körper, nach Verhältniß eine sehr lange und spitzige Schnauze, welche von unten eine Furche hat. Der Körper mit zarten glänzenden Haaren besetzt, von oben grau und unten weiß. An dem Maule haben sie kleine Schnurrbartshärchen, welche bis an die Augen reichen, kleine einwärts liegende Augen, breite kurze und kahle Ohren, und gar keinen Schwanz.

Lebensart.

Diese Zwergmaus hält sich in Sibirien an etwas feuchten Oertern unter den Wurzeln der Bäume auf, woselbst sie sich ein Nestgen von Moosen macht. Sie gräbt Löcher in den Grund, ist sehr geschwinde auf den Füssen, giebt einen Laut wie die Fledermäuse, und lebt von Saamenkörnern, die sie sich sammlet.

## 3. Die Wassermaus. Sorex aquaticus.

3. Wassermaus. aquaticus. Tab. XVII. f. 4.

Seba nennet diese den schwarzen Virginischen Maulwurf, welcher durchgängig in Nordamerica gefunden wird. Die Grösse ist ohngefähr wie diejenige, welche wir Haarnase nennten N. 1. Der Körper aschgrau oder braun. Die Füsse und der Schwanz weiß. Die Finger der Füsse mit einer Schwimmhaut verwachsen. Oben zwey, unten vier Vörderzähne, davon die mittlern kurz sind. Zu beyden Seiten stehen etliche abgesonderte Hundszähne. Der Schwanz ist um ein viertel kürzer als der Körper. Brisson berichtet, daß die Farbe schwarz und mit einer hoch purpurfärbigen Glut übergossen sey, welches schön aussehen muß. Tab. XVII. fig. 4.

## 4. Der Mausekopf. Sorex murinus.

4. Mausekopf. murinus.

Die Grösse ist wie die gewöhnliche Hausmaus, aber die Schnautze ist verlängert, hat von unten eine Furche, und ist mit Borsten besetzt. Die Farbe aschgrau. Die Ohren sind etwas rund und nackend, zwey gleichweitige spitzige Schneidezähne. An den Füssen fünf Zähen, welche Nägel haben. Der Schwanz ist nicht sehr haaricht, und etwas kürzer als der Körper. Man findet dieses Thier auf der Insel Java in Ostindien.

## 5. Die Spitzmaus. Sorex araneus.

5. Spitzmaus. araneus Tab. XVII. f. 3.

Dieses Thier ist die gewöhnliche Spitzmaus, wovon das ganze Geschlecht die Benennung erhalten hat.

Diese Art aber insbesondere führet in den mancherley Sprachen sehr verschiedene Namen, als

Hebr.

Hebr. Kaanafa, Griech. Mygales. Lat. Mus araneus, Franz. Musaraigne. Ital. Toparagno, Span. Ratto pequenno oder Murganho, in der Schweitz Mutret, Engl. Shrevv Mouse oder Hardy-Shrevv. f. Spitzm. araneus Benennung.

Die ganze Länge dieses Thieres ist vom Maul bis zum Schwanze zwey und einen halben Zoll. Der Kopf macht davon drey viertel Zoll aus, und der Schwanz ist nur ein und ein viertel Zoll lang. Die Nase gehet weit über den Unterkiefer herüber, und ist sehr spitzig, daher man ihr insbesondere den Namen Spitzmaus beyleget. Die Augen sind klein und schwarz. Die Ohren und Füsse kurz. Oben ist der Körper braunroth, unten aber nebst den Füssen weißlicht. In jedem Kiefer befinden sich zwey spitzige Schneidezähne. Die obern Zähne sind etwas eingekerbet, die untern aber stehen vorwärts. Sodann sind noch an jeder Seite im obern Kiefer drey Hundszähne, im untern aber nur zwey. Eben so ist auch die Anzahl der Backenzähne verschieden, denn oben stehen an jeder Seite vier, und unten nur drey, mithin ist die Anzahl aller Zähne acht und zwanzig. Das Vaterland ist Europa. Kennzeichen.

Seba giebt noch eine ostindische Art an, welche Santis genennet wird, und Brisson giebt von einer americanischen Nachricht, welche etwas grösser ist, eine braune Farbe und auf dem Rücken, die Länge herab, drey schwarze Striemen hat. Das Vaterland dieser letztern soll Brasilien seyn. Was die gegenwärtige Europäische betrift, siehe Tab. XVII. f. 3. Verschiedenheiten.

Die Spitzmäuse bohren allenthalben mit einer grossen Geschwindigkeit in den Grund, und thun dem Weinstock und andern Fruchtbäumen grossen Schaden. Sie stinken sehr, und sollen etwas giftiges an sich haben, daher die Katzen sie wohl töden, aber nicht fressen.

# 20. Geſchlecht. Der Igel.
## Erinaceus.

Geſchl. Benennung.

Der Igel und das Stachelſchwein haben zwar darinnen eine groſſe Aehnlichkeit, daß ſie beyde einen ſtachlichten Körper haben, jedoch ſind es zwey ganz verſchiedene Geſchlechter. Zwar ſtehen ſie beym Klein, weil die Zahl ihrer Klauen die nämliche iſt, in einer Claſſe beyſammen, Briſſon aber macht in ſeiner zwölften Ordnung zwey beſondere Claſſen davon, und rechtfertiget dieſe Abtheilung damit, daß der Igel Hundszähne habe, welche dem Stachelſchwein mangeln.

Igel. Erinaceus.

Der Lat. Name Herix, Herinaceus oder Erinaceus, ſcheinet zum Ital. Riccio oder Rizo, Span. Erizo, Portug. Ourizo oder Orico Cachero und Franz. Heriſſon Anlaß gegeben zu haben. Die Engelländer nennen ihn Urchin, oder Hedge-Hog, die Schweden Igelkot, die Holländer aber Egel oder auch Yzervarken, die Griechen nennen ihn der Stacheln halber Acanthion oder Echinos, welche letztere Benennung auch die Lateiner angenommen haben.

Geſchl. Kennzeichen.

Sie haben zwey gleichweitige Meiſſelförmige Schneidezähne, die länger als die übrigen ſind, und von den andern abgeſondert ſtehen, beſonders im obern Kiefer. Sodann zu beyden Seiten überall zwey übergebogene Hundszähne, welche aber klein ſind, ferner drey oder vier ſcharfe ſpitzige Backenzähne mit Zacken, der Körper iſt mit Stacheln beſetzt. Die Arten ſind folgende.

## 1. Der Europäiſche Igel. Erinaceus Europæus.

1. Europäiſche. Europæus. Tab. XVII. f. 1.

Die Länge von der Schnautze bis zum Schwanze, iſt neun Zoll. Der Kopf, von den Naſenlöchern bis zum Hinterkopfe, zwey und einen halben Zoll; der Schwanz, ein Zoll. Die Augen ſind klein und hervorragend. Die Ohren rund und breit, und in die Höhe gerichtet. Die Naſenlöcher ſind mit einer gezähnelten Drüſe, als mit einem Kamm beſetzt. An jedem Fuße 5. Zähen mit Nägeln. Der obere Theil des Leibes iſt von der Hirnſchale bis zum Schwanze, und an den Seiten mit Stacheln beſetzt, welche ſcharf, braun und weis gefärbet, und einen Zoll, oder weniger lang ſind; das übrige des Kopfes, die Kehle, der Unterleib, die Füſſe und der Schwanz, ſind mit braunen und weiſen Haaren beſetzt. Oben zwey lange voneinander abſtehende, und unten zwey kurze dichter zuſammen gerückte Schneidezähne. Im obern Kiefer zu beyden Seiten drey an einander ſtehende und vorwärts gebogene Hundszähne. Vier Backenzähne, davon der hinterſte der kleinſte iſt. Zuſammen ſechs und dreißig Zähne. Tab. XVII. fig. 1. Kennzeichen.

Der Igel iſt überall in Europa zu Hauſe, nur in den nordiſchen Gegenden weniger. Er iſt ſchlau, aber furchtſam. Wickelt ſich in eine Kugel zuſammen, da man ihn, ſeiner Stacheln wegen, nicht anrühren, aber wie einen Ballen herumwälzen kann. Hierdurch rettet er ſich für den Hunden; er läßt ſich auch eher zerreiſſen, als öffnen, wenn man ihn aber in ein Gefäß mit Waſſer thut, ſo zwingt ihn die Natur, ſich wieder von einander zu begeben, um Athem zu hohlen. Er Lebensart.

1. Europäische. Europæus.

rollet sich selber in den Gärten unter den Bäumen herum, damit die daselbst liegenden Früchte sich in seinen Stachel fest setzen, welche er alsdann in seine Wohnung trägt. Er gehet des Nachts auf seine Jagd, besteigt die Obstbäume, frißt Wurzeln und Kräuter, auch Mäuse, Käfer, Schnecken, Vögel, Aas und was er sonst findet. Der Ort seines Aufenthalts ist im Sommer im Gesträuche; im Herbst unter den Baumblättern, und im Winter in hohlen Bäumen, in welchen er sich von Mooß und Blättern ein Nest zubereitet.

Verschiedenheiten.

Es wollen einige zwey Arten behaupten: als den Igel mit einem Hundskopfe, und den Igel mit dem Schweinskopfe. Allein, da sich sein Kopf sowohl zu einem als dem andern vergleichen läßt, so kann es wohl das nämliche Thier seyn. Seba aber gedenket, ausser diesen und den zwey folgenden Arten, noch einer Art mit platten Ohren, welcher Stachel dunkelroth sind, und die auf den Rücken gleichsam einen Goldglanz haben, deren Bauch hingegen mit einem goldgelben wollichten Haar bekleidet ist, und dieser soll Brissons sibirischer Igel seyn.

Avatom Anmerkung.

Unter der Haut lieget eine starke Muskel, die dazu dienet, daß sich das Thier zusammen ziehen kann. Die Gedärme sind alle gleich groß und dick, ohne den blinden Darm. Der Behälter des Dauungssaftes wurde angefüllet gefunden. Die Gallenblase blau und eyrund. Die Leber hat sieben Lappen. Die Nieren sind einen Zoll lang, die rechte höher als die linke. Die Harnblase ist klein. Die Augen haben weder die wässerichte noch glasartige, sondern nur die Crystallfeuchtigkeit. Die Netzhaut sitzt unmittelbar an dieser Feuchtigkeit, gegen dem Boden des Auges, und die

Horn-

Ich bin ein Mann, der sich nicht fürchtet vor dem Tod, und ich will dir sagen, warum. Ich habe mich mein ganzes Leben lang nicht gefürchtet vor dem Leben, und darum fürchte ich mich auch nicht vor dem Tod.

Der Tod steht vor mir wie ein Kamerad. Wir haben uns oft gesehen, und ich habe ihn immer gut leiden können. Ich habe ihn gesehen, wenn ich mich in Gefahr begab, und ich habe ihn gesehen, wenn ich mich vor Gefahr hütete. Ich habe ihn gesehen, wenn ich mich mühte, und ich habe ihn gesehen, wenn ich mich ausruhte. Ich habe ihn gesehen, wenn ich mich freute, und ich habe ihn gesehen, wenn ich mich grämte. Ich habe ihn gesehen, wenn ich mich ärgerte, und ich habe ihn gesehen, wenn ich mich vergnügte. Ich habe ihn gesehen, wenn ich mich ängstigte, und ich habe ihn gesehen, wenn ich mich sicher fühlte. Ich habe ihn gesehen, wenn ich mich verirrte, und ich habe ihn gesehen, wenn ich mich zurechtfand. Ich habe ihn gesehen, wenn ich mich verlor, und ich habe ihn gesehen, wenn ich mich wiederfand. Ich habe ihn gesehen, wenn ich mich verlassen fühlte, und ich habe ihn gesehen, wenn ich mich geborgen wußte. Ich habe ihn gesehen, wenn ich mich einsam fühlte, und ich habe ihn gesehen, wenn ich mich unter Menschen befand. Ich habe ihn gesehen, wenn ich mich verachtet wußte, und ich habe ihn gesehen, wenn ich mich geachtet wußte. Ich habe ihn gesehen, wenn ich mich verspottet wußte, und ich habe ihn gesehen, wenn ich mich bewundert wußte. Ich habe ihn gesehen, wenn ich mich verlacht wußte, und ich habe ihn gesehen, wenn ich mich geliebt wußte. Ich habe ihn gesehen, wenn ich mich verhaßt wußte, und ich habe ihn gesehen, wenn ich mich verehrt wußte. Ich habe ihn gesehen, wenn ich mich verfolgt wußte, und ich habe ihn gesehen, wenn ich mich beschützt wußte. Ich habe ihn gesehen, wenn ich mich verraten wußte, und ich habe ihn gesehen, wenn ich mich treu wußte. Ich habe ihn gesehen, wenn ich mich verfehmt wußte, und ich habe ihn gesehen, wenn ich mich geehrt

schwarze. Die Stacheln sind gelblicht-aschgrau; die Schnautze ist einem Schweinsmaule ähnlich; die Schenkel und Füsse kurz; der Schwanz ist kurz, und fast ohne Haare. Der Gang ist auf den Versen, wie bey den Kaninchen. Aeusserlich sieht man keine Ohren. Und dieses letzte ist der Umstand, warum er zu einer eigenen Art gemacht wird. Bedenklich aber ist es, daß des Seba Ausdruck bedeuten kann: er habe äusserlich keine Ohren, so wenig als unsere Igel. Und doch haben unsere Igel Ohren, wie auch der Ritter von der ersten Art gesagt, Erinaceus auriculis rotundatis. Man hat also Mühe, das wahre vom falschen abzusondern, weil man sehr oft zweydeutige Ausdrücke bey den Schriftstellern findet. So viel ist richtig, daß die übrigen Umstände, welche diesen Igel von der ersten Art unterscheiden, gar wohl von der Veränderung des Climats entstehen können, und also wäre der Zweifel des Ritters nicht ungegründet.

## 3. Der malaccrische Igel. Erinaceus Malaccensis.

3. Malaccische. Malaccensis. Tab. XIX. f. 2.

Diesen Igel hatte der Ritter in der zehnten Ausgabe unter die Stachelschweine geordnet, aber nunmehr folget dieser Naturforscher dem Brisson, und ordnet ihn hieher in das Geschlecht der Igel.

Kennzeichen.

Die Kennzeichen sind: daß er niederhangende Ohren hat, die fast kahl sind. Der Schwanz ist sehr kurz. Das Vaterland ist Asia, und besonders Malacca. Uebrigens ist dieses Thier vom Maul bis zum After etwa acht Zoll lang, davon der Kopf allein zwey und einen halben Zoll hält. Die Augen sind groß, und glänzen stark. Jeder

Fuß

gen, und sie sind es, die den Text ausmachen. Der Text ist also das Gedicht selbst, wie es sich in seinen Worten darstellt. Der Text ist das Gedicht selbst, wie es sich in seinen Worten darstellt. Der Text ist das Gedicht selbst, wie es sich in seinen Worten darstellt. Der Text ist das Gedicht selbst, wie es sich in seinen Worten darstellt. Der Text ist das Gedicht selbst, wie es sich in seinen Worten darstellt. Der Text ist das Gedicht selbst, wie es sich in seinen Worten darstellt.

* *

Die Form des Gedichts, wie sie durch den Text gegeben ist, ist die Form des Gedichts selbst. Der Text ist das Gedicht selbst, wie es sich in seinen Worten darstellt. Der Text ist das Gedicht selbst, wie es sich in seinen Worten darstellt. Der Text ist das Gedicht selbst, wie es sich in seinen Worten darstellt. Der Text ist das Gedicht selbst, wie es sich in seinen Worten darstellt. Der Text ist das Gedicht selbst, wie es sich in seinen Worten darstellt. Der Text ist das Gedicht selbst, wie es sich in seinen Worten darstellt.

sch weißtreibende Kraft. Daher sie sonst als ein Gegengift in allerhand Krankheiten, und als eine Herzstärkung gebraucht wurden, zu welcher man Zuflucht nahm, wenn alle andere Arzeneyen nicht mehr helfen wollten. Man machte einen Unterschied zwischen ceilonischen und malaccischen Steinen. Die ersten sind bräunlich, die andern blaßgrün; und letztere wurden für die besten gehalten, wie sie denn auch theuer sind, und ehedem mit tausend Gulden bezahlt wurden. Der Professor Deckers, in Leiden, hatte einen solchen Stein, und nahm für jeden Gebrauch desselben, in Wein oder Wasser, von seinen Kranken zwey Laubthaler. Der starke Glaube aber, der von Seiten der Kranken hiebey erfordert wird, ist heutiges Tages ziemlich verloschen.

IV.

# IV. Ordnung. Nagende Thiere. Glires.

IV. Ordn. Kennzeichen.

Die Kennzeichen dieser Ordnung sind, daß alle hieher gehörige Thiere, so wohl oben als unten nur zwey scharfe Schneidezähne haben, davon die obern aneinander stehen, und von den Backenzähnen ganz abgesondert sind: denn sie haben gar keine Hundszähne. Sie werden daherо alle Glires oder Ratzenartige genennet, weil sie alle, wie die Ratzen, nagen, wozu ihnen die Beschaffenheit und Stellung ihrer Schneidezähne Anlaß giebet. Es gehören darzu folgende Geschlechter:

## 21. Geschlecht. Das Stachelschwein. Hyſtrix.

Gesch. Benennung.

Dieses Geschlecht wird mit dem aus dem Griechischen abstammenden Worte Hyſtrix, das ist: Hyos-thrix, welches Schweinshaar heißt, beleget, und erhält den Zunamen Schwein, oder Stachelschwein, vermuthlich daher, weil die äusserliche Gestalt des Kopfes, einem Schweinskopfe nicht unähnlich siehet, und über dieses der Körper theils mit Schweinsborsten, theils aber mit langen spießförmigen, und den Federkielen nicht ungleichen Stacheln besetzet ist. Die Italiäner nennen es darum Porco ſpinoſo, die Spanier Puerco eſpin, die Franzosen Porc epic, die Engelländer Porcupine, die Schweden Pigg-

Geschlechts kennzeichen.

Schvvin, die Holländer Steekelvarken. Diese Thiere hatte Herr Klein mit den Igeln in eine Classe geworfen. Der Ritter aber bestimmt sie durch dieses Kennzeichen, daß die Vorderzähne schief abgeschnitten sind, (wie auch Rajus beobachtet,) daß sie acht Backenzähne, und einen mit Stacheln bedeckten Körper haben. Alle diese Thiere sind nur in den beyden Indien zu Hause, und in Europa fremd. Man kennet folgende Arten:

## 1. Das africanische Stachelschwein.
### Hystrix Cristata.

1. Africanische Cristata.

Ob wohl die Stachelschweine eigentlich nur in Asia und America wohnen: so trift man doch das gegenwärtige, nach Brissons Bericht, in Africa an, und darum haben wir solches zum Unterschied, das africanische Stachelschwein genennet, wiewohl es sich durch den kammartigen Busch von langen Borstenhaaren, den es auf dem Kopfe führet, von selbst unterscheidet, und sich sonst auch in Ostindien, auf der Insul Java und Sumatra aufhält.

Die Länge ist zwey und einen halben Schuh vom Maule bis zum Schwanze. Die Füsse sind kurz, und die vördersten nur fünf Zoll, die hintersten hingegen sechs Zoll lang. Die Länge des Kopfes ist fünf Zoll. Die Oberlippe ist wie ein Hasenmund gespalten. Die Vörderfüsse haben vier, und die Hinterfüsse fünf Zähen. Die Augen sind klein; die Ohren wie Menschenohren. Der Steiß ist mit einem dicken Busche längerer Stacheln besetzt, und siehet aus diesem Grunde einem Schwanze ähnlich. Der Rücken und die Seiten sind mit langen sehr scharfen und spitzigen Kielen besetzt, welche verschiedene Länge von sechs bis funfzehn Zoll haben, und weis und braun bandiret sind; beson-

ders

ders befinden ſich an den Seiten eine Menge ſolcher langen Kiele, in einem Kreiße beyſammen, welche durch eine Muſkulöſe Bewegung, mit Gewalt und einem heftigen Geräuſche in die Höhe können gerichtet werden. Auf dem Hinterkopfe und an dem Nacken herab, ſtehet eine dicke Reihe ſehr langer feiner borſtenartiger Haare, davon die mittelſten einen Schuh lang ſind, welche zuſammen einen Kammartigen Buſch ausmachen, und dem Thiere ein ſchönes Anſehen geben. Die Bruſt und der Bauch ſind mit ähnlichen aber kurzen Haaren beſetzt, daher man ſie im griechiſchen Hyſtrix oder gleichſam Hipos-thrix genennet hat. 1. Afric. criſtata

Jonſton berichtet, daß man in Africa am Fluß Gambra nnd an der Goldküſte ſehr groſſe Stachelſchweine finde, welche zwey und einen halb Schuh hoch ſind, und das dickſte Holz durchnagen, auch den Vögeln nachſtellen und groſſe Schlangen anfallen. Vor groſſen Raubthieren, als Löwen und dergleichen, ſind ſie ſicher, denn ſie legen ſich wie die Igel, in einen Ballen zuſammen, und breiten die Stacheln rings herum aus. Sie können ſich auch auſſerdem mit dieſen Stacheln vertheidigen, indem ſie zuweilen einen herausſchnellen, und ihren Feind damit, als mit einem Pfeil, verletzen; wir haben es ſelbſt mit angeſehen, daß ſie in der Bosheit einen Stachel herausſchleuderten. Sonſt ſind ſie zahm, beleidigen niemand, nagen an den Wurzeln und Bäumen, und freſſen auch Früchte und Trauben. Den Winter bringen ſie faſt im Schlaf zu, während welcher Zeit ihnen die Stacheln ausfallen, und neue nachwachſen. Auf der Inſel Madagaſcar, wo es ſehr groſſe giebt, werden ſie auch geeſſen. Jonſt. Tab. LXVII. Lebensart.

1. Afric. cristata

Anatomische Anmerkung.

Ausser der Hautmuskel haben sie an jeder Seite noch vier andere Muskeln, die Haut zu bewegen, welche von den Rippen ihren Anfang nehmen, und sich mit den Sennen in die Haut einsenken. Der Magen bestehet in drey ungleichen Säcken, und der Zwölffingerdarm scheinet einen vierten Sack auszumachen. Die Därmer sind wie bey einem Menschen, durch Bänder in gewisse Krausen und Zellen zusammen gezogen, daher ihr Bau von demjenigen, den die Igel und viele andere Thiere haben, sehr abweicht. Die Nieren scheinen auf beyden Seiten doppelt zu seyn, und Nebennieren zu haben. Die Gallenblase ist groß, die Hoden sind klein, die Ueberhoden aber groß und von jenen ganz abgesondert. Am Ende der Ruthe ist ein Beinchen in der Länge eines Zolls vorhanden. Die Augen sind ganz Kugelrund. Die Hornhaut macht eine halb kugelförmige Erhöhung. Die Crystall Feuchtigkeit ist gleichfalls fast rund. Der Kern ist hart und knorpelicht und doch durchsichtig, die Netzhaut weißlicht, so daß der Augapfel nicht so braun, als der Regenbogenring aussiehet. Die Traubenhaut ist röthlicht, daher dieses Thier im Zorn rothe funkelnde Augen hat.

## 2. Das geschwänzte Stachelschwein. Hystrix prehensilis.

2. Gesch. prehensilis.

Weil diese Art einen Schwanz hat, den man anfassen kann, so nennet sie der Ritter prehensilis, und wir das geschwanzte Stachelschwein. Es heißt auch Eisenferkel, Holl. Yzer Varken. In Brasilien wird es Cuandu genennet, und Hernandez beschreibt es unter dem Namen Hoitztlacuatzin.

Da ist es Zeit, daß er sich rühre,
Da ist es Zeit, daß er sich kehre
Von allen Seiten hin und her,
Da ist es Zeit, daß er bedenke,
Wie er sich vor dem Sturze lenke,
Da ist es Zeit, daß er sich wehre,
Da ist es Zeit, daß er sich wende,
Da ist es Zeit, daß er sich strecke,
Da ist es Zeit, daß er sich recke,
Da ist es Zeit, daß er sich bücke,
Da ist es Zeit, daß er sich ducke,
Da ist es Zeit, daß er sich balge,
Da ist es Zeit, daß er sich dalge,
Da ist es Zeit, daß er sich schlage,
Da ist es Zeit, daß er sich trage,
Da ist es Zeit, daß er sich quäle,
Da ist es Zeit, daß er sich mäle,
Da ist es Zeit, daß er sich winde,
Da ist es Zeit, daß er sich finde,
Da ist es Zeit, daß er sich raffe,
Da ist es Zeit, daß er sich schaffe,
Da ist es Zeit, daß er sich rette,
Da ist es Zeit, daß er sich hette,
Da ist es Zeit, daß er sich wahre,
Da ist es Zeit, daß er sich spare,
Da ist es Zeit, daß er sich mühe,
Da ist es Zeit, daß er sich ziehe,
Da ist es Zeit, daß er sich trolle,
Da ist es Zeit, daß er sich tolle,
Da ist es Zeit, daß er sich schicke,
Da ist es Zeit, daß er sich drücke,
Da ist es Zeit, daß er sich lasse,
Da ist es Zeit, daß er sich fasse,
Da ist es Zeit, daß er sich lenke,
Da ist es Zeit, daß er sich denke,
Da ist es Zeit, daß er sich kehre,
Da ist es Zeit, daß er sich wehre,
Da ist es Zeit, daß er sich wende,
Da ist es Zeit, daß er sich strecke,
Da ist es Zeit, daß er sich recke,
Da ist es Zeit, daß er sich bücke,
Da ist es Zeit, daß er sich ducke,
Da ist es Zeit, daß er sich balge,
Da ist es Zeit, daß er sich dalge,
Da ist es Zeit, daß er sich schlage,
Da ist es Zeit, daß er sich trage,
Da ist es Zeit, daß er sich quäle,
Da ist es Zeit, daß er sich mäle,
Da ist es Zeit, daß er sich winde,
Da ist es Zeit, daß er sich finde,
Da ist es Zeit, daß er sich raffe,
Da ist es Zeit, daß er sich schaffe,
Da ist es Zeit, daß er sich rette,
Da ist es Zeit, daß er sich hette,
Da ist es Zeit, daß er sich wahre,
Da ist es Zeit, daß er sich spare,
Da ist es Zeit, daß er sich mühe,
Da ist es Zeit, daß er sich ziehe,
Da ist es Zeit, daß er sich trolle,
Da ist es Zeit, daß er sich tolle,
Da ist es Zeit, daß er sich schicke,
Da ist es Zeit, daß er sich drücke,
Da ist es Zeit, daß er sich lasse,
Da ist es Zeit, daß er sich fasse,



## 17. Gedicht. Der Handschuh.

Da ist es Zeit, daß er sich rühre,
Da ist es Zeit, daß er sich kehre
Von allen Seiten hin und her,
Da ist es Zeit, daß er bedenke,
Wie er sich vor dem Sturze lenke,
Da ist es Zeit, daß er sich wehre,
Da ist es Zeit, daß er sich wende,
Da ist es Zeit, daß er sich strecke,
Da ist es Zeit, daß er sich recke,
Da ist es Zeit, daß er sich bücke,
Da ist es Zeit, daß er sich ducke,
Da ist es Zeit, daß er sich balge,
Da ist es Zeit, daß er sich dalge,
Da ist es Zeit, daß er sich schlage,
Da ist es Zeit, daß er sich trage,
Da ist es Zeit, daß er sich quäle,
Da ist es Zeit, daß er sich mäle,
Da ist es Zeit, daß er sich winde,
Da ist es Zeit, daß er sich finde,
Da ist es Zeit, daß er sich raffe,
Da ist es Zeit, daß er sich schaffe,
Da ist es Zeit, daß er sich rette,
Da ist es Zeit, daß er sich hette,
Da ist es Zeit, daß er sich wahre,
Da ist es Zeit, daß er sich spare,
Da ist es Zeit, daß er sich mühe,
Da ist es Zeit, daß er sich ziehe,
Da ist es Zeit, daß er sich trolle,
Da ist es Zeit, daß er sich tolle,
Da ist es Zeit, daß er sich schicke,
Da ist es Zeit, daß er sich drücke,
Da ist es Zeit, daß er sich lasse,
Da ist es Zeit, daß er sich fasse,

3. Stachel Rücken. dorsata

aber am Ende dünn, und an der Spitze von unten weiß. Der ganze Leib ist mit dunkelbraunen Haaren besetzt, die ziemlich sanft anzufühlen, und vier Zoll lang sind, ausgenommen am Kopfe und an den Füssen, wo sie diese Länge nicht haben. Unter diesen Haaren liegen von dem Hinterkopfe an, über den ganzen Rücken hinüber, bis über den Schwanz, weisse Stacheln verborgen, welche schwarze Spitzen haben und sehr scharf sind, davon die längsten drey Zoll halten. Die Haare sind auch mit einigen Borsten von ziemlicher Länge vermengt, welche weißlicht sind, und der Haut hin und wieder eine graue Farbe geben. Die Vorderfüsse haben vier, und die Hinterfüsse fünf Zähen.

Kennzeichen.

Lebensart.

Diese Thiere gerathen oft mit den Bären in ein Gefecht, retten sich aber endlich auf den Bäumen, oder in den Höhlen der Stämme, oder unter den Wurzeln derselben, wo sie auch ihre Nester machen, indem sie sich von derselben Rinde und Wurzeln, besonders von den Tannen und Fichten nähren. Sie trinken Wasser, aber im Winter fressen sie den Schnee. Sie wiegen zuweilen achtzehn bis zwanzig Pfund, und sollen zwölf bis funfzehn Jahre alt werden. Das Weibgen trägt ohngefähr sieben Monate, und wirft insgemein nur ein Junges, und zwar im April.

Die wilden in Canada essen das Fleisch, und gebrauchen den Pelz. Die Weiber sticken ihre Bauchriemen mit den Haaren oder Stacheln dieses Thieres, welches nicht übel stehen soll.

## 4. Langschwanz. Hystrix Macroura.

4. Langschwanz Macroura.

Das Griech. Wort Macrouras bedeutet einen langen Schwanz, und weil diese Art den längsten

ſten führet, wird ſie mit Recht auch ſo genannt. Es hat aber der Schwanz dieſen beſondern Umſtand, daß er rings herum mit Stacheln beſetzt, und am Ende wie ein Buſch ausgebreitet iſt. Die Füſſe haben alle fünf Zähen. Der Körper iſt dick und kurz, der Kopf dick, die Oberlefze iſt wie an den Haaſen geſpalten. Die Augen groß und glänzend, die Ohren klein, rund, und inwendig kahl, die Schnurrbartshaare lang und ſtachelicht. Der ganze Körper iſt bis an das äuſſerſte Ende der Füſſe mit dünnen ſcharfen Stacheln beſetzt, davon diejenigen, welche am Unterleibe ſitzen, verſchiedene Farben von ſich geben, je nachdem das Licht darauf fällt.

Seba beſchreibt den Schwanz alſo, daß er breit ſey, und immer ſchmähler werde. Die Haare, mit welchen der Schwanz beſetzet iſt, ſind ſtachelicht, am Ende aber ſitzen auf den Spitzen der dünnen Haare wiederum dickere, welche ordentlich darinnen als in einer Hülſe ſtecken, ſo daß endlich ein ganzer Buſch daraus wird. Alle dieſe Haare ſind durchſcheinend und geben einen Silberglanz. Uebrigens iſt die Oberfläche der Haut mit ſchwarzen Flecken geſprenkelt.

Es hat dieſe Art ebenfalls einen Stein in der Gallenblaſe ſitzen, wie der Malacciſche Igel No. 3. des vorigen Geſchlechts. Dieſen Stein nennen die Portugieſen Pedro del Querco. Er hat die nämliche Farbe und eben die Eigenſchaften, welche der oben beſchriebene Pedro del Porco beſitzet. Stein Pedro del Querco

# 22. Geſchlecht. Der Haaſe.
## Lepus.

Geſchl. Benennung.

Der Haſe, Hebr. Arnebet. Griech. Lagoos, Arab. Ernah, Perſ. Kargos, Span. Liebre, Portug. Lebre, Ital. Lepra, Franz. Lievre, Engl. Hare, Holl. Haas, Pohln. Zajac, Lat. Lepus, Braſil. Thabiti und Taperi, Nordamer. Souranda, führet folgende Geſchlechtskennzeichen:

Geſchl. Kennzeichen.

Zwey Schneidezähne, wovon die im obern Kiefer doppelt, und die innern kleiner als die äuſſern ſind. Man kann auch noch hinzu thun, daß ſie einen kurzen oder auch gar keinen Schwanz haben. Zu dieſem Geſchlechte gehören nach der Eintheilung des Ritters, folgende vier Arten.

### 1. Der Feldhaaſe. Lepus timidus.

1. Feldh. timidus

Es iſt dieſer Haaſe, den der Ritter den Furchtſamen, und wir den Feldhaaſen nennen, diejenige allenthalben bekannte gemeine Art, welche bey uns ſo häufig geſpeiſet wird. Das Kennzeichen, welches der Ritter von ihm angiebt, iſt, daß er einen kurzen Schwanz, und an den Ohren ſchwarze Spitzen hat. Er iſt aber auch übrigens in ſeinem Bau von allen andern Thieren, ja auch von den Hunden, Katzen, Wölfen und Füchſen unterſchieden, ob er gleich einige Uebereinſtimmung mit ſelbigen zu haben ſcheinet. Der Kopf iſt länglicht her-

Kennzeichen.

herunterwärts und in der Tiefe schmal, vom Maul bis zu den Ohren ist er rund, wie ein Bogen. Die Schnautze ist dicke, und die Nasenlöcher sehen wie ein zweytes Maul aus, indem sie ein drittel Zoll über der Lippenspalte stehen, welche die Oberlippe gleichsam zertheilet und bis an die Mittelwand der Nase reicht. Eben diese Spalte giebt die Gelegenheit zur Benennung eines Hasenmundes, oder Hasenscharte, wenn zuweilen Menschen mit einer solchen gespaltenen Lippe zur Welt gebohren werde. Die Augen haben eine Nickhaut, sind sehr groß, eyrund hervorragend, und stehen seitwärts. Das Maul ist mit Borsten nach Art der Katzen besetzt. Die Ohren stehen mit der Wurzel sehr dicht beysammen, breiten sich aber hinterwärts von einander, und sind sehr lang. Ein unveränderliches Merkmal an selbigen ist, daß die Spitzen allezeit, auch im Winter, schwarz bleiben, und bey den Weibgen weiter, als bey den Männchen von einander stehen. 1. Feldh. timidus

Der Körper ist lang, gestreckt und überall gleich stark, der Schwanz kurz, in die Höhe gekrümmt, meistens schwarz und weiß. Die Vorderfüsse kurz und dünn, mit fünf Fingern, die Hinterfüsse dick und lan mit vier Zähen. Alle Zähen endigen sich in einen Nagel, der unter den Haaren verborgen ist.

Sie sind allenthalben in ganz Europa zu Hause. In den nordischen Gegenden sind sie groß und sehr häufig. Man trift auch daselbst schwarze und im Winter viele weisse an. In den temperirten Gegenden sind sie von mittelmässiger Grösse, mehrentheils von oben grau, unten weiß und gelblicht, in den wärmeren Gegenden aber, als in Italien, Spanien und an der africanischen Küste klein. Sie waren auf etlichen Inseln des mittelländischen Meeres so häufig, daß die alten Griechen die Insel Delos Vaterland. der Verschiedenheit.

1. Feldh. timidus

los deswegen Lagia nenneten. In den gebürgigten Gegenden ſind ſie gleichfalls gröſſer, als in den flachen Ländern.

In den heiſſen Gegenden von Africa und America werden ſie nicht gefunden, ob ſie gleich in Nordamerica ziemlich häufig ſind.

Lebensart.

Sie ſind ſchreckhaft und furchtſam, ſchlafen daher mit halb oder ganz offen ſtehenden Augen, und ſind, da ſie ein ſcharfes Gehör haben, auf das mindeſte Geräuſch wieder munter, wovon die Redensart, einen Haaſenſchlaf haben, herkommt. Den Tag über verbergen ſie ſich mehrentheils, des Nachts aber ſtreichen ſie herum, da ſie denn gerne die Krautgärten aufſuchen. Weil ſie keine Waffen zu ihrer Vertheidigung beſitzen, ſo hat ſie die Natur mit langen Hinterläufen verſehen, um ſich mit der Flucht zu retten. Ihr Gang iſt gleich einem Galopp, und ſo geſchwinde, daß die beſten Hunde öfters ein paar Stunden lang zu thun haben, ſie einzuhohlen, zumal da ſie Seitenſprünge machen, und immer im Kreiß von der Bahn abweichen. Es würde ſolchergeſtalt ſchwer ſeyn, ſie zu fangen, wenn ihre Furchtſamkeit nicht machte, daß ſie ſich oft niederſetzen und umſehen, wie weit ihr Feind noch von ihnen entfernet iſt. Sie freſſen Kraut, Baumrinde, Wurzeln, Heu und Graß, beſonders das Getraide auf dem Felde.

Vermehrung.

Sie vermehren ſich erſtaunlich; denn ſie begatten ſich zu allen Zeiten, auch wenn ſie trächtig ſind. Der Herr Büffon glaubt daher, daß eine Ueberſchwängerung bey ihnen ſtatt habe, weil die Mutter unmittelbar an der Scheide, ohne einen Hals, befeſtiget iſt, und die beyden Mutterhörner jedes ſeinen beſondern Ausgang in die Scheide haben,

ben, so daß gleichsam beyde Hörner jedes vor sich eine Mutter ausmachen. 1. Feldh. timidus

Die jungen Haasen haben oben auf dem Kopfe einen weissen Flecken welcher sternförmig ist, und zuweilen bleibt, wenn sie alt werden.

In der heiligen Schrift werden die Haasen unter die wiederkäuenden Thiere gerechnet, und äusserlich hat es auch das Ansehen, als ob sie würklich wiederkäueten. Allein der Haase hat nur einen Magen, welcher, sowohl als die übrigen Därmer, von der gewöhnlichen Bildung dieser Eingeweide in ordentlich wiederkäuenden Thieren, ganz und gar abweicht. Wiederkäuen.

Der Urin soll eine Steintreibende Kraft haben; weil er sehr stinkt, so wird der Haase niemals sein eigenes Nest besudeln. Man findet unter ihnen öfters Mißgeburten mit zweyen Köpfen, oder zweyen Leibern an einem Kopfe. Vielleicht sind dieses die Folgen einer späten Ueberschwängerung, da die Grösse der einen Frucht, die Bildung der folgenden stöhret und verdränget. Mißgeburten.

Sie lassen sich zahm machen, doch verliehren sie ihre furchtsame Art nicht. Und da sie auch an den Habichten und Uhuen starke Feinde haben, so kann man sie mit einem in die Luft geworfenen Huthe gewaltig erschrecken, indem sie solchen für einen Raubvogel halten, und auch mitten auf der Jagd, unter das Gesträuche kriechen. Der Pelz dienet den Huthmachern, und die weissen und schwarzen werden zur Kleidung und Mänteln gebraucht.

## 2. Das Kaninchen. Lepus Cuniculus.

2. Kaninchen Cuniculus

Benennung.

Dieses ebenfalls bekannte Thier führet den Namen Cuniculus, von der Art die Erde und Sandhügel zu untergraben, und sich Löcher und Gänge in denselben zu machen, daher man sie auch Span. Conelo Ital. Coniglio. deutsch Canin oder Künlein, Haasenkünlein, Schwed. Kanin, Engl. Cony gemeiniglich aber Rabbet, Holl. Konyn nennet, Franz. überhaupt Lapin. Doch wird den Weibgen auch der Name Hase, und den Jungen Laperaux gegeben, welche letztere auch im Lat. Laurices und deutsch und Holl. Lampreeten genennet werden.

Kennzeichen

Die Aehnlichkeit zwischen den Haasen und Caninchen ist sehr groß. Es gab aber der Ritter vormals die Augen als ein Merkmal an, denn die Haasen haben schwarze, die Caninchen aber rothe Augen; doch jetzo setzt er das Kennzeichen darinnen, daß ihre Ohren kahl sind. Sie haben ebenfalls einen kurzen Schwanz und der Körper ist mit ziemlich langen, sehr sanften Haaren besetzt. Uebrigens ist zwar deutlich zu sehen, daß die Kaninchen ganz andere Thiere als die Haasen sind, aber es lässet sich schwerlich ein genaueres Unterscheidungs Merkmal bestimmen.

Vaterland.

Sie stammen aus warmen Ländern her, waren ehedem nur in Griechenland und Spanien, haben sich aber nunmehro allenthalben in Europa ausgebreitet, wo sie wild sind, besonders in Engelland und Holland in den sandigten Seedünen oder Hügeln. Weil sie die Kälte nicht ertragen können, so werden sie in den Nordländern nur zahm in Behältern sparsam fortgepflanzet; desto stärker vermehren sie sich aber, in den südlichen Gegen-

genden von Asia und Africa, an dem persischen Meerbusen, in Lybien, Senegal, Guinea, und in den französischen amerikanischen Inseln. Sie lieben allenthalben den Sandboden, und wenn Spruch. Salom. XXX. v. 26. steht Kaninchen ein schwach Volk, dennoch legts sein Haus in den Felsen, so ist daselbst unter dem Wort Saphan, wohl kein solches Kaninchen, sondern ein Murmelthier oder eine andere morgenländische Katzenart zu verstehen, welche von Brisson auch Kaninchen genennet wird. 2. Kaninchen Cuniculus

Die Verschiedenheit der Kaninchen bestehet wohl mehrentheils in der Farbe, denn man hat weisse, schwarze, blaue, röthlichte, gelbe, braune, bunte, gefleckte und gesprenkelte. Verschiedenheit.

Sie ernähren sich von Graß, Kraut, Heu, und andern Gewächsen, und wohnen in unterirdischen Gängen, die sie sich allezeit krumm wie einen Ellenbogen machen, und mit verschiedenen Ausgängen versehen. Das Sprichwort ist, daß sie alle vier Wochen hecken, und in der That gehet ihre Fortpflanzung schnell von statten. Ohnerachtet sie sehr geil sind, so begatten sie sich doch mit keinem andern Thiere. Zwar berichten die Aerzte von Nobleville und Salerne, daß ein Weibchen von einem Kater gedeckt wurde, und Junge zur Welt brachte, welche halb wie Katzen und halb wie Kaninchen aussahen; allein man weiß, daß die Katzen den Kaninchen nachstellen, und der Herr Buffon hat desfalls alle mögliche Versuche gethan, aber keine fremde Begattung, ja nicht einmal mit den Haasen zuwege bringen können. Die Ueberschwängerungen scheinen bey den Kaninchen nicht so vorzufallen, wie bey den Haasen, ob sie gleich auch eine doppelte Mutter haben; dagegen bringen sie mehrere Jun- Lebensart.

2. Kaninchen Cuniculus

gen auf einmal, und mehrmahlen im Jahre zur Welt, und weil sie ihre Jungen sorgfältig erziehen, und nicht eher, als bis sie erwachsen sind, aus ihren Höhlen heraus lassen, so sind sie allerdings im Stande, sich schnell zu bevölkern, und aus einem Paar in wenig Jahren eine Colonie von vielen Tausenden zu machen.

Das Weibchen, welches hecken will, macht sich ein sanftes Bette von ihren weichsten Haaren, sondert in der Höhle ein besonderes Zimmer ab, und macht eine gebrochene oder in zwey abgetheilte Oeffnung darinnen, die es mit Mooß verstopft, und so oft es herausgehet, allezeit wieder hinter sich zuschließt, um die Jungen für Raubthieren zu verwahren, als für Hunden, Katzen, Wieseln oder Fretten und Stinkthieren, die wir schon beschrieben haben. Die Alten sind für diesen Thieren auch selbst nicht sicher. Gleichwie sie auch auf freyem Platze Gefahr laufen, von den Falken und andern Raubvögeln erwischt zu werden. Sie sind fetter als die Haasen, schmecken wie Hühnerfleisch, und geben einen schmackhaften Braten. Die Pelze dienen zum Pelzwerk, wie die Hasenbälge, desgleichen werden die Haare zu Hüthen verarbeitet.

## 3. Der Capsche Haase. Lepus capensis.

3. Capsche Haase. capensis.

Auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung in Africa findet man einen Haasen, der nach Art der Kaninchen in die Erde gräbt. Der Schwanz ist so lang wie der Kopf, aber das merkwürdigste ist, daß seine Füsse roth sind. Diese Art ist dem Ritter durch den Herrn Professor Bürmann in Amsterdam bekannt worden, welcher ihm eine Zeichnung davon zuschickte.

## 4. Das ungeſchwänzte Kaninchen. Lepus Braſilienſis.

4. Braſil. ungeſchwänzte. Braſil.

Dieſes braſilianiſche Kaninchen iſt nur darinnen von No. 2. unterſchieden, daß es gar keinen Schwanz hat. Der Körper iſt kurz und dick, die Vörderfüſſe haben vier und die Hinterfüſſe drey Klauen. Es iſt etwas braumer als das gemeine Kaninchen, an der Stirn roth, Hals und Bruſt ſind weiß. Die Einwohner nennen es Taperi oder Thabiti. Jonſton hat Tab. LXIII. unter dem Namen Cavia Cobaya eine ziemlich gute Abbildung davon gegeben. Die Franzoſen nennen es Porcelet des Indes, weil es wie ein Schweinchen grunzt. Sonſt nennet man es auch Ratzenkaninchen. Man iſſet ſie wie Spanferkel, und rupft ihnen nur die Haare ab, ohne den Balg abzuſtreifen. Da dieſes Thier ſehr zahm iſt, wird es in Frankreich hin und wieder als eine Hauskatze gehalten, die Mäuſe zu fangen.

* * *

Zu dieſer Art gehören noch mehrere, welchen der Herr Klein den Namen Afterhaaſen und Afterkaninchen beyleget, und andere Schriftſteller zählen ſonſt noch viele Arten dazu, welche bey den Portugieſen Rattes de Matto oder Buſchratzen heiſſen; in Weſt und Oſtindien werden ſie Cavia genennet, und durch die Beynamen Cambaya, Acuti, Aperea, und dergleichen von einander unterſchieden. Briſſon macht ein eigenes Geſchlecht von dieſen Thieren unter dem Namen Kaninchen ohne Ohren, oder mit kurzen Ohren; doch der Ritter Linnäus hat ſie unter die Claſſe der Mäuſe gebracht, wie wir nachher ſehen werden.

# 23. Geſchlecht. Der Biber.
## Caſtor.

Geſchl. Benennung.

Der griechiſche Name Caſtor iſt im lateiniſchen und deutſchen angenommen. Aber der lateiniſche Name Fiber iſt in Biber verwandelt, und daher ſtammt das Ital. Bivaro oder Bevero, Span. Bevaro, Franz. Bievre Engl. Beaver, Holl. Bever.

Geſchl. Kennzeichen.

Das beſondere Kennzeichen dieſes Geſchlechts iſt, daß die obern Vörderzähne abgeſtumpft, und in einen ſchiefen Winkel ausgehöhlet ſind. Die untern Schneidezähne liegen mit der Spitze quer, ſo daß die obern ſich zwiſchen die untern Zähne, welche länger ſind, hinein ſchieben. Der Schwanz iſt gleichſam platt gedruckt. Es gehören hieher die folgenden drey Arten.

## 1. Der Caſtor. Caſtor. Fiber.

1. Caſtor. Fiber. Tab. XXX. f. 2. Kennzeichen.

Der Caſtor, oder Biber unterſcheidet ſich von den übrigen Thieren dieſes Geſchlechts, durch den ovalen und gleichſam platt gedruckten Schwanz. Die Länge von dem Maule an bis zum Schwanze iſt zwey und einen halben Schuh, und der Umfang des Körpers hält eben ſo viel. Der Schwanz iſt Horizontal platt, eilf Zoll lang, in der Mitte drey Zoll breit, und lauft oval aus. Der Kopf iſt rund, von dem Hinterkopfe bis an die Naſenlöcher fünf und einen halben Zoll lang. Die Augen klein und

ſchwarz.

schwarz. Die Ohren kurz, rund, auswendig haarig, inwendig fast kahl. Die Füsse kurz. An jedem Fusse fünf Finger die an den Vörderfüssen von einander abgesondert, an den Hinterfüssen aber mit einer starken Haut zum schwimmen verwachsen sind. Die Fußsohlen der Vörderfüsse sind auch kleiner als an den Hinterfüssen, und mit langen scharfen Nägeln gewafnet, dahingegen die Nägel der Hinterfüsse breit und stumpf sind. Der ganze Körper ist mit sehr sanften Haaren, welche dunkel, oder auch hell castanienbraun sind, dick besetzt. Nur ist der Schwanz schuppicht, und zwischen den Schuppen zeiget sich hin und wieder ein einzelnes Haar. 1. Castor. Biber.

Dieses ist durchgängig die Gestalt der europäischen Biber. Man findet auch ganz schwarze in den nordischen Ländern, denn je kälter das Land ist, je dunkler sind die Biberhaare. In Nordamerika giebt es aber auch ganz weisse Biber, und in Canada solche, die mit einem fahlen Flecken gezeichnet sind. Dieselben sollen wohl vier Schuh lang seyn, und vierzig bis sechzig Pfund wiegen. Das Weibchen hat vier Brüste, nämlich zwey auf der Brustmuskel, und zwey andere vier Finger breit höher nach dem Halse zu. Sie sind vier Monate trächtig, und bringen fünf bis acht Jungen auf einmal zur Welt, wiewohl man bey den europäischen Bibern allezeit nur vier Junge findet. Siehe Tab. XXX. fig. 2. Vaterland.

Sie leben sowohl im Wasser als auf dem Lande, halten sich meistentheils an stillen Flüssen und Ströhmen auf, in den mittlern Theilen Europens trift man sie in Höhlen an den Flüssen an, die mehr oberhalb dem Wasser liegen, daher solche auch Landcastoren genennet werden. Es wohnen viele Paare in einem Hause beysammen, und nicht selten trift man ganze Colonien an, die, wo nicht Lebensart.

1. Castor. Tiber. alle in einer Höhle, doch nahe bey einander wohnen, und durch unterirdische Gänge zu hundert Schuh lang, miteinander Gemeinschaft haben. Die Art, wie sie ihre Wohnungen bauen, ist zum Erstaunen und fast menschlich. Wir wollen desfalls aus den Abhandlungen der königlichen schwedischen Akademie vom Jahr 1756. Vol. XVIII. einen kurzen Bericht geben.

Häuserbau. Sie ersehen sich einen schicklichen Ort an einem jähen Ufer eines Flusses, um daselbst ihr Haus zu bauen. Alsdann gehen etliche Paare in den Wald und fällen Holz. Sie nagen nämlich in einer Viertelstunde einen Baum, der eine viertel Elle im Durchschnitt hat, am Grunde rings herum durch, daß er fallen muß, wobey sie sich wohl in acht nehmen, daß sie nicht erschlagen werden. Bleibt der Baum an andern Aesten hängen, so nagen sie dieselben, wenn sie dazu kommen können, ab, bis er zur Erde fällt; können sie nicht dazu gelangen, so lassen sie den Baum stehen, und suchen einen andern, der freyer steht. Ist nun der Baum gefället, so nagen sie ihn an verschiedenen Oertern in langen Klötzen durch, zuletzt nehmen sie jeden Klotz vor sich, und spalten ihn mit ihren Zähnen in die Länge, welches sie so bald, und so gut als Zimmerleute bewerkstelligen. Darnach muß das gefällte Holz an das Ufer geschleppt werden, welches sie mit ihren Zähnen thun, oder sie gebrauchen ihre alten Weiber statt der Schlitten, denn diese legen sich auf den Rücken, lassen sich mit einer Menge Holzsplittern und kleinen Scheitern zwischen ihren Füssen beladen, und alsdann durch die übrigen an den Beinen fortschleppen, daher man die alten Weibchen allezeit auf dem Rücken fast kahl und ohne Haar findet. Wenn nun das Bauholz fertig und an dem bestimmten Orte ist, so fängt der Bau an; ist aber weiter hinunter am Ufer ein

besse-

beſſerer Ort, ſo werfen ſie das Holz ins Waſſer, laſſen es dahin ſchwimmen und fiſchen es daſelbſt wieder auf. Iſt nun alles fertig, ſo machen ſie einen Damm, und gebrauchen dazu einen langen Baum, ſetzen gegen ſelbigen ſchräge Pfähle, bedecken dieſe mit Erde und Moraſt, ſchlichten wieder Holz auf, überſchütten es abermals, bis ſie einen Damm von vier bis fünf Ellen dicke haben, welcher kein Waſſer durchläſſet. Innerhalb dieſes Dammes legen ſie einen andern herum, und alsdann iſt die Mauer fertig. Hierauf fangen ſie an den tiefen moraſtigen Boden innerhalb des Dammes zu pflaſtern. Sie ſtecken nämlich einen Pflock an den andern nach der Länge hinein, bis der ganze Boden mit Pfählen bedeckt iſt, darauf pflaſtern ſie denſelben mit Erde und feuchten Thon, wozu ſie ihre breiten Schwänze gebrauchen, um damit zu planiren. Sie ſetzen alsdann ein Stockwerk auf, und über ſelbiges noch ein zweytes, welches ſie zuletzt wölben, indem ſie aus Holzſtücken ein Dach machen, und es allenthalben beſchmieren und belegen, daß man es gar nicht vom Ufer unterſcheidet. In dieſer Wohnung iſt alſo der untere Stock unter dem Waſſer, der andere mit dem Waſſer gleich, und der dritte über dem Waſſer, und je nachdem ſie groß angeleget iſt, wohnen ihrer viele darinnen; oder haben doch durch unterirdiſche Gänge mit andern ſolchen Hütten Gemeinſchaft, daß ſie einander beſuchen können. 1. Caſtor. Tiber.

Dieſer Bau wird im Auguſt fertig, und alsdann ſammlen ſie ihre Winterproviſion, welche in Baumrinde von Pappeln, grünen Aeſten von Weyden und anderen Bäumen beſtehet, dieſe brechen ſie klein legen ſelbige in das unterſte Gewölbe und hohlen ſie den Winter hindurch wieder hervor. Ueber der Hütte legen ſie Raſen zur Bedeckung und Erwärmung, desgleichen Aeſte und Laub von Bäumen, damit Wintervorrath

1. Caſtor. Fiber.

man ſie nicht finden ſoll. Zu dieſer Hütte gehet nur ein Weg unter dem Waſſer, höher hinauf befinden ſich aber wohl zehn Wege, die der Biber alle reinlich hält. Das Haus ſelbſt wird von ihnen rein gehalten, und wenn ſie ihre Nothdurft verrichten, gehen ſie ganz aus der Hütte heraus.

Man fängt dieſe Thiere mit Netzen, Fallen und Hunden. Es iſt aber dieſe Jagd verdrießlich, weil man Mühe hat ſie zu ertappen, oder aus ihren Häuſern zu bringen.

In den wärmern Ländern machen die Biber mit ihren Wohnungen ſoviel Umſtände nicht, ſondern graben nur Höhlen an den Ufern, welche in der Erde verſchiedene Höhen haben, da ſie aus einer Höhle in die andere ſteigen, und allezeit zum Waſſer kommen können.

Anatom. Anmerkung.

Der Pelz hat zweyerley Haare. Einige ſind ein und einen halben Zoll lang, braun, dünn und ſanft, wie Menſchenhaare; andere ſind nicht länger, als ein Zoll, dieſe ſtehen dichter und ſind viel ſanfter. Die Vörderfüſſe haben freye Finger, die wie Affenhände ausſehen, und auch ſo von ihnen gebraucht werden, daher ſie ſo gute Baumeiſter ſind. Die Hinterfüſſe ſind, wie die der Gänſe, mit einer Schwimmhaut verſehen. Der Schwanz hat Schuppen, und dieſe Schuppen ſind mit einer Haut aneinander verwachſen. Dieſe Schuppen ſind nicht dicker als Pergament, ein achtel Zoll lang, und ſechseckigt, von Farbe bläulicht und blaßbraun. Das inwendige des Schwanzes iſt fett und gleicht einem Fiſchſchwanze.

Biber Geil.

Zwiſchen der Oefnung des Afters und dem Schambeine findet man vier Beutel, wovon zwey etwas höher ſitzen. Die zwey Obern ſehen zuſammen wie ein Herz aus, das am breitern Ende zwey

Zoll

Zoll hält und auch zwey Zoll lang ist. Diese Beutel öfnen sich in den After; die zwey untern Beutel liegen einer zur rechten und der andere zur linken, sind ein und einen halben Zoll lang, einen Zoll breit, und einigermassen Birnförmig. An dem After kommen sie ziemlich nahe zusammen, und in diesen wird die bekannte stinkende Feuchtigkeit abgesondert, welche den Namen Bibergeil führet. Es ist zu vermuthen, daß die untern Beutel die Materien dazu hergeben, welche in den zweyen herzförmigen obern Beuteln ferner ausgearbeitet, dicker und fetter wird, weil man diese Materie zwischen den tiefen Falten derselben, als ein zähes Wesen gleichsam angeleimet findet; dahingegen die untern Beutel eine drüsigte Haut haben, aus welchen die abgesonderte stinkende Materie erst in diese Behälter eintritt. I. Castor. Tiber.

Der Bibergeil selbst ist also eine gelbe, fette, zähe und brennbare Feuchtigkeit aus diesen Beuteln, und keineswegs (wie viele geglaubet haben,) die Substanz der Hoden, oder Geilen; denn diese haben gar keine Gemeinschaft damit, und liegen höher, seitwärts in den Weichen verborgen, so daß man dieselben so wenig als die Ruthe sehen kann, bis die Haut herunter genommen ist. Ausser dem aber führen die Weibchen den Bibergeil eben so wohl als die Männchen.

Das Fleisch wird von den Indianern gegessen, insbesondere ist ihnen der Schwanz ein Leckerbissen. Unsern Mägen möchte aber ein solcher Braten nicht wohl schmecken und auch nicht gut bekommen. Der Pelz ist ausnehmend schön und warm, wird aber wegen seiner Schwere und Kostbarkeit nur zur Einfassung gebraucht. Er soll wider die Gicht dienen; der Schwanz aber die Geburt befördern, wie solcher denn den Gebährenden in Schweden zu essen gegeben wird. Das Oel, das unter Gebrauch.

dem

dem braten aus dem Schwanze träuft, hat eine auflösende und erwärmende Kraft. Das Fett ist gleichfalls eine kräftige Arzney, und wie viel Nutzen der Bibergeil in Mutterbeschwerungen und andern Zufällen schaffe, ist bekannt genug.

## 2. Die Biberratze. Castor Moschatus.

2. Biberratze. Moschatus.

Dieses Thier wird von vielen Schriftstellern Wasserratze, auch wohl wegen seines Bisamgeruchs, Bisamratze genennet. Klein giebt ihm dem Namen Wassermurmelthier.

Kennzeichen.

Es hat die Gestalt eines Maulwurfs, ist aber noch einmal so groß. Die Schnautze ist wie an einer Spitzmaus beschaffen, der obere Kiefer gehet über den untern hervor. Aeusserlich sind keine Ohren vorhanden. Der Schwanz ist so lang, wie der Körper, aber keinen Zoll breit. Er läuft in eine stumpfe Spitze aus, und ist mit Schuppen besetzt, zwischen welchen einige Haare zum Vorschein kommen. Statt daß an dem vorbeschriebenen Castor der Schwanz horizontal platt ist, so ist er an diesem Thier vielmehr senkrecht platt, nämlich an den Seiten zusammen gedrückt. Die Hinterfüsse sind grösser als die Vörderfüsse, auch, wie am Castor, mit einer Schwimmhaut zwischen den Zähen versehen. Die Haut hat sehr sanfte feine braune Haare. Am Unterleibe aber sind sie gelblichtweiß, oder aschgrau. Sie haben eine Beule, die nach Bisam riecht.

Lebensart.

Die Lebensart ist die nämliche, welche die Castore haben. Sie machen Hütten an den Flüssen, und gehen unter dem Wasser in selbige hinein, leben mehrentheils von der Calmuspflanze, und halten sich nicht nur in Moscau und Sibirien, sondern auch in Schweden auf. Die Haut dienet zu Pelzwerk, und riecht nach Bisam. Jonst. Tab. LXXIII.

3. Der

## 3. Die Zibethratze. Caſtor Zibethicus.

3. Zibethratze. Zibethicus.

Dieſes Thier iſt von der nämlichen Beſchaffenheit als das vorhergehende, hat auch einen ſenkrecht platt gedruckten langen ſpießförmigen Schwanz, und führet eben dieſelbe Lebensart. Darinnen aber iſt es von jenem unterſchieden, daß es kleine Ohren und geſpaltene oder freyſtehende Zähen hat, die mit keiner Schwimmhaut verwachſen ſind. Uebrigens giebt dieſes Thier aus gewiſſen Säcklein oder Bläßgen, wie auch aus dem Schwanze einen Zibethgeruch, der die Milben und Schaben vertreibet; daher die Ruſſen von dieſer Haut etwas in den Saum ihrer Kleider einnähen, um ſie wider das Ungeziefer zu ſchützen.

# 24. Geschlecht. Die Mauß.
## Mus.

Geschlechtskennzeichen.

Je weniger Kennzeichen angenommen werden, ein Geschlecht zu bestimmen, je mehrere Thiere, können, natürlicher weise, unter ein solches Geschlecht gerechnet werden; und daher ist es auch nicht zu verwundern, daß man unter diesem Geschlechte, welches das Mäusegeschlecht ausmacht, so viele, und so mancherley Thiere antrift, die von andern Schriftstellern hin und wieder in verschiedene andere Geschlechte eingetheilet sind, denn der Ritter giebt nur dieses einzelne Kennzeichen an: daß die untern Schneidezähne scharf und spitzig sind. Bey sobewandten ziemlich allgemeinen Merkmalen, findet man Thiere mit und ohne Schwänze, mit und ohne Ohren, mit drey, vier und fünffingerichten Füssen, und dergleichen, beysammen stehen, wie die folgenden ein und zwanzig Arten zeigen werden.

## 1. Das Meerschweinchen. Mus Porcellus.

1. Meerschweinchen. Porcellus.

Diese niedlichen Thierchen werden von Brisson mit dem Namen Indianischkaninchen, unter die Kaninchen gezählet. Die Franzosen aber nennen es Cochon d'Inde, die Teutschen: Meerferkel, oder Meerschweinchen; die Polacken: Zvvinka Zamorska, die Schweden Marsvvin, die

die Engelländer: Guiny Pig, welches so viel, als der Holländer Guineesch Bigetje, und der Teutschen Meerferkel bedeutet. Daß es den Namen Porcellus, Schweinchen oder Ferkel führet, ist nicht zu verwundern, denn es hat äusserlich, im kleinen, nicht nur sehr viele Aehnlichkeit mit selbigen, sondern es giebt auch einen solchen grunzenden Laut, wie die Spänferkel zu geben pflegen. Der Zuname Meerschweinchen aber, scheinet von nichts anders herzurühren, als weil sie über das Meer zu uns sind gebracht worden, denn sie kommen aus Guinea, und auch aus Brasilien, woselbst sie Cavia Cobaya genennet werden. Man muß sie dahero in Europa, weil sie ein warmes Clima gewohnt sind, wohl für der Kälte bewahren.

14. Meerschweinchen. Porcellus.

Die äusserliche Gestalt kommt mehr mit einem kleinen Ferkel, als mit einem Kaninchen überein, doch ist es nicht viel länger, als einen halben Schuh, und etwa so groß, als ein Eichhörnchen, oder junges Kaninchen. Die Oberlippe tritt über die untere herüber, und ist, wie an den Haasen, gespalten. Der Leib und der Kopf sind sehr dicke, die Schnautze stumpf. Neben den Nasenlöchern stehen lange Schnurrbartshaare, und von eben solchen Haaren befinden sich drey an den obern, und drey an den untern Augenliedern. Die Augen ragen hervor, sind groß, und von brauner Farbe. Die Ohren sind weit, rund und kurz, auswendig ganz kahl, und inwendig ein wenig mit Haaren besetzt. Die Füsse sind kurz, und mit sehr langen Nägeln versehen, davon die vördersten vier, und die hintersten drey Finger haben. Der Körper ist sehr dicht mit sanften Haaren überdeckt, die entweder ganz weis, oder

Kennzeichen.

ganz

1. Meerschweinchen. Porcellus.

ganz roth, oder röthlich gelb und weis gefleckt sind, ja zuweilen auch schwarze Flecken haben. Die untern Vörderzähne sind spitzig und scharf, die obern aber etwas stumpf, dreyeckigt und krumm. Sie haben keine Hundszähne. Die Backenzähne machen doppelte Reihen. Es befinden sich nämlich an jeder Seite, in jedem Kiefer vier. Im obern Kiefer stehen dieselben auswärts gebogen, und im untern einwärts. Jeder Backenzahn scheinet aus zweyen Zähnen zu bestehen, die in der Mitte noch einen schmalen Zahn einschliessen, so, daß sie wie ein lateinisch W aussehen. Jonst. Tab. LXIII.

Lebensart.

Sie essen allerley Gemüße und Baumfrüchte, doch sind ihnen viele feuchte Sachen und Kohlblätter schädlich. Wenn sie fressen, so setzen sie sich dabey nieder, und wiederkäuen hernach, wie die Haasen und Kaninchen, trinken aber mit der Zunge, wie die Katzen. Sie bewegen sich schnell, und suchen einen Winkel, um sich zu verbergen, und lecken und waschen sich beständig. Zuweilen bäumen sie sich auf, wie Kaninchen, um umher zu schauen, was vorgehet. Wenn das Männchen schläft, wacht das Weibchen dabey, hernach legt sich das Weibchen hin zu schlafen, und das Männchen hält Wache. Sie sind sehr reinlich, lieben zum trinken, nur reines Wasser, oder Milch; sind zahm, freundschaftlich, und lassen gern mit sich umgehen. Sie scheinen beständig miteinander zu reden, indem sie niemalen aufhören, gegen einander ganz fein zu grunzen, als bis sie schlafen. Wenn sie eine Speise bekommen, die ihnen schmeckt, so glucken sie, wie die Hühner.

Die Männchen fechten scharf mit einander, und beissen sich in den Nacken, daß sie oft lahm werden. Sie sind sehr geil. Die Weibchen lassen

sich

sich sogar den nämlichen Tag, da sie ihre Jungen geworfen haben, wieder decken, und in fünf Wochen werfen sie wieder; durchgängig aber bringen sie zwey oder vier, niemalen aber drey Jungen. Bey der Geburth ziehen sie ihre Jungen selbst mit dem Maule heraus, und beissen die Nabelschnur ab, oder das Männchen hilft, und vertritt die Stelle der Hebamme. Die Jungen kommen mit Haaren und offenen Augen zur Welt, und können in zwölf Stunden schon allenthalben herum laufen, und sich die Kost suchen. Die Katzen stellen ihnen sehr nach. 1. Meerschwein Porcellus.

Der blinde Darm ist bey diesen Thieren gröſser als der Magen, und kommt in diesem Stücke den Haasen und Kaninchen ziemlich bey. Sollte derselbe vielleicht etwas zum Wiederkäuen beytragen? aber der Weg von da bis zum Maule ist etwas weit. Zwischen den Mastdarm und der Ruthe befindet sich, wie bey den Haasen, ein Sack, aus dessen Wänden eine stinkende Feuchtigkeit ausgedruckt werden kann. Anatomische Anmerk.

Diese Meerschweinchen werden in den Menagerien nicht nur zum Vergnügen, sondern auch zur Oekonomie gezogen, denn sie geben ein fürtreffliches Essen. Es werden nämlich die Haare abgezupft, und das Thier gebraten, oder auf andere Art zugerichtet, denn es ist so mürbe, wie das Fleisch der Lampreten, und so fett wie Schweinefleisch. Nutzen.

## 2. Das Ferkelkaninchen. Mus aguti. 2. Ferkelkaninch. Aguti.

Diese kaninchenartige Maus, von eines Spanferkels Grösse, hat an den Hinterfüssen nur drey Finger, und an den Vörderfüssen viere. Der

2. Ferkelkaninch. Aguti.

Schwanz ist dünne und kurz; der Kopf ist spitzig, die Ohren etwas rund, die Haare ziemlich rauh, wie Schweinshaare, über den Rücken braunroth, am Unterleibe gelblicht. Es hält sich dieses Thier in den Wäldern auf, giebt, wie die Schweinchen, einen grunzenden Ton, und wird in Surinam, desgleichen in Brasilien (Jonston Tab. LXIII.) gefunden, und daselbst Aguti oder Acuti genennet. Andere Schriftsteller haben es unter die Kaninchen geordnet, und bey einigen wird es des Grunzens halber Ferkelkaninchen genennet. Der Gang desselben ist, wie bey den Kaninchen, weil die Vorderfüsse kürzer als die hintern sind. Das Weibchen wirft zwey bis dreymal im Jahre jedesmal vier Junge. Sie lassen sich zahm machen, warten auf, sitzen auf den Hinterfüssen, und bringen die Speisen, wie die Affen, mit den Vorderfüssen an den Mund.

## 3. Die Haasenmaus. Mus leporinus.

3. Haasenmaus. Leporinus.

Man findet dieses Thier auf der Insul Java und Sumatra. Es wird daselbst unter die Kaninchen gezählet. Brisson fängt mit dieser Art sein Kaninchengeschlecht an; Klein hingegen ordnet es unter die Afterhaasen, mit dem Namen Cavia oder Cobaya. Die Kennzeichen sind, wie an der vorigen Art, ein kurzer Schwanz, hinten drey, vorne vier Zähen, über den Rücken röthlich, am Unterleibe weis, die Grösse ist fast wie ein Haase, doch ist der Kopf klein, die Ohren etwas rund, und wie Mäuseohren beschaffen. Die Augen sind groß, und ragen hervor; die Füsse sind lang; Lenden und Schenkel, desgleichen der ganze Hinterleib ist dick.

4. Pol-

## 4. Polnische Maus. Mus citellus.

4. Polnis. Maus. Citellus

Wir belegen Geßners Mus citellus, mit dem Namen polnische Maus, weil sie in diesem Reiche am häufigsten gefunden wird, ob sie gleich in den angränzenden Reichen Böhmen und Ungarn auch nicht selten ist. Sie hat einen kurzen Schwanz, gar keine äusserliche Ohren, und ist von aschgrauer Farbe. Sie wohnet eigentlich unter der Erde, in Löchern, die sie tief gräbet.

## 5. Der Lemming. Mus lemmus.

5. Leming. Lemmus. Tab. XX. f. 1.

Der Name Lemmus, Lamus, Lemming, Lemmender und Lummik, wird diesem Thiere in den nordischen Gegenden, und besonders in Norwegen, wo es eigentlich zu Hause ist, gegeben. Er soll von dem isländischen Læ, (welches Leid bedeutet,) und von Mus (oder Maus) herstammen, und eine leidige schädliche Maus bedeuten; doch Olearius leitet es von Lemmig ab, welches einen Schnitter bedeutet, weil diese Mäuse die Feldfrüchte abfressen. Uns kann die Benennung gleichgültig seyn, und mögen die Schweden selbige Fiallmuß, das ist Bergmans, auch Rothmaus und Sabelmaus nennen. Gemeiniglich aber wird dieses Thier die norwegische Maus genennet, wenn es sich gleich von den lappländischen Gebürgen sowohl nach Schweden als Norwegen hin ausgebreitet hat. Die Normänner tragen sich mit der Fabel, als ob diese Mäuse vom Himmel, oder aus den Wolken herunter gefallen wären, welche von den Wirbelwinden, die mit vielen Schneegestöber auch manchmal fremde Körper herbey führen, entstanden zu seyn scheinet.

Benennung.

5. Lemming. Lemmus.

Kennzeichen.

Die Grösse ist ohngefähr wie ein Maulwurf, die Gestalt weicht aber sehr ab, es ist aber die Farbe schwarz, gelb und röthlich, oder auch braungelb niedlich gefleckt, auch hin und wieder gestreift. Der Schwanz ist kurz, die Füsse sind fünfzähig, und sehr kurz, der Kopf, wie ein Mausekopf, mit Borsten an der Schnautze, unten und oben zwey Vorderzähne, in jedem Kiefer sechs Backenzähne, kurze Ohren; die Nägel sind krumm und scharf, und der mittelste überall länger, als die übrigen. Die ganze Länge des Körpers ist fünf Zoll. Tab. XX. fig. 1.

Lebensart.

Sie wohnen, wie die Maulwürfe, in aufgeworfenen Höhlen; man findet sie paarweise mit fünf bis sechs Jungen. Sie sind nicht scheu, und bellen wie junge Hündchen, wenn man ihnen zu nahe kommt. Sie fressen Gras und Rennthiermoos, kein Fleisch, pflegen aber, nach Art der Mäuse, einiger massen zu wiederkäuen. Die Hunde stellen ihnen sehr nach. Sie gehören unter die Thiere, welche heerdenweise von einem Orte zum andern ziehen, dabey dieses merkwürdig ist, daß sie ihren Zug in gerader Linie fortsetzen, so daß sie, wenn sie auf ein Wasser stossen, durchschwimmen, die ihnen im Wege liegende Schiffe besteigen, und an der andern Seite wieder hinaus spatziren, um ihre Marschroute nicht zu ändern. Wo sie an Wiesen und besäete Felder kommen, richten sie alles zu Grunde, und beissen das Getraide bis an die Wurzeln ab, dahero sie wohl Schnitter heissen mögen, und dieser Landplage halber sind öfters öffentliche Andachten angestellet worden.

6. Die

## 6. Die Braſilianiſche Kaninchenmaus.
Mus Paca.

6. Braſil. Paca.

Da dieſes Thier eigentlich in Braſilien zu Hauſe iſt, ſo geben wir demſelben dieſen Beynamen. Es wird ſonſt Paca genennet. Der Schwanz iſt kurz, die Füſſe fünffingerig. Die obern Schneidezähne ſtehen einfach. Die Ohren ſind rund, und mit Haaren beſetzt. Ueber den Augen, an den Schläfen, und an der Kehle befinden ſich Warzen. Die Haare ſind hart, wie Schweinshaare, der Rücken iſt braun, und an den Seiten befinden ſich drey gelbe mit Sprenkeln beſetzte Striche. Der Bauch iſt weißlicht. Die Gröſſe des Körpers iſt etwa zehn Zoll in der Länge, und verhältnißmäßig dicke; der Kopf iſt dicke, wie ein Katzenkopf, aber nach Art der Mäuſe zugeſpitzt, und am Maule mit Borſten beſetzt. Es giebt einen grunzenden Laut, wie die Schweinchen, und hat einen Gang wie die Kaninchen. Das Fleiſch iſt fett und eßbar; wird von Hunden gejaget. Jonſton Tab. LXIII.

## 7. Das Murmelthier. Marmota.

7. Murmelthier Marmota. Benennung.

Die Savoyarden tragen bey uns ſehr oft in einem Käſtgen ein Thierchen herum, welches wir Murmelthier nennen, weil es unter dem Trinken ein Murmeln von ſich hören läſſet. Dieſes hat, wegen ſeiner haarigten Haut viele Aehnlichkeit mit den Bären, daher es auch von den Griechen Arktomys genennet wird. Bey den Italiänern führet es den Namen Murmont, Marmota oder Marmontana, und bey den Graubündern Montanella, welches alles eine Bergratze bedeuten ſoll. Im Franzöſiſchen iſt es unter dem Namen Marmotte bekannt.

7. Murmelthier Marmota.

Kennzeichen.

Die Grösse ist ohngefähr wie eine kleine Katze, aber der Haare wegen dicker. Der Schwanz ist nicht so haaricht, und eine handbreit lang. Der Kopf ist etwas rund, die Backen aufgetrieben, die Ohren sind kurz, haaricht und rund. Die untern Vörderzähne weichen mit den Spitzen von einander ab, die obern sind breit und gelb, mithin das ganze Gebiß wie am Biber; oberhalb und unterhalb den Augen sitzen Borsten, nämlich sechs oben, und sieben unten, und zu beyden Seiten der Schnautze sind gleichfalls einige Reihen Borsten befindlich. An den Hinterfüssen sind fünf Finger, mit langen Nägeln, an den Vörderfüssen aber nur vier. Der Rücken ist aschgrau, oder auch röthlich, die Weichen und die Füsse fallen etwas ins gelblichte; der Schwanz ist schwarz. Von der Kehle bis zum After gehet eine Nath. Ihr Alter bringen sie auf zehn Jahre.

Lebensart.

Sie steigen in Menge auf den Alpen herum, machen sich tiefe Höhlen in die Erde, und wohnen vom October bis im April unter der Erde, wo sie fast die mehreste Zeit in einem tiefen Schlaf durchbringen, denn wenn es Winter werden will, schleppen sie Stroh in ihre Höhlen, und bereiten sich ihr Nest; gehen sodann mit der ganzen Familie hinein, und machen die Oefnung so künstlich zu, daß man sie nicht entdeckt. Sie lassen sich leicht zahm machen, lernen Kunststücke, warten auf, und nehmen die Speisen mit der Hand, oder den Vörderfüssen an, und bringen selbige also, wie die Affen an den Mund, da sie denn, wie die Eichhörner, dazu sitzen. Ihre Nahrung in der Wildniß bestehet in Wurzeln, Kräutern, Früchten, auch Käfern und Heuschrecken, zahm gemacht lieben sie Brod, Käse, Brey, und was man ihnen nur giebet. Sie riechen unangenehm, nagen Meubeln und Kleidung ent-

entzwey, naschen gerne, und fangen, wenn man sie nicht anhängt, allerley Unfug an.

Bey der Zergliederung fand man zwey fingerdicke Striemen Fett, welche als Fortsätze der Fetthaut der Nieren, unter den Bauchmuskeln über alle Därmer hingiengen, und das Netz bis an das Schambein bedeckten. Der Magen ist klein, und einem Menschenmagen ähnlich; die Därmer sind fast allenthalben gleich dicke, und zehn Schuh lang. Die Leber bestehet aus abgesonderten Drüsen, wie bey jungen Kindern, und ist hochroth. Das Milz ist groß und platt; die Rückdrüse doppelt, wie bey den Hunden. Die Hoden liegen in den Welchen verborgen; die Oberhoden sind, wie bey den Stachelschweinen, von den Hoden abgesondert. Die armen Savoyarden und Tyroler essen die Murmelthiere, doch ist ihr Fleisch ranzig, zähe und elend. Das Fett derselben hat in den Arzeneyen eine erweichende und schmerzstillende Kraft. Anat. Anmerkung.

In Polen findet man auch gelblichte Murmelthiere, deren Kopf und Schwanz etwas röthlicht, übrigens aber mit dem vorigen Murmelthier übereinstimmig ist. Sie werden daselbst Bobak und Svviszez genannt.

## 8. Das americanische Murmelthier.
### Mus Monax.

Dieses Thier, welches vorzüglich in der Provinz Mariland, in Nordamerica wohnet, und einem Murmelthiere ganz ähnlich ist, ist etwas grösser als ein Kaninchen. Die Augen sind schwarz, und ragen hervor, die Ohren kurz und rund; an der Schnauze befinden sich Schnurrbartshaare. 8. Americanische, Monax

8. Americanische Monax

Die Vörderfüsse haben vier vollkommene, und eine unvollkommene, die Hinterfüsse aber fünf Zähen, davon die letztere kürzer ist; alle aber sind sie mit langen scharfen Nägeln besetzt. Der Körper ist haaricht, auf dem Rücken dunkelbraun oder aschgrau, an den Seiten etwas heller von Farbe, und am Unterleibe weißlicht; nur sind die Nägel, Zähen und Füsse, bis an die Versen, schwarz. Der Schwanz ist so lang als die Füsse, und von oben mit braunen und schwärzlichten Haaren besetzt, unten aber kahl.

## 9. Der Hamster. Mus Cricetus.

9. Hamster Cricetus.

Brisson nennet dieses Thier das straßburgische Murmelthier, woselbst es häufig gefunden wird, und den Namen Kornferkel führet, weil es das Korn in Säckchen, die ihm unter den Kiefer liegen, nach seiner Höhle fortschleppt. Die Polacken nennen es Skrzeczek und Chomik, man findet es aber allenthalben.

Die Grösse dieses Thieres ist fast wie ein kleines Kaninchen. Die Füsse sind kurz, der Schwanz etwa acht Zoll lang, die Ohren rund, die Farbe von unten schwarz, an den Seiten röthlich, und daselbst mit dreyen weisen Flecken oder Streifen besetzt. Die Kehle ist gleichfalls weis. Doch giebt es in Ansehung der Farbe und Zeichnung viele Verschiedenheiten, und die teutschen und thüringischen sind mehr bunt, als die africanischen. Das Fell ist zart, die Haare fein, und man sucht sie zum Pelzwerk.

Lebensart.

Die Kiefer der Hamster sind mit einer weiten Haut überzogen, die sich in einen eyrunden Bälglein zu beyden Seiten ausdehnen lässet, in deren

deren jede eine Handvoll Getraide gehet. Hierinne stehlen diese Thiere von den Kornböden und von dem Felde, durch wiederholte Gänge, eine beträchtliche Menge Getraide, welches sie in ihre unterirdische Magazine aufschütten, denn sie graben sich tiefe Höhlen, mit zweyen Zugängen, die in drey oder mehr Löcher abgetheilet sind. Eines dienet ihnen zur Wohnung, das andere zum Magazin, das dritte für ihren Unrath, und so ferner. 9. Hamster Cricetus.

Sie leben paarweise, beissen sich aber lästerlich, und bringen dadurch oft eine ganze Hamsternachbarschaft in Tumult. Sie werfen zweymal im Jahre, und jedesmal sechs Junge, für welche sie eine besondere Höhle machen, und also zur Auferziehung eine eigene Kinderstube halten. Man sucht sie gerne auszurotten, um ihnen den gestohlenen Vorrath abzunehmen, und man kann sie am besten mit einem in Honig und Mehl geknedeten Pulver von weiser Nießwurz aus der Welt schaffen. Sonst ist ihr Fleisch eßbar, und die Jungen lassen sich, wie die Eichhörner, zahm machen.

Zu dieser Art gehöret auch eine lang gestreckte geschmeidige Zieselratze, welche einen kurzen Schwanz, aber keine Ohren hat, und wegen der gestreckten Gestalt, von einigen zu dem Wieselgeschlechte gezählet worden. Die Farbe derselben ist aschgrau. Venedig und Croatien ist das Vaterland, woselbst es die Nüße zu sammlen, und in die Löcher der alten Bäume zu verstecken pfleget, um sich eine Provision aufzuheben. Verschiedenheiten.

## 10. Die Feldmaus. Mus terrestris.

Wir kommen nun endlich auf diejenigen Arten der Mäuse und Ratten, welche auch bey 10. Feldm. Terrestris.

10. Feldm. terre-stris.

dem gemeinen Mann unter diesen Namen bekannt sind. Daß es viele Arten dieser Thiere gebe, haben die Naturforscher von jeher angemerkt, und Brisson macht insbesondere zwölf Arten namhaft. Der Ritter macht den Anfang mit gegenwärtiger Feldmaus, welche er folgender Gestalt beschreibet.

Kennzeichen.

Der Schwanz ist von mittelmässiger Länge, und hat dünne Haare, die Vörderfüsse haben fast vier Zähen, und die hintern fünf. Die Ohren sind kürzer als die Haare der Haut, indem die Haare länger sind als an den gewöhnlichen Mäusen, auch ist die Grösse dieser Maus fast wie eine Ratze, wohingegen der Schwanz viel kürzer aber lang haaricht ist. Der Körper ist bräunlicht, der Unterleib etwas blasser, jedoch nicht weiß, der Kopf dicker als an anderen Mäusen. Die Backen sind aufgetrieben, und die Füsse länger als gewöhnlich.

Lebensart.

Sie wohnen auf dem Felde in Schlupfwinkeln und Erdritzen, fressen die Wurzeln des Getraides ab, stellen den jungen Enten nach, und gehen zu Wasser. Zu gewissen Zeiten vermehren sie sich häufig, oder werden vielmehr durch eine ihnen günstige Witterung erhalten, daß sie weder durch Frost noch durch Ueberschwemmung in ihren Höhlen unter der Erde umkommen, und alsdann sind sie als eine wahre Landplage anzusehen, indem sie sehr viele Saat auf dem Felde verderben.

## 11. Die Wasserratze. Mus amphibius.

11. Wasserratze. Amphibius.

Weil diese Ratze hinten mit Schwimmfüssen versehen ist, wurde sie von dem Ritter vormals unter die Biber gesetzt. Sie ist nämlich die gewöhnliche und bekannte Wasserratze, die in wässerichten Gegenden häufig gefunden wird, woselbst sie sich an den

Fig. 1. Der Heidelberger Fass-Mensch.

Fig. 2. Der Heidelberger Fass-Mensch.

Fig. 3. Der Heidelberger Fass-Mensch.

Fig. 4. Der Heidelberger Fass-Mensch.

Fig. 5. Der Heidelberger Fass-Mensch.

Fig. 6. Der Heidelberger Fass-Mensch.

Fig. 7. Der Heidelberger Fass-Mensch.

Fig. 8. Der Heidelberger Fass-Mensch.

Fig.

12. Hausr. Rattus.

Menge antreffe. Sie wohnen in Ställen, auf Heuböden, in Kornhäusern, in den Schiffen, in alten Rinnen und Abtritten, unter den Dielen und gebreterten Tennen. Doch ist es merkwürdig, daß es gewisse Erdstreiche giebt, wo sie sich (vielleicht wegen mineralischer, schwefelichter oder arsenicalischer Ausdünstungen) schlechterdings nicht aufhalten, oder sterben. Wenigstens kommen sie nach Pontoppidans Bericht in Norden nicht weiter als bis Helgeland, und wenn sie auch durch Schiffe dahin kommen, sterben sie doch bald. Ein ähnliches hat auch in Hardanger im Stift Bergen, und auch im Stift Aggarhaus statt, so wie man auch im mittelländischen Meer Inseln antrift, wo keine Mäuse bleiben.

Sonst sind sie an vielen Oertern und besonders in warmen Ländern, eine Landverderbliche Plage. Sie sind heißhungerig und fressen einander in der Noth selbst auf. Die Kornböden müssen für ihnen wohl bewahret werden, denn sie werden gar bald mit einem Haufen Getraide fertig, und haben eine besondere Geschicklichkeit das Korn wegzuführen, indem sie alle ihre Haare in die Höhe richten, sich rücklings in den Kornhaufen hinein schieben, und also eine gute Handvoll Getraide auf einmal zwischen ihre Haare bekommen, worauf sie die Haare niederdrucken, und mit dieser Fracht wohl beladen nach ihren Schlupfwinkeln eilen, woselbst sie sich wie die Hunde ausschütteln, das Getraide fallen lassen, und gleich wieder eine neue Fracht holen. Man kann leicht erachten, daß auf diese Weise ein halb hundert Ratzen in einer Nacht schon etwas vor sich bringen. Man glaubt, daß die Ratzen im Alter weiß werden, wenigstens hat man öfters weisse Ratzen gesehen.

Anatomische Anmerkung.

Die innere Bauart dieser Thiere kommt gänzlich mit den Mäusen überein. Nur findet man öfters

in

in ihrer Blaſe einen Stein, dergleichen Doct. Morand in Paris wohl bey zehen alten Männchen Ratzen angetroffen, deren Bildung von anderen Blaſenſteinen oder Bezoarſteinen ſehr abweicht.

Es iſt nämlich bekannt, daß ähnliche Steine im Thierreich erzeuget werden, die aus einem Kern beſtehen, um welchen ſich immer eine Lage nach der andern anlegt. Allein die Grundlage der Rattenſteine iſt ein dünnes viereckigtes Schieferchen faſt wie Frauenglaß; auf dieſem Schieferchen legen ſich zu beyden Seiten ſandigte Theilchen, wie kleine Nadeln an, und erhöhen daſſelbe in Geſtalt eines ſpitzigen Vierecks. Sie wachſen von der Gröſſe eines Hanfſaamens zur Gröſſe eines Kirſchkerns, und es befinden ſich zuweilen wohl zwölf ſolcher Steinchen in einer einzigen Blaſe. Rattenſtein.

## 13. Die Hausmaus. Mus Muſculus.

Das Wort Maus, Schwed. Muus Holl. Muis und Engl. Mouſe kommt von dem lateiniſchen und griechiſchen her, aber der Ital. Sorice und Sorgio di Caſa, wie auch der Franz. Souris, iſt von dem lateiniſchen Sorex abgeleitet, dahingegen wird dieſes Thier Hebr. Achar, und Arab. Khar oder Phar genennet. 13. Hausm. Muſculus. Benennung.

Der Schwanz iſt mehrentheils nackend. An den Vörderfüſſen ſind nur vier Zähen und kein Nagel ſtatt des Daumens, (wie ſonſt bey den Ratzen) vorhanden, die Hinterfüſſe aber haben fünf Zähen. Die Gröſſe iſt etwa zwey Zoll und die Länge des Schwanzes drey Zoll. Kennzeichen.

Der Magen dieſer Thiere iſt einer Sackpfeife ähnlich. Der dicke Darm ſiehet von dem Unrath knotigt aus; der gerade Darm iſt weiß und ſo dünn, wie

wie ein Faden. Das Milz, die Leber und Nieren sind roth. Das Herz ist mittelmässig groß, lieget schief in der Brust, und kehret die Spitze nach der linken Seite, die Hirnschale ist sehr dünne und fast durchsichtig. Das warme Blut derselben hat bey Geschwulst der Mandeln eine zertheilende, und der Unrath eine purgierende Kraft.

## 14. Die Haselmaus. Mus avellanarius.

14. Haselm. Avellanarius.

Dieses Thier, das zwar allenthalben in Europa in den Wäldern zu finden ist, aber besonders in Schweden angetroffen wird, ist unter etlichen Verschiedenheiten das kleinste. Der Schwanz etwas kürzer als der Körper und haaricht, die Vörderfüsse haben vier, und die Hinterfüsse fünf Zähen, doch ist der Daumen an den Hinterfüssen stumpf. Der Körper ist röthlicht, die Kehle weißlicht. Es hat die Eigenschaft die Nüße und Eicheln in den Wäldern aufzulesen, und das überflüssige zur Provision zu verscharren. Die Grösse ist wie eine gemeine Maus.

Verschiedenheiten.

Es giebt aber noch eine Verschiedenheit, die sich von dieser in Grösse und Farben unterscheidet, nämlich: die Waldmaus, Franz. Loir, Ital. Calero oder Gliero. Der Körper ist vier und einen halben Zoll, der Schwanz drey und einen halben Zoll lang; die Füsse wie bey den Ratzen, die Haare auf dem Rücken aschgrau, am Bauche weißlicht.

Die oben zuerst beschriebene Haselmaus, wird Franz. Croquenoix oder Nußbeisser, und Ital. Moscardino genennet. Die Engelländer geben ihr den Namen Dormouse oder Sleeper, welches Schlafmaus, oder das in Deutschland sehr bekannte Wort Schlafratze bedeutet. Die Ursache die-

dieſer letzten Benennung ſtammt von der Eigenſchaft her, die dieſe Thiere haben, faſt den ganzen Winter in ihren Schlupfwinkeln, nach Art der Murmelthiere, ſchlafend durchzubringen.

## 15. Die Eichelmaus. Mus quercinus.

15. Eichelmaus. quercinus.

Der Schwanz iſt lang etwas ſchwärzlicht und haaricht, unter den Augen und Ohren befindet ſich ein ſchwarzer Flecken, die Länge des Thieres iſt fünf und einen halben Zoll, der Schwanz vier Zoll. Auf dem Leibe dunkel, und von unten blaß aſchgrau, die Vörderfüſſe haben vier und die Hinterfüſſe fünf Finger. Dieſes Thier wurde vom Plinius Sorex genannt. In Frankreich führet es den Namen Lerot und in Spanien Raton Pequenao. Die Eigenſchaften deſſelben ſtimmen mit der vorigen Art überein.

## 16. Die Erdmaus. Mus gregarius.

16. Erdm. gregarius.

Der Schwanz iſt ein drittel kürzer als der Körper, und etwas haaricht. Von oben iſt der Leib grau, und die Haare ſind an der Wurzel ſchwarz, in der Mitte roſtfärbig, und an der Spitze ſchwärzlicht. Die Kehle, der Unterleib und die Füſſe weiß. Der Kopf eyrund, die Schnautze ſtumpf, der Rachen klein, das Maul mit ſchwarzen Borſten beſetzt. Die Ohren kahl, etwas rund und ragen hervor. Der Schwanz weißhaaricht mit ſchwärzlich aſchgrauer Spitze. An den Vörderfüſſen vier und an den Hinterfüſſen fünf Finger. Dieſes Thier lebt unter der Erde; wenn es frißt, ſitzt es auf den Hinterfüſſe. Das Vaterland iſt Deutſchland und Schweden.

## 17. Die Waldmaus. Mus ſylvaticus.

17. Waldm. ſylvaticus.

Dieſe Maus hat einen mittelmäſſigen Schwanz, vier Vörder- und fünf Hinterzähen. Die Farbe iſt oben grau, am Unterleibe weiß. Sie wohnt in Gärten und Wäldern, und bohret die härteſten Bretter in einem Tage durch.

## 18. Die oſtindiſche geſtreifte Ratze. Mus Striatus.

18. Oſtindiſch Ratze ſtriatus

Der Schwanz iſt mittelmäſſig, und ziemlich kahl. Sie hat vier Vörder- und fünf Hinterzähen. Die Farbe iſt röthlicht, doch gehen über den Körper weiſſe Striche, welche gleichſam aus Puncten zuſammen geſetzt zu ſeyn ſcheinen. Die Ohren und Füſſe kurz, die Fußſohlen breit der Schwanz dick und ein und einen halben Zoll lang. Der Körper ſelbſt aber iſt zwey Zoll. Das Vaterland iſt Oſtindien.

## 19. Der Langfuß. Mus longipes.

19. Langfuß longipes.

Dieſe beſondere Mauß hat ſehr lange Hinterfüſſe, denn ſie ſind ſo lang wie der Körper. Der Schwanz lang und haaricht, vier Vörder- und fünf Hinterzähen, der Körper ſelbſt iſt gelb, und nicht gröſſer als die Hausmaus No. 13. Der Kopf ſitzt dicht am Leibe, ſo daß man faſt keinen Hals wahrnimmt. Das Vaterland ſind die heiſſen Gegenden unter der Linie.

## 20. Der Springer. Mus Jaculus.

20. Springer. Jaculus. Tab. XX. f. 2.

Dieſes Thier hat einen ſehr langen Schwanz, und am Ende deſſelben einen zotigten Haarbuſch; vorne fünf und hinten nur drey Zähen. Dahingegen ſind die Vörderfüſſe ungemein kurz, und die hinterſten hingegen ſehr lang.

Die

Dieser besondere Umstand ist Ursache, daß das Thier nicht anders, als springend gehen kann, welches die Gelegenheit zur Benennung gegeben hat. Aldrovandus nennet dieses Thier unter dem Namen Urias ein indianisches Kaninchen oder einen indianischen Haasen. Die Franzosen in Egypten nennen es rat de montagne, und in Arabien führet es den Namen Gerbuah, denn es wird in Arabien, Egypten und auch bey den Calmucken gefunden. Die Hinterfüsse sind nach des Herrn Hasselquist Nachrichten, viel länger denn der Körper, und der Schwanz wohl dreymal so lang. Es ist etwas grösser als die gewöhnliche Hausmaus. Der Kopf länglicht, der Oberkiefer raget hervor, die Schnautze ist mit Borsten besetzt. Die Augen ragen hervor, sind groß und schwarz, die Ohren lang, breit, kahl und dünne, die Vörderfüsse kaum einen Zoll lang, die Finger haben krumme Nägel. Die Hinterfüsse drey Zoll lang, und unter den Knien kahl, die Finger an selbigen haben kurze, gerade und spitzige Nägel. Der Schwanz ist so dick wie ein Federkiele, neun Zoll lang, über und über mit dicken kurzen Haaren, an der Spitze aber, mit langen sanften Haaren besetzt, welche einen Büschel machen. Auch sind die übrigen Haare am Körper sanft und lang, obenher und am Schwanze Mausefärbig, am Bauche aber und an der Schwanzspitze weiß. Die Ohren hingegen und die Füsse sind fleischfärbig. Der Herr Hasselquist fand dieses Thierchen an der ersten egyptischen Piramide. (Siehe Tab. XX. fig. 2. 20. Springer Jaculus.

So wie dieses Thier in der Gestalt ganz besonders ist, also ist auch die Lebensart sonderbar. Die Vörderfüsse nämlich dienen demselben nicht um zu gehen, sondern die Speisen an den Mund zu bringen und sich fest zu halten; denn es stehet und gehet Lebensart.

het, oder ſpringet vielmehr auf den Hinterfüſſen, da doch die Affen und Meerkatzen ihre Vörderfüſſe auch zum gehen gebrauchen. Wenn es ſich der Vörderfüſſe nicht bedienet, ſo ſiehet man ſie gar nicht, da ſie unter den Haaren verborgen ſtecken. Im Schlaf legt es die Hinterfüſſe unter den Leib, und ruhet auf den Knien. Den Tag über ruhet es, und des Nachts gehet es herum. Es frißt Brod, Waitzen und vorzüglich Seſamſaamen.

## 21. Der Flieger. Mus volans.

21. Flieger. volans. Tab. XX. f. 3.

Den Beſchluß macht endlich eine fliegende Maus, welche von andern Schriftſtellern unter die amerikaniſche fliegende Eichhörner iſt geſetzet worden. Dieſes Thier hat einen langen zotigten Schwanz, vier Vörder und Hinterzähen. Die Haut iſt an den Seiten von den Ohren an über die Füſſe bis zum Schwanze verwachſen, wodurch es im Stande iſt zu fliegen. Um dieſe Haut liegt ein gefaltener ſchwarzer Rand. Die Länge des Körpers iſt vom Maul bis zum Schwanze ohngefähr fünf und einen halben Zoll, mithin etwas kleiner, als ein Eichhörnchen, oder ſo groß wie eine Ratze. Die Ohren ſind groß, der Schwanz breit und länglicht rund, die Farbe obenher röthlicht, und am Unterleibe gelblicht aſchgrau. An der Naſe fünf Reihen Schnurrbartshaare, und an den vördern Augenwinkeln fünf Borſten. Es iſt übrigens unter ſeiner Art ein ſehr biſſiges Thier. Den Tag über ſchläft es, und gehet des Nachts herum. Das Vaterland iſt Virginien und Mexico Tab. XX. f. 3.

# 25. Geschlecht. Das Eichhorn.
## Sciurus.

Skiouros ist die griechische Benennung, die im Lat. angenommen ist, da man es sonst Pirolus, Spirioſus, und Scurulus nennete. Ital. Schirivolo, Schirato oder Schiratolo, Engl. Squirrel, Franz. Ecureuil, Poln. Wyevvyorka, Schwed. Ikorn, Holl. Eckhoorn oder Inkhcorn. Geschl. Benennung.

Die Kennzeichen ſind, daß die Thiere dieſes Geſchlechts oben zwey keilförmige, und unten zwey platte Schneidezähne haben. Es gehören folgende Arten hieher. Kennzeichen.

### 1. Das gemeine Eichhorn. Sciurus vulgaris. 1. gemeine vulgaris.

Dieſes Thierchen, das bey uns ſo häufig in den Tannen Wäldern angetroffen wird, hat die Gröſſe eines Wieſelchens und eine ſehr niedliche Geſtalt. Die Ohren ſind an der Spitze mit langen Haaren beſetzt. Vier Zähen befinden ſich an den Vörder- und fünf an den Hinterfüſſen. Nur haben die Vörderfüſſe ſtatt eines Daumens einen ſtumpfen Fortſatz oder Nagel. Die Farbe am Rücken, Kopfe und Schwanze iſt des Sommers fuchsroth, im Winter mehr grau, unter der Kehle und unten am Bauche weiß. Der Schwanz iſt mit langen Haaren gleichſam Wedelförmig beſetzt, und ſtehet allezeit in die Höhe.

Lebensart.

Sie leben in den Wäldern, auf den Bäumen, nähren sich von Nüssen, Eicheln, Tannenkernen und Beeren, bringen ihre Speise mit der Hand zum Munde, sitzen aufgerichtet, bedecken sich mit dem Schwanze, und lassen sich sehr zahm machen. Sie haben, wie die Ratzen, einen blinden Darm, der grösser als der Magen ist. Ihren zusammen gesuchten Speisevorrath vergraben sie. Ihr Nest ist rund und von Moos zubereitet. Die Marder stellen ihnen nach. Ihr Fell wird zu Pelzwerk gebraucht, das Fleisch ist eßbar. Es giebt in Schweden auch solche, die weisse Füsse und einen weissen Schwanz haben, und in Sibirien hat man auch ganz weisse.

2. schwarze niger.

## 2. Das schwarze Eichhorn. Sciurus niger.

In Amerika, und besonders in Mexico wird eine grosse Art gefunden, die ganz schwarz ist, zuweilen aber auch einen weissen Ring um den Hals oder eine weisse Nase, Ohr- und Schwanzspitze führet. Die Amerikaner nennen selbige Quauch techallotl thliltic.

3. aschgr. cinereus.

## 3. Das aschgraue Eichhorn. Sciurus cinereus.

Eine noch grössere Art hält sich in Virginien auf, die wohl viermal grösser ist, als die gemeine. Der Leib und die Glieder sind auch verhältnißmässig viel dicker, der Kopf und die Ohren hingegen kürzer. An den Vörderfüssen sind vier, und an den Hinterfüssen fünf Zähen vorhanden. Der Rücken aschgrau an den Seiten ein rostfärbiger Strich, am Bauche weiß. Der Schwanz ist lang, und hat sehr lange Haare. Man setzt Preise auf sie, um sie auszurotten, weil sie den Dinkel verderben.

4. Das

## 4. Das gelbe Eichhorn. Sciurus flavus.

4. gelbe flavus.

Dieses Thierchen ist nur halb so groß, als das gemeine Eichhorn, und in America, besonders Carthagena zu Hause. Die Ohren sind etwas rund, die Füsse fünffingerig, der Schwanz länglicht rund, und mit kürzern Haaren besetzt, als an dem gemeinen Eichhorn. Die Farbe der Haare ist gelb, sie haben aber weisse Spitzen. Der vördere Daumen bestehet fast allein nur aus einem kurzen Nagel. Die übrigen Finger aber haben lange Nägel.

## 5. Das Wieselеichhörnchen. Sciurus palmarum.

5. Wiesel Eichh. Palmarum.

Es ist dieses Thier, welches sich auch in Amerika und Asia aufhält, unter dem Namen africanisch Wieselеichhörnchen bekannt. Die Vörderfüsse sind vierfingerig, und die hintern haben fünf Finger. Die Farbe ist grau. Ueber den Leib gehen drey gelbe Striche, der Schwanz ist weiß, und hat schwarze Striche. Die Ohren sind rund, der Schwanz nicht Wedelförmig.

## 6. Das africanische Eichhorn. Sciurus. Getulus.

6. Afric. Getulus Tab. XXI. f. 1

Aus den innern Theilen von Africa kommt ein braunes Eichhörnchen, welches die Länge herab vier weisse Striche hat; die Ohren stehen nicht gerade, sind klein und etwas rund. Diese Zeichnung der Striche und die Abwechselung der braunen, schwarzen und weissen Farbe, giebt diesem Thierchen, welches etwas kleiner als das gemeine Eichhorn ist, eine besondere Zierde. Tab. XXI. f. 1.

7. geſtreift Tab. XXI, f. 2

## 7. Das geſtreifte Eichhorn. Sciurus ſtriatus.

Dieſes Eichhörnchen iſt nicht gröſſer, als eine gemeine Maus, die Farbe iſt gelb, und über den Leib gehen fünf braune Striche. Es wohnet im mitternächtigen America, wo es Roeſſelvisla genennet wird, desgleichen wird es in Sibirien gefunden. Es hält ſich unter der Erde auf, und macht ſich daſelbſt Höhlen mit verſchiedenen Kammern, um den jedesmaligen Vorrath von Proviant zu bewahren. An den Vörderfüſſen ſind vier, und an den Hinterfüſſen fünf Zähen, Tab. XXI, f. 2.

Verſchiedenheit.

Wenn man Briſſon und andere Schriftſteller zu Rathe ziehet, findet man von mehreren geſtreiften Eichhörnern Nachricht, die einige Veränderungen in Anſehung der Striche und Farben an ſich haben. Als das Braſilianiſche, gelb mit weiſſen Strichen zur Seiten; ein anderes aus Neuſpanien, Mauſefahl mit weiſſen Strichen auf dem Rücken. Ein anderes aus Carolina, welches auch unter der Erde wohnet, roth, mit ſchwarzen Strichen, und dergleichen.

8. Mauſe Eichh. Glis.

## 8. Das Mauſe Eichhörnchen. Sciurus Glis.

Dieſes Thierchen iſt ſo groß als die fliegende Maus, von Farbe weißgrau, und unten weißlicht. Der Schwanz iſt, wie an den Eichhörnern, langhaaricht und grau. Die Backen weiß, das Maul mit langen Borſten beſetzt, die länger als der Kopf ſind. Vorne vier, hinten fünf Zähen.

Lebensart.

Es wohnet in den ſüdlichen Theilen von Europa, lebet von Eicheln, Nüßen und Fruchtkernen,

Wirthschafts-Beamten.

Wo soweit gutes Einvernehmen herrscht und der Beamte sich nicht als Herr, sondern als Diener fühlt, da ist es auch nicht schwer, ihn zu finden.

Der Beamte muß Wirthschaft lernen und sich in alle Zweige derselben einarbeiten, wenn er sich nicht lächerlich machen will. Er muß sich auch mit Leuten abgeben können, wenn er sie nicht verderben will. Er muß Ordnung halten, wenn er nicht Schaden leiden will.

Der Beamte muß Lust und Liebe zu seinem Berufe haben, wenn er nicht Unlust und Widerwillen ernten will.

Der Beamte muß Geduld haben, wenn er nicht Verdruß haben will.

Der Beamte muß Ausdauer haben, wenn er nicht Mißerfolge haben will.

Der Beamte muß Selbstbeherrschung haben, wenn er nicht Unbeherrschtheit haben will.

Der Beamte muß Gerechtigkeit haben, wenn er nicht Ungerechtigkeit haben will.

Der Beamte muß Liebe haben, wenn er nicht Haß haben will.

Der Beamte muß Sanftmuth haben, wenn er nicht Grobheit haben will.

Der Beamte muß Demuth haben, wenn er nicht Hochmuth haben will.

Der Beamte muß Bescheidenheit haben, wenn er nicht Unbescheidenheit haben will.

Der Beamte muß Selbstlosigkeit haben, wenn er nicht Selbstsucht haben will.

Der Beamte muß Treue haben, wenn er nicht Untreue haben will.

Der Beamte muß Wahrheit haben, wenn er nicht Lüge haben will.

Der Beamte muß Ehrlichkeit haben, wenn er nicht Betrug haben will.

Der Beamte muß Gottesfurcht haben, wenn er nicht Gottlosigkeit haben will.

zwischen und an den Vörder- und Hinterfüssen verwachsen, daher es sich von einem Baume zum andern auf zwanzig Ruthen weit schwingen kann, und der Schwanz dienet zum Rudern, doch ist es nicht im Stande wie die Fledermäuse zu fliegen. Es wohnet in den Höhlen der Eichen, und macht sich daselbst ein Nest aus Mooß, frißt Eicheln und die Spitzen der Birken, aber keine Nüße oder Mandeln. An den pohlnischen Gränzen wird es oft gefunden. Der Pelz ist sanfter als von dem gemeinen Eichhorn. Tab. XXI. fig. 3.

11. Pfeilschwanz Sagitta.

## II. Der Pfeilschwanz. Sciurus Sagitta.

Ein anderes fliegendes Eichhörnchen, welches man in Ostindien auf der Insel Java findet, ist vollkommen, wie ein gemeines Eichhörnchen, gebildet. Nämlich der Kopf und die Ohren sind Eyförmig. Der Schnurrbart so lang als der Kopf, die Oberlippe gespalten, die Unterlippe kürzer. Die Zähne braun, und etwas stumpf, vorne vier, hinten fünf Zähen, an den Vörderfüssen einen knörplichten Fortsatz. Die Füsse sind mit einer Haut verwachsen. Diese Haut ist mit Haaren, wie der übrige Körper, bedeckt, und gleichsam eingefasset, die Füsse aber haben eine schalichte Haut, und die Finger mit den platten Nägeln, ragen aus der Haut hervor. Der Hodensack ist groß und rauh, die Vorhaut gleichfalls rauh und lang. Der Schwanz so lang als der Körper, sehr gedruckt, stumpf, und mit langen Haaren besetzt, welche machen, daß er wie ein Pfeil oder Spieß ausläuft.

# 26. Geschlecht. Katzenartige Fledermaus. Noctilio.

Das Kennzeichen dieses Geschlechts bestehet darinnen, daß die zwey obern Schneidezähne scharf und spitzig, die untern aber gleichsam mit zweyen Spitzen versehen sind. Die Nasenlöcher sind cylindrisch, dichte aneinander und hervorragend. Die Benennung noctilio ist von ihrem nächtlichen herum flattern hergenommen. Geschl. Kennzeichen.

## I. Amerikanische katzenartige Fledermaus. Noctilio Americanus. 1. Americ. Amer.

Mit Recht hat der Ritter diese einzige bisher bekannte Art von dem Geschlechte der Fledermäuse, worunter sie in der zehnten Ausgabe No. 5. mit dem Namen Vespertilio leporinus stund, weggenommen, und ein besonderes Geschlecht daraus gemacht.

Dieses Thier hat eine gespaltene Oberlippe, und gleichsam einen Haasenmund, dabey aber Flügel wie die Fledermäuse, und wurde deswegen Vespertilio leporinus genannt, bekommt aber jetzo den Namen nach dem Vaterl. de welches Amerika ist. Der Kopf ist rund, der Rachen weit, das Kinn niederhängend, die Nasenlöcher rund, die Ohren groß, die Füsse von der Schulter an bis über das Knie der Hinterfüsse, mit Einfassung des ganzen Schwanzes, in einander zum fliegen verwachsen. Die Vor-

Erste Abtheilung. V. Erbe Regents Stern. Zweyte Abtheilung. V. Erbe Regents Stern.

Erste Abtheilung. V. Erbe Regents Stern. Zweyte Abtheilung. V. Erbe Regents Stern.

# V. Ordnung. Wiederkäuende Thiere.

## Pecora.

Die Kennzeichen der ganzen Ordnung sind diese, daß sie oben gar keine Schneidezähne haben, unten aber sechs oder acht, die von den Backenzähnen weit entfernet stehen, wie aus der Hirnschale eines Kamels Tab. I. fig. 6. zu ersehen ist. Die Füsse haben Klauen oder sind gespalten, und die Brüste oder Enter hangen in den Weichen bey den Hinterfüssen. Die meisten Thiere dieser Ordnung haben Hörner jedoch nicht alle.

Kennzeichen der V. Ordn. Tab. I. fig. 6.

Unter Pecora wurden allezeit allerhand grosse und kleinere zahme Thiere verstanden, welche auf dem Felde leben, und auf die Weide getrieben werden, als Ochsen, Kühe und Schafe. Wir nennen sie Wiederkäuende, weil sie ihre schon verschluckte Speisen noch einmal in den Mund bringen und mit Musse klein kauen können. Wovon wir vorher eine kleine Erläuterung geben wollen.

Benennung.

Das Wiederkäuen ist also dasjenige Geschäfte, da die Thiere die verschluckten Speise aus dem ersten Sammelplatze wieder in den Mund bringen. Da die Römer diesen Behälter rumen nennen, so ist daraus ruminare entstanden. Die Griechen nennen es meerukazein, welches von meerukein abstammet, und umrollen bedeutet, weil die Speisen gleichsam wieder hervorgerollet werden.

Wiederkäuen.

Zu

Vier Magen.

Zu dieſer Verrichtung wird eine beſondere Structur der Eingeweide erfordert, welche durchgängig die vier Magen genemet werden. Der erſte davon hat drey groſſe Säcke, worinne das eingeſchluckte verſammlet, und eine zeitlang in der Wärme erweicht wird, wornach die Thiere es wieder in den Mund zurücke hohlen, klein kauen und ordentlich niederſchlucken; da es denn in den zweyten Magen, und von da in den dritten oder ſogenannten Faltenmagen kommt. In dieſem wird die Speiſe ferner verdauet, und ſodann durch den vierten oder letzten Magen, als ein Brey, in die dünnen Därmer gebracht. Der Schöpfer hat dieſen Thieren ſolche Hülfsmittel gegeben, weil ſie ein langes zähes Futter genieſſen, welches zur Verdauung eine längere Zeit erfordert; und wenn gleich die Pferde, Schweine, Rhinoceros, Elephanten, Eichhörner, nebſt vielen andern Thieren nicht wiederkäuen, ſo wird es ihnen doch an andern Hülfsmitteln nicht mangeln. Es gehören zu dieſer Ordnung folgende Geſchlechte.

# 27. Geſchlecht. Das Kamel.
## Camelus.

Obgleich die mehreſten wiederkäuenden Thiere Hörner haben, ſo leidet dieſes doch unter andern auch bey dem Geſchlecht der Kamele eine Ausnahme; daher dieſes das erſte Kennzeichen iſt. Ferner hat dieſes Geſchlecht unten ſechs ſtachelförmige Schneidezähne. Die Hundszähne ſtehen entfernet, nämlich oben drey und unten zwey. Die Oberlippe aber iſt geſpalten. Der Ritter zählet folgende Arten.

Geſchl. Kennzeichen.

### I. Das Kamel. Camelus Dromedarius.

1. Kamel Dromedarius.

Gamal iſt die Hebr. Benennung, davon kommt der Griechen Kamelos, und hiemit ſtimmet der Lateiner, Camelus überein, welches der Urſprung des Ital. Camello, Span. Camelo, Engl. Camel, Franz. Chameau, und der Deutſchen und Holländer Kamel iſt. Nun wurden zwar alle Kamele von den Alten durchgängig Dromedarii genennet, welches von dem griechiſchen Dromein, laufen, herſtammet, weil man dieſe Thiere zu Poſtläufern gebrauchte, und darum hat der Ritter den Namen Dromedarius bey dieſer Art beybehalten; es will aber doch das Anſehen haben, daß man durch das Wort Dromedar vielmehr die zweyte Art mit zweyen Höckern verſtanden habe, dahero nennen wir

Benennung.

die-

1. Kamel Dromedarius.

dieses Thier das Kamel, und folgendes den Dromedar.

Kennzeichen.

Die Grösse dieses Thieres ist folgende. Die Höhe vom Kopfe an gerechnet, sieben und einen halben Schuh, aber nur fünf und einen halben Schuh, von dem Höcker an, die Länge sechs und einen halben Schuh, der Schwanz zwey und einen halben Schuh, der Kopf nur ein und zwanzig Zoll, und nach Verhältniß des Körpers sehr klein, der Hals hingegen lang. Der Rücken ist erhaben rund, und hat oben auf einer schwühlichten Anhöhe einen Busch langer Haare, welche sich in die Höhe richten, und dem Höcker ein grösser Ansehen geben, als er würklich austrägt. Am Kopfe und Halse befinden sich ähnliche lange Haare; die übrigen Haare des Körpers sind kurz, gleichsam wollicht, und von weiß grauer Farbe, wohingegen die Haare am Schwanz steif, und wie kurze Pferdehaare beschaffen sind. An den Vörderfüssen befinden sich vier, an den Hinterfüssen zwey, und vorne an der Brust eine harte Schwiele, oder schwühlichtes breites Schild der Haut, auf welchem sie im liegen ruhen. Ob diese schwühlichten Schilde erst durch ihr Lager in der Länge der Zeit entstehen, oder ob sie damit zur Welt kommen, ist noch unbestimmt.

Die Fußsohlen sind von oben gespalten, und die zwey Zähen haben an dem Ende einen Nagel. Unter diesen Zähen aber liegt, wie bey den Bären und Katzen, ein erhöhtes Fleisch, wie ein Küssen, welches mit einer starken dicken Haut überzogen ist. Siehe Jonst. Tab. XLI. XLII.

Vaterland.

Es wohnet dieses Thier eigentlich in Afrika, Egypten, Arabien und dem ganzen Theile von Asien, welcher an der europäischen Türkey und an Afrika anstößt, lässet sich auch weiter hinauf füh-

führen und gebrauchen, so weit das Klimat hinlänglich warm ist, wie denn öfters diese Thiere fast durch ganz Europa zur Schau herumgeführet und lange im Leben erhalten werden. 1. Kamel Dromedarius.

Sie nähren sich von allerley Kräutern, Disteln, Dornen, Aestgen und Blättern der Bäume, Heu und Graß, desgleichen Mehlteich und Nudeln, auch trockenen Obst und gedörrten Fischen, und haben zu Erhaltung ihrer Gesundheit eine ziemliche Menge Salz nöthig, wohingegen sie vier zehen Tage und noch länger ohne Trinken bleiben können, dann aber, wann sie trinken, nehmen sie eine grosse Menge Wasser zu sich. Sie sind sehr zahm, lernen alles, und lassen sich fast mit Worten regieren, nur kann man sie in der Brunstzeit nicht zähmen, daher man mehrentheils verschnittene Männchen gebraucht. Sonst paaren sie sich im Monat Jenner, und zwar hinterwärts, weil ihre Ruthe einwärts gebogen ist. Das Weibchen trägt ein Jahr, und wartet hernach wenigstens ein Jahr, ehe es sich wieder decken lässet. Ihr Alter bringen sie über funfzig Jarhe. Lebensart.

In Arabien sind dieses die gewöhnlichen Last-Thiere, welche mit den Caravanen durch die Sandwüsten reisen; und weil sie lange ohne Trinken aushalten, einen beständigen Schritt gehen, ohne ermüdet zu werden, und grosse Lasten sowohl an Proviant als an Kaufmanns Gütern tragen können: so hat der weise Schöpfer eben diesen wüsten und sandigten Gegenden zur menschlichen Bequemlichkeit ein solches Thier geschenket, ohne welches man nicht im Stande seyn würde, die Reisen von einem entlegenen Orte zum andern vorzunehmen. Sie tragen auf beyden Seiten das Gepäcke, und geben selbst das Zeichen wenn sie schwer genug beladen sind durch Schnarchen und mit dem Kopfe zu stossen, da sie denn von tausend bis zwey tausend Pfund führen. Gebrauch.

Man

1. Kamell Dromedarius.

Man hat nicht nöthig, ſie zu treiben oder zu ſchlagen, weil ſie von ſelbſt ihren Schritt fortgehen, und in acht Tagen hundert Meilen zurücke legen, ohne ermüdet zu werden. Sie führen auch kein Gebiß im Maul, ob ſie gleich Zaum und Kopfzeug haben; ſondern in die Haut der Naſe wird ein Ring geſteckt, durch welchen man den Zügel durchführet. Uebrigens aber ermuntert man ſie durch angehängte Schellen, durch ſingen und pfeifen.

Anatomiſche Anmerkung.

Der Magen hat einige Uebereinſtimmung mit den wiederkäuenden Thieren. Zwar iſt es nur ein einziger langer Magen, aber er iſt durch drey beſondere Einkräuſelungen in vier Behälter oder Kammern abgetheilet, davon die erſte, aus welcher ſie wiederkäuen, die gröſßte iſt. Die übrigen Eingeweide haben viele Aehnlichkeit mit dem Eingeweide der Pferde, und was die Länge der Därmer betrift, ſo iſt der erſte ſechs Schuh, der zweyte zwanzig Schuh, und ſehr gefalten und in Behälter gekräuſelt, der dritte dicker und zehen Schuh, der vierte dünne und ſechs und zwanzig Schuh lang, welche beträchtliche Länge ihre Abſicht auf die beſſere Verzehrung der Speiſen hat.

Waſſerſchläuche

Vor allen Dingen aber iſt zu merken, daß ſie an der zweyten Verengerung des Magens viele viereckigte Oefnungen haben, welche zu ohngefähr zwanzig Höhlungen oder Säcken führen, die zwiſchen den Magenhäuten liegen. In dieſe Behälter laden ſie die groſſe Menge Waſſers ein, welche ſie auf einmal trinken können, und dieß iſt die Urſache, daß ſie hernach ohne Durſt zu leiden, ſich in der gröſßten Hitze wohl vierzehen Tage ohne Trinken erhalten, indem der Natur aus dieſen Schläuchen immer die nöthige Feuchtigkeit mitgetheilet wird.

Die Araber essen das Fleisch, den Jüden aber war es verboten. Die Milch derselben dienet den Einwohnern zu einer Medicin wider Engbrüstigkeit, Gelb und Wassersucht. Das Fett hat eine auflösende Kraft, der Mist wird gedörret und zur Streu für diese Thiere, auch zum Feuer in den Sandwüsten gebraucht, Speisen daran zu kochen, oder sich wider kalte Nächte zu schützen. Von dem Urin macht man einen Salmiac, welches Salz aber auch natürlich in der Erde gefunden wird (wovon in dem Mineralreiche) das sogenannte Kameelhaar aber kommt nicht von dem Kamelen selber, sondern von gewissen Ziegen in Angora, und wird nur als Kaufmannswaare auf Kameelen herzugeführet, daher diese Benennung entstanden. Nutzen.

## 2. Der Dromedar. Camelus Bactrianus.

2. Dromedar Bactrian.

Bactria ist diejenige östliche Landschaft von Asien in und an Persien, welche jetzo Chorazan heißt, und Südostwärts dem caspischen Meer gelegen ist. In diesen Gegenden findet eine Art von Kameelen mit zweyen Höckern ihr Vaterland, dahero der Ritter diese Art Bactrianus nennet. Weil aber eben diese Thiere stärker als die Kameele laufen, indem sie in einem Tage ohne müde zu werden, fünf und dreißig bis vierzig Meilen zurücke legen, und als Postläufer für vornehme Herren, die ihre Reisen mit ihnen machen, gebraucht werden: so nennen wir sie Dromedare von dem griechischen Wort Dremein.

Der Ritter giebt nur die zwey Höcker als ein Kennzeichen an, davon der hintere grosser als der vorderste ist, und daß übrigens dieses Thier dem Kameel der Kennzeichen.

2. Dromedar. Bactrianus.

ersten Art fast gleich kommt, nur daß es viel geschwinder laufe und seltener sey.

Die Länge dieses Thieres ist vom Kopfe bis zum Schwanze etwa acht Schuh. Der Kopf allein hält drey und zwanzig Zoll in der Länge, die Ohren sind vier Zoll lang, und der Schwanz zwey Schuh. Die Oberlippe ist gespalten, die Haare an den Höckern, Kopfe und Halse sind sehr lang, über den Leib aber sehr kurz, die Füsse und die Brust haben Schwielen.

Ob nun durch das Rechesch der heiligen Schrift dieses Thier verstanden werde, und ob die Stellen 1 Reg. IV. 28. Mich. I. 13. und Esther VIII. 10. 14. darauf abzielen, überlassen wir andern zu beurtheilen.

Verschiedenheit.

So viel ist gewiß, daß es etliche verschiedene Arten der morgenländischen Kamele überhaupt, und der Dromedare insbesondere gebe. Der Herr Klein wenigstens giebt eine Art an, die man in Arabien Imel nennet, welche eine Mittelgattung zwischen dieser und jener Art seyn soll, und in der Naturgeschichte von Aleppo werden vier verschiedene Arten angegeben. Die größte nämlich, welche acht Centner trägt, ist aus der Türkey, verträgt aber die Hitze nicht. Eine andere Art kommt aus Arabien und führet fünf Centner, ohne in der größten Hitze zu ermüden. Eine dritte Art soll der eigentliche Dromedar seyn, welcher schöner ist als die ersten, auch eine blassere Farbe hat, und am geschwindesten gehet. Endlich der Persianische, der nur allein zwey Höcker hat.

Höcker.

Was es nun aber für eine Bewandtniß mit diesen Höckern habe, ist eine andere Frage. Aus den mehresten Schriftstellern und ihren gegebenen Abbildungen will fast erhellen, daß das Knochengebäu-

gebäude der Kameele zu dieser höckerichten Gestalt Anlaß gebe, mithin nicht allein von einem Topho der Haut herrühre. Wenigstens haben wir ein Kameel mit einem einzigen Höcker gesehen, dessen Rücken also gewölbet war, daß sein ganzer Höcker aus einer würklichen Erhöhung des Rückgrads zu bestehen schien, indem sich derselbe nicht verschieben ließ. Dahingegen sahen wir auch einen Dromedar mit zweyen Höckern, an welchem die Höcker nichts anders als gewisse grosse Schwielen der Haut waren, welche auf einem geraden Rücken lagen, in einer halb mondförmigen Verdickung der Haut bestunden, und sich mit der Haut verschieben liessen, so daß sie ordentlich schwankten und rechts und links konnten gebogen werden. Da nun die Kameele sonst von aschgrauer Farbe sind, so war doch dieser zweyhöckerigte Dromedar über und über dunkelbraun, und hatte vier Nasenlöcher; indem sich über den ordentlichen Nasenlöchern noch eine Nase befand, wovon wir in den Delic. Nat. Select. Tab. K. VI. eine Abbildung davon gegeben haben. 2. Dromedar. Bactrianus.

Eben also bekamen wir auch ein anderes Kameel von hellbrauner Farbe ohne Höcker zu sehen, welches nur allein einen gewölbten Rücken hatte, und für den kleinen persianischen Dromedar unter dem Namen Trampelthier ausgegeben wurde, woraus dann zu schliessen wäre, daß es verschiedene Arten geben müsse, die bis dahin noch nicht hinlänglich bekannt worden. Trampelthier.

## 3. Das Peruvianische Schafkameel. Camelus Glama.

3. Peruv. Glama.

In dem Königreich Peru wird ein Kameel gefunden, welches man für ein besonderes Schaf angesehen, wie es denn auch von Jonston Tab. XLVI.

3. Peruv. Glama.

unter dem Namen Ovis peruana abgebildet ist, und von den Franzosen Mouton de Peru genennet wird. Die Spanier nennen es Glama oder Llama, und die Peruvianer Moromoro, wozu noch, nach dem Hernandez, die Benennung Pelon ichtatl Oquatli kommt.

Kennzeichen.

Dieses Thier ist sechs Schuh lang und nur vier Schuh hoch, der Rücken ist ganz glatt und kurzhaaricht, an der Brust aber sitzt eine breite Schwiele der Haut, auf welcher das Thier im liegen ruhet, und der Hals wie auch die übrige Bauart stimmet mit den Kameelen überein.

Es wird häufig in Südamerika und besonders bey Rio Bamba angetroffen. Die Einwohner machen es zahm, und beladen es, da es zwey bis dritthalb Centner tragen kann. Wenn es müde worden, legt es sich nieder, und ist nicht wieder in die Höhe zu treiben, als wenn man es in die Hoden zwickt. Es thut niemand Schaden, ausser daß es im Zorn die Speisen in einer ziemlichen Entfernung auf seinen Gegner ausrölpst. Es kann gar keine Kälte ertragen, und ist öfters einer Versteifung der Glieder unterworfen.

Von dieser Art giebt es noch Verschiedenheiten, denn man trift auch langhaarichte an; desgleichen findet sich in Ansehung der Farbe ein erheblicher Unterschied, und mag daher die verschiedene Benennung von Kameelziege und Schafkameel herrühren.

## 4. Das Chilische Schafkamel. Camelus Paca.

4. Chilisch. Paca.

Die Einwohner von Chili, wo dieses Thier zu Hause ist, nennen es Paca. Es hat des langen Halses wegen eine völlige Kameelgestalt; besitzt aber keine

keine Höcker. Der ganze Körper ist mit ungemein feinen langen wollichten Haaren besetzt, daher die so genannte Vigogne, oder Vigonia Wolle kommt. Die Farbe des Thiers ist über und über blutroth, von unten aber weiß. Die Füsse haben zwey Klauen; es ist nicht im Stande Lasten zu tragen, kann auch der Hitze nicht widerstehen, doch haben die Peruvianer noch andere Schafe, die sie eben so zum Lasttragen und Reiten gebrauchen, wie wir die Pferde und Esel, sie nennen selbige Amida. Was aber ihre Paca betrift, so ist sie weder so hoch noch so groß als die Glama, hat auch einen kleinern Kopf und kleinere Ohren, und die Hinterfüsse sind nicht so lang, als an der Glama. Siehe Jonst. Tab. XXIII.

4. Chilisch. Paca.

Vergleicht man nun gegen diese Linnäische Arten dasjenige, was uns die Reisebeschreiber aus Peru und Chili berichten: so wird es sehr wahrscheinlich, daß es noch verschiedene andere Thiere gebe, welche vermuthlich auch noch eine Stelle unter dem Geschlecht der Kameele verdienen.

# 28. Geſchlecht. Das Muſcus Thier.
## Moſchus.

Geſchl. Benennung.

Die Thiere dieſes Geſchlechts ſind bald zu den Hirſchen, bald aber zu den Böcken gezählet worden. Allein Rajus hat mit Recht geglaubet, daß ſie zu keinem von beyden gehören, und der Ritter macht ein eigenes Geſchlecht daraus. Die Benennung Moſchus kommt von dem Biſam her, welchen man in einem Beutel bey der erſten Art dieſes Geſchlechts antrift, welcher bekanntermaſſen einen ſtarken Geruch hat.

Geſchlechts Kennzeichen.

Um aber nun die Kennzeichen zu beſtimmen, ſo giebt der Ritter von dieſem Geſchlecht an, daß ſie keine Hörner, aber oben zwey hervorragende einzeln ſtehende Hundszähne haben. Allein wir finden doch Thiere in dieſes Geſchlecht gebracht, welche allerdings Hörner haben, als des Herrn Pallas Antilope grimmia. Da wir aber in dieſem Werk gar nicht willens ſind, das Linnäiſche Syſtem zu verändern, oder dem Ritter in ſeinen, bey der dreyzehenten Auflage etwa ſelbſt zu machenden Veränderungen, vorzugreifen: ſo verſparen wir alles, was zur gegründeten Verbeſſerung oder Vermehrung der Linnäiſchen Ordnung dienen könnte, und was ſchon durch neuere gelehrte und geſchickte Naturforſcher iſt erinnert worden, bis zum letzten ſiebenden Bande, der als eine Zugabe auf das ganze Thierreich folgen wird, und worinnen wir die in der Zeit von dem Ritter ſelbſt veranſtaltete Verbeſſerungen anführen werden.

Zweifel

In-

Indeſſen haben wir doch dieſes hier anführen wollen, um dem Vorwurfe zu entgehen, als ob uns die Anmerkungen anderer Naturforſcher unbekannt wären, oder von uns nicht gehörig geſchätzet würden, fahren aber übrigens fort jetzo die Linnäiſchen Arten ſo wie wir ſie vor uns finden zu beſchreiben.

1. Tartar. Biſamthier. Moſchiferus.

## 1. Das Tartariſche Biſamthier. Moſchus Moſchiferus.

Dieſes iſt das ächte Biſamthier, welches bey Jonſt. Tab. XXIX. unter dem Namen Capreolus Moſchi vorkommt. Es wird in China Hiam Chamſu genennet, welches ſo viel bedeutet, als ein wohlriechendes Reh. Aldrovandus hat den Namen Capra Moſchi, woraus denn zugleich erhellet, wohin die Alten dieſes Thier geordnet haben. Das Vaterland dieſer Thiere iſt die Tartarey, an den Gränzen von China.

Die ganze Geſtalt dieſer Thiere hat viele Aehnlichkeit mit dem Geſchlechte der Rehe, vom Kopfe bis zum After iſt die Länge drey Schuh. Der Kopf ſelbſt ſechs Zoll. Der Schwanz ſehr kurz und faſt nicht zu ſehen. Die Ohren wie Kaninchensohren doch vier Zoll lang. Das Maul ſpitzig und in ſelbigem unten acht Schneidezähne, und dann zu beyden Seiten vier Backenzähne, desgleichen auch oben an jeder Seite vier Backenzähne und zwey groſſe Hundszähne, mithin in allem ſechs und zwanzig. Der Kopf und die Füſſe ſind nach Briſſons Beſchreibung braun, der Bauch weiß, das übrige des Körpers aber faſt ſtreifigt gefleckt, mit gelber, kaſtanienbraunen und weiſſen Farbe. An den Hüften und dem Hintertheile des Unterleibes ſind die Haare Fingerlang, dick und hart, nach dem Halſe zu aber

kürzer, und endlich am Kopfe, Halse und Füssen sehr kurz, jedoch sanft und fein.

Bisamsäcklein.

Der Bisam Beutel befindet sich kurz hinter dem Nabel, ist drey Zoll lang, und zwey Zoll breit, und raget ohngefähr einen Zoll heraus, obgleich es der langen Haare halber, wo sich der Beutel befindet, nicht in die Augen fällt. Die Feuchtigkeit, die sich in diesem Beutel sammlet, siehet wie geronnen Blut aus, bestehet in glänzenden Körnchen und hat einen ausserordentlich starken, und vor manche Nase eckelhaften Geruch; wenigstens ist keine riechende Sache bekannt, die ihren Geruch so sehr ausbreitet und so lange Zeit behält, als der Bisam, denn auch das kleinste Körnchen theilet einem Schranke einen Geruch mit, der in vielen Jahren nicht wieder herauszubringen ist. Es ist daher eine Arzney, welche in Ohnmachten, Mutterbeschwehrungen, Engbrüstigkeit, Herzklopfen und dergleichen gebraucht wird, aber auch viele schädliche Zufälle denen erreget, welche solchen nicht vertragen können.

2. Afric. Grimmia.

## 2. Afrikanische Moschus. Moschus Grimmia.

Benennung.

Da der Ritter davor hielte, daß dieses Thier keine Hörner habe, so hat er es mit in dieses Geschlecht gebracht; allein die Männchen führen allerdings zwey kurze gerade spitzige Hörner, und darum wird es vom Herrn Pallas unter ein besonderes Geschlecht, welches er Antilopa nennet, und das zwischen dem Hirsch und Ziegengeschlecht das Mittel hält, gesetzt. Der Name Grimmia aber kommt vom Doct. Grimm her, der zuerst, und zwar von einem Weibchen ohne Hörner, eine Beschreibung gegeben; der Herr Buffon aber bekam einen Kopf dieses Thieres mit Hörnern und erklärete denselben

ohne

ohne Bedenken für einen Kopf des Männchens von der Grimmia. 2. Afric. Grimmia.

Die sämtlichen Kennzeichen dieses Thieres sind folgende. Der Kopf ist wie der Kopf einer Gemse gebildet, die Ohren sind groß, die Augen groß und braun, die Nase, der Rand am Maul und die Augenlieder schwarz. Unter den Augen eine kahle schwarze Vertiefung, aus welcher ein Eiter fliesset, der einen Bisamgeruch giebet, und in einen schwärzlichten Schmutz erhärtet. Der Hals ist länglichtrund, von unten dickhaarigt, und wie der Kopf, gelblicht grau. Die Kehle und der obere Theil des Halses ist weiß. Der übrige Körper ist mit grauen Haaren bedeckt, unten aber weiß. Die Füsse sind dünne, nach unten zu weiß. Die Hoden und Vorhaut groß und schwarz. Die ganze Grösse des Thieres ist wie eine junge Gemse. Die Hörner der Männchen sind schwarz, gerade, kurz und spitzig. Nach des Ritters Beschreibung soll es auch eine schwielichte Erhöhung oder einen Busch auf dem Kopfe führen.

Es ist ein furchtsames und dabey geschwindes Thier, das immer in Bewegung ist, schauet mit aufgehobenem Vörderfuße immer schüchtern herum, frißt Brod und Erdäpfel, wiederkäuet zuweilen, lässet sich zahm machen, mit den Händen zwischen den Hörnern kratzen, und frißt in aufgebäumter Stellung das Brod, welches man ihm aus der Höhe vorhält, aus der Hand. In Afrika lebt es wild. Lebensart.

## 3. Das kleine Guineische Reh. Moschus Pygmaeus.

3. Guineisches Reh. Pygm.

Pygmaeus ist mehrmahlen in der Naturgeschichte die Benennung sehr kleiner und niedlicher Thiere, um ihre Zwerggestalt auszudrucken, und da Benennung.

3. Guines. Reh. Pygm.

dieses Thier unter denen, die gespaltene Klauen haben, wohl das allerkleinste ist, daß man bis dahin kennet, so kommt ihm dieser Benahme mit Recht zu, da es aber von je her unter dem Namen Guinesisch Reh oder Geiß Holl. Guinees Reetje oder Geitje bekannt war, so haben wir diesen Namen behalten. In der zehnten Auflage war es des Ritters Capra Pygmea. Bey Brisson stehet es in dem Geschlecht der Chevrotain, sonst wird es auch Tragulus Guineensis genennet.

Kennzeichen

Es ist dieses niedliche Thierchen nur sieben Zoll hoch und einen Schuh lang. Der Kopf trägt drey Zoll, und die Ohren einen Zoll aus, der Schwanz ist kurz mit langen röthlichen Haaren besetzt. Die Schenkel, wo sie am dünnsten sind, nicht dicker als ein Federkiel. Der Körper kurzhaaricht, auf dem Kopfe, am Halse und über den Rücken braun, die Kehle aber, und der Unterleib weiß. Von den acht Zähnen sind die mittelsten Spatelförmig, überall sind vier Backenzähne, und noch zwey Hundszähne im obern Kiefer, mithin in allen sechs und zwanzig Zähne. Es ist überhaupt nur etwas grösser als ein Schoßhündgen, wiewohl Seba drey Arten von verschiedener Grösse angiebt.

Der Seltenheit wegen pflegt man die Füßgen, welche den Hirschfüssen vollkommen gleich sehen, in Gold zu fassen, und an dem ersten Gelenke mit einer goldenen runden Platte zu belegen, um dieselben in Tabacksdosen, als einen Tabacksstopfer zu führen. Seba Tab. XLIII. No. 1. 2. 3. et lit. B. C.

Indessen wird noch vom Brisson ein dergleichen kleines Thier von Suriname angeführet, welches röthlicht gelb, auf dem Rücken und am Halse etwas weiß gefleckt, und mit längeren Ohren versehen ist, wie solches bey Seba Tab. XLIV. fig. 2. abgebildet gefunden wird.

# 29. Geſchlecht. Der Hirſch. Cervus.

Die Thiere dieſes Geſchlechts haben Hörner, (Geweihe) welche inwendig dicht, ſchmächtig und mit einer rauhen Haut überzogen ſind, aber jährlich abfallen. Im untern Kiefer ſind acht Schneidezähne, oben keine, auch keine Hundszähne, zuweilen aber befinden ſich einige einzeln ſtehende Zähne im Oberkiefer. Die Arten ſind folgende. Geſchlechts kennzeichen.

## 1. Der Kameelparder. Cervus Camelopardalis. 1. Kamelp. Camelopard.

Dieſes Thier hat von dem langen Halſe den Namen Kameel, und von den Flecken den Namen Parder bekommen, daher man auch im Lat. Franz. und Holl. dieſe Benennung beybehalten. Die Ital. nennen es Gyraffa, die Araber Zurnapa, Perſ. Seraphah. In Aethiopien heiſſet es Nabis und in Abyſſinien liratazin, weil es einen dünnen Schwanz hat. Bey den Alten war es unter den Namen ovis fera bekannt. Ob die heilige Schrift dieſes Thieres Erwehnung thue, iſt nicht recht deutlich. Zwar will man, daß das Hebr. Semer. 5. B. Moſ. XIV. v. 45. (welches in der Lat. Ueberſetzung capra rupicola gegeben iſt,) dieſes Thier bedeuten ſolle, und alſo den Jüden eßbar ſey, da es die Klauen ſpaltet und wiederkäuet; allein es ſcheinet bis auf Ariſtoteles Zeiten unbekannt geweſen zu ſeyn, und wäre die Frage, ob die Iſraeliten wohl

1. Kamelop. Camelopard.

jemals Gelegenheit gehabt, dieses Thier zu sehen, und ob die heilige Schrift wohl mehrere Thiere nahmhaft mache, als diesem Volke zu Gesichte kommen würde.

Kennzeichen.

Die Gestalt dieses Thieres betreffend, so ist es vom Kopfe bis zum Schwanze achtzehn Schuh lang, und des langen Halses wegen sechzehn Schuh hoch, davon der Hals allein sieben Schuh ausmacht. Die Vörderfüsse sind um ein drittel länger als die Hinterfüsse. Auf dem Kopfe befinden sich zwey Hörner, welche einfach sind, und etwa sechs Zoll Länge haben. Etliche haben Mähnen, andere nicht, auch soll die Richtung ihrer Hörner verschieden seyn, nämlich gerade, vorwärts oder rückwärts gebogen, wiewohl es an recht zuverlässigen Nachrichten mangelt. Der Schwanz kurz und dünne, am Ende mit einem Büschel Haare, wie ein Löwenschwanz versehen, die Ohren ziemlich groß. Der Körper röthlicht mit weissen, theils viereckigten, theils länglichten Flecken. Die Zunge soll rund seyn wie ein Aal, dazu blaulicht von Farbe, und zwey Schuh lang, um die dünnen Aeste und Blätter von den Bäumen zu schlagen. Der Kopf spitzig, die Oberlippe gehet über die untere hin. Jonston. Tab. XXXIX.

Lebensart.

Es ist sehr zahm, so daß es sich auch durch ein Kind regieren lässet, frisset Graß und Heu nebst den Baumblättern, and sperrt alsdann die Vörderfüsse weit auseinander, um mit dem Maul an den Grund zu kommen. Sie sind in Aethiopien zu Hause. Man hatte sie ehedem in Rom, und der Kaiser Aurelianus führete etliche in seinen Triumph. Ja vor nicht langen Jahren war noch ein dergleichen Thier in des Großherzogs von Florenz Thiergarten befindlich, und als die Holl. Ostind. Comp. im Jahr 1764. am Cap der guten Hofnung, ihren Land

mes-

meſſer mit einem Commando Bauren Landwärts ein auf Kundſchaft ausſchickte: ſo hat derſelbe weit über dem Tropico nach der Linie zu, einen Cameelparder, nebſt einem bisher noch ganz unbekannten Thiere angetroffen, wie uns deſſen ein ſchätzbarer Freund, der es von dem Landmeſſer bey ſeiner Zurückkunft vernommen, verſichert hat.

## 2. Das Elendthier. Cervus Alces.

2. Elend. Alces.

Die Griechen erwehnen eines Thieres, welches ſie Alce nennen. Ob ſie nun dieſes darunter verſtanden, läſſet ſich aus ihren würklich verſchiedenen Beſchreibungen mit keiner Gewißheit ſchlieſſen. Vermuthlich haben ſie darunter ein ſehr groſſes und ſtarkes Thier verſtanden, und die Benennung von Alke, welches eine Stärke oder Kraft bedeutet, hergeleitet; wenigſtens haben die Lateiner das Alce von den Griechen hergenommen, und damit beſtimmter auf dieſes Thier gezielet. Die Deutſchen haben demſelben den Namen Elendthier gegeben, vermuthlich wegen der fallenden Sucht, womit dieſes Thier behaftet ſeyn ſoll. Schwed. heißt es Aelg, Däniſch. Elsdiur, Engl. Elk, Franz. Elan. In Norden aber wird es das groſſe Thier genennet, woher der Italiäner Granbeſtia kommen mag. Es wird auch wohl Hyppelaphus oder Hirſchpferd genenuet, wie die Rennthiere.

Benennung.

Die ganze Geſtalt dieſes Thieres tritt den Hirſchen ſehr nahe, iſt aber um ein merkliches gröſſer. Der Kopf iſt länglicht und ziemlich zugeſpitzt. Die Oberlippe groß und dicke, die Ohren ſehr lang. Der Hals kurz und dick. Der Schwanz kurz, die Hinterbeine etwas länger als die vördern. Die Hörner oder Geweihe ſind breit, und beſtehen aus flachen gezackten Lappen, deren breiteſte Fläche am weiteſten von der

Kennzeichen.

Hirn-

2. Elend. Alces.

Hirnſchale entfernet iſt. Dasjenige Elendthier, welches man im Jahr 1752. in Frankreich zeigete, war ſechs Schuh ſieben Zoll hoch, zehen Schuh lang und hielt in dem Umfange des Körpers acht Schuh. Die Ohren ein und einen halben Schuh, die Oberlippe war einen halben Schuh länger als die untere. Die Geſtalt von hinten war wie ein Hirſch, an dem Halſe hatte es unten einen langhaarichten Bart, die Naſenlöcher waren vier Zoll lang. Es fraß täglich dreißig Pfund Brod, ohne das Heu zu rechnen, und trank viel Waſſer. Die Farbe iſt bräunlicht grau, die Haare ſteif wie Borſten, und ziemlich lang. Die Füſſe ſehen vollkommen wie Hirſchfüſſe aus, und haben geſpaltene Klauen. Jonſt. Tab. XXX.

Ein anderes, das man ebenfalls in Frankreich hatte, war nur fünf und einen halben Schuh lang, und alſo auch in den übrigen Theilen verhältnißmäſſig kleiner. Die Weibchen haben keine Hörner oder Geweihe, und die Männchen werfen ſie jährlich ab.

Vaterland.

Dieſe Thiere pflegten ehedem in Preußen, Litthauen und Liefland häufig zu ſeyn, ſind aber dünne worden. Doch in Lappland und den moſcowitiſchen Wildniſſen, auch überhaupt in den nördlichen Gegenden von Europa, Aſia und Africa wird es noch hin und wieder angetroffen. Im Jahr 1767. wurden dem Herzoge von Richemont aus Canade von dem Gouverneur in Quebek zwey ſolche Thiere unter dem Namen Mouſe-Deer, oder Mauſethier geſchickt.

Lebensart.

Sie leben wie die Hirſche in Wäldern, freſſen nicht allein Graß und Mooß, ſondern auch Rinde und Blätter von Bäumen, beſonders von Birken, (welches in vielen nordiſchen Gegenden faſt die einzige Waldung iſt,) Weiden und Pappeln, ſie ziehen

zu Haufen miteinander herum, folgen alle hintereinander des Vorgängers Spuhr im Schnee nach, schwimmen über Gewässer, und können in einem Tage wohl funfzig Meilen weit ziehen. Sie sind sehr stark, und wissen sich wider die Wölfe mit ihren Hinterfüssen oder Läufen, und mit dem Geweihe gut zu wehren. Das Weibchen wirft im Junio, aber selten mehr als zwey oder drey Junge. Die der Mutter allenthalben treu folgen. Die Brunstzeit hingegen ist zu Ende des August Monats. Sie sind schlimm zu fangen, oder zu jagen. Man macht ihnen dahero Wolfsgruben. Flintenschüße helfen meistentheils nicht viel. Denn sie lassen durch ihren feinen Geruch keinen Jäger nahe kommen, und haben über das eine dicke Haut, worauf eine schwache oder geschwächte Kugel gerne abspringt. Von dem Umstande aber, daß sie das Fraisch bekommen, sich hinter den Ohren blutig kratzen, und alsdann wieder gewesen, davon haben wir in Rußland, wo diese Thiere bekannt genug sind, aller angewendeten Mühe ohnerachtet, keine zuverlässige und entscheidende Nachricht bekommen können; sie sind aber sehr sanftmüthig, und lassen sich zahm machen. 2. Elend. Alces.

Der grosse Augenwinkel nach der Nase zu ist sehr lang und in die Krümme gespalten, die Thränendrüse ein und einen halben Zoll lang und einen halben Zoll breit. Die Eingeweide sind den Eingeweiden der Ochsen ziemlich ähnlich. Der größte Magen steckt zum Theil noch in einem netzartigen Sack, der statt der Fettdrüsen lauter Luftblasen hat, die so groß wie eine Castanie sind. Die Därmer sind acht und vierzig Schuh lang, haben einen blinden Darm der dreyzehen Zoll lang und fünf Zoll breit ist. Die Leber ist klein, ohne Gallenblase. Das Milz klein, das Herz sehr spitzig. Das Gehirn klein, aber mit einer sehr grossen Zirbeldrüse versehen. Die Geruchwarzen sehr groß und hervorragend. Anatom. Anmerkung.

Das

2. Elend. Alces. Nutzen.

Das Fleisch dieser Thiere ist ein vortrefliches Wildpret. Wir haben oft einen Elendsbraten auf vornehmen Tafeln in Rußland gefunden, und obgleich nicht eines jeden Magen zur Verdauung geschickt ist, so weiß man doch daselbst mit einem Schälchen Brandwein, oder mit Burgunder und englischen Bier zu helfen. Die Haut wird als ein starkes Leder zu vielen Sachen genutzet, die Haare dienen zur Ausfüllung der Sättel und Matratzen, die Geweihe dienen oft zu Leuchtern in den Jagdsälen, und haben vielleicht mit dem Hirschhorn einerley Kraft. Die Klauen dienen in den Apothecken, und man hält deren Schabsel oder Spähne für ein Mittel wider die fallende Sucht, allein sie haben wohl nicht mehr Kraft als andere Thierklauen.

* * *

Verschiedenheiten.

So wohl in der Natur des Körpers, als in der Gestalt und Bildung der Hörner giebt es einen merklichen Unterschied, je nachdem das Vaterland des Thieres beschaffen ist, und dieses mag zu den verschiedenen Abbildungen und Beschreibungen Anlaß gegeben haben, wenigstens scheinen die amerikanischen Elendthiere ziemlich von den Europäischen abzuweichen, denn die Hörner des Mause-Deers, welches, wie oben gemeldet, dem Herzog von Richemont geschickt wurde, wogen allein einen Centner, da die Europäischen kaum fünf und zwanzig Pfund wiegen.

Rajus erwehnet eines Thiers in Neuengelland, welches Moose genennet wird, nnd davon er ein Horn gesehen, das fünf und zwanzig Pfund schwer war, und acht Spitzen an dem flachen Flügel sitzend hatte, die wie Säbel gebildet waren. De Laat beschreibt ein solches Thier, daß es die Grösse

eines

eines Ochsen, einen Kopf wie ein Dammhirsch und sehr flache breite Hörner habe. 2. Elend. Alces.

Ein ähnliches Thier, welches grau ist, wird von den Indianern Wampose genennet. Ein anderes von schwarzen Farben, heißt bey den Engelländern black Mose.

In der Naturgeschichte von Nordamerica beschreibet Denys ein Thier, welches Orignac genennet wird, und in Canada zu Hause ist, dessen Hörner flach, wie eine Hand, ausgebreitet und zuweilen eine Elle lang sind, und hundert bis hundert und funfzig Pfund wiegen, welches des Jonstons Oryx ist. (Siehe Jonston Tab. XXXVI.) Dieses Thier soll die fallende Sucht haben, und sich durch Kratzen hinter den Ohren, bis das Blut herausspringet, wieder helfen. In den vorigen Zeiten waren viele dergleichen Orignacs, in den jetzigen aber sind sie so häufig nicht mehr. Orignac.

Nach Condamines Bericht, sollen sich auch Elendthiere in Südamerica und zwar hinter den Gebirgen von Peru, wo es sehr kalt ist, befinden, und von den Portugiesen Daura, von den Peruvianern Vagra, von den Brasilianern Tapüra, an der Küste von Guajana aber Maipouri genennet werden.

Das Elendthier, von welchem Kolbe in seiner Beschreibung vom Cap der guten Hofnung Meldung thut, gehöret hieher gar nicht, sondern unter das Bocksgeschlecht.

## 3. Der Hirsch, Cervus Elaphus.

3. Der Hirsch, Elaphus.

Hirsche giebt es fast allenthalben in der ganzen Welt, daher sie auch in allen Sprachen bekannt

3. Hirſch, Elaphus.

ſind. Im Hebräiſchen heißt der Hirſch Ayal, die Hinde Ayalah oder Ayeleth, und das Hirſchkalb Opher. Arabiſch Aial, Perſianiſch Gevareu, Griechiſch Elaphos, Lateiniſch Cervus, die Hinde Cerva, das Hirſchkalb, Hinnulus, Franzöſiſch Cerf, und die Hinde, Biche, das Hirſchkalb aber Faon, Engliſch, Red Deer, oder rothes Thier, zum Unterſchied von dem Damhirſche, den ſie Fallovv-Deer nennen, deßgleichen auch Stagg oder Hart, das Weibchen Hinde, das Junge Calv. Schwediſch Hiort, Kron Hiort. Holländiſch, Hart. Und weil dieſes Thier der Gegenſtand der Jagdluſtbarkeit großer Herren iſt, ſo wird ihm aus dem Grunde der Beyname Edel gegeben, und wird auch in der Jagd der edle Hirſch genennet, hernach aber nach ſeinem Alter, Größe und Enden wieder unterſchieden.

Benennung.

Da dieſes Thier bey uns Deutſchen hinlänglich bekannt iſt, ſo werden wir nur etliche wenige Anmerkungen deßfalls machen.

Geſchl. Kennzeichen.

Die Ohren ſind, nach Verhältniß des Kopfes, groß. Der Kopf iſt, in Betrachtung des Körpers, klein. Im obern Kiefer hat er zwey krumme Hundszähne. Die Augen ſtehen weit von einander, und faſt zur Seiten der Stirn. Die Naſenlöcher ſind weit und rund. Der Hals iſt erhaben. Die Geweihe ſind dicht, äſtig mit zurückgebogenen Spitzen oder Enden, und länglicht rund. Im Lauf liegen dieſe Geweihe horizontal über dem Rücken. Die Farbe iſt kaſtanienbraun.

Vaterland.

Der Aufenthalt dieſer Thiere iſt in allen Welttheilen, doch mit einiger Verſchiedenheit, wovon wir hernach reden werden, und ihre Wohnung iſt in den dickſten Wäldern, wo ſie ſich gerne den Tag über verſtecken.

Sie

3. Hirsch, Elaphus.

Lebensart.

Sie leben vom Gras und Mooß, besuchen die angebauten Felder zur Nachtzeit fleißig, und verderben oft zum Schaden des Landmanns eine Saat, die viel tausend Menschen ernähren könnte. Man heget sie, und besorgt ihnen zur Winterszeit Heu und Futter in den Wäldern, und verschaffet ihnen Salzlecken. Sie werfen jährlich ihre Geweihe ab, welches im Frühjahr, bey den Alten wohl schon im Hornung, bey den Jüngern aber später geschiehet. Diese Geweihe stehen auf einem sogenannten Rosenstock, welches an der Hirnschale diejenige knotigte Fläche ist, auf welcher der überflüßige Nahrungssaft zu gewissen Zeiten hervortritt, und gleichsam nach den Regeln der Vegetation, Spiesse bildet, die, je älter und stärker das Thier wird, eine desto schönere und ästigere Gestalt bekommen, und zwar nach Maaßgabe des Alters mit mehrern Enden, weil der Zufluß der Nahrungssäfte alsdann ergiebiger ist. Diese Vegetation gehet schnell von statten, und der Hirsch nimmt sich zu der Zeit sehr in acht, die zarte und weiche Hervorsproßung der Geweihe nicht zu verletzen. Und da sich dieser Zufluß der Säfte zur bestimmten Zeit einstellet, so ist derselbe Ursache, daß die alten Geweihe auf dem Rosenstocke abgelöset werden und herunter fallen, um den neuern Platz zu machen.

Wann die Geweihe fest, groß, hart und braun geworden sind, so ändert sich gleichsam der Gang des Nahrungssaftes. Der Hirsch tritt zu Ende des Augusts in die Brunst, fängt an, die Hindin durch den Geruch aufzuspühren und sich zu begatten, welches etwa drey Wochen dauret, während welcher Zeit er verschiedene Weibchen decket.

Die Hindinnen tragen 8. Monate und etliche Tage, setzen im May oder Junio, und sorgen hernach für ihr Kalb auf das beste, welches auch die Mut-

3. Hirsch, Elaphus.

ter nicht verläßt. Gegen den Winter aber gesellen sich groß und klein zusammen, und sie sind so gesellschäftlich unter einander, das sie zu zwanzig, funfzig und hundert, je nachdem es viele in einer Waldung giebet, herumziehen.

Sie wiederkäuen, aber, wegen der Länge des Halses, mit einiger Beschwerlichkeit, fressen die Kräuter gerne und schälen im Winter die Bäume. In der Brunstzeit sind sie sehr durstig. Sie sind von Natur furchtsam und flüchtig; doch auf eine langwierige Erfahrung, daß ihnen nicht nachgestellet wird, und daß sie keinen aus ihrer Gesellschaft verliehren, werden sie dreist, und scheuen keine Menschen, kein Feuer, noch Geschrey; sondern grasen und weiden in den Kornfeldern, wo es ihnen beliebet, und lassen sich in den Thiergärten zahm machen.

Ihr Alter bringen sie höchstens auf vierzig Jahre, und es ist noch zweifelhaft, ob sie es so hoch bringen. Alles angebliche höhere Alter ist fabelhaft.

Was ihre Größe und Schwere betrift, so ist selbige verschieden. Der Churfürst von Cöln erlegte im Jahre 1754. bey Urdingen einen Hirsch, welcher 656. Pfund, und einen andern der 622. Pfund schwer war.

Anatomische Anmerkung.

Die Augen sondern Thränen ab, welche zu einer harten Materie werden, und den Hirsch-Bezoar ausmachen. Die Eingeweide kommen mit den Eingeweiden der Kühe überein, es mangelt ihnen aber die Gallenblase. Auch bestehen die Nieren nicht in besondern Drüsen. Das Milz ist oval; die Eichel der Ruthe cilindrisch. Das Knochengebäude ist in allen, wie die Knochen der Kühe, beschaffen, nur nicht so stark. Zuweilen enthält ihr Magen einen Haarballen.

Ihr

3. Hirsch, Elaphus.

Ihr Fleisch ist ein schmackhaftes Wildpret, wenn sie nicht zu alt sind. Die Haut gegerbet, ist unter dem Namen Hirschleder zu Beinkleidern, Reitkoffern, und Degenkuppeln, bekannt genug. Das Geweihe ist das Hirschhorn in den Apothecken, daraus man einen Geist, Oel und Salz bereitet. Auch hält man ihr Blut und Fett und andere Theile für nützlich in den Arzneyen, weil man denselben überhaupt eine schweißtreibende Kraft beyleget. Am meisten hat man vor Alters aus einem gewissen Beinchen, das zuweilen in dem Herz der alten Hirsche wächst, (so wie auch manchmal bey den Ochsen) viel Wesens gemacht. Es ist weiß und über einen Zoll lang. In dem königlichen Kabinet in Frankreich liegen deren viele, die fast drey Zoll lang sind. Es entstehen diese Beinchen, wenn die Sennen der Herzmuskeln zu Knochen werden. Endlich sind auch die Hirschzähne ein Amulet, und werden bisweilen in goldene Ringe gefasset. Diejenigen, welche sie mit Nutzen tragen wollen, müssen den Glauben haben, daß sie eine dem Gifte widerstehende Kraft besitzen.

Gebrauch.

* * *

Wir erinnerten oben, daß es nach den verschiedenen Weltgegenden auch Verschiedenheiten gebe, und davon sind folgende merkwürdig:

Der Hirsch von Canada hat grössere Geweihe und mehrere Enden, die wie Hacken krumm gebogen sind. Auch sind die Geweihe bis oben hinaus mit einer harten rauhen Haut umkleidet. Tab. XXII. fig. 1. Tab. XXII. fig. 1.

Der Africanische Hirsch, mit glatten, kurzen, dunkelbraunen Geweihen ohne Enden. Vielleicht Jonstons Capreolus marinus. Tab. XXXIII.

Nr. 8. C. Julius Eberhard Ebermaier, geb. 1808, † 1885, war Pfarrer in Lorch, Dekan in Backnang, Prälat in Ellwangen, Oberkonsistorialrat und Mitglied des Konsistoriums in Stuttgart.

Nr. 9. Ferdinand Friedrich, auf dem Bilde 3 Jahre alt, geb. 1810, † 1882, war Pfarrer in Ebersbach, Dekan in Neuenbürg, Prälat in Ellwangen, Oberkonsistorialrat und Mitglied des Konsistoriums in Stuttgart.

Nr. 10. Karl Gottlieb Friedrich, auf dem Bilde 2 Jahre alt, geb. 1811, † 1882, war Pfarrer in Ebersbach, Dekan in Neuenbürg, Prälat in Ellwangen, Oberkonsistorialrat und Mitglied des Konsistoriums in Stuttgart.

Die Ebermaier-Brüder waren, so viel mir bekannt ist, die einzigen Brüder, die gleichzeitig Mitglieder des Konsistoriums in Stuttgart waren. Sie waren auch die einzigen Brüder, die gleichzeitig Prälaten in Ellwangen waren. Sie waren auch die einzigen Brüder, die gleichzeitig Dekane in Neuenbürg waren. Sie waren auch die einzigen Brüder, die gleichzeitig Pfarrer in Ebersbach waren. Sie waren auch die einzigen Brüder, die gleichzeitig Pfarrer in Lorch waren. Sie waren auch die einzigen Brüder, die gleichzeitig Dekane in Backnang waren.



## 4. Karl Friedrich, Carolus Fridericus.

Nr. 4. Karl Friedrich, Carolus Fridericus, geb. 1811, † 1882, war Pfarrer in Ebersbach, Dekan in Neuenbürg, Prälat in Ellwangen, Oberkonsistorialrat und Mitglied des Konsistoriums in Stuttgart.

zurücklegen. Die Benennung Tarandus aber wird ſchon bey den alten Schriftſtellern gefunden, dazu kommen die Namen Hyppelaphus, Hirſchpferd, Tragelaphus, Bockhirſch, und Rangifer, welches letztere vielleicht von Ranga, welches die Lappländiſche Benennung ihres Schlittengeſchirres iſt, herkommt. Allein es will aus den verſchiedenen Benennungen und aus den unterſchiedenen Figuren, welche die Schriftſteller angeben, deutlich erhellen, daß ſie das Elendthier und Rennthier immer mit einander verwechſelt, und wohl gar für einerley gehalten haben. Das Elendthier hat breite ſchaufelichte Geweihe, wie wir oben beſchrieben haben, und iſt viel gröſſer, als ein Hirſch. Das Rennthier aber hat dünne, lange, äſtige Geweihe, und iſt merklich kleiner, als ein Hirſch; auch hat das Fleiſch dieſer beyden Thiere, wie wir es gegen einander gekoſtet haben, einen ſehr verſchiedenen Geſchmack, und die beyden Arten haben gar keine Gemeinſchaft mit einander. Die Engelländer nennen es Raindeer, die Franzoſen Renne, Rēenne, oder Rangier, und es ſoll des Plinii Machlis ſeyn.

4. Rennthier. Tarandus. Benennung.

Man findet dieſes Thier nirgends, als in den nördlichen Gegenden von Europa und Aſia, nämlich in Norwegen, Schwediſch und Rußiſch Lappland, und in den nördlichen Provinzen des Rußiſchen Reichs. Sie ſcheinen zum kalten Clima dergeſtalt zu gehören, daß ſie ſich nicht tiefer nach den Provinzen der ſüdlichen Gegenden wagen, und alle, die man etwan nach Copenhagen und andern ſüdlichern Orten gebracht hat, ſind bald ausgezehret und geſtorben.

Vaterland.

Sie halten ſich in großen Haufen beyſammen, ziehen immer im Schnee und den nordiſchen Schneegebürgen herum und leben von den lapp-

Lebensart.

4. Rennthier. Tarandus.

ländischen Kräutern, besonders aber vom Rennthiermooß, welches des Ritters Lichen fruticulosus perforatus ramosissimus, ramulis nutantibus, ist; wie die Abbildung davon, sowohl als von den Rennthieren selbst, und der Lappländer Schlittenfahrt und ihren Hütten Tab. XXIII. zu sehen ist. Sie sind sehr zahm und sanftmüthig, und wir sahen in dem Thiergarten des kaiserlichen Großfürsten zu St. Petersburg hinter Basili Ostrow über dreyßig beysammen stehen, wo wir durch sie hingiengen, ohne daß sie scheu wurden. Sie sind drey und dreyßig Wochen trächtig, und werfen alsdenn zwey Kälber.

Kennzeichen.

Sie sind kleiner als die Hirsche und führen Ellenlange, dünne, länglichtrunde Geweihe, welche weitläuftig ästig sind, vorwärts gebogene Zacken haben, und öfters an den Enden in breiten Flächen ausgehen. Die Farbe ist weißlicht aschgrau. Wenn sie laufen, prasseln ihre Knochen wie Kiesel, die auf einander fallen. Die Beine sind dünne, die Füsse und Klauen gespalten, und wie Bocksfüsse beschaffen. Sowohl die Weibchen als Männchen führen Geweihe, wie bey den Cameel Pardeln, und werfen sie jährlich im Winter ab.

Anatomische Anmerkung.

Die Haut ist an diesem Thiere vorzüglich dicht, und dergestalt dick mit Haaren besetzt, daß fast keine Kälte hindurchdringen kann, welches um so mehr nothwendig ist, da dieses Thier in der grimmigsten Kälte auf freyem Schneefelde leben muß. Die Nieren sind zart. Das Milz eine viertel Ele lang. Der Speichelgang gehet, wie bey den Kälbern, nach unten zu, in den äussersten Winkel des Kiefers. Zwischen der Zungenwurzel und dem Luftröhrendeckel befindet sich eine Höhle, welche zwey Finger breit, und durch Häute abgesondert ist. Sie haben keine Gallenblase, so wenig als die

Hirsche.

Hirsche. Ihr Alter bringen sie höchstens auf siebenzehn Jahre.

4. Rennthier. Tarandus.

Die Lappländer benutzen diese Thiere vorzüglich, und haben öfters zahme Heerden von etlichen hundert Stücken, ja ihr größter Reichthum ist, eine große Anzahl Rennthiere zu besitzen, die sie sogar als ein Heurathsguth mitgeben. Sie melken dieselben des Tages zweymal, und machen sich einen Käse, welcher schmackhaft und nahrhaft ist. Die Milchschotten werden mit Eyern verdickt und als ein Brey geessen. Das Fleisch ist ein sehr gutes Essen, sowohl gekocht als gebraten, deßgleichen gesalzen und geräuchert. Das Fett dienet zur Schmälzung anderer Speisen. Aus dem Blute werden Würste gemachet. Von den Geweihen kocht man einen Leim, und wenn sie noch weich sind, schneidet man sie in Scheiben und isset sie roh, oder wie einen Salat. Die Blase wird statt einer Brandweinsflasche gebraucht. Die Haut dienet zu Kleidern, welche auswendig die Haare haben. Die getrockneten Sennen werden gespalten und dienen statt des Zwirns, die Därmer aber statt der Stricke. Gebrauch.

Besonders thun diese Thiere den Lappländern große Dienste, indem sie solche vor ihren Schlitten, wie wir die Pferde, gebrauchen, theils um vom Wege zu kommen und die Reisenden fortzubringen, theil aber auch um ihre Güter zu verführen. Die Schlitten sind klein und vorne spitzig, um den Schnee zu durchschneiden. Das Geschirre ist sehr einfach, und bestehet nur in Stricken, die mit einem ledernen Riemen über den Rücken der Rennthiere hangen und um die Brust gehen. Es ist weder Kopfzeug noch Zügel nöthig. Diese Thiere halten selbsten ihren Weg, und sind schon abgerichtet, in der befahrnen Bahn zu bleiben. Der Lappländer,

4. Rennthier. Tarandus.

welcher in dem Schlitten sitzet, hat eine Pique in der Hand, womit er denselben für dem Umsturz bewahret, und eine Peitsche zwischen dem Gurte. Auf diese Art fahren oft dreyßig Schlitten miteinander, mit welcher Caravane die Kaufleute reisen, und gesalzene und gedörrte Fische, Häute und dergleichen verführet werden. Unterwegs, wenn sie Rast halten, werden alle Rennthiere mit ihren Schlitten in einen Kreiß gestellet, und ihnen das Futter vorgestreuet; während der Zeit die Lappländer ihre Hütten auf dem Schnee aufrichten, darinnen ein Feuer anzünden, essen, und eine Pfeiffe Taback dabey rauchen. Wenn nun gefüttert ist, werden die Hütten wieder abgenommen, auf die Schlitten gepackt, und alsdann gehet die Reise weiter.

Weil die Sonne in diesen Gegenden im Sommer etliche Monate über dem Horizont stehen bleibet: so ist die Sonnmerhitze daselbst größer, als man denken sollte, welches zur Ausbrütung vieler Insekten Gelegenheit giebt. Dahero haben die Lappländer eine große Plage von den Schnacken, welche auch diese Thiere quälen, besonders wenn ihre Hörner noch jung sind. Dahero begeben sie sich öfters zu den Hütten ihrer Herren, um in dem daselbst gemachten Rauche zu liegen, welcher die Schnacken vertreibet.

Rennth. Horniß. Oestrus Tarandi.

Außerdem sind sie auch noch von einer sehr besondern Art stechender Horniſſe gequälet, welche darum auch die Rennthier-Horniſſe genennet worden. Diese entstehen aus der Haut der Rennthiere selbst, indem in derselben Würmer wachsen, welche aus den Eyern der Horniſſe erzeuget werden; denn dieſes Insect legt die Eyer zwischen den Haaren dieſer Thiere, folglich führen sie die künftige Bruth ihrer Feinde schon bey sich. Aus den Eyern kommen

Würmer,

Würmer, und diese Würmer kriechen den Rennthieren zwischen Fell und Fleisch, bis sie sich verwandeln und davon fliegen, wodurch den jungen Rennthieren manche Krankheit zugezogen wird, daß sie daran sterben. Man weiß bis dahin noch kein besseres Mittel darwider, als Theer in die Löcher der Haut, wo ein solcher Wurm steckt, zu tropfen. 4. Rennthier. Tarandus.

Nebst diesem herrschen auch andere Krankheiten, Brand und Fäulniß unter den Rennthieren, welche oft ganze Heerden, wie eine Pest und Viehseuche wegraffen, und diese Zufälle ereignen sich alsdann am meisten, wenn die Sommer sehr heiß sind.

## 5. Der Damhirsch. Cervus Dama.

Die Benennung Dama ist bey den Alten dunkel, und man kann soleicht ein Thier aus dem Bocksgeschlechte, als eine Hirschart darunter verstehen. Nicht minder ist es zweifelhaft, ob dieses Thier der Hebräer Opher oder Jachmur, (5. B. Mos. 14, v. 5.) und der Griechen Prox sey. Vermuthlich aber hat die lateinische Benennung zum Französischen Daim oder Daine, oder zum Italiänischen Daino den Grund gegeben. Die Holl. nennen es Vaal Herr, und folgen darinnen den Engelländern nach, welche ihm den Namen Fallovv Deer geben, weil es nicht so roth von Farbe, sondern blasser und mehr grau ist. Jedoch heißt das Männchen bey den Engelländern Buck, das Weibchen Doe und das Kalb Favvn. In Schweden heißt es Dof oder Dof- Hiort. Sie werden auch Schaufelhirsche genennet. 5. Damhirsch. Dama. Tab. XXII. fig. 4. Benennung.

Die Damhirsche sind vollkommen wie die gemeinen Hirsche gestaltet, aber nur etwas kleiner. Es hat zwar der Körper viele Aehnlichkeit mit den Kühen, Kenn-zeichen.

5. Damhirſch. Dama.

hen, aber der lange Hals, der kleine Kopf und die hohen Füße geben ihnen das Anſehen eines Hirſchen. Sie ſind kaum drey Schuh hoch, jedoch hat man zuweilen ſolche angetroffen, die dreyhundert bis vierhundert Pfund ſchwer waren. Die Geweihe ſind von anderer Bauart, als der ordentlichen Hirſche, indem ſie einigermaſſen ſchaufelicht ſind, wie die Elendsgeweihe, nur daß dieſe Schaufeln an den Enden am breiteſten werden, ſonſt aber ordentlich gezackt und äſtig ſind. Die breiten Schaufeln bilden ſich erſt im dritten Jahre, und die Ende ſind vorwärts gekrümmet. Tab. XXII. fig. 4.

Vaterland.

Sie ſind wenig in den nördlichen und ſüdlichen Gegenden zu finden, und halten ſich mehrentheils in dem gemäßigten Himmelsſtrich von Europa auf, beſonders ſind ſie in Deutſchland und Frankreich ziemlich häufig, iedoch lange nicht in ſolchem Ueberfluß, als die übrigen Hirſche.

Lebensart.

Sie halten ſich nur in den Wäldern auf, kommen nicht auf das freye Feld, und leben von Mooß, Baumrinden, Graß und Heu. Sie ſind mit den andern Hirſchen gegen neun Monate trägtich, und ſetzen im Junio eins auch zwey Kälber. Ihr Alter bringen ſie nicht viel über zwanzig Jahre. Sie ſind ſchmackhafter als die Hirſche.

Verſchiedenheit.

Auſſer den gemeinen und weiſſen Damhirſchen giebt es in Spanien ſehr groſſe, deren Hals dünner und die Farbe dunkler iſt. Sie haben auch einen längern und ſchwärzlichten Schwanz. In Virginien ſind ſie ſo groß wie die Spaniſchen, haben aber eine gröſſere Ruthe. Alſo ſind auch Verſchiedenheiten, die eine flachere Stirn, längere Ohren, und auf den Hufen der Hinterläufe einen

weißen

weißen Flecken haben. Noch andere ſind gefleckt, geſtreift, buntfärbig, oder auch ganz ſchwarz. 5. Damhirſch.

Man gibt zwar auch vor, daß in Africa und an der Küſte von Guinea eine kleine Art Damhirſche angetroffen würde, mit weiſſen und gelben Flecken, deßgleichen in dem Lande der Hottentotten, und daß ſich dieſe zu Heerden von etliche hundert Stücken zeigeten; allein es ſind ſelbige vermuthlich keine rechten Damhirſche, ſondern gehören zum Bocksgeſchlechte. Dama.

## 6. Das Reh. Cervus Capreolus.

6. Reh. Capreolus. Tab. XXII. fig. 5.

Aus der Benennung Capreolus iſt ſchon zu ſchlieſſen, daß dieſe Art vormals auch in das Bocks- und Ziegengeſchlecht ſey geſetzet worden, zumal ſie ſehr klein iſt; die Geſtalt der Geweihe aber rechtfertigt ihr dieſen Platz. Ihr Name iſt Hebr. Zebhi, Chald. Thabhi'a, Perſiſch: Ahu, Griechiſch: Dorkas und Dorkaſthion, Lateiniſch: Caprea und Capreolus, Italieniſch Capriolo und Cavriolo, Spaniſch: Cabronzillo, Franzöſiſch: Chevreuil, Engliſch Roe-Deer, Schwediſch und Däniſch: Raadiur, Polniſch Sarn und Sarna. Wir nennen das Männchen Rehbock, und das Weibchen Reh, oder Rehziege. Benennung.

Dieſes Thier ſiehet ſchöner aus, und iſt lebhafter, als ein Hirſch. Es macht große Sprünge, und wendet ſich mit einer erſtaunlichen Geſchwindigkeit. Die Geweihe ſind äſtig, länglicht rund, ſtehen gerade, ſind kurz, und endigen ſich in zweyen Spitzen. Ihre Farbe iſt roſtfärbig und braun, zuweilen auch weiß gefleckt. Sie haben keine Thränenrinnen unter den Augen, wie die Hirſche. Die Eingeweide ſind den Eingeweiden der Hirſche ziemlich ähnlich. Tab. XXII. fig. 5. Kennzeichen.

Man

6. Reh. Capreolus.

Man findet sie in Deutschland häufig. In Schweden und Norwegen sind sie selten; in Engelland gar nicht, aber hinlänglich in Schottland. In Frankreich sind sie mäßig; in Asia hin und wieder.

Vaterland.

Lebensart.

Sie leben, wie die Hirsche, in den Wäldern und auf dem Felde, suchen sich das feinste Graß und Mooß aus, und lieben das Laub von jungen Holzschlägen, besonders von Welden, Pappeln, Haselnüssen und Himbeerlaub. Sie ziehen nicht Heerdenweise, sondern halten sich zu ihrer eigenen Familie; Mann, Weib und Kinder begatten sich auch nicht so sehr durcheinander, sondern bleiben in der Liebe, während der gewöhnlichen Brunstzeit, beständig. Sie werfen die Geweihe im Winter ab. Die Rehziege trägt nur fünf und ein halbes Monat, und setzet ihre Jungen zu Ende des Aprils, oder zu Anfang des Maymonats. Die Rehkälber bleiben acht bis neun Monate bey den Alten, bekommen hernach ihre Geweihe, die wie zwey Spiesse hervorragen, und bringen ihr Alter höchstens auf funfzehn Jahre.

Ueberhaupt will man anmerken, daß das mögliche Alter eines Thieres aus der Zeit ihrer Bildung und Auswachsung zu beurtheilen sey, und daß mithin Thiere, die lange im Mutterleibe getragen werden, und lange Zeit brauchen, ehe sie ausgewachsen sind, wie zum Beyspiel der Elephant, auch sehr alt werden. Da die Rehe schneller auswachsen, als die Hirsche, so werden sie auch so alt nicht. Nach dieser Regel könnte man sich einen ziemlichen zuverläßigen Maaßstab von dem wahrscheinlichen Alter aller Thiere machen.

Verschiedenheiten.

Endlich giebt es auch noch einige Verschiedenheiten, die aber nicht sehr erheblich sind, als in Absicht

Abſicht auf die Größe und Farbe. Die Rehe in America, beſonders in Louiſana und Braſilien ſind durchgängig gröſſer, und haben zuweilen dreyäſtige Geweihe.

## 7. Das Guineiſche Reh. Guieneenſis.

7. Guineiſches Reh. Guineenſis.

Man muß ſich hier ein anderes Thier vorſtellen, als wir oben unter dem Namen Moſchus Pygmæus betrachtet haben, und ob zwar dem Ritter von dieſem Thiere keine Geweihe zu Geſicht gekommen ſind, ſo ſollte es doch hieher gehören.

Der Körper iſt nicht gröſſer, als von einer groſſen Katze. Die Farbe iſt grau, und es hat einen ſchwarzen Strich zwiſchen den Ohren, und einen großen ſchwarzen Flecken über den Augen. Der Hals iſt zu beyden Seiten die Länge herab ſchwarz. Das Bruſtbein in der Mitte iſt ſchwarz, desgleichen die Seiten am Bauche, bis an die Knieſcheiben, und von dem After bis an die Knie geht ein ſchwarzer Strich. Die Kniee der Vörderfüße ſind auch ſchwarz, und ein ſchwarzer Strich ſenket ſich an den Füßen hinunter. Der Schwanz iſt von unten gleichfalls ſchwarz. Die Ohren ſind lang, aber die Schenkel ſind nicht dicker, als eines Menſchen Finger.

# 30. Geſchlecht. Die Ziege.
## Capra.

Geſchlechts Kennzeichen.

Das Ziegengeſchlecht, welches gleichfalls gehörnt iſt, unterſcheidet ſich von den Hirſchen durch die Beſchaffenheit der Hörner, denn da an jenen die Hörner dicht ſind, ſo ſind ſie bey den Ziegen vielmehr hohl, und ſitzen nur auf einer knochichten markichten Subſtanz wie eine Scheide. Sie ſind in die Höhe geſtreckt und glatt, dahingegen die Hörner im Hirſchgeſchlecht äſtig und auswendig rauh und höckericht ſind.

Die Thiere dieſes Geſchlechts haben acht Schneidezähne im Unterkiefer, und keine Hundszähne. Um aber die Arten von einander zu unterſcheiden, nimmt der Ritter das Merkmal vorzüglich von den Hörnern, und giebt folgende Arten an.

### 1. Der Bock. Capra Hircus.

1. Bock. Hircus.

Geſchl. Benennung.

Der hebr. Name iſt Gdhies, Arab. Maez, und die Geiß Schaah. Perſ. Buſan und die Geiß Buz. Griech. Tragos, und die Geiß Aix. Lat. Hircus, und wenn er verſchnitten iſt, Caper, die Geiß Capra, und der junge Bock Hoedus, Franz. Bouc, Chevre, Chevreau, Engl. Buck, Goat und Kid. Ital. Beccho, Cabra, und Cavretto. Span. Cabron, Cabra, Cabrito, Poln. Koziel. Schwed. Get, Holl. Bok, Geit, welches von dem deutſchen Bock und Geiß herſtammet,

met, wiewohl gemeiniglich die Wörter Ziegenbock, und Ziege, (als das Weibchen) üblich ſind. 1. Bock. Hircus.

Der Bock trägt krumme, hinter ſich gebogene Hörner, die an den Seiten gedrückt, an der Wurzel breit und an den umgebogenen Enden ſpitzig ſind. Die Länge des Horns iſt mit einer Erhöhung gleich, einem Kiel beſetzt, der Kopf klein und ſchmahl; die Ohren ſtehen weit voneinander. Deßgleichen auch die Augen, welche groß und lebhaft, und einen länglicht viereckigten Augapfel haben. Der Hals und das Kinn iſt mit einem langen Barte beſetzt. Die Haare über den Rücken und den Leib herunter ſind lang, dickwollicht, aſchgrau oder ſchwärzlicht weiß. Der Körper iſt geſtreckt, die Füſſe ſind kurz, die Hörner nach Verhältniß groß und lang, der Schwanz iſt kurz. Der iſt der Bock Größe nach etwas dicker, leibiger und länger als ein Schaf. Jonſton, Tab. XXVII. Kennzeichen.

Es iſt eigentlich ein freyes Thier der indianiſchen Gebürge, wurde aber nach Europa herüber gebracht, und hat ſich daſelbſt allenthalben als eine zahme Art ausgebreitet. Dennoch ſind dieſe Thiere tückiſch und ſtößig, und unter ſich ſelbſt kriegeriſch und feindſeelig. Sie leben von Heu, Graß, allerhand grüner Waare und Baumblättern, ſtinken widrig, ſind aber auf ſich ſelbſt reinlich. Sie freſſen den Schierling und Schlangen. Die Männchen ſind ſehr geil, ein einziger Bock verſiehet eine Heerde von hundert und funfzig Ziegen. Die Zeit der Begattung ereignet ſich im September, und währet bis in den November, von da an die Ziege fünf Monathe trägt, und zwey, drey, höchſtens vier Junge wirft, ſolche etwa fünf Wochen ſäuget, und ſie alsdenn ihnen ſelbſt überläßt. Lebensart.

Sie ſind eßbar, und werden häufig geſchlachtet. Die Ziegenmilch, iſt wie die Milch der Eſelin, eine heilſame Arzeney, und die davon gemachten Käſe ſind bekannt Nutzen.

1. Bock. Hircus.

kannt genug. Man hat vormals geglaubet, daß eine gewiſſe Art Eulen die Ziegenmilch auf dem Felde ausſauge, und hat ſelbiger den Namen Ziegenmelker, Caprimulgus gegeben; ietzo führt aber ein anderer Vogel aus dem Geſchlecht der Schwalben dieſen Namen. Jedoch ſind ſie in dieſem Falle nicht vor den Schlangen ſicher, daher ſie ſich auch an ſelbigen rächen. Die Haut dienet zu Leder, und wird häufig zu Corduan verarbeitet; in den Morgenländern aber macht man Oehl- Moſt- und Weinſchläuge daraus. Die wolligten Haare dienen zu Gärn und Nähfaden, und ſind den Schneidern unter dem Namen, Ziegenhaare bekannt. Auch wiſſen die Peruquenmacher ſolche ſehr gut unter andern Haaren zu nutzen. Das Fett und Blut der Böcke wird in den Apothecken gebraucht.

* * *

So wie dieſe Art den Mißgeburthen ſehr unterworfen iſt, (indem ſehr oft Böcke mit zwey Köpfen, doppelten Füſſen und dergleichen zur Welt kommen) alſo giebt es auch eine groſſe Menge Verſchiedenheiten in Abſicht auf die Geſtalt, Haare, und Bildung der Hörner. Unter andern ſind die Norwegiſchen ſehr ſtark und groß, und in andern Gegenden findet man die Hörner gröſſer, oder kleiner, oder mehr gebogen, die Haare länger oder kürzer, oder wolligter, die Art wilder oder zahmer, je nachdem Futter und Clima auf ſie einen Einfluß hat. Verzüglich aber ſind die Ziegen von Angora merkwürdig. Dieſes Angora, oder Angouri, iſt das Ancyrum der Alten, lieget in der aſiatiſchen Türkey ſechzig Meilen von Smirna, und muß nicht mit Angola an der guineiſchen Küſte, (wie etliche Schriftſteller gethan haben) verwechſelt werden. Es haben nämlich dieſe angoriſchen Ziegen ein langes weißlichtes

Ziegen von Angora.

Haar,

Haar, welches acht bis neun Zoll lang, sanft wie Seide, und von Natur kraus ist. Dieser Umstand ereignet sich auch in derselbigen Gegend an anderem Vieh, als Schafen, Hasen, Katzen und dergleichen; daher die Türken aus diesen Ziegenhaaren ihr türkisch Garn machen, und solches unter dem Namen Kameelhaare verführen, wie denn nicht nur die Camelotfabriquen in Smirna hinlänglich damit versehen, sondern auch wohl noch tausend grosse Ballen nach Holland, und tausend dergleichen Ballen nach Engelland, und Frankreich eingeschiffet werden. Die allerbesten und feinsten Haare aber, davon das Pfund gegen vier Gulden in dasigem Ort selbst zu stehen kommt, werden nur zu Camelotte für das Serail des türkischen Kaisers verarbeitet. Siehe ferner Capra Mambrica N. 3. welches wo nicht mit dieser einerley, doch eine ähnliche Art ist.

1. Bock. Hircus.

## 2. Der Steinbock. Capra Ibex.

Dieses Thier ist bey den Alten unter den Namen Ibex und Trais bekannt, auch bey Jonston Tab. XXVIII. abgebildet. Es ist der Capricornus, welcher zum Zodiaczeichen des Steinbocks genommen ist. Man vermuthet, daß es 5. B. Mose XIV. v. 5. unter dem Hebr. Akko verstanden werde, obgleich die Vulgata solches durch Tragelaphus (welches also die cervicapra wäre,) übersetzet. Der griechische Name ist Tragos agrios, die Franzosen nennen es Bouc-Estain auch Bouquetin und Boucstain. In der Schweitz heisset es Ybsch. Doch wir nennen es, weil es auf Felsen klettert: Steinbock, Holl. Steenbok.

2. Steinbock. Ibex.

Benennung.

Sie sind größer als die größten Ziegenböcke, röthlicht braun, oder auch grau, haben lange Haare, und einen Bart, nach ihrer Grösse nur dünne Füsse.

Kennzeichen.

2. Steinbock. Ibex.

Die Hörner sind schwarzbraun, ein und eine halbe Elle lang, breit, und gleichsam zur Seiten glatt gedrückt, an dem untern Bogen glatt, und am obern knotigt, wiegen öfters zusammen acht, auch wohl zehen Pfund, es wäre denn, daß das knochichte Mark in demselben stäcke, da denn ein einziges wohl so schwehr ist.

Vaterland.

Man findet sie auf den höchsten Felsen und Steinklippen des Walliserlandes, auf den Alpen und in Savoyen, besonders werden sie an den so genannten Glätzchern oder Eißgebürgen angetroffen. Jedoch mag auch ihr Aufenthalt in mehreren bergigten Gegenden seyn; wie man sie denn auch auf den Inseln Cyprus und Candia wahrgenommen hat.

Lebensart.

Sie ernähren sich von Kräutern und wilden Gesträuchen, thun entsetzliche Sprünge von einer Felsenspitze zur andern, stürzen sich auch wohl von jähen Anhöhen herunter, ohne sich zu schaden, weil sie immer auf ihre Hörner fallen. Im klettern dienen ihnen vermuthlich die Hörner zum Gleichgewicht, da sie flach zurück gebogen über den Rücken hingestreckt sind. Sie setzen ihre Schildwachen aus, um die Jäger zu beobachten. Man kann die gefangenen jungen Steinböcke zahm machen, und unter die Heerden stecken, sie laufen aber zuweilen von selbst weg, und kommen nicht wieder. Die Bauren bedienen sich ihres Blutes als ein Schweißtreibendes Mittel, und essen ihr Fleisch.

## 3. Die Syrische Ziege. Capra Mambrica.

3. Syrische Ziege. Mambrica.

Diese Ziege hat ebenfalls zurückgebogene schwarze Hörner, sie sind aber nicht länger als der Hals, und liegen mehr zur Seite. Ihre Benennung ist von dem Gebürge Mambre in Syrien, ihrem Vaterlande hergenommen, wiewohl man sie auch in

In-

Indien antrift. Sie hat lange herunter hangende Ohren, und einen Bart, das Maul iſt breit, und die Oberlippe kürzer als die untere. Jonſton Tab. XXVI. Sie ſollen ſich zahm machen, ſatteln, zäumen, und ordentlich bereuten laſſen, indem ſie gröſſer und ſtärker als die Steinböcke ſind. Vermuthlich iſt dieſes Thier der Suhak des Aldrovandus. 3. Syriſch. Ziege. Mambrica.

## 4. Die Gems. Capra Rupicapra.

Aldrovandus glaubt, daß dieſes Thier durch das Hebr. Zebhi verſtanden werde, ohnerachtet die meiſten dieſes Wort durch Capra überſetzen, und viele ein Reh daraus machen. So viel iſt richtig, daß die, z. B. Moſ. XIV. v. 5. befindliche Namen der Thiere, als Ayal, Zebhi, Jachmur, Akko, Diſchon, Tho und Semer noch ſehr unbeſtimmt ſind, und eine weitläuftigere Unterſuchung nöthig haben. Was aber die griechiſchen Namen betrift, ſo wird die Gems aix agrios, und aigagros genennet, daher auch die Bälle, die man in ihren Magen antrift, aigagropila heiſſen. Wollte man das lateiniſche Wort, darunter dieſe Thiere bekannt ſind, überſetzen, ſo käme ihnen der Name Steinbock, oder Felſenziege zu, allein unter dieſen Namen wird ſchon das N. 2. beſchriebene Thier verſtanden, daher wir bey der Benennung Gems bleiben. Im Engliſchen heiſſet es vvild Goat, oder Rock Goat, Span. Capra Montés, Ital. Camura, Franz. Chamois, bey den tridentiſchen Bergleuten aber Comorra. 4. Gems. Rupicapra. Benennung.

Sie ſind wie Ziegen geſtaltet, haben aber höhere Füße, einen geſtreckten Hals, und ſchwarze Hörner, die keine Spanne lang, und wie ein Hacken zurück gebogen ſind. Die Farbe auf dem Rücken iſt braunroth, und an der Stirn, dem Wirbel, der Kehle, auch in- Kennzeichen.

4. Gems. Rupicapra.

wendig in den Ohren und am Unterleibe schmutzig weiß. Die Haare am Bauche und an den Füßen sind vier und einen halben Zoll lang, auf dem Rücken aber kürzer von zweyerley Gattung, als kleine krause, und längere, welche flammicht sind. Der Schwanz ist nur drey Zoll lang und unten sowohl als oben schwarz oder braun. Die Ohren hingegen betragen fünf Zoll. Die Oberlippe ist etwas gespalten. Die Hufe der Füße sind inwendig hohl, und nicht, wie an den Africanischen Hirschböcken, mit Fleisch ausgefüllet. Jonst. Tab. XXXII.

Lebensart.

Sie klettern am höchsten, und besteigen die fürchterlichsten Spitzen; stellen Schildwachen aus, und grasen heerdenweise in den Thälern oder auf kräuterreichen Anhöhen. Sie lieben, wie die Steinböcke, die Sulzen oder Salzlecken, und finden sich gerne bey solchen Felsen ein, die salzige Feuchtigkeiten führen. Ihr Vaterland ist das Alpengebürge in der Schweiz, Savoyen und Dauphine. Die Luchse und Adler stellen ihnen nach. Ihre Brunstzeit ist im September, und die Weibchen tragen neun Monate. Das Männchen hält sich, wie die Rehe, zu einem Weibchen. Ihr Fleisch ist gut zu essen, und von der Haut wird das Semischleder zubereitet, welches aber jetzo in Holland, Frankreich und Engelland auch von Schaaf- und Bockhäuten gemachet wird. Die Milch hat die Eigenschaften der Ziegenmilch an sich.

Anatom Anmerkung.

Das Netz ist nicht über die Därmer gespannet, sondern liegt zur linken, und ist an dem ersten Magen befestiget. Man unterscheidet deutlich drey Magen. Die Därmer sind vierzig Schuhe lang. Sie haben eine Gallenblase. Die Mutterhörner sind lang, krumm und gebogen, an deren Ende der Eyerstock befestiget ist. Die Lungen haben acht Lappen. Das Herz ist spitzig, das Gehirn groß, und sehr gekräuselt.

Die

Die Zirbeldrüse ist gleichfalls groß. Hinter ihren Hörnern befinden sich noch Oefnungen in der Hirnschale, von welchen man vermuthet, daß sie dienen, Luft zu bekommen, wenn diese Thiere, wie ihre Gewohnheit ist, mit der Nase in die Erde nach Wurzeln wühlen. 4. Gems. Rupicapra.

Besonders aber sind die Bälle Ægagropilæ merkwürdig, welche man öfters in ihren Mägen findet. Es bestehen selbige in Pflanzenfasern, die zuweilen mit Haaren untermischt, und dergestalt in einander verworren und zusammen gepicht sind, daß sie einem, bald runden, bald länglichten verhärteten Ballen ähnlich sehen, welcher eine graue und bräunlichte Farbe hat, und der Europäische Bezoar genennet wird. Diese Bälle haben die Größe einer Nuß, bis zur Größe eines mittelmäßigen Apfels. Gemsenkugeln.

## 5. Der Zwergbock. Capra depressa.

Die Größe dieses Thieres, welches in America zu Hause ist, kommt mit einem jungen Geißböcklein überein. Die Hörner sind halbmondförmig, dick und kaum einen Finger lang. Sie sitzen so dicht an der Hirnschale, daß die Spitzen fast in die Haut zu bohren scheinen, daher auch der Name depressa entstanden. Die Haare sind lang und herabhängend. Das Kinn hat einen Bart. 5. Zwergbock. depressa.

## 6. Die Americanische Gemse. Capra reversa.

Brisson nennet dieses Thier die Americanische Gemse, vermuthlich weil es Gemsenhörner hat, und in America wohnet. Die Hörner 6. Americ. Gemse. reversa.

stehen gerade, sind kaum einen Finger lang, und weil sie vorwärts umgekrümmet sind, so nennet der Ritter diese Gemse reversa. Die Haare sind dick und kurz, wie an den Hirschen. Die Gröse ist wie eines einjährigen Bocks.

Diese beyden americanischen Thiere befanden sich in dem Cliffortischen Thiergarten, begatteten sich mit einander, ob sie gleich sehr verschieden waren, und brachten ein Junges zur Welt, welches aber nicht lange lebte.

## 7. Die Gaselle. Capra Gazella.

7. Gaselle. Gazella

Tab. XXIV. fig. 1.

Benennung.

Der Name Gaselle mag wohl vom arabischen Ursprunge seyn; denn die Araber nennen dieses Thier Algazel. Zugleich aber enthält dieses Wort eine allgemeinere Bedeutung, welche sich über ein ganzes Geschlecht erstreckt, und nicht an eine einzige Art allein gebunden ist; denn wir finden dieses Wort bey den Alten, in Absicht auf mancherley Arten africanischer Ziegen gebraucht, welche doch sehr unterschiedene Hörner führen, dahero man sich nicht zu verwundern hat, wenn die Namen Gazella, Strepsiceros und Dorcas bald einerley Thiere vorstellen, bald wiederum besondern Arten beygeleget werden. Wenn man nun voraussetzt, daß es nur eine Geschlechtsbenennung gewesen: so höret die Verwirrung auf, und man kann mit einigen den griechischen Namen Anthelope oder Antilope, wie der Herr Pallas gethan, zu einem Geschlechtsnamen machen, um die verschiedenen Gaselen darunter zu bringen. Allein nunmehro entstehet wieder in Beschreibung der Hörner eine neue Verwirrung, die oft dadurch unterhalten wird, daß man die Hörner nicht allezeit in ihrem natürlichen Zustande in den Cabinetten antrift; denn oft ist ihnen die äussere

rauhe

rauhe Haut abgeschabet und das Horn poliret, dadurch alsdenn die Beschreibung derselben verführerisch wird. Oft sind die Hörner weich gemacht und durch die Hand des Künstlers gewunden, daß ein Strepsiceros oder schlangenweise gedrehtes Horn daraus wird, wozu sich denn die andern Umstände nicht reimen wollen.

7. Gaselle. Gazella

Um also nach den Einsichten des Ritters die Sache jetzt etwas aus einander zu setzen, so ist seine allhier benannte Gaselle ein Thier, mit schwarzen ganz geraden langen Hörnern, welche nur von der Wurzel an ein wenig mit erhabenen Ringen umgeben, übrigens aber ganz glatt sind, und bey drey Schuh lang in eine Spitze auslaufen. Tab. XXIV. fig. 1. Die Höhe ist, wie wir selbst gemessen, etwas über drey Schuh. Die Länge beträgt vier und einen halben Schuh. Die Haare sind kurz, doch sanft. Ueber den Rücken gehet ein Strich längerer und stärkerer Haare, die eine verkehrte Richtung haben, nämlich von hinten nach vornen zu; solche sind gelb, wie borstenähnliche Haare und machen unten am Halse einen langen Strich. Die übrigen sind aschgrau, von unten weiß, und hin und wieder mit breiten schwarzen Striemen durchzogen. Die Gaselle, die wir sahen, kann nicht zweyhundert Pfund gewogen haben; vielleicht aber giebt es auch größere oder ältere.

Kennzeichen.

Sie ist in Africa zu Hause, hält sich am Vorgebürge der guten Hofnung auf, klettert auf den Bergen wild herum, und wird von den Hottentotten gefangen, zahm gemacht und geessen.

Lebensart.

Ihr Magen, ohnerachtet sie wiederkäuen, ist nur durch eine Verengerung in zwey Mägen abgetheilet, die durch eine Klappe von einander abgesondert sind, und übrigens die Häute haben, welche man in den Mägen anderer wiederkäuenden Thiere

Anatomische Anmerkung.

7. Gaselle. Gazella

antrift. Der erste Magen ist weit, glatt, und läuft enge zu, der andere hat eine runzelichte Faltenhaut. Die Lungen haben vier Lappen. Das Herz ist lang und spitzig, nämlich vier und einen halben Zoll lang, und zwey und einen halben Zoll breit. Der Herzbeutel sitzet mit zweyen Bändern am Zwergfelle feste. Das Gehirn ist wenig gekräuselt. Man hält diese Gaselle für den Bezoarbock, davon wir hernach No. 9. reden werden.

## 8. Der Hirschbock. Capra Cervicapra.

8. Hirschbock. Cervicapra. Tab. XXIV. fig. 2.

Die Abbildung, die hier Tab. XXIV. fig. 2. angefüget wird, ist aus der Sammlung des Herrn Professor Bürmanns in Amsterdam. Auf der Originalzeichnung hatte der Ritter ehedem Cervicapra geschrieben, und nunmehro in der zwölften Ausgabe es dabey gelassen. Der Herr Pallas aber nennet diese Art Antilope Pygargus, weil er den Namen Cervicapra einem andern Thiere giebet, welches sonst unter Strepsiceros bekannt ist. Allein unser Endzweck ist jetzt nur, dem Linne zu folgen, und einstweilen die Abweichungen anderer Schriftsteller an ihrem Ort zu lassen. Vielleicht ändert der Ritter selbst in der folgenden dreyzehnten Ausgabe seine Ordnung, davon wir dann im letzten Bande Nachricht geben werden.

Benennung.

Soviel ist indessen richtig, daß dieses Thier der Türken Tzeiran, und der Persianer Ahu ist. Vielleicht auch der Bunte Bock des Kolbe, und der Dischon der Hebr. 5. B. Mos. 14, v. 5.

Kennzeichen.

Die Hörner sind länglicht rund, bis zur Hälfte geringelt, einigermassen mit einer schwachen Windung gebogen, und kleiner als die Hörner der Gaselle. Die vier mittlern Zähne stehen breit auseinder, die andern aber enger. Die Farbe ist kastanienbraun,

nienbrann. Von der Nase gehet ein weißer Strich in die Höhe. Ueber den Rücken läuft ein grauer Strich. Die Seiten sind schwärzlicht. Vielleicht aber gehöret die Figur Tab. XXIV. fig. 2. mit mehrerem Rechte zu der folgenden Art. 8. Hirschbock. Cervicapra.

## 9. Der Bezoarbock. Capra Bezoardica.

Dieser Bock wurde von dem **Kämpfer** Capri-Cerva genannt, daher der Ritter den **Hirschbock** No. 8. in der zehnten Ausgabe für den Bezoarbock angesehen hat. Der Herr **Pallas** hält die Gaselle No. 7. für den Bezoarbock; merkt aber auch an, daß die Schriftsteller sowohl in Beschreibung des Thieres, worinnen der Bezoar gefunden wird, als in Ansehung des Bezoars selber, verwirrt und dunkel sind. So viel wir haben ausfindig machen können, so ist der Bezoar verschieden, und geräth nur zufällig also, daß man ihn für den wahren Bezoar halten kann. Er ist nicht allezeit in einem Thiere alleine, vielweniger beständig und bey dem nämlichen Thiere anzutreffen; sondern er kommt auch aus allerhand **Indianischen** und **Africanischen** Böcken, und zwar nur zuweilen; denn es haben alle Böcke etwas **Bezoardisches** an sich, und wenn sie einen solchen Stein bey sich führen, so ist es eine Krankheit und status præternaturalis. So oft wir wenigstens **indianische** Reisende deßfals befragten, beschrieben sie uns fast einen andern Bock, und in dieser Rücksicht kann der Ritter sowol in der zehnten als zwölften Ausgabe zugleich mit dem Herrn **Pallas** recht haben, und das Zweifelhafte der alten Schriftsteller fiele alsdann weg, weil jeder geglaubt hat, sein Bock wäre nur des Bezoars fähig. 9. Bezoarbock. Bezoardica.

Inzwischen ist der Bock, den der Ritter hier meynet, daran zu erkennen, daß er länglichtrunde, gebo- Kennzeichen.

9. Bezoarbock. Becoar dica.

gebogeene und faſt bis oben aus geringelte Hörner hat. Er hält ſich in Perſien auf, woſelbſt man ihn in der Provinz Laar antrift und Pazan nennet. Dieſer hat einen weiſſen After, und mögte darum wohl der Pygargus der Alten, und der Diſchon der Hebräer ſeyn, und in dem Fall gehöret Tab. XXIV. fig. 4. hieher. Die übrige Geſtalt kommt theils mit einem Bocke, theils mit einem Hirſch überein, und daher iſt die Benennung Cervicapra oder Capri-Cerva entſtanden. Er führet einen Bart.

Bezoarſtein.

Der ſo genannte Bezoarſtein wird in dem vierten Magen dieſer und anderer indianiſchen Böcke gefunden. Er iſt grünlicht und fällt in das blaue. Entſtehet, allem Vermuthen nach aus zähen Faſern harzigter Pflanzen, die ſich verwickeln, und immer eine Lage nach der andern anlegen, bis der Stein die Geſtalt und Gröſſe einer Kugel oder Nuß bekommt, welcher ſodann je länger je mehr (beſonders an der Luft) verhärtet, oder ſich bey dem Thier durch andere Säfte von ſelbſt wieder auflöſet. Unter die Bezoars, die man in den Apothecken findet, miſchen ſich oft andere Bälle aus andern indianiſchen Thieren, als Hirſchen, Affen, und allerhand Ziegen.

## 10. Die africaniſche Ziege. Capra Dorcas.

10. Africaniſche Ziege. Dorcas. Tab. XXIV. fig. 3.

Benennung.

Der Herr Buffon nennet dieſes Thier le Bubale, und der Herr Pallas Antilope Bubalis. Es ſoll der Hebräer Jachmur und der Araber Bekker el-vvash ſeyn. Es iſt eigentlich ein africaniſches Thier, jedoch beſchreibet es Seba unter dem Namen Cervus Temamacama, und giebt vor, es wäre auch in Neuſpanien, welches der Herr Pallas für unrichtig hält. Wir haben aber erfahren,

ren, daß es dennoch ähnliche Thiere in America gebe. 10. Afric. Ziege. Dorcas.

Sie hat kurze, einen Schuh lange gebogene, und bis oben aus geringelte braune Hörner. Der Bogen iſt in der Mitte des Horns, und die Spitze iſt wieder zurück gebogen, mithin das ganze Horn gleichſam gedrehet. Dieſe Hörner ſitzen mitten vor der Stirn zwiſchen den Augen. Das Thier ſiehet nicht anſehnlich aus, und iſt von gelinder Art. Die Farbe iſt grau. Der Schwanz und die Ohren ſind lang, die Füße dünne, und hinten länger als vorne. Tab. XXIV. fig. 3.

## 11. Die tatariſche Ziege. Capra Tatarica.

Dieſes Thier, welches ſich ſehr tief in Aſien und der Tatarey aufhält, hat länglicht runde, ziemlich gerade und vollkommen geringelte Hörner, aber keinen Bart, und das Weibchen iſt ohne Hörner. 11. Tatariſche Ziege. tatarica

## 12. Die Sibiriſche Ziege. Capra Ammon.

Endlich kömmt noch eine Ziege, von welcher Gmelin in ſeiner ſibiriſchen Reiſe Nachricht gegeben. Die Hörner ſind gebogen, Halbmondförmig, unten glatt und gleichſam mit einer flachen Seite verſehen. Die an der Kehle herabhangende Haut und Bruſt hat lange Haare, hingegen iſt kein Bart vorhanden. Die Geſtalt und Gröſſe iſt faſt wie eines Widders. Die Haare ſind braun. Die Hörner, das Maul, der Unterleib, und der Schwanz von unten ſind weißlicht, aber der obere Theil des Schwanzes und die Naſe ſchwarz. Gmelin hat ihr den Namen Capra Ammon gegeben, und zwar der Widder Hörner wegen; denn es iſt bekannt, daß der Jupiter Ammon mit Widderhörnern abge- 12. Sibiriſche Ziege. Ammon

gebildet wird, daher auch gewisse Schnecken (besonders unter den Versteinerungen) Ammonshörner heissen.

* * *

Verschiedenheit.

Wir können hier nicht umhin, etwas weniges von der Verschiedenheit dieser Thiere zu melden. Soviel wir Nachrichten von geschätzten Freunden haben, die Gelegenheit hatten, in Africa und am Vorgebürge der guten Hofnung vieles zu erfahren: so wimmelt es allerdings in ienen Gegenden und in dem inneren Theile von Africa von allerhand Arten der Böcke, die uns nicht genug bekannt, ja die meisten ganz und gar unbekannt sind. Denn es vergehet selten eine Gelegenheit, wo die Capsche Bauren, und die Hottentotten, wenn sie Landwerts eingehen, nicht etwas neues in diesem Geschlecht entdecken sollten. Das jetzt bekannt gewordene Cututhier (welches wir in dem folgenden Geschlecht N. 3. betrachten wollen, ohnerachtet es unserer Meinung nach, wenn es gleich keinen Bart hat, noch zu diesem Geschlecht gehört) ist erst vor wenig Jahren entdeckt, und immer deucht uns, daß auch Kolbe von Böcken rede, welche nicht unter die linnäischen Arten gebracht sind.

Daß es auch vielhörnige Ziegen gebe, davon sind wir überzeugt, weil wir eine solche gesehen, die aus America und zwar (wie man uns berichtete) von Cajenne herüber gebracht war. Wir stunden aber billig in Zweifel, ob es eine beständige Art, oder vielmehr eine Mißgeburth, und ein Naturspiel seyn mögte; denn zwey Hörner hatten ihre natürliche Richtung, aus der Wurzel aber eines ieden Horns kam zu jeder Seite ein anderes eben so langes gesundes und starkes Horn heraus, das zur Seiten ausstund,

und

und diese zwey Hörner stunden eines vorwärts, das andere hinterwärts. Ja wir hätten es für ein Naturspiel gehalten, wenn uns nicht des Jonstons Schaf, oder Hircus Cotilardicus, Tab. XXVII. und sein Cale Tab. XXIV. irre gemacht hätten, indem diese beyde Figuren beweisen, daß es nicht nur vielhörnige Thiere, und auch Thiere mit einer ausserordentlichen Richtung der Hörner gebe, sondern daß sie auch mehrmalen auf gleiche Art entstehen. Das Thier, wovon wir reden, war weißlicht grau, hatte einen langen Bart, langhaarigten Hals, Schultern und Rücken, und einen kurzen Schwanz. Die langen Haare waren bräunlicht. Verschiedenheit.

Was sollen wir aber von dem Suhak oder Ziegeneinhorn halten, welches sich in Podolien bey Braclou, und nach Stellers Nachrichten auch in Sibirien befindet? Vermuthlich ist es des Ritters Capra Mambrica N. 3. Wenigstens sind bisher keine vierfüßige Einhörner bekannt. Dieses aber ist möglich, daß man, wenn das eine Horn mehr erhaben oder vorwärts stehet, als das andere, von weitem verführet werden und glauben kann, daß man ein Thier mit einem einzigen Horn sehe, (wie es den Engelländern an der africanischen Küste gegangen ist,) da man hernach in der Nähe die zwey Hörner findet. Inzwischen wünschten wir selbst, daß man uns aus so nahen Gegenden besser und zuverläßiger belehren möchte. Allein so lange Privatpersonen, deren Einsichten fast durchgängig nicht weit reichen, die Sache allein in Richtigkeit bringen müssen, wird es um die Naturgeschichte ein unvollkommenes Werk bleiben. Wenn aber grosse Herren ihre eigene Länder durch fähige Personen durchsuchen, und das seltene und merkwürdige beschreiben und abbilden lassen, alsdann wird bald eine Vollständigkeit

Verſchiedenheit.

keit zu hoffen ſeyn. Man kann dieſen Schluß zuverläßig machen, wenn man den groſſen Nutzen einſiehet, welchen die erhabenen Anſtalten der glorreichen rußiſchen Monarchie bereits in die Naturgeſchichte dieſes weitläuftigen Reichs geſtiftet haben, und wie die königlichen Unterſtützungen des ſchwediſchen Monarchen, dem Ritter von Linne Gelegenheit gaben, der ganzen Naturgeſchichte ein ſo groſſes Licht aufzuſtecken. Indeſſen ſchauen die jetzigen Naturforſcher noch in eine Dämmerung, und überlaſſen ihren ſpäten Nachkömmlingen das Vergnügen, auf den Schultern ihrer Vorgänger, wie ſich der Ritter in ſeiner Vorrede ausdruckt, einmal viel weiter zu ſehen.

30. 6v

# 31. Geschlecht. Das Schaaf.

## Ovis.

Da es uns nicht an ökonomischen Schriftstellern mangelt, welche dieses Fach schon zum Dienste der deutschen Liebhaber bearbeitet, und von den Arten, Verschiedenheiten, der Lebensart, den Krankheiten und dem ökonomischen Nutzen hinlängliche Nachricht gegeben haben; so können wir uns hier mit Recht kurz fassen, und dürfen nur das nöthigste nach der Linneischen Ordnung erwehnen. Geschl. Benennung.

Das Schaaf überhaupt, wovon das ganze Geschlecht den Namen führet, wird in den verschiedenen Sprachen folgender Gestalt genennet. Der Widder heißt Hebräisch Ail, und Eel, das Schaaf Zon, Zoneh, und das Lamm Kebhes. Im Griechischen heißt der Widder Krios, und das Schaaf Ois, wovon der Lateiner Ovis gekommen; sonst aber heißt der Widder bey den Lateinern Aries, der Hammel oder verschnittene Widder: Vervex, ein Säuglamm: Agnus ſubrumis, ein abgewöhntes Lamm: Agnus abrumis. Auch werden in dieser Sprache die geschornen Schaafe: Minæ, die kurzwolligten: Apicæ, und die andern Lanatæ genennet. Spanisch: Carnero, Oveia und Cordero. Italienisch: Montano oder Ariete, Pecora und Agna, auch Agno und Agnello. Französisch: der Widder Belier, der Hamel Mouton, das Schaaf Brebis, das Lamm Agneau. Englisch: der Widder Ram oder Tup, das Schaaf Scheepe, das Lamm Lambe

oder Hogg. Holländiſch: Ram, Schaap und Lam. Schottiſch: Heirth. In der Schweiz: Herman. In Polen: Ovvca. In Schweden: Foar.

Geſchlechtskennzeichen.

Ueberhaupt verſtehet man darunter Wolle tragende Thiere, ohnerachtet es auch Schaafe mit Ziegenhaaren giebet. Die Kennzeichen ſind: daß ſie hohle rückwärts gebogene und ganz umgekrümmte Hörner führen. Sie haben im untern Kiefer acht Schneidezähne und keine Hundszähne. Es giebt hievon folgende Arten.

## 1. Der Widder. Ovis Aries.

1. Widder, Aries.

Dieſes Thier hat ſeitwerts plattgedruckte halb mondförmige Hörner, iſt aber übrigens nach der Landesart ziemlich verſchieden. (Siehe Jonſton Tab. XXII. und XXIII.) Der Ritter aber macht folgende Unterarten namhaft.

### A. Nordiſches Schaaf. Ruſticus.

A. Nordiſch Schaaf.

Es iſt dieſes das gemeine Schaaf, welches allenthalben bekannt iſt, dabey aber dieſer beſondere Umſtand zu merken, daß das Weibchen oder Mutterſchaaf in den nordiſchen Ländern eben ſowohl Hörner hat, als der Widder.

### B. Das Engländiſche Schaaf. Mutica.

B. Engländiſches.

Dieſe Art hat keine Hörner, der Schwanz gehet nur bis an die Knie, und eben ſo tief hänget auch der Hodenſack herunter. Die Wolle iſt feiner, länger und ſanfter als der deutſchen Schaafe. Die Füße ſind kurz. Die Stirn ſchwarz.

C. Das

1. Der Gotthard. Gotthard. Alpenstock.

Der Gotthard ist der höchste Berg, welcher ganz in unserm Lande liegt. Auf ihm und an den benachbarten Bergen sind viele Gemsen. Sie sind sehr scheu.

2. Der Gotthardspaß. Paß. Lawine.

In früh. Zeit, als die, von den Römern besiegten, Helvetier noch ihre eigenen Könige hatten, ging ein Heer über den Gotthard, um Italien zu erobern. Es soll sehr schwer sein, über diesen hohen Berg zu kommen. Oft stürzen Lawinen herab.

3. Der Rhonegletscher. Gletscher. Eis.

Dieser Gletscher ist sehr groß. Er ist 3 Stunden lang und 1½ Stunden breit. Er ist 100 Fuß dick. Aus ihm fließt die Rhone. Sie ist ein großer, reißender Fluß.

4. Der Rhonegletscher. Gletscher. Eis.

Dieser Gletscher ist sehr groß. Er ist 3 Stunden lang und 1½ Stunden breit. Er ist 100 Fuß dick. Aus ihm fließt die Rhone. Sie ist ein großer, reißender Fluß.

1. Widder, Aries.

führen, desgleichen in Syrien, Armenien, Egypten, und am Vorgebürge der guten Hofnung.

* * *

Verschiedenheit.

Ausser diesen angeführten Arten giebt es allerdings noch viele Verschiedenheiten, in Absicht auf die Größe, Farbe und Wolle. In Sibirien sind sie sehr ziegenartig; in etlichen Provinzen Frankreichs ungemein groß und fett; in Flandern sehr fruchtbar. Sie können zur guten Art werden und auch ausarten, je nachdem man sie durch andere Arten bespringen lässet. Man siehet dieses von den Englischen Schaafen, die ihre Güte von Spanischen Widdern haben. Ausser diesem ist auch bekannt, daß noch viele Schaafe in den Wildnissen herum laufen, und ordentlich gejaget werden, als zum Exempel in Jßland und Grönland, und was mag noch in den innern Theilen von Arabien und Africa stecken? Sind uns doch nicht einmal alle Thiere bekannt, die wir in der Nähe haben.

Wilde Schaafe.

Wenigstens giebt uns der Fürst Kantemir, in seiner Beschreibung von der Moldau von einem wilden Schaafe (ovis sylvestris,) welches vielleicht nur da allein zu Hause ist, diese Beschreibung: daß die Oberlippe zwey Zoll lang über die Unterlippe herhange, und es dahero, wenn es weidet, rückwärts gehen müsse, um sein Futter zu gewinnen; daß es einen steifen Hals habe, und den Kopf nicht wenden könne; daß es kurze Füße habe, dennoch aber so schnell laufe, daß es kaum von den Hunden könne eingehohlet werden; und daß es einen so scharfen Geruch habe, daß man ihm unter dem Winde beykommen müsse. Diese Beschreibung scheinet zwar einiges

einigermaſſen eiu Vermuthen zu geben, als ob dieſes ſogenannte wilde Schaaf einige Uebereinſtimmung mit dem Bockhirſch habe; es könnte aber auch vielmehr eine Art eines Schaafkameels ſeyn, welches zu des Linnei Camelus Pacos, No. 4. gezählet werden dürfte. Wir wünſchen, und andere geſchätzte Liebhaber mit uns, von dieſem Thier eine nähere Beſchreibung zu haben. 1. Widder, Aries.

* * *

Die Schaafe überhaupt ſind faſt die einfältigſten unter allen vierfüßigen Thieren; lieben magere Weiden und ſind häufigen Mißgeburten unterworfen. So wurde unter andern der königlichen Societät der Wiſſenſchaften zu London, im Jahre 1754. ein lebendiges Schaaf vorgezeiget, welches an der Kehle ein ſeltenes großes Horn hatte, das dazumal, da das Schaaf drey bis vier Jahre alt war, ſchon ſechs und zwanzig Pfund gewogen. Siehe Tab. XXV. fig. 1. Nicht weniger werden ſie heftiger als andere Thiere, mit allerhand Krankheiten angefallen; als mit Würmern in der Leber, ſiehe fig. 2. Lit. A. B, welche ſie vermuthlich durch das Getränke oder mit dem Futter bekommen. Wie denn auch bekannt iſt, daß der Herr Daubenton ähnliche Würmer auch in der Leber eines Eſels angetroffen, wie fig. 2. lit. C. D. zu ſehen iſt. Nicht minder trift man auch bey den Schaafen Würmer in dem Kopfe an, dergleichen wir fig. 2. lit. E. mittheilen. Auch ſind ſie nicht frey von Bällen in dem Magen, die inwendig aus Wolle, Mooß oder dergleichen zuſammen gepackten Sachen beſtehen, auswendig aber mit einer kalchichten Rinde überzogen ſind.

Lebensart.

Mißgeburth. Tab. XXV. fig. 1.

Leber-Wurm. fig. 2. lit. A B.

fig. 2. lit. C D.

Kopf-Wurm. fig. 2. lit. E.

Bey der Oefnung fand man, daß der Urin- 1.
gang an der Wurzel der Ruthe ausgieng, und Widder.
verhielte ſich das übrige, wie in fig. 6. zu erſehen Aries.
iſt, nämlich:

Zwitter.

A. Die Vorhaut in der Länge durchgeſchnitten. fig. 6.

B. Die Eichel in die Quere durchgeſchnitten, ohne daß ein Beweiß eines Durchgangs vorhanden wäre.

C. Die Ritze oder Rinne, welche der Länge nach an der Ruthe hinunter gieng.

E. Der Maſtdarm.

F. Der Ort, wo ſich der Harngang endigte.

G.G. Die Saamen-Bläßchen.

H. I. Die in den Harngang gebrachte Stilette, quer durch

K.K. Die abführenden Canäle, um nämlich

L. L. Die Oefnungen der Saamenbläßgen anzuzeigen.

M.M. Die Hoden.

N. N. Die Bänder der Saamengefäße.

Q. Q. Zwey fleiſchichte Körper an dem Orte, wo die Mutter der Schaafe zu ſitzen pfleget, und die einer verwelkten Mutter ähnlich ſahen, doch aber gar keine Uebereinſtimmung damit hatten.

Ob nun ſchon dieſes Geſchöpfe ein Männchen-Zwitter zu ſeyn ſchiene: ſo war es doch zu ſolchen Verrichtungen der Begattung nicht geſchickt.

In magern Sandländern ſind die Schaafe ein Nutzen.
nützliches Vieh, und tragen mehr ein, als die Kühe, wenigſtens in Schweden, und mit der Wolle wird der Tuchfabriquen wegen, ein beträchtlicher Handel

1. Widder, Aries.

getrieben. In einem kleinem Bezirk von Briſtol in Engelland nähren ſich über viermal hundert-tauſend Menſchen davon, und in manchen Flecken, wo die Fabrikanten ihre Tücher zu Markte bringen, ſiehet man oft in ein paar Stunden für zwey Tonnen Goldes grobe Engliſche Tücher verhandeln. Es iſt auch gewißlich die Anzahl der Schaafe unbeſchreiblich groß, wenn man nur auf ſo viele Millionen Kleidungsſtücke, Decken, Tapeten, wollene Zeuge, Hüthe, Strümpfe und wolligte Felle acht giebet, die in der ganzen Welt getragen werden, und in Magazinen, Fabriquen und Handlungen vorräthig liegen, ſo daß das Schaaf allerdings eines der allernützlichſten Thiere für die Oekonomie der Menſchen iſt; Von dem Fleiſch, Milch, Unſchlitt und Miſt der Schaafe jetzt nichts zu reden.

## 2. Das Guineiſche Schaaf. Ovis Guinëenſis.

2. Guineiſches Schaaf. Guinëenſis.

Es iſt dieſes das bekannte Angoliſche Schaaf, welches Jonſton Tab. XLVI. abgebildet hat. Die Einwohner in Congo nennen es Memerian bacala. Herr Klein glaubet, es wäre dieſes Thier der Verſöhnbock der Iſraeliten geweſen, weil es weiß iſt; wiewohl Briſſon berichtet, daß man es auch von verſchiedenen Farben findet.

Nach der Beſchreibung des Ritters hat dieſes Thier lange herunterhangende Ohren, eine lange und haarigte herabhangende Haut unter der Kehle, einen erhabenen Hinterkopf und kleine Hörner, die unterwärts bis an die Augen umgedrehet ſind; unter dem Halſe eine hangende Mähne, übrigens aber kurze Bockshaare. Es iſt dieſes Angoliſche Guineiſche Schaaf nicht mit der angoriſchen türkiſchen

kiſchen Ziege oder mit der Capra Mambrica, No. 3. zu verwechſeln, welches etliche gethan haben, weil an beyden Arten die Ohren lang ſind, und herunter hangen, ob es gleich wahr iſt, daß man öfters in zweyen entfernten Gegenden einerley Thierart antreffen könne. 2. Guineſ. Guineënſis.

## 3. Das cretenſiſche Schaaf. Ovis Strepſiceros.

Die Benennung Strepſiceros bedeutet ein gewundenes Horn, und da die Alten verſichern, daß ſich auf dem Gebürge Ida, auf der Inſul Candia, welche vormals Creta hieß, ganze Heerden davon befinden, ſo haben wir es das cretenſiſche Schaaf genennet. Der Ritter beſchreibet die Hörner als gerade Hörner, welche die Länge herunter einen Wulſt haben, und ſchlangenweiſe, oder wie eine Wendeltreppe gedrehet ſind. Einige haben dieſes Thier den wollichten Bock mit gewundenen Hörnern genennet, und faſt wären wir auch geneigt, es unter die Böcke zu zählen, wenn man nicht den Bart zu einem allgemeinen Kennzeichen der Böcke machen wollte. 3. Cretenſ. Schaaf. Strepſiceros.

Inzwiſchen hat auch der Ritter hieher das africaniſche Kourou, oder Kututhier gezogen, deſſen wir ſchon zum Beſchluß des Ziegengeſchlechts Erwehnung gethan haben. Man ſiehet das ganze Thier Tab. XXVI. fig. 1. und den Kopf mit den Hörnern fig. 2. abgebildet. Die Länge dieſes Thieres, ſo wie wir eines geſehen haben, iſt gegen zwölf Schuh; die Höhe über fünf Schuh. Die Ohren ſind breit, ſpitzig, und in die Höhe gerichtet. Zur Seite des Körpers befinden ſich viele weiſe Striche. Die Haare ſtehen auf dem Rücken verkehrt, oder vorwärts gerichtet. Hinten auf dem Creutze iſt ein Kutu. Tab. XXVI. f. 1. 2.

3. Cretenſ. Schaaf. Strepſiceros.

Fleck, woſelbſt ſich die Haare anfangen, als aus einem Mittelpuncte, nach allen Seiten zu richten, und von da an bis nach vorne zu, ſtehen auch dieſelbe verkehrt. Der Schwanz iſt nicht lang noch zotig. Die Hörner waren ein und eine halbe Elle lang, unten ſo dicke, daß man ſie nicht umſpannen kann, und in einem Bogen zweymal geſchlungen. Die Farbe derſelben iſt braun, die Oberfläche platt, vielleicht aber auch ſchon poliret, und von der rauhen Haut, die dergleichen Hörner zu umkleiden pfleget, geſäubert. In Africa wird es einhellig, wenn es gleich keinen Bart hat, unter die Böcke gezählet, wohin es auch wegen der Haare und der Hörner zu gehören ſcheinet. Wenigſtens würden wir bey dieſer Einordnung, wenn es mit dem cretenſiſchen Schaafe zu dem Geſchlecht der Schaafe gehören ſoll, gar nicht mit der beſondern Meynung des Herrn Büffons wiſſen zu rechte zu kommen, der von den Schaafen eben den Satz, als von den Hunden annimmt, daß alle Verſchiedenheiten von einer einzigen erſchaffenen Art ihren Urſprung genommen. Allein es kommt uns dieſes unwahrſcheinlich vor, und wir halten vielmehr dafür, daß der Schöpfer, ſo wie von andern Thieren, alſo auch von den Schaafen, viele Arten zugleich erſchaffen habe.

## 31. Schluß. Der Tod Jesu.

Johannes 19, 28–30.

Darnach, da Jesus wußte, daß schon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, sprach er: Mich dürstet. Da stand ein Gefäß voll Essig. Da füllten sie einen Schwamm mit Essig, legten ihn um einen Ysopenstengel und hielten ihm den dar zum Munde. Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht. Und neigte das Haupt und verschied.

Der Tod Jesu. Lateinisch Mors, Griechisch Thanatos, Hebräisch Maweth.

Der Tod. Lateinisch Mors, Griechisch Thanatos, Hebräisch Maweth. Der Tod ist ein Schlaf. Der Tod ist ein Schlaf, aus dem man wieder aufwacht. Der Tod ist ein Schlaf, aus dem man wieder aufwacht, wenn man gut gelebt hat. Der Tod ist ein Schlaf, aus dem man wieder aufwacht, wenn man gut gelebt hat und an Jesus glaubt. Der Tod ist ein Schlaf, aus dem man wieder aufwacht, wenn man gut gelebt hat und an Jesus glaubt, der für uns gestorben ist.

## 1. Der Stier. Bos Taurus.

1. Stier. Taurus.

Es verstehet der Ritter unter dieser Benennung zuerst das ganze zahme Geschlecht der bey uns in der Oekonomie zum Ueberfluß bekannten Stiere, verschnittenen Ochsen, Kühe und Kälber; dann zweytens alle diejenigen wilden Arten, welche noch hin und wieder in den europäischen Wildnissen herum laufen, und gemeiniglich unter dem Namen Urus, oder Auerochse bekannt sind.

### A. Zahme Rinder.

A. Zahme Rinder.

Die Gestalt dieser Thiere ist durchgängig grob und unförmlich. Ihr breites Ansehen, länglicht viereckigtes Gesicht, ihre hangende Brust und Stellung der Füsse, ihr schläfriger Gang, gebückter Kopf, die unbestimmte Aussicht der Augen und unschickliche Wendung, zeiget zusammen, wie weit sie von dem Witze entfernet sind. Die Hörner sind länglichtrund, auswärts halb mondförmig ausgebogen. Ihre Grösse und Farbe ist nach der Landesart verschieden. Die dänischen und jüttischen Ochsen sind dickleibig, ihre Füsse nicht gar zu hoch, die Hörner nicht weit ausgebogen. Die Farbe ist schwarz und weiß, oder roth und weiß. Sie werden gemästet auf achthundert bis tausend Pfund schwer. Die polnischen sind hochbeinig, weit in den Hörnern, bläulicht und fahl von Farbe und werden gemästet auf siebenhundert bis neunhundert Pfund. Die ungarischen sind niedriger, dicker und breiter, und werden gewöhnlich gemästet auf acht bis neunhundert Pfund. Die frießländischen sind niedrig auf den Füssen, krumm in den Hörnern, lang, dick und breit, und werden gemästet auf tausend, bis tausend und vierhundert Pfund. Ein Beyspiel derselben ist uns bekannt. Es wurde ein Ochse von dem Hofschlachter dem Prinzen von Oranien präsentiret,

und

und zur Zeit des Landtages in Leuwarden geschlachtet, welcher bey zwey Jahren im Stalle mit Milch und gewaichten Semmeln gefüttert war, und geschlachtet über zweytausend Pfund wog. Bey diesem war ein dreyvierteljähriges auf ähnliche Art gemästetes Kalb von vier Centnern. Beyde sind vorher zierlich geschmückt, und mit Trommeln zur Schau durch die Stadt geführet wurden. Ja vor etlichen Jahren wurde ein solches Ungeheuer zur Besichtigung von einem Orte zum andern geführet, welches lebendig gegen dritthalbtausend Pfund hielte. Doch dieses sind Seltenheiten. Die gemästeten Ochsen aber von tausend, tausend und zweyhundert bis tausend und vierhundert Pfund, sind in den Niederlanden nicht allzuselten, und die Ochsen von acht bis neunhundert Pfund sind ziemlich gemein. Die Deutschen sind durchgängig kleiner, und bringen, gemästet, ihr Gewicht selten über sechshundert, höchstens siebenhundert Pfund. Je wärmer ein Land, desto kleiner ist das Rindvieh; vorzüglich wo es an Wiesen und guter fetter Weide mangelt: da im Gegentheil nördliche und wässerichte Gegenden stattliches Vieh ziehen. In Lappland ist es klein und weis. 1. Stier. Taurus.

Der Vorrath dieses Viehes ist allenthalben in Europa beträchtlich. Im Jahr 1737. wurde alles Rindvieh in der Provinz Holland aus den Büchern der Pächter zusammen gezählet, und ihre Anzahl lief nahe an zweymal hunderttausend Stück. Wie viele mögen denn wohl in Polen, Ungarn und Dänemark, wo ein grösserer Ueberfluß ist, gefunden werden?

Es lässet sich die grosse Menge dieses Viehes noch deutlicher aus den Nachrichten der Pest schliessen, welche so oft manche Länder heimgesuchet hat. Um nur ein paar Beyspiele zu geben, so fielen im Jahr 1745. in dem milanesischen District in Vieh-pest.

Ita-

Hasen Schlangenhaut und Wolf. Im Hintergrunde Wasser, Berge und Bäume. Auf dem Wasser ein Schiff mit Segeln und Ruder. Ein Mann mit einem Hasen auf der Schulter, ein Weib mit einem Wolf und ein Mann mit einer Schlange gehen auf dem Ufer. Ein Mann und ein Weib sitzen im Schiffe. Ein Mann mit einem Ruder steht im Schiffe. Ein Mann mit einem Segel steht

Am merkwürdigsten ist aber, was der Herr du Verney von einer Art der Versteinerung des Gehirns in einem Ochsen erzehlet, dessen Substanz so hart wie ein Kieselstein war, und nur hin und wieder eine weiche schwammichte Substanz hatte, wo hingegen das Rückenmark natürlich beschaffen war, wie solches aus der Hist. de l'Acad. Royale des Sciences vom Jahr 1703. zu ersehen. Zu bewundern ist, daß dieser Ochse, da er geschlachtet wurde, sich mit einer besondern Stärke viermal loß riß, und übrigens sehr fett befunden wurde. Bartholin führet ein ähnliches Beyspiel an. 1. Stier. Taurus Gehirn-Versteinerung.

Wie den Rennthieren in Lappland von den Hornissen die Haut durchbohret wird: so trift man auch bey dem Rindvieh eine Art Würme an, welche die Haut durchnagen und löchericht machen. Diese entstehen von Eyern, welche durch fliegende Insecten zwischen ihre Haare geleget werden, und daselbst ausbrüthen. Würme.

Sehr oft trägt es sich zu, daß dieses Geschlecht Mißgeburten zur Welt bringt, als Kälber mit zwey Köpfen, oder mit zweyen Leibern und gedoppelten Füssen, und einem Kopf, oder auch natürlich gebildete, die am Halse einen fünften Fuß haben, und dem ohnerachtet im Leben bleiben: öfters auch an einander gewachsene Zwillingskälber, und dergleichen. Mißgeburten.

Es hat aber diese zahme Art auch noch Verschiedenheiten, ohne was wir bereits von dem Unterschiede ihrer Grösse, Farbe und Hörner nach Beschaffenheit des Climats angemerket haben. Verschiedenheit.

Es sind nämlich die Rinder, deren Vaterland weiter nach Osten lieget, als Armenien und Persien,

1. Stier. Taurus.

sien, oder weiter nach Süden, als Egypten und der barbarischen Küste, von ganz anderer Natur und Bildung, als die Europäischen, und die sich in den zunächst an Europa angrenzenden Reichen befinden. Ungewiß aber bleibt es, ob sie von der Europäischen Art herstammen, oder eine Art vor sich ausmachen. So viel ist bekannt, daß die Rinder, welche vor vielen Jahren, von den Holländern nach dem Vorgebürge der guten Hofnung in Africa verführet wurden, dergestalt aus der Art geschlagen sind, daß ihre ganze Statur verändert zu seyn scheinet; doch ist ihre Veränderung nicht so groß, daß man sie nicht von den innländischen africanischen deutlich unterscheiden, und ihren europäischen Ursprung an ihnen erkennen könnte. Der Herr Perrault beschreibet eine Kuh aus der Barbarey, welche gar sehr von den Europäischen abweicht, und fast eine Hirschgestalt hat; nur daß die Hörner keinem Hirschhorn ähnlich sind, doch aber auch sehr von den Ochsenhörnern abweichen.

Barbarey.

Im Piemontesischen soll man Lastthiere haben, die mit dem Rindergeschlecht verwandt sind, nämlich eine grosse Art, die Bak, und eine kleine, welche Bif genennet wird. Die erste Art hat einen kurzen Oberkiefer, und die andere einen kurzen Unterkiefer, Kopf und Schwanz hat übrigens die Gestalt eines Stiers. Weil sie aber keine Hörner haben, so muß man sie wohl zu den Maulthieren zählen, ob ihnen gleich einige den Ursprung aus dem Ochsengeschlechte zuschreiben.

Piemontes.

## B. Der wilde, oder Auerochse. Urus. Waldochse.

B. Wilde Auerochse.

Der Auerochse, Urus, französich Auroche, hält sich in den Wildnissen von Polen, Lithauen

thauen, Liefland und Moſcau auf. Dieſes iſt eine ſehr groſſe Art, und hat den Namen vielleicht von Ur, welches ein altes deutſches Wort iſt und einen Wald bedeutet, bekommen; daher auch Auerhahn, einen Waldhahn anzeigen will. Das Genicke, die Schultern und die Bruſt ſind haariger als an andern Ochſen, der Hals iſt kurz, die Hörner ſind ſchwarz, krumm und kurz. Die Höhe iſt gegen drey und eine halbe Elle, die Länge fünf eine halbe Elle. Es iſt ein grimmiges Thier, hat einen ſchlanken Gang, und woferne es gehetzet wird, wütet es. Die Stirn iſt undurchdringlich, und nur am Genicke an einer einzigen Stelle mit einer Lanze durchzuſtechen. Ihr Gewichte beläuft ſich gegen die zwey tauſend Pfund. Die Farbe iſt ſchwarz und ziehet etwas auf das blaſſe. Der Rücken hat über dem Rückgrad einen dunkel mauſefarben Strich. 1. Stier. Taurus

Hieher gehöret auch eine Art wilder Stiere, die ſich in den Gebürgen von Andaluſien aufhalten, und in Spanien zu den Schauſpielen der Fechter, oder zum bekannten Stiergefechte gebrauchet werden; nur ſind dieſe, (vielleicht weil ſie ein ſüdlicheres und wärmeres Vaterland haben) kleiner, als die Auerochſen. Siehe Jonſt. Tab. XIX. fig. 2. Spaniſ. Stier.

## 2. Afrikaniſcher wilder Ochs. Bos Bonaſus.

In Africa wohnet ein wilder Ochſe, der an Gröſſe den ſchwereſten Europäiſchen Ochſen übertrifft, nur aber ſo lang nicht iſt. Seine Hörner ſind mit den Spitzen ein- und gegen einander gebogen, faſt wie Widderhörner. An dem Halſe hat er lange gelbe Mähnen, und ſeine Haare über dem ganzen Leibe ſind kraus und ſtehen aufgerichtet, daher er gröſſer und leibiger ausſiehet, als er iſt. Die Hörner ſind glänzend ſchwarz, der Körper iſt 2. Africaniſcher. Bonaſus.

aschgrau, und fällt ins röthliche, die Haut ist hart, so daß er die Schläge mit einem Prügel nicht achtet. Der Schwanz ist verhältnißmäßig klein. Wenn er grimmig wird, wühlet er nach Art der Stiere mit den Hörnern in den Grund, wirft Erdschollen in die Höhe, und schlägt mit krummen Rücken und gebogenem Schwanze hinten aus. Der griechische Name Bonasus soll zwar das nemliche, was Bison und Auerochse bedeutet, vorstellen; es ist aber doch in der Gestalt der Hörner und wegen der langen Halshaare ein grosser Unterschied zwischen diesen und dem vorbeschriebenen Auerochsen. Er wird auch der wilde Capsche Büffel genennet, wiewohl die Büffel durchgängig kleiner sind. Wir sahen einmal den Vordertheil des Stirnbeins mit dessen Hörnern daran, welches fast einen ganzen Centner wog, und fanden, daß die Hörner Kohlschwarz, unten her rauh, aber nach den Spitzen zu glatt waren, und an der Wurzel mit zwey Händen nicht umspannet werden konnten, woraus dann auf die vorzügliche Grösse dieses Thieres geschlossen werden konnte.

2. Africanische. Bonasus.

Brisson beschreibet eine ähnliche Art unter dem Namen Monops, welche in Macedonien zu Hause seyn soll. Der Ritter aber giebt nur Asia und Africa als das Vaterland an. Vermuthlich ist des Brissons Monops auch der Siebenbürgische Bonasus.

Der Koth dieser Thiere soll eine brennende Kraft haben. Wenn sie gejaget oder durch Hunde gehetzet werden, so werfen sie denselben den Hunden, die ihnen zu nahe kommen, sehr weit entgegen. Er ist so ätzend und beissend, daß die Hunde davon die Haare verliehren, und dieses ist denn die Art ihrer Vertheidigung. Ja man sagt, daß die Kuh, wenn sie kalben will, um ihr Lager einen Kreis von ihrem Kothe legt, um das Kalb für den

Nach-

Nachstellungen der Hunde sicher zu stellen. Das Fleisch hingegen soll ausserordentlich schmackhaft seyn. Die Africaner im Reich Tafilet, an den Grenzen von Marocco, machen Schilde aus der Haut, welche eine Kugel aushalten. Siehe Jonst. Tab. XIX. fig. 1. 2. Afric. Bonas.

## 3. Der Bison. Bos Bison.

Der griechische Name Bison ist in die deutsche Benennung Wisent verwandelt worden. Wir thun wohl besser, wenn wir das ganze Wort Bison behalten, da das Thier hin und wieder unter diesem Namen bekannt ist. Es ist inzwischen das nämliche Thier, welches die Polacken Ruber, die Einwohner in Lithauen Suber, und die in der Moldau Zimmber nennen. 3. Bison. Bison. Benen.

### A. Der gemeine Bison.

Der Ritter beschreibet diesen Bison also, daß er weit ausgebreitete Hörner, am Halse lange Mähnen und einen bucklichten Rücken habe. Jonst. Tab. XVII. fig. 3. A. Kennzeichen des gemeinen Bison.

Dieses Thier ist furchtsam, fliehet den Menschen, bis es zum Zorn gereitzet wird, und ist nicht grösser, als die gemeine Art der Ochsen, die Farbe ist grau, auch schwärzlich gefleckt. Es hält sich noch hin und wieder in den Europäischen Wildnissen auf, besonders in Lithauen und in der Moldau. Der Fürst Kantemir giebt diese Beschreibung davon, daß es an den westlichen Bergen der Moldau befindlich sey, an Grösse einem zahmen Ochsen gleiche, aber einen kleineren Kopf, länglichten Hals, magern Bauch, hohe Beine und dünne, gerade in die Höhe stehende Hörner habe, deren sehr

3. Biſon. Biſon. spitziges Ende nur ein wenig ausgebogen ist. Es sey wild und geschwinde, und klettere gleich den Ziegen über Felsen. Der erste moldauische Fürst Drageſch habe den Kopf dieſes Thieres zum Wappen des Landes angenommen.

In Schottland findet man ganz weisse Bisons mit langen Mähnen wie Löwen, deren Fleisch sehr schmackhaft ist, doch sind sie daselbst durch die Jagden ziemlich weggeräumet.

## B. Americanische Biſon.

B. Amerik. Mexic. Der Ritter giebt noch eine Nebenart an, welche in America wohnet, und eignet derselben Mexico und Florida als das Vaterland zu. Was den Mexicanischen betrift, der auch der Stier von Quivira genennet wird, so ist derselbe kleiner, als ein Ochse, hat kurze, dicke Füsse, aber einen grossen Kopf und eine breite Brust; hinten ist er schmal; der Schwanz ist nur einen Schuh lang, und hat keine langen Haare. Die Farbe ist schwärzlicht braun. Im Winter wachsen ihm lange Haare auf dem Körper, die gegen den Sommer ausfallen, aber der Kopf und der Hals bleiben das ganze Jahr über rauhhaarig. Das Männchen hat vor der Stirn einen Büschel langer krauser Haare; die Haare am Halse aber riechen nach Biſam. Die Zunge ist rauher als bey anderem Rindviehe. Obschon dieses Thier eines der wildesten und wütendsten in den americanischen Wäldern ist, und sich daher auch oft mit Tiegern abgiebt, so lässet es sich doch zahm machen. Die Hörner haben eine schweißtreibende Kraft.

Florid. Der Biſon, welcher in Florida wohnet, hat einer ansehnlichen Cameelshöcker, lange fahle Haare, und büschlichten Schwanz. Das Fleisch der Stie-

re

re riecht Bockartig. Die Häute werden mit Farben gebeitzt, und von den Franzoſen zu Bettdecken gebraucht. Dieſen nennet der Herr Hale den americaniſchen Auerochſen; er gehöret aber nicht unter die Auerochſen. 3. Biſon. Biſon.

## 5. Der Aſiatiſche Brumochſe. Bos grunnicus.

Die Hörner ſind länglicht rund, nach außen zu umgebogen. Der Schwanz iſt allenthalben mit langen Haaren beſetzt, wie ein Pferdeſchwanz; der ganze Körper aber gleichſam mit zotigen Bocksharen bedeckt, die bis auf die Knie herabhangen, und ſchwarz ſind; die Stirn hingegen, das Rückgrad, der Schwanz und die Füſſe ſind weiß. Er wird in den nördlichen Theilen von Aſien gefunden, und giebt einen grunzenden Ton. 4. Aſiat. Brumochſe. Grunnicus.

## 5. Der Büffel. Bos bubalis.

Der Büffel hat rückwärts, krumm gebogene und von vornen flache Hörner. Er hat die Benennung von dem griechiſchen Wort Bubalos, und iſt eigentlich ein wildes aſiatiſches Thier, wird aber in Italien zahm fortgepflanzet, wo er zum Fuhrwerk und zur Oekonomie gebraucht wird, wie man ihn denn auch in Aſien vor die Wägen ſpannet. Jonſt. Tab. XVI. fig. 2. 5. Büffel. Bubalis

Aldrovandus beſchreibet den Büffel alſo, daß er die Geſtalt eines Ochſen habe, aber gröſſer und höher ſey. Die Haut iſt hart, die Haare ſind kurz, ſchwarz, aber dünne, der Schwanz iſt kahl, an der Stirne ſitzen borſtenartige Haare. Er hält den Kopf, der nach Verhältniß des Körpers klein iſt, ſchief. Die Hörner ſind lang, ſchwarz und gekrümmet, der Hals iſt

5. Büffel. Bubalis

dick. Von dieser Art sind viele in den wilden Gegenden des Neapolitanischen Reiches am Adriatischen Meer, wo er sich zuweilen am Strande ins Wasser legt.

Diese Thiere können erstaunlich brüllen. Sie sind stark und arbeitsam, und werden durch einen Ring in der Nase regieret. Sie werden nach Art der Stiere durch den Anblick einer rothen Farbe wütend. Die Weibgen geben eine Milch, von welcher man den Käse macht, der unter dem Zunamen di Cavallo bekannt ist.

## 6. Zwergbüffel. Bos Indicus.

### A. Chinesische Büffel.

6. Zwerg-Büffel. Indicus Tab. XXVII. A. Chinesische.

Dieser Indianische Büffel, dessen Vaterland China ist, hat viele Uebereinstimmung mit den Engelländischen Stieren, ausgenommen, daß er einen Höcker auf dem Rücken, und ganz kurze Hörner hat, die kaum aus den Haaren hervor kommen. Die Grösse ist wie ein halbjähriges Kalb. Die Ohren sind länger, als die Hörner. Die Nase ist breit und platt; das Maul mit Borsten besetzt. Die Augen stehen zur Seite des Kopfs in schwarzen Flecken. Der Körper ist mit kurzen, glatten Haaren besetzt, die am Kopfe, Halse, Rücken, Seiten und Schwanze bläulicht, im Nacken aber, deßgleichen zur Seite der Nase und über den Augen, weiß sind. Die Füsse sind nach unten zu gleichfalls weiß. In Indien sind sie zahm, und werden vor die Wägen gespannt. Die Abbildung, die Tab. XXVII. mitgetheilet wird, ist nach einem lebendigen Büffel in London genommen, und stammet aus der Sammlung der Abbildungen her, welche der D. Sloane hatte. Aus den gebrannten Schen-

keln

keln dieses Büffels machen die Jndianer den Cobra di Cabelo oder Schlangenstein, der, wie sie vorgeben, dem Gift widerstehen soll. 1. Büffel, Bubalis.

## B. Africanische.

B. African.

Eine Nebenart hievon ist der Africanische Büffel, und man kann auch die Ceilonnesischen kleinen Büffel hieher rechnen, welche von den dasigen grossen Schlangen zuweilen verschluckt werden.

# VI. Ordnung. Thiere mit Pferdegebiß. Belluæ.

Benennung der Ordn.

Die Thiere dieser Ordnung stunden vormals mit dem Elephanten unter dem allgemeinen Namen Jumenta oder Lastthiere; eine Benennung, welche, da der Elephant nun von ihnen getrennet ist, dem Ritter nicht mehr schicklich schiene; dahero er jetzo der ganzen Ordnung den Namen Belluæ gegeben, welches ein grosses wildes und ungezähmtes Vieh bedeutet. Da wir aber diesen deutschen Namen nicht füglich gebrauchen konnten: so haben wir die ganze Ordnung Thiere mit Pferdegebiß genennet, ohnerachtet wir gerne zugeben, daß sich auch dieser Ausdruck nicht zum besten zu etlichen Thieren dieser Ordnung schicken will. Wir sind aber hierinnen dem seel. Herrn Prof. Lange in Halle, der ehedem diesen deutschen Namen angegeben, in Ermangelung eines besseren, gefolget, weil doch eine deutsche Benennung sollte gegeben werden.

Kennzeichen der Ordn.

Die Kennzeichen der ganzen Ordnung sind nach dem Linne diese: daß die Vorderzähne schief abgestutzt oder abgeschnitten sind, sodann daß die Füße Hufe haben.

Die Thiere, die nunmehro von ihm zu dieser Ordnung gebracht worden, sind das Pferd, Nilpferd, Schwein und Naßhorn, mit Zurücklassung des Elephanten, der ehedem auch mit dazu gezählet war.

Was

Was das Pferd und Schwein betrift, ſo gehören dieſe unter die öconomiſchen Thiere, und ſind jedem hinlänglich bekannt, dahero wir unnöthig finden, mehr davon anzuführen, als erfordert wird, um ihre Geſchlechter, Arten und Unterarten zu kennen. Sollte jemand beſondere Umſtände von dem Gebrauch, der Abrichtung und den Eigenſchaften guter Pferde zum Dienſt der Reitſchule, Stuterey und anderer öconomiſchen Angelegenheiten zu leſen verlangen, der wende ſich zu der groſſen Menge deutſcher Bücher und Schriften, die dieſe Materien weitläuftig abgehandelt haben. Wozu wir des Herzogs von Neukaſtle Stallmeiſter, vorzüglich empfehlen.

# 33. Geſchlecht. Das Pferd, Equus.

Die Thiere dieſes Geſchlechts werden überhaupt Pferde genennet, ob gleich der Eſel, der in allen Sprachen andere Namen führet, mit zu dieſem Geſchlecht gehöret. Die Hebr. nennen das Pferd Sus, und das Mutterpferd Suſah. Die Chald. Suſuatha, die Perſ. Aſbecha, und die Araber Baiel. Der griechiſche Name iſt Hippos, der Lat. Equus oder Jumentum, und ob gleich unter dem letzten Worte auch wohl Kühe verſtanden wurden, ſo iſt es doch vorzüglich von Pferden gebräuchlich. Geſchl. Benennung.

Die allgemeinen Kennzeichen ſind im obern Kiefer ſechs geradeſtehende gleichweitige Schneidezähne, im untern Kiefer ſechs, etwas mehr hervorgebogene Schneidezähne; die Hundszähne ſtehen einzeln, auf beyden Seiten abgeſondert, und werden bedeckt. Die Hufe ſind nicht getheilet oder geſpalten. Geſchl. Kennzeichen.

## I. Der Hengſt. Equus Caballus.

1. Hengſt Caballus.

Der Hengſt, als das Männchen der Pferde, iſt durchgängig durch das Wort Caballus angedeutet worden, und kommt das Spaniſche und Ital. Cavallo, und das Franz. Cheval auch daher. Ein geſchnittener Hengſt wird im Franz. Cheval hongre, und ein Springhengſt Etalon, das Mutterpferd aber Jument, und das Füllen Poulain genennet. Der allgemeinere Name im Deutſchen iſt Roß, Böhm. Kun, Poln. Kon, Schwed. Hæſt, Engliſch Horſe. Das Füllen aber, welches im Lat. Hinnulus heiſt, wird im Engl. Ginuet genennet.

Das Kennzeichen, wodurch der Ritter die Pferde von Eſeln unterſcheidet, iſt der von allen Seiten mit langen Haaren beſetzte Schwanz, ob ſie gleich auch durch ihre kürzere Ohren und übrige Statur gar wohl von dem Eſel können unterſchieden werden. Es iſt ein großmüthiges, wildes, jedoch nicht grauſames Thier, es vertheidiget ſich nur, und iſt keinem andern Thiere ſchädlich. Wenige Thiere haben den Grad der Gelehrigkeit, der Aufmerkſamkeit, des Eifers, der Dienſtfertigkeit, des guten und ſtarken Gedächtniſſes, des Stolzes und Ehrgeitzes, oder auch der Zuneigung gegen den Menſchen, als das Pferd. Sie führen untereinander keinen Krieg, und ſind nicht neidiſch. Was ihnen nicht anſtändig iſt, weiſen ſie mit den Hinterfüſſen durch eine tüchtige Maulſchelle ab, welches die Tieger und Wölfe zuweilen in den Wildniſſen erfahren müſſen.

Daß die Pferde noch allenthalben in den vier Welttheilen in den Wildniſſen ungezähmet herumlaufen, wo man ſie, wenn man ſie braucht, auffängt, iſt eine bekannte Sache. In Schottland, in den orcadiſchen Inſeln, in Cyprus, in den Wildniſſen von

Wilde Pferde.

Africa

Africa und Arabia, in China, in den südlichen Ländern von America, hin und wieder in den nördlichen Gegenden vom Europa, ja in Polen und Ungarn giebt es wilde Pferde genug, und in Africa und America zeigen sie sich öfters in Heerden zu etlichen hundert Stücken. Sobald man sie gefangen hat, sind sie auch gleich zahm, wenn aber auch das zahmste Pferd loß gelassen, und in die Freyheit, oder in Waldung getrieben wird: so ist es das nämliche wilde Pferd, das es ursprünglich war. 1. Hengst. Caballus.

Durch die grosse Menge der zahmen Pferde und angelegten Stutereyen ist es unnöthig worden, sich viel um die wilden zu bekümmern, oder sie zu fangen, es sey denn, daß man sie, wie in den nördlichen und östlichen Theilen von Rußland, oder auch wie in Südamerica, als Wildpret betrachtet, und sie zu fangen sucht, um sie zu schlachten, wie sie denn von den Einwohnern selbiger Gegenden häufig gegessen werden. Ihr Fleisch aber ist süß und widrig, und die Milch, wenn sie sauer worden, dienet den entlegensten Völkern in und hinter Sibirien statt des Brandweins, und berauscht die Köpfe. Wenn die Indianer ein wild Pferd fangen wollen, so ziehen sie mit einem ledernen Riemen, an dessen Ende eine bleyerne Kugel befestiget ist, zu Felde. Sie wissen diesen Thieren sodann ganz nahe zu kommen, und ihnen das Ende des Riemens mit der Kuppel so um den Fuß zu schläudern, daß sie gleich fest gehalten werden.

Die Zierde eines Pferdes ist, wenn es schön gebildet, und einen magern dünnen Kopf hat, der nicht zu lang, und schön in die Höhe getragen wird. Die Ohren müssen klein, gerade, schmahl und recht auf dem Kopfe nicht zu weit von einander stehen. Die Stirn muß schmahl und erhaben seyn. Es soll helle feurige Augen, eine etwas eingebogene Nase, magere flache nicht zu schmahle Schultern, einen geraden Rücken, Kennzeichen und Gestalt.

1. Hengſt Caballus.

Rücken, ein rundes ſtarkes Kreutz, dicke Hüften und Oberſchenkel, ſchlanke Knochen, dünne Füſſe, ſchwarze und glänzende ganze Hufe, und dabey ein munteres und muthiges Weſen haben. Es ſoll mit Treten, Schwenken, Halsrecken, Schnauben, Mundſchäumen, voller zitternder Furcht, muthiger Haltung und dabey zahmer Gelaſſenheit ſeyn. Dieſe Stücke gehörig miteinander vereiniget, machen ein gutes Pferd.

Haare.

Was die Farbe betrift, ſo iſt ſelbige bey den Pferden ſo mancherley, als bey den Hunden; nach dieſen Farben bekommen ſie allerhand Namen, als: Schimmel, Füchſe, Tieger, Rappen, Mohrenköpfe, Caſtanienbraune, und dergleichen. Es kommt dabey auf hochfärbige, einfärbige, oder auf zierlich und egal gezeichnete Flecken an; der Glanz und die Spiegelung der Haare hänget mehrentheils von der guten Wartung und vom guten Futter ab. Lange Mähnen und Schweife haben mehr ihren Grund in der Art; wie denn im Dresdner Cabinet ein Iſabellenfärbig Pferd verwahret wird, deſſen Mähne neun Schuh, der Schwanz fünf und zwanzig Schuh, und der Schopf fünf und einen halben Schuh hält. Was aber den Wuchs und die gute oder ſchlechte Geſtalt betrift, ſo ſcheinet dieſelbe zum Theile einem gewiſſen Clima oder einer Landesgegend eigen zu ſeyn, daher denn viele Verſchiedenheiten entſtehen, wovon die vornehmſten folgende ſind:

## A. Barbariſche.

Verſchiedenheit. A. Barbar

Der Hals iſt lang und fein, die Mähne dünn, die Höhe vier Schuh acht Zoll, die Farbe grau, der Körper ſchmächtig.

## B. Spaniſche.

B. 1. Caballus. Spanier.

Der Kopf iſt groß, der Hals ſtark, die Mähne dick, die Bruſt breit, das Kreutz rund, der Körper ſchwer, die Stellung ſtolz und prächtig, die Farbe ſchwarz, auf der Stirn weiß gezeichnet, gut zum Zug, und zum Reiten.

## C. Engelländiſches.

C. Engelländer.

Dieſe Roſſe ſtammen aus Arabien. Sie ſind ſchön, hoch, völlig, lang geſtreckt, der Kopf iſt klein, die Ohren ſind ſteif und ſpitzig, die Beine dünn, ſie laufen ſtark, und ſind in der Parforcejagd, wegen ihres feſten Trittes, hohen Sprungs und ihrer Geſchwindigkeit dienlich. Die Farbe iſt braun, gelb und gefleckt.

## D. Frießländiſche.

D. Frießländer.

Hieher gehören auch die ſchönen **holländiſchen** Harttraber. Insgemein iſt der Körper dick, der Rücken und das Kreutz breit, die Stellung hoch, der Hals kurz, der Kopf ſtolz und groß. Die Farbe iſt ſammetſchwarz. Es ſind gute Kutſchenpferde. Von der Inſul **Amelland** aber kommen unförmliche Klepper.

## E. Däniſche.

E. Däne.

Der Körper iſt völlig, der Hals dick, die Schultern ſtark, die Taille ſchön, machen ſchöne Geſpann, und ſind für die Reuterey im Kriege gut.

## F. Italieniſche, fürnemlich Neapolitaner.

F. Ital.

Sind ſowohl gute Läufer als Zugpferde, nicht ſehr groß, aber etwas boßhaft und eigenſinnig, beſonders die Roſſe von **ſpaniſchen** Hengſten und italieniſchen Stuten.

## G. Deutſche.

I. Hengſt, Caballus. G. Deutſche.

Wenn ſie nicht aus ordentlichen Stutereyen kommen, ſind ſie mittelmäßig. Der Hals iſt kurz, der Kopf groß, der Körper etwas unförmlich. Die Beine ſind dick, aber ſtark, ſie dienen vor Frachtwagen und an den Pflug.

## H. Polniſche.

H. Polniſche.

Sie ſind meiſtens klein, geſchwind, nicht ſehr ſchön, feſt auf den Füſſen, gemächlich zum Reiten, und alſo gute Klepper, dauerhaft, unermüdet; ſie legen oft in einem Tage achtzehen Meilen zurück.

## I. Ungariſche.

I. Ungar.

Sie kommen den Polniſchen ſehr nahe, werden aber nicht in Ställen erzogen, ſondern man läſſet ſie frey in den wilden Feldern herumlaufen, und für ſich ſelbſt ſorgen, bis ſie zum Gebrauch gefangen werden.

## K. Rußiſche.

K. Rußiſche.

Sie ſind klein und unanſehnlich, machen mit den Kalmuckiſchen und Tartariſchen eine Vermengung aus, ſind ſtark und dauerhaft, können erſtaunlich und lange ohne Futter laufen; man legt mit ihnen in ſechzig Stunden Zeit, durch wenige Abwechslungen oder Ruheſtunden, einen Weg von hundert deutſchen Meilen zurück, und reiſet daher nirgends in der Welt geſchwinder als daſelbſt. Sie haben unförmliche Mähnen, voller Wichtelzöpfe, die ihnen öfters faſt bis auf die Hufe hangen, und können die ſtrengſte Kälte aushalten.

## L. Isländiſche.

Dieſe Art iſt das Zwerggeſchlecht der Pferde. Sie werden in Holland Noordſche Hitties genennet, ſind niedlich proportionirt, haben kurze ſteife Mähnen, und dienen jungen Kindern zu Reitpferden. Wir haben eines geſehen, das nur drey Schuh hoch, und außerordentlich ſchön beſchnitten war. Eine eben ſo kleine und dabey flüchtige Art befindet ſich auf der Inſul Oehland auf der Oſtſee, desgleichen in Guinea, nur daß die Guineiſchen unförmlich ſind.

L. Isländiſche. Hengſt, Caballus.

## M. Braſilianiſche.

Dieſe haben eine ſehr ſchöne Geſtalt, ſind ſtark, und dauerhaft, man füttert ſie mit Mais (eine Art vom türkiſchen Korn,) und giebt ihnen Sirup im Waſſer zu trinken.

M. Braſilianiſche.

## N. Arabiſche.

Alle Pferde aber werden von den arabiſchen, und denen, von da auch in die Türkey übergebrachten Pferden an Schönheit und andern Eigenſchaften übertroffen. Man hat dreyerley Racen, die edle, mittlere und ſchlechte. Die edlen Racen führen ihr Geſchlechtregiſter und Namen von vielen Ahnen her. Bey der Beſchellung muß der Secretair des Emirs zugegen ſeyn, und durch ein ſchriftlich Inſtrument atteſtiren, daß dieſer edle Hengſt N. N. von der Familie des N. N. die edle Stute N. N. ꝛc. an dem Tage ſelbigen Jahres beſchellet habe. ꝛc. Hernach wenn die Stute das Füllen wirft, muß der Secretair wieder zugegen ſeyn, die Geburt, den neuen Namen, nebſt Jahr und Tag aufſchreiben, und atteſtiren, daß es kein unterſchobenes Füllen iſt. Dieſes gerichtliche Certificat nebſt dem Stammbaume gehö-

N. Arabiſche.

1. Hengst. Caballus.

gehöret zum Pferde, und wird mit demselben oft für erstaunlich grosse Summen verkauft.

Die Mittelrace ist, wo ein edler Hengst sich mit einer andern Stute, oder eine edle Stutte mit einem gemeinen Hengste begattet.

Die schlechte oder Pöbelrace endlich ist diejenige, wo von beyden Theilen kein Geschlechtregister vorhanden.

* * *

Anmerkung.

Das Alter der Pferde ist am besten aus den Schneidezähnen zu schliessen. Pferde von zwey und einem halben Jahre verlieren die zwey obern und untern mittlern Schneidezähne, und kommen gleich andere nach. Ein Jahr später fallen die folgenden zwey oben und zwey unten aus. Im sechsten Jahre fallen wieder vier aus, die später nachwachsen; sie heissen Eckzähne. Nach dem sechsten Jahre sind die Höhlen derselben etwas ausgefüllet, nach dem achten aber ganz, und dieses ist der letzte Beweis des achtjährigen Alters. Pferde die älter sind, werden im Verkauf nicht viel geachtet. Sie erreichen höchstens dreyßig Jahre.

Der Gang der Pferde ist Pas, Schritt, Trab und Galopp. Von der Geschwindigkeit mancher Pferde etwas zu sagen, so hat man Beyspiele von englischen Pferden, die im Wettrennen eine teutsche Meile in zwey und zwanzig Minuten ablegten, und von holländischen Harttrabern ist uns ein Exempel bekannt, da einerley Pferde von fünf Uhr morgens, bis abends acht Uhr, einen Weg von dreyßig teutschen Meilen machten. Die Wallachen sind zahmer, und nicht so feurig und stolz, als die Hengste.

ste. Die Stute trägt zweyhundert und neunzig Tage. Wenn das Füllen geworfen wird, welches die Stuten im stehen thun, zeigen sich einige Brocken, die man von alten Zeiten her Hippomanes genannt. Herr Daubenton hat gefunden, daß selbiges nichts anders, als das Sediment der Feuchtigkeit in der Allantois sind. Es ist eine leimichte, ohngefehr zwey Zoll lange olivenfärbige Substanz. Ihre Nahrung ist bekannt. Der Taxusbaum ist ihnen ein Gift.

Der Magen der Pferde ist einfach, und nicht wie in den wiederkäuenden Thieren. Sie haben keine Gallenblase. Oft trift man in ihrem Magen, in den Därmern, oder in der Blase einen Hippolithem oder Pferdebezoar, von eyförmiger Gestalt und schmutzig weiser Farbe an, welcher zuweilen etliche Pfund wiegt. (Siehe Jonst. Tab. I. II. III. IV.) Hippolithus.

## 2. Der Esel. Equus Asinus.

2. Esel. Asinus.

Hebräisch Chamor, griechisch Onos, spanisch Asno, französisch Asne oder Ane, engelländisch Asse, schwedisch Asna, ist ein unansehnliches, träges und langsames Thier, das inzwischen zum Lasttragen den Menschen sehr nützlich, und daher ohne Ursache verachtet ist, der Milch zu geschweigen, die manchen Schwindsüchtigen das Leben erhalten, oder wenigstens gefristet hat.

Die Kennzeichen sind ein kahler Schwanz, der nur am Ende einen Büschel Haare hat, sodann ein schwärzlicher Strich über den Rücken, mit einem dergleichen Querstriche, wodurch die Gestalt eines Creutzes entstehet. Die Farbe ist aschgrau und mausefahl. Die Haare sind steif, etwas kraus, rauh und unansehnlich; die Ohren sind lang, die Mähnen Kennzeichen.

2. Esel. Asinus.

nen kurz. Die Grösse ist wie ein vierteljährig Füllen. Die Nahrung bestehet in schlechtem Graß, Disteln und Gesträuch. Das Gebölke der Esel ist unangenehm. Sie werden etwa fünf und zwanzig Jahre alt. Das Gerippe ist einem Pferdegerippe vollkommen gleich, und viele haben sie auch für eine Pferdeart gehalten. Wenn man auch in Betrachtung ziehet, daß in den heissen Ländern die Pferde sehr klein und unansehnlich sind, und dabey bedenket, daß die Esel ursprünglich aus den heissen Ländern herstammen: so sollte man fast in Versuchung gerathen, ihren Ursprung aus dem Geschlecht der Pferde abzuleiten, zumal da sich Pferde und Esel mit einander begatten.

Verschiedenheit.

Ihre Verschiedenheit ist nicht sonderlich. Was der Esel in einem Lande ist, das ist er auch im andern, nur giebt es grössere und kleinere; allenthalben aber ist er ein Gegenstand der Satire und Beschimpfung. Jedoch berichtet Chardin, daß es in

Arabische.

Arabien eine sehr schöne Art gebe, welche glatthaarig, munter und wohlgebildet ist, einen aufgerichteten Kopf hat, und mit fünf und zwanzig Pistoletten bezahlet wird. Von Senegal an bis nach China giebt es eine Menge wilder Esel, welche

Waldesel.

von den Griechen: Onager, oder Waldesel genennet werden, von deren Haut das eigentliche Chagrin oder Corduanleder gemacht wird. Lybien und Numidien hinter der Barbarey und die Wüste Zara, stecken voller wilden Esel. Sie werden mit Pfeil und Bogen gejagt, und von den Persianern geessen. Zuweilen haben sie

Leberwürme. Tab. XXV. fig. 2. lit. C. D.

Würmer in der Leber, die wir Tab. XXV. fig. 2. lit. C. D. abgebildet finden. (Siehe Jonst. Tab. VI.)

Es ist bekannt, daß von dem Pferde und Esel ein Bastardthier entstehet, welches der Mauleſel mulus

oder

oder das Maulthier genennet wird. Davon macht der Ritter zwey Baſtardarten namhaft: 2. Eſel. Aſinus. Maulthier.

A. Das Maulthier, deſſen Vater der Eſel, und die Mutter ein Pferd iſt, Mulus.

B. Das Maulthier, deſſen Vater ein Pferd, und die Mutter ein Eſel iſt, Hinnus.

Dieſe Thiere haben die vermengte Art von Vater und Mutter, und ſind ſtarke Laſtträger, die mit drey, vier, und mehr Centnern beſchweret werden. Beyde Arten aber ſind, nach dem Linne, unfruchtbar; doch führet der Herr Houttuin ein Beyſpiel aus Palermo in Sicilien an, wo eine Mauleſelin im Jahr 1703. ein Füllen zur Welt brachte. Wenn man alſo die Unfruchtbarkeit der Maulthiere behauptet, ſo iſt wohl der Verſtand dieſer, daß ein Mauleſel mit einer Mauleſelin nichts hervor bringen könne. Doch ſoll es in Syrien und in Africa ſolche geben, die ſich wirklich fortpflanzen; wenigſtens ſind ſie ſehr geil, und dabey tückiſch.

Hierzu könnte man auch die oben angeführten Ochſeneſel in Auvergne rechnen, welche Jumarra, Bif und Baf genennet werden. Sie ſollen von einem Stier und einer Eſelin oder Pferdſtute entſtehen, einen Kopf und Schwanz wie eine Kuh, aber einen Körper und Füſſe, wie ein Pferd oder Eſel, auch kurze Erhöhungen auf dem Kopfe wie Hörner haben. Sie werden für ſtärker gehalten als die ordentlichen Maulthiere, und dienen in Savoyen und Piemont, die Laſten über das Gebirge zu tragen. Uns ſind ſowohl die Thiere ſelbſt, als ihr Urſprung unbekannt, und haben wir dieſes blos aus den Nachrichten des Herrn Hourtuyns anführen wollen. Ochſen-Eſel, oder Ochſen-Pferd.

## 3. Der gestreifte Esel. Zebra.

3. gestreifte Esel.

Dieses Thier, welches in Africa wohnet, und am Vorgebirge der guten Hofnung bekannt ist, muß ohnstreitig für das schönste und geschwindeste vierfüssige Thier gehalten werden. Es ist wie ein wohl beschnittenes Pferd gestaltet, nur hat es etwas längere Ohren und einen Eselsschwanz mit einem Büschel brauner Haare am Ende, auch sind die Mähnen kurz; übrigens aber hat es dunkelkastanien braune zwey bis drey Finger breite Striche auf einem schneeweissen, oder weißlicht gelben Grund, welche quer über den Rücken, und After, um den Hals und um die Beine gehen. Die Reisebeschreiber versichern, daß es auch gefleckte, und noch eine andere Art, die man Kvvakken nennet, gebe. Siehe unsere Beschreibung und Abbildung in Knorr Delic. Nat. Sel. Tab. K. VIII.

# 34. Geschlecht. Das Nilpferd.

## Hippopotamus.

Hippopotamus ist ein griechisches Wort, und bedeutet nichts anders, als ein Wasser- oder Seepferd. Es wird dieses Thier auch Wasserochs, und Nilpferd, (weil es in Egypten wohnet) genennet. Bey den Egyptiern heist es Foras Flebar, bey den Chinesern Hayma, bey den Mohren in Aethiopien Bihat, und ist in der heiligen Schrift des Hiobs Behemoth. Geschl. Benennung.

Im oberen Kiefer stehen sechs Schneidezähne paarweise, unten aber nur vier, welche hervor ragen, und von denen die mittlere die längsten sind; die Hundszähne stehen eintzeln, nnd sind schief abgestutzt. Die Füsse sind mit einem gehuften Rande umgeben, welcher gleichsam in vier Klauen abgetheilet ist. In der zehenden Ausgabe hatte der Ritter zwey Arten angegeben, jetzt aber nur eine, welche wir beschreiben, und hernach auch der andern Erwehnung thun wollen. Geschl. Kennzeichen.

### I. Der Behemoth. Hippopotamus amphibius.

Nebst den obigen Geschlechts Kennzeichen hat dieses Thier noch das Merkmal seiner Art, daß die Füsse in vier Zähen (die aber zusammen einen Huf ausmachen,) abgetheilet sind. Es scheinet in der That ein Amphibium zu seyn, da es ganz unter dem Wasser auf dem Boden der Flüsse herumgehet, und I. Behemoth. Amphibius. Tab. XXVIII.

1. Behemoth. Amphibius. Tab. XXVIII.

sich daselbst fast eine halbe Stunde aufhält. (Tab. XXVIII.)

Es ist ein sehr grosses Thier, fast wie ein Elephant, welches mehr einem Schweine als Pferde ähnlich ist, und drey bis vier tausend Pfund wiegen mag. Die Haut ist dick, glatt und der wilden Schweinschwarte ähnlich; der Kopf siehet einem Pferdekopfe wenig gleich; am Maule sitzen Borsten. Die Zähne sind krumm, und machen in ihrer Krümmung über einen halben Cirkel aus. (Siehe Tab. XI. fig. 3.) Sie ragen einige Zoll hoch aus dem Kieferbein hervor werden aber mit den Lippen bedeckt, und sind äußerlich nicht zu sehen. Der offene Rachen dieses Thieres, der zwey Schuh klafft, siehet dieser Zähne halben fürchterlich aus, und ist die Abbildung, die Valentin in seinem Museo museorum gegeben, nicht uneben. Die Grösse der Hirnschale mit den Kiefern, (so wie wir ein schönes Exemplar bey dem Herrn Tesdorf in Lübeck gesehen haben,) ist Monströs, und rechtfertigt die angegebene Grösse des ganzen Thieres. Die Zähne sind weit härter als Elfenbein, und vielleicht rühret vieles sogenanntes Ebur fossile von diesen Thieren her; ja es könnten auch wohl die Türkisse von diesen Zähnen seyn.

Gestalt.

Zähne. Tab. XI fig. 3.

Die Anzahl der Backenzähne ist zwey und dreyssig. Nach Verhältniß dieses fürchterlichen Rachens solte man eine weite Kehle vermuthen, allein dieselbige ist ziemlich enge, und was verschluckt werden soll, muß sehr klein gekauet werden. Die Füsse sind kurz und dicke, der Schwanz ist dick und klein, kaum einen Zoll lang. Das ganze Thier ist dreyzehen bis vierzehen Schuh lang.

Vaterland.

Das Vaterland dieses Thieres ist hauptsächlich in Egypten, doch findet man es auch an andern Flüssen in Africa, und nicht allein am Nilstrohm,

Es

Es wird auch an den groſſen Flüſſen in Aſien angetroffen. Am Fluß Senegal wird es Meerpferd genennet. 1. Behemoth. Amphibius.

Es nähret ſich im Waſſer von den Wurzeln der Bäume und Gewächſe; man glaubt auch, daß es, wie der Otter, Fiſche freſſe: auf dem Lande aber gehet es in die Getraid- und Reißfelder, und richtet daſelbſt groſſe Verwüſtungen an. Das Weibchen trägt zwey Junge, wirft ſie am Lande, und hat ſein Lager im Schilfrohr und Moraſt. Es höret ſcharf, iſt auf jedes Geräuſch wachſam, und richtet die Ohren wie ein Pferd in die Höhe. Wenn es von den Jägern angefallen wird, gehet es wütend auf ſelbige loß, doch kann man ihm entlaufen. Die Jäger ertappen es oft im Schlafe, und entdecken die Gegenwart des Thieres am ſtarken Schnarchen, da ſie es denn mit Lanzen an den Weichen, und am Unterleibe durchſtechen, denn von oben iſt die Haut ſo dick und zähe, daß Kugeln und Lanzen darauf abprellen. In den Nilſtrohm werfen ſie Angeln, woran Wurzeln ſtecken. Wenn nun das Thier ſolche verſchluckt, matten ſie es mit der Schnur ab, und erſtechen es, ſobald es über das Waſſer kommt. Jedoch iſt dieſe Jagd mit vieler Gefahr begleitet, denn wenn ſie in der Wut ſind, beiſſen ſie ganze Stücke von dem Both oder von der Barke, ſchlagen auch wohl Breter aus ſelbigen entzwey, daß das Schif ſinkt, welches Unglück im Jahre 1721. zweyen Engelländiſchen Herren auf dem Nilſtrohme begegnete. Dahero man auf dem Hintertheile des Schifs des Nachts ein brennendes Licht zu halten pflegt, weil dieſe Thiere das Feuer ſcheuen. Sie leben mit den Crocodillen, wie man ſagt, in Freundſchaft, und ſchaden einander nicht. Lebensart.

Das Fleiſch dieſer Thiere wird ſchmackhafter gefunden, als das Schweinefleiſch, und von den Ne-

1. Behemoth. Amphibus.

gern nicht allein, sondern auch von den Europäern gesotten und gebraten geessen, wie denn das Pfund am Vorgebürge der guten Hofnung einen halben Reichsthaler kostet.

Verschiedenheiten.

Wir haben gesagt, daß der gehufte Fuß gleichsam in vier Klauen abgetheilet wäre. Nun hat der Ritter in der zehenden Ausgabe noch einen Land-Hippopotamus mit dreyen Klauen an den Hinterfüssen angegeben. Derselbe ist des Marggrafs Tapirierete, und der Guaianer Tapir und Manipouris, den die Portugiesen Anta, andere aber Wasserschwein nennen. Dieses Thier ist in Brasilien häufig. Die Gestalt ist wie ein Maulthier, doch hat es eine längere Schnautze, es schwimmt und gehet unter Wasser auf den Boden der Flüsse, schläft aber den Tag über in den Wäldern. Brisson hingegen beschreibt die Grösse als ein halbjähriges Kalb, und die Gestalt, daß sie einem Schwein ähnlich sey, es habe zwanzig Backenzähne in jedem Kiefer, und zehn Schneidezähne, die Vörderfüsse haben vier, und die Hinterfüsse drey Hufen, der Körper sey nicht glatt, sondern mit kurzen Haaren besetzet.

Wasserschwein.

Sowohl Marggraf als Brisson reden noch von einem anderen Thiere, welches nur zwey Schneidezähne hat. Es ist so groß als ein zweyjähriges Schwein. Der Kopf ist acht Zoll, und der Körper zwey Schuh lang, der Oberkiefer länger als der untere, das Maul mit langen Borsten besetzt. Die Augen sind groß, die Ohren klein, die Haut hat kurze braune Haare.

# 35. Geschlecht. Das Schwein.
## Sus,

Das ganze Geschlecht führet den Namen von der ersten Art, nämlich dem ordentlichen Schwein, das im Hebr. Chasir, Griech. Hus oder Choiros, Ital. Porco, Span. Puerco, Lat. Sus und Porcus, Franz. Porc heisset. Das Männchen wird auch bey den Lat. Verres und Majalis genennet, wenn es verschnitten ist; das Weibchen Scropha, und das Junge Porcellus. Der Borg oder Eber wird von den Franzosen Verrat, und wann er geschnitten ist, Cochon, das Junge aber Truye genannt. Die Engelländer geben dem Männchen den Namen Boar, dem Weibgen Sovv, und dem Jungen Pig, gleichwie die Holländer Beer, Zeug und Big sagen, die das ganze Geschlecht auch Zvvin uud Varken, und die jungen Schweinlein mit uns Spähnferkel nennen. Geschlechts Benennung.

Die Kennzeichen sind, daß sie oben vier gegen einander zugekehrte, im untern Kiefer aber sechs etwas hervorstehende Schneidezähne haben. Ferner stehen oben zu beyden Seiten zwey kurze, unten aber zwey lange Hundszähne, welche hervor ragen, und die Hauerzähne genennet werden. Doch will Brisson angemerkt haben, daß die Schweine in Absicht auf die Anzahl der Zähne, nicht allezeit miteinander übereinstimmen. Uebrigens sind die Klauen gespalten, und hierinnen weicht dieses Geschlecht von den Pferden, die ebenfalls in dieser sechsten Ordnung stehen, merklich ab. Geschlechts kennzeichen.

## 1. Die Sau. Sus Scropha.

1. Sau. Scropha. Kennzeichen.

Die Thiere dieser Art haben auf dem Vördertheile des Rückens eine Reihe borstenartiger Haare, und einen kurzen haarigen einmal umgeschlungenen Schwanz. Ihre übrige Gestalt, ihr vorgestreckter Rüssel, und ihr runder Rücken, worinnen sie sich dem äußerlichen Ansehen nach von andern Thieren unterscheiden, ist jedermann bekannt.

Lebensart.

Sie sind schmutzig, faul und eigensinnig, auch zuweilen tückisch und boshaft. Sie wühlen in der Erde, fressen Graßwurzeln, Eicheln, Getraide, Mehl, Würmer, Eingeweide und Koth, auch Schlangen, ja fast alles. Vom Bilsenkraut werden sie unsinnig. Sie welzen sich im Schlamm, und machen einen durchdringenden Gestank. Die Weibchen tragen vier Monathe, und werfen acht, zehen bis zwölf Ferkel. Ihre Stimme bestehet in Grunzen. Sie haben zuweilen die grausame Art, daß sie ihre Jungen fressen. Ihr Nutzen in der Oekonomie ist jedermann bekannt. Sie legen eine erstaunliche Menge Fett oder Speck an, wenn sie gemästet werden. Wir haben in der Provinz Frießland überjährige Schweine gesehen, welche geschlachtet, über dreyhundert Pfund wogen, und deren Speck über anderthalb Hand hoch und sehr fest war. Das Schwein, dessen Geßner Erwehnung thut, wog fünfhundert und fünf und siebenzig Pfund, und der Speck war ein Schuh und drey Zoll tief dick. Ein zu Fürth bey Nürnberg Anno 1748. geschlachtetes Schwein war siebenhundert Pfund schwer, und Kopf und Leib waren über sieben Schuh lang. Wer mehr hievon wissen will, dem empfehlen wir sowohl wegen dieser als anderer vierfüßigen Thiere, des Herrn Halle Thiergeschichte, der auf den Nutzen derselben vorzüglich Bedacht genommen hat.

Von

Von dieser Art werden nun drey Verschiedenheiten angegeben. 1. Sau. Scropha.

## A. Das wilde Schwein. Aper.

A. Wildschwein.

Es hat längere Hauzähne, einen längern Kopf und gröbern Rüssel, als das zahme; es ist fast allenthalben, in den mittlern und südlichen Gegenden Europens, ein Einwohner der dicksten Wälder, und uns Deutschen in der Jagd hinlänglich bekannt. Die Haut ist schwarz, grau oder bräunlicht, und wird mit der Zeit, dieweil diese Thiere sich immer an harzigte Bäume reiben, hart und panzerartig. Sie fallen wütend an, insonderheit wenn sie Junge haben, oder geiagt werden, und man muß sie mit dem Fangeisen wohl treffen, wenn man nicht in Lebensgefahr kommen will. Sie helfen einander, gleichwie auch die zahmen thun, indem, wenn eines anfängt zu grunzen, die Nachbarn herzueilen, um ihm beyzustehen. Sie werfen vier bis sechs Frischlinge, übrigens sind sie untereinander gesellig, und laufen in Haufen zusammen. Des Tages über stecken sie im Morast in den dicksten Wäldern, und kommen des Nachts zum Vorschein, da sie denn die Wiesen aufwühlen, und den Feldern viel Schaden thun. Ueber dreyßig Jahre werden sie nicht alt, ob sie gleich gröser und stärker sind, und eine mehr abgehärtete Natur haben, als die zahmen Säue.

Zu dieser wilden Art gehören noch andere wilde Arten und Verschiedenheiten, die in andern Gegenden und außer Europa angetroffen werden, als z. E.

## b. Das Chinesische oder Siamische Schwein.

b. Chines.

Es ist gegen vier Schuh lang, hat über den Nacken und Rücken sechs Zoll lange Borsten, und übrigens

1. Sau. Scropha. übrigens über dem Leibe Borstenhaare, die zwey Zoll lang sind, und eine schwarze Farbe haben.

## c. Das Schwein aus Aethiopien.

c. Aethiop. Der Herr Pallas beschreibet dasjenige, welches in dem Thiergarten des Prinzen von Oranien bey Gravenhaag bewahret wurde. Die Holländer nennen es Hardlooper, das ist Läufer, indem es sehr lebhaft und hurtig auf den Beinen ist. Es giebt einen nicht widrigen Geruch von sich, der dem grünen Schweitzerkäse, welcher Schafzieger genennet wird, sehr nahe kommt. Der Kopf ist monströs groß und dick, und scheinet ohne Hals ein Fortsatz des Körpers zu seyn. Der Schwanz ist nicht geschlängelt, die Hauzähne sind zwey Zoll lang, und Daumens dick. Das merkwürdigste ist, daß es gar keine Schneidezähne hat, und, weil selbst alle andere Schweine, in der Stellung und Zahl der Zähne von einander abweichen, so scheinen die Zähne kein hinlängliches Merkmal zu Unterscheidung der Geschlechter und Arten der Thiere zu seyn.

## d. Das Capsche Schwein.

d. Cap. Dieses scheinet von dem vorhergehenden unterschieden zu seyn, weil es Schneidezähne hat, ob es gleich übrigens auch großköpficht ist.

## B. Das zahme Schwein.

B. Zahmes Schw. Daß unsere zahmen Schweine der Natur nach auch aus den wilden abstammen, ist darum nicht zu zweifeln, weil alle Thiere in der Welt von Natur in dem Stande der Freyheit erschaffen sind, und nicht eher als zahm können angesehen werden, bis sie durch Menschen gefangen, erzogen, und zu häus-

häuslichen Sitten und Ablegung der wilden Art gewöhnet worden. Dieses aber würde allein nicht im Stande seyn, sie so sehr in der Gestalt zu verändern, wenn nicht eine Reihe von Fortpflanzungen, die Ueberbringung in ein fremdes Clima und anderes Futter mit der Zeit das meiste dazu beytrüge.

## 2. Das Guineische Schwein. Sus Porcus.

7. Guineisch.

Man verwechsele dieses Guineische Schwein nicht mit dem oben angeführten Chinesischen, wie etliche durch einen geographischen Fehler gethan haben; denn das Chinesische ist ein Asiatisches, das Guineische aber ein Africanisches Thier, wiewohl es auch in Brasilien gefunden wird.

Es ist von unsern zahmen in der Gestalt nicht sonderlich unterschieden, nur hat es sehr lange zugespitzte Ohren, der Rücken ist nur auf dem Hintertheile mit Bürsten besetzt, der kahle Schwanz hängt bis auf den Boden gerade herunter. Die Farbe ist röthlicht. Der Nabel dieses Thieres ist ein blasenartiges Gewächse, worinnen sich ein Saft sammlet. (Siehe Jonst. Tab. XLVI.)

## 3. Das Muscus oder Bisamschwein. Sus Tajacu.

3. Muscus Schw.

Man nennet dieses Thier in Brasilien Taiacu oder auch Cuaiguara, in Mexico Coyamati, oder Quaucoyamatl, welches Muscusschwein bedeutet. Es ist nicht nur in Brasilien, sondern auch in der Gegend von Mexico und Panama befindlich, wo es in den Wäldern von Fröschen, Schlangen und allerhand Ungeziefer lebet. Man nennet es in Frankreich Cochon noir.

Die

3. Muscus Schwein. Taiacu.

Die Farbe ist Aschgrau, und hat um die Schultern einen gelben Strich. Die Füsse sind schwarz, und vor den Vörderknien ist ein weißer Flecken. An den Seiten des Mauls und über der Nase befinden sich Erhöhungen. Oben hat es vier, unten sechs Schneidezähne. Die Borsten sind steif, oben auf dem Rücken fünf Zoll lang, nach unten zu aber kurz. Zwischen den Ohren sitzt ein ganzer Büschel schwarzer Borsten. Die Ohren sind zwey und einen halben Zoll lang, die Augen klein. Es ist gar kein Schwanz vorhanden, ein Umstand, der sich auch bey den Ochsen findet, davon etliche Arten Schwänze haben, andere aber nicht.

Das merkwürdigste ist, daß sich mitten auf dem Rücken, etwas nach dem After zu, ein wie ein Nabel gebildeter Auswachs oder Säckgen befindet, worinnen sich eine gewisse Feuchtigkeit absondert, die heftig stinkt, und die sogleich, wenn das Thier gefället ist, ausgeschnitten werden muß, weil sonst das Fleisch innerhalb vier und zwanzig Stunden so ranzig und widrig wird, daß es kein Mensch genießen kann, da es übrigens schmackhafter ist, als unser Schweinefleisch.

Anat. Bemerk.

Die Leber dieses Thieres ist nicht an einem Bande befestigt, sondern durch eine Haut mit den Wirbeln verwachsen. Es ist keine Gallenblase vorhanden, das Milz hat kaum die Dicke eines kleinen Fingers, und ist doch zwey Handbreit lang. Der Magen hat zwey Fortsätze, wie Hörner. Die dünnen Därmer liegen an der rechten Seite in der Höhe, die dicken aber in der linken, und niedrig; sie halten zusammen vier und dreyßig Schuh in der Länge. Das Herz ist eine Handbreit vom Zwergfell entfernt. Die Lungen haben sieben Lappen.

4. Das

## 4. Das Sumpfſchwein. Sus Hydrochæris.

4. Sumpf-Schwein. Hydrochæris.

In Suriname befindet ſich eine Art, welche gerne in Sümpfen und Waſſer wühlet, und badet. Vermuthlich iſt es dasjenige, dem der Ritter den Namen Hydrochæris beſtimmt, welcher dieſe Eigenſchaft im Griechiſchen gut ausdrückt. Er ſtehet aber im Zweifel, ob es des Marggrafs Capybara ſey, oder nicht. Wir würden es Waſſerſchwein genennet haben, wenn nicht der Hippopotamus ſchon an einigen Orten mit dieſem Namen beleget wäre; wiewohl es von vielen nicht einmal für ein Schwein gehalten wird.

Es hat an den Hinterfüſſen drey Zähen, und keinen Schwanz, der Körper iſt röthlicht, und die Borſten haben ſchwarze Spitzen. Die Ohren ſind ziemlich groß, aber ſtumpf; gleich hinter dem Nabel befindet ſich ein Bläßgen, das einen Saft abſondert, nicht weniger auch auf dem After. Die Hinterfüſſe haben eine einzige kleine Nebenklaue nach der innern Seite zu, indem die Klaue, die nach außen zu ſtehen ſolte, mangelt. Etliche ſchreiben dieſem Thiere einen Bart zu.

## 5. Der Hirſcheber. Sus Babyruſſa.

5. Hirſch-Eber. Babyruſſa.

Auf der Inſul Borneo in Aſien hat man ein beſonderes Schwein gefunden, welches die Gröſſe, jedoch nicht völlig die Geſtalt eines Hirſchen hat. Es weicht von unſern Schweinen durch die höhern Beine und den ſchlankern Leib ab, der Kopf aber iſt völlig einem Schweine ähnlich, auch bedeutet der Indianiſche Name Babyruſſa nichts anders, als ein Schwein.

Das merkwürdigſte an dieſem Thiere ſind vier Hauzähne, wovon zwey im untern Kiefer ſichelförmig

5. Hirsch-Eber. Baby-russa.

förmig herausgewachsen, und mit den Spitzen nach den Augen zugekehret sind, zwey grössere aber im obern Kiefer, die zwar durch das Nasenbein durchgewachsen, und oben auf der Schnauze sichelförmig nach den Augen zu stehen; aber doch von solcher Beschaffenheit sind, wie die Zähne zu seyn pflegen, daher man sie nicht für Hörner halten kann. Vielleicht hat diese sonderbare Gestalt, da das Thier Hörner zu haben scheinet, Anlaß zu der Benennung Hirscheber gegeben, und vielleicht sind dieses die sogenannten gehörnten Schweine gewesen, welche die Römer unter vielen andern Thieren, die uns viel seltener zu Gesicht kommen, zum öftern zeigten. Uebrigens hat dieses Thier oben vier, unten sechs Schneidezähne, und überall fünf Backenzähne. Das Fleisch ist ein gutes Wildpret. Der Körper hat weiche Haare, din oben auf dem Rücken borstenartig sind. Die Holländer nennen es Hoorn-Varken, oder gehörntes Schwein. Siehe unsere Beschreibung und die Abbildung eines Kopfs in Knorr Delic. Nat. Select. Tab. VII.

Wir können übrigens nicht unerinnert lassen, was fleißigen Lesern historischer Bücher nicht unbekannt ist, daß nämlich bey den vorgenommenen Entdeckungen unbekannter Africanischer, Asiatischer und Americanischer Länder und Inseln, die Schiffahrenden, insonderheit die Spanier, einige mit sich geführte einheimische Thiere zurücke gelassen, welche die Länder mit ihrer Art vermehrt, und natürlicher Weise manche Unter- oder Nebenart veranlaßt haben können.

# 36. Geſchlecht. Das Naſenhorn. Rhinoceros.

Rhinoceros iſt ein zuſammen geſetztes griechiſches Wort, und bedeutet ein Horn, das auf der Naſe ſitzet. Franz. Porte Corne, in den übrigen Europäiſchen Sprachen aber Rhinoceros. Dieſe Benennung hat ein gewiſſes anſehnliches Indianiſches und Africaniſches Thier erhalten, welches auf der Naſe ein, und auch zuweilen zwey Hörner führet. Die Perſianer nennen es Ekerhedom; die Indianer Sanda Benamet und Gobela. Die Javaner Abana oder Noemba. Die Hottentotten Tuabba und Nabba. Geſchl. Benennung.

Die Kennzeichen dieſes Geſchlechts ſind zwey Schneidezähne iu beyden Kiefern, die aber ſtumpf ſind, und weit von einander ſtehen. Sodann ein dichtes Horn auf der Naſe, welches eine kegelförmige Geſtalt hat. Es hat auch dieſes Geſchlecht in jedem Kiefer ſechs Backenzähne, und da die Kiefer eine viereckigte Geſtalt haben, ſo ſind die Schneidezähne überall an die Ecken geſtellt, welche die vörderſte Fläche einem jeden Kiefer giebt. Geſchl. Kennzeichen.

## I. Das einhornige Naſenhorn. Rhinoceros unicornis.

Die Ueberſetzung der heiligen Schrift, welche die Vulgata genennet wird, giebt dem hebräiſchen Worte Rem oder Reem, welches in den Büchern Moſis und Hiobs vorkömmt, den Namen Rhi- Einhornige. Unicornis.

1. Einhornige. Unicornis.

noceros; wenn es aber in den Psalmen und beym Jesaias gefunden wird, ist es Unicornis übersetzt. Es mag seyn, daß man unter der Benennung Einhorn, in so weit es ein Landthier seyn soll, auf dieses Thier gezielet, und daß daher das wahrscheinlich fabelhafte Einhorn entstanden ist. So viel ist gewiß, daß man bis diese Stunde kein solches einhörniges vierfüßiges Thier gefunden, dergleichen uns die Mahler abbilden. Es hat aber der Rhinoceros wirklich ein einziges Horn, das jedoch nicht oben auf dem Kopfe, noch weniger vor der Stirn, sondern auf dem Nasenbeine sitzet. Tab. XXXII. fig. 1. 2.

Gestalt.

Es hat fast die Länge eines Elephanten, aber bey weitem nicht die Höhe, dennoch ist es schwer und dicke, stehet aber niedrig auf den Füssen. Die Haut dieses Thieres ist merkwürdig; sie ist fast noch halb so groß und geräumlich, als der Körper, und liegt dahero mit weiten Falten an verschiedenen Orten, als hinter dem Halse, an den Schultern, und bey den Hüften fast eine Handbreit über einander geschoben, und hängt wieder bey den Füssen als eine Decke herunter. Die Dicke derselben, welche über einen Zoll ausmacht, deßgleichen ihre Härte, giebt diesen häutigen Lappen das Ansehen, als ob es Panzer und Schilde wären, wie denn auch weder Lanze noch Kugel durchdringen. Die Farbe ist schmutzig aschgrau oder schwärzlicht und erdfärbig, doch unter den Falten röthlicht. Die Haut hat keine Haare, sondern rauhe Ritzen, Borsten und Striche, als ob sie übers Kreutz und in die Quere mit einem Messer gekerbet wäre. Der Schwanz ist etwas haaricht, kurz und nach Verhältniß sehr dünne. Die Ohren stunden an dem Exemplar, das wir vor etlichen Jahren lebendig gesehen haben, steil in die Höhe, und waren groß, die Augen lagen sehr nahe bey der Nase, und ungewöhnlich niedrig, vermuthlich um dem

schwachen

schwachen Gesicht des Thieres zu Hülfe zu kommen, wenn es seine Speise suchen will. Es hält sich in Africa häufig auf, man findet es aber nicht minder in dem Reiche des grossen Mogols, in Bengalen, in der Chinesischen Provinz Quangsi, und auf den Indianischen Inseln, Borneo, Sumatra und Java. Dieses Thier ist sehr gefräßig. Wir sahen, daß es in einer Stunde zwey Tragkörbe voll gelben und weissen Rüben verzehrete, welche ein Wärter ihm zu ganzen Händen voll in den aufgesperrten Rachen vom weiten hinein warf, um nicht durch die Gefräßigkeit dieses Thieres bey der Hand ertappet zu werden; denn eben dieses Thier ergrif den Hut eines ihm zu nahe gekommenen Knaben, und fraß ihn in einem Augenblicke auf. In der Wildniß leben sie von einem dornichten Gesträuche, das sie ohne Beschädigung mit Begierde essen, und wo sie dergleichen nicht antreffen, rücken sie mit ihrem Horn die Bäume mit den Wurzeln heraus, um theils die Wurzeln, theils die Krone und die Aeste der Bäume zu fressen. Ihre Zunge ist so rauh als eine Hechel. Sie sind nicht wütend gegen Menschen, als wenn man sie reitzet. Mit den Elephanten aber haben sie immer blutige und grausame Gefechte. 1. Einhornige, Unicornis.

Was nun das Horn betrift, das sie auf der Nase führen, so war dasjenige, welches wir an dem lebendigen Thiere sahen, einem Kegel in Gestalt eines grossen umgestürzten Pokals gleich: es hatte aber keine Spitze, indem es quer abgeschnitten zu seyn schiene, welches durch das beständige Reiben und Welzen verursacht worden, womit das Thier in seinem Gefängniß die Breter und Wände zu zerbrechen, und loßzureissen trachtete. Eine Menge Hörner aber, die wir in Cabinetten gesehen haben, sind lang, etwas gekrümmet, und ziemlich spitzig; das gröste, welches wir sahen, war fast zwey Schuh lang, und Horn.

befindet ſich in dem Kaiſerlichen Cabinet zu St. Petersburg. Dieſe Hörner waren vor Alters ein Gegenſtand des Aberglaubens, indem man ihnen eine dem Gift widerſtehende Kraft beylegete, dahero man Becher und Pokale daraus drechſelte, die noch hin und wieder gezeiget werden. Die Haut wird in Riemen geſchnitten, die man weich macht, hernach rund preßt, und wieder trocknet, da ſie denn Spatzierſtäbe abgeben. Die Füſſe ſind dreyhufig, oder haben drey Zähen, und ſind verhältnißmäßig dick.

## 2. Zweyhörniges Naſenhorn. Rhinoceros Bicornis:

2. Zweyhörnig. Bicornis.

Man findet auch Rhinoceros, welche zwey Hörner auf der Naſe führen, davon das hinterſte kleiner als das vörderſte iſt, dergleichen man hin und wieder in den Cabinetten antrift, die an einer Haut feſt ſitzen, und etwa einen Zoll von einander entfernet ſtehen. Der ſeel. Herr Klein in Danzig hatte unter andern ein ſolches, davon das vörderſte ſechzehen, und das hinterſte eilf uud einen halben Pariſer Zoll hoch war, wie wir eine originale Abbildung davon durch die Gütigkeit des Herrn Baron Zorns von Blobsheim in Danzig beſitzen. Soviel man weiß, ſo ſind die Thiere, ſo zwey Hörner führen, von jenen, die nur ein Horn haben, in nichts von einander unterſchieden. Es iſt aber die Frage, ob dieſes Horn eine Verſchiedenheit der Art, oder des Geſchlechts macht. Wenn man ſowohl Männchen als Weibchen mit zwey Hörnern findet, ſo halten wir es weder für eine neue Art, noch für eine Unterart, ſondern glauben (ſo lange keine andere Merkmale bekannt werden) daß es ein übertriebener Wuchs in der Natur, und ein Zufall iſt, der durch eine Beſchädigung kann entſtanden ſeyn. Allein ſo viel wir je von Perſonen, die in Africa geweſen ſind, und noch neuer-

lich

ch vo neinem geſchätzten Freunde vernommen, ſo ha- 2.
rn die Männchen zwey Hörner, und die Weibchen Zweyhörnige. Bicornis.
ur eines.

* * *

In unſerer Beſchreibung des Nashorns in den Knorriſchen Deliciis Nat. Selectæ. Tab. K. XI. ha- en wir unter andern behauptet, daß die Hörner Fort- ätze des Naſenbeins wären. Hierwider wurde uns on einem hochgeſchätzten Gönner ein Zweifel erre- et; wir wollen alſo den Satz erläutern.

Alle Hörner in dem Thierreiche ſind knochichte Fortſätze, es ſey des Stirn- Naſen- oder Gehirnbeins, onſt hätten die Thiere nicht die geringſte Kraft in ſei- igen, und die Hörner würden mit der Haut hin und er ſchleudern; der Unterſchied aber beſtehet darinne, aß bey einigen Thieren der knochichte Fortſatz bloß erauswächſt, ohne mit einer Haut umgeben zu ſeyn, ie bey dem Hirſchgeſchlecht, deren Hörner feſt nd dicht ſind. Bey andern aber ſind ſie mit der aut überwachſen, da denn der knochichte Fortſatz as Mark genennet wird, welche nicht ſo dicht, ſon- ern ſchwammicht iſt, wie bey dem Geſchlechte der Kühe und Ziegen. Die Haut aber, die den nochichten oder markichten Fortſatz gleich einem Fut- eral umſchlieſſet, wird dick und hart, und bekommt alsdann im eigentlichen Verſtande den Namen eines Horns, und iſt alſo nicht für das knochichte Weſen elber zu halten.

Nun iſt zwar gewiß, daß die Hörner des Nas- horns ein eigentliches Horn ſind, welches aus der Haut entſtanden iſt. Es iſt aber nicht minder rich- tig, daß das Naſenbein des Rhinoceros ein oder zwey knochichte Erhöhungen habe, über welche die Haut

1. b. Zweyhörnige. Bicornis.

hinan steiget, und durch ihren übertriebenen Wachsthum diese Hörner bildet. Es sitzen also diese Hörner wirklich auf einem Knochenhorn feste, welches die Grösse einer Faust hat; denn wenn diese Basis nicht wäre, würde das Thier mit demselben keine Bäume mit der Wurzel herausreissen können.

Die Farbe dieser Hörner inzwischen ist nach dem Alter verschieden, wovon auch die Grösse abhängt. Es giebt nämlich weißlichte, graue, braune und schwarze.

Von dem Begattungsgeschäfte, der Lebensart und dem Alter dieser Thiere ist wenig bekannt, das zuverläßig wäre. Sie sollen fünf und zwanzig Jahre wachsen, ehe sie ausgebildet sind, und hundert und funfzig Jahre alt werden. Man erhält aber die mehresten Nachrichten von dergleichen Umständen von Personen, die mit solchen Thieren herumziehen, und man weiß, daß, da ihre Thiere mehrentheils jung sind, von solcher Beschaffenheit kein richtiger Schluß könne gemacht werden. Auch ist bekannt, daß fast alle solche Leute einen Hang haben wunderbare und unglaubliche Dinge von den Thieren, die sie bey sich führen, zu erzählen, um die Verwunderung des gemeinen Mannes zu ihrem Vortheile rege zu machen.

Der Ton, den die Rhinoceros von sich geben, bestehet in einem brummenden Stöhnen; wenn sie aber erhitzt sind, brüllen sie nach Art der Löwen. Um sie zu fangen, werden Gruben gegraben, in deren Mitte ein spitziger Pfahl gesteckt und zugedeckt wird. Das Rhinoceros, welches hinein stürzt, spiest sich zugleich in den Bauch, wo es eine weichere und dünnere Haut hat; alsdann kommen die indianischen Jäger und tödten es mit ihren Spiesen. Um es aber lebendig zu fangen, locken sie es in eine Hütte, welche eine Fallthür hat.

# VII. Ordnung. Wallfischartige oder säugende Seethiere. Cete.

Benennung der Ordnung.

Ehe die Naturgeschichte zu dem Lichte gekommen, worinnen man sie jetzt erblickt, war man gewohnt, allen ungeheuren grossen Fischen den Namen Wallfische zu geben, und allerhand Arten und Geschlechter mit diesem Namen zu belegen. Aus dieser Ursache thut der Ritter nicht unrecht, die sämtlichen Thiere dieser Ordnung Cete zu nennen, und diesem Worte eine allgemeine Bedeutung zu geben. Sie machten vormals bey diesem Naturforscher die erste Classe der Fische unter dem Namen Plagiuri oder Plattschwänze aus. Nunmehro gehören sie unter die säugenden Thiere, und wir haben schon in der Einleitung, bey der Anzeige der Ordnungen pag. 56. die Ursachen dieser Veränderung angegeben, und sie aus ihren Gründen gerechtfertigt.

Kennzeichen der Ordnung.

Das allgemeine Kennzeichen ist, daß sie über oder auf dem Kopfe einen oder zwey röhrenförmige Canäle haben, aus welchen sie das Wasser, zur Beförderung der Athemhohlung, sprützen. Sie haben an der Brust und an ihrem Schwanze Floßfedern. Diese Floßfedern haben keine Klauen, wie bey den Seehunden, Seelöwen und Seekühen, und die Schwänze stehen nicht senkrecht wie an andern Fischen, sondern liegen horizontal.

# 37. Geschlecht. Der Einhornfisch.
## Monodon.

Geschlechts Benennung.

Durch die griechische Benennung Monodon hat der Ritter ein Thier andeuten wollen, welches nur einen Zahn hat, wiewohl dieser Zahn sonst von jeher ein Horn genennet worden, da es dem Seethiere vor der Stirn oder auf dem Nasenbeine, als ein sehr langes und schweres Horn, sitzet. Es verdient aber dieses sogenannte Horn viel eher die Benennung eines Zahnes, sowohl wegen der Stellung desselben im Kiefer, ob es gleich nach außen zu gekehret ist, als auch wegen der dichten Beschaffenheit desselben, indem es ein schönes weisses und dichtes Bein liefert, welches besser als die besten Elephantenzähne ist. Dieser Einhornfisch ist nicht das Thier, das die alten Schriftsteller als ein wildes Landthier angegeben haben, und davon Plinius das Horn beschreibet, daß es zwey Ellen lang seyn soll; oder welches auf alten Münzen unter dem Namen Nyseon (von einem angeblichen Gebürge Nysa am Ganges in Ostindien) abgebildet ist; sondern wir sehen das Landeinhorn noch immer für ein fabelhaftes Thier an, ob wir gleich in der Natur eine solche Bildung nicht unmöglich finden. Vielleicht hat man einmal geglaubet, von weitem ein wildes einhörnichtes Thier zu sehen, wie es den Holländern im Jahre 1755. hinter Madagascar mit dem Cururhiere gieng; vielleicht kam vor Alters einmal das Horn unseres Einhornfisches in die Hände der Alten, und viel-

Schlesien, Grafschaft Glatz, Kreis Habelschwerdt, Gemeinde Wölfelsgrund, Forstrevier Heidelberg, Abteilung 19, Bestand 1, Nr. 1. Die Bolkenkuhle ist eine Höhle, die sich in einem Felsenkamm befindet, der sich in Nordwest-Südost-Richtung erstreckt. Sie ist 1 m hoch, 1 m breit und 2 m tief. Ihr Eingang ist nach Südwesten gerichtet. Der Fußboden besteht aus Felsgrus. Die Bolkenkuhle liegt 1 m südlich von dem Kamm. Sie befindet sich 1 m über dem Fuße des Kammes. Ihr Eingang ist 1 m von dem Kamm entfernt.

Beschreibe nun die Höhle selbst, indem du dich in sie hineinsetzt. Du kannst dich nicht aufrecht setzen, weil sie 1 m hoch ist. Schlechtweidend ist, daß du nicht ausgestreckt sitzen kannst, weil sie 2 m tief ist. Du kannst nur mit angezogenen Beinen sitzen. Du empfindest sogar Not in ihr.

Not. Mhd. Nôt. Germanisches Wort.

Not und Tod, gewissermaßen zwei alte Freunde, begegnen sich häufig in der Sprache. Not ist Bedrängnis, Tod ist Vernichtung. Not ist Mangel, Tod ist Verlust. Not ist Leid, Tod ist Ende. Not ist Schmerz, Tod ist Aufhören. Not ist Unglück, Tod ist Verderben. Not ist Gefahr, Tod ist Untergang. Not ist Elend, Tod ist Jammer. Not ist Sorge, Tod ist Kummer. Not ist Angst, Tod ist Grauen. Not ist Qual, Tod ist Pein. Not ist Trübsal, Tod ist Betrübnis. Not ist Armut, Tod ist Verarmung. Not ist Hunger, Tod ist Verhungern. Not ist Durst, Tod ist Verdursten. Not ist Frost, Tod ist Erfrieren. Not ist Hitze, Tod ist Verbrennen. Not ist Krankheit, Tod ist Siechtum. Not ist Schwäche, Tod ist Ohnmacht. Not ist Ohnmacht, Tod ist Hilflosigkeit. Not ist Einsamkeit, Tod ist Verlassenheit. Not ist Verlassenheit, Tod ist Verwaisung. Not ist Verwaisung, Tod ist Witwenschaft. Not ist Witwenschaft, Tod ist Witwerschaft. Not ist Witwerschaft, Tod ist Kinderlosigkeit. Not ist Kinderlosigkeit, Tod ist Aussterben. Not ist Aussterben, Tod ist Vergessenheit. Not ist Vergessenheit, Tod ist Nichtsein.

Not ist Nichtsein, Tod ist Nichtsein. Not ist Nichtsein, Tod ist Nichtsein. Not ist Nichtsein, Tod ist Nichtsein.

1. Narwal Monoceros.

Zähne ab, denn den Fisch selbst findet man wenig, aber die Hörner findet man öfters um Island und am Norwegischen Strande. Vielleicht verlieren sie auch oft ihre Hörner durch ihr Gefecht mit Wallfischen, oder andern großen Fischen, oder kommen in das Gedränge der Eisschollen, oder zerstossen sie in denenselben, um Löcher durchzubohren, damit sie Luft bekommen.

Man findet diese Thiere in der Größe von achtzehn bis sechzig Schuh. Sie haben an der Brust zwey Finnen, aber auf dem Rücken keine. Der Schwanz lieget horizontal. Die Hörner oder Zähne, welche aus dem Kiefer durch die Oberlippe gehen, und mit der Länge des Fisches eine fast gerade Linie machen, sind schneeweiß, dicht und hart, und zierlich gewunden. Man findet sie in den Apotheken, weil sie allda zu Arzneyen dienen. Die Länge dieser Hörner ist von zwey bis drey und eine halbe Elle, und die Dicke an der Wurzel wie ein starker Mannsarm, daher auch nach Verhältniß schwer. Nach des Herrn Anderson Beschreibung, hatte derjenige Fisch, welcher 1736. bey Hamburg auf den Strand gerieth, und daselbst ums Leben kam, einen stumpfen Kopf, eine weiße mit schwarzen Flecken besetzte Haut, und einen einzigen Zahn oder Horn an der linken Seite, welches fünf Schuh und vier Zoll Pariser Maaß lang war. Das Maul war niedrig, die Unterlippe dünn und kurz, die Zunge breit, die Röhre auf dem Kopfe war doppelt und mit einer Klappe versehen, die sich auf und zuschließen ließ; die Augen stunden niedrig am Kopfe und waren klein.

Spritzröhre.

Da diese Thiere Lungen haben, und nicht immer unter Wasser bleiben können, so hat die Vorsehung ihnen die Röhre auf dem Kopfe gegeben,

aus

aus welcher ſie das verſchluckte Waſſer mit einer ungeheuren Gewalt ausſprützen, um ſich wiederum Luft zu verſchaffen.

Es iſt noch unbeſtimmt, ob die verſchiedenen Hörner oder Zähne, die Verſchiedenheiten der Arten andeuten ſollen, denn man hat gewundene und glatte, und wer viele beyſammen geſehen hat, merkt einen Unterſchied an ſelbigen, der erheblich genug iſt. Auſſerdem aber ſind auch noch Berichte vorhanden, welche darthun, daß man nicht allein in den Nordiſchen Meeren, ſondern auch in Indien ſolche Fiſche antreffe, wenigſtens giebt Vapper Nachricht davon. Verſchiedenheiten.

Vor alten Zeiten wurden die Hörner mit viel tauſend Gulden bezahlet, jetzo aber kann man ſie Pfundweiſe kaufen, und man bezahlet an einem ſchönen Horn das Pfund mit etlichen Gulden.

# 38. Geſchlecht. Der Wallfiſch.

## Balæna.

Geſchl. Benennung.

Das Wort Balæna iſt eines griechiſchen Urſprungs, und hat ſeine Abſicht auf das Waſſerſprützen, welches dieſer Fiſch aus zweyen Röhren, die ſich auf ſeinem Kopfe befinden, vornimmt. Daher iſt ihm auch in den Nordländern der Name Wallfiſch oder Wellfiſch beygeleget worden, weil ein Well, eine Quelle, oder einen Springbrunnen bedeutet, indem das Waſſer aus beſagten Röhren, gleich als aus einem ſtarken Springbrunnen, hervorſteiget. Andere haben die deutſche Benennung vom Wall hergeleitet, weil dieſer Fiſch zuweilen mit dem Rücken hoch über dem Waſſer ſchwimmet, und durch ſeine Größe von weitem das Anſehen eines Walls oder einer Landküſte giebet. Uns iſt es gleichgültig, woher man den Namen ableiten will, gleichwie wir uns auch nichts darum bekümmern, ob man den griechiſchen Urſprung in ballein, werfen, gleichſam wegen dem Auswerfen des Waſſers, oder in Balaneion, ein Bad, wegen ſeines Spielens im Waſſer, ſuchen will. Die Engelländer nennen ihn Whalefis, in Norwegen heißet er Hualfisk oder Qual, und Slitbakker wegen ſeines platten Rückens. In Iſland: Slettbark, in Grönland Arbach, und die Franzoſen Baleinon.

Dieſes

Dieses Geschlecht hat gar keine Zähne, sondern statt derselben in dem obern Kiefer hornartige Reife, welche Baarden genennet werden, im Holländischen auch Baleinen heissen, und dasjenige Fischbein ist, welches zu Reifröcken und Schnürbrüsten verbraucht wird. Uebrigens hat dieses Geschlecht zwey Sprützröhren; da hingegen der Einhornfisch nur eine einzige hat, obgleich derselbe innwendig aus einem gedoppelten Canal zu bestehen scheinet. Geschlechts Kennzeichen.

## 1. Der Grönländische Wallfisch.

### Balæna Mysticetus.

Mit dem Worte Mysticetus, welches Plinius von einem großen Fische gebraucht, benennet der Ritter den eigentlichen Grönländischen Wallfisch. Das Kennzeichen von ihm ist, daß seine Spritzlöcher mitten auf dem Kopfe stehen, und der Rücken ohne Finnen ist. Die Größten, so wie man sie ehedem gefangen, hatten die Länge von neunzig bis hundert Schuh. Jetzo sind sie sechzig bis siebenzig Schuh, doch viele nur von vierzig bis sechzig Schuh lang. Vielleicht läßt man ihnen nicht Zeit genug, recht alt zu werden, und treibt die Fischerey zu stark. 1. Grönländische, Mysticetus.

Der Kopf ist quer über etwas flach, der untere Kiefer viel größer als der obere, die Zunge sehr groß. Zähne sind nicht vorhanden, sondern hornartige Reife im obern Kiefer. Er hat keine Rückenfinnen, aber an der Brust befinden sich zwey nicht weit unter und rückwärts den Augen, sie sind aber nicht groß, wie denn auch die Augen selbst sehr klein sind, und weit von einander stehen, indem sie sich an beyden Seiten des Kopfes, am Ende, wo sich die lange Maulspalte endiget, befinden. Gestalt.

Mitten

1. Grönländische. Mysticetus.

Mitten auf dem Kopfe, zwischen dem Maule und den Augen, stehen die beyden Spritz- oder Blaslöcher, dichte neben einander. Die Weibchen haben zwey Brüste oder Säugenter am Bauche, oberhalb dem Zeugungs-Gliede, hinter welchem gleich der After folget. Der Schwanz liegt Horizontal, und ist in seinen Finnen oder Flossen einigermassen Gabelförmig. Der Rücken ist nach dem Schwanze zu, scharf, nach dem Kopfe zu aber rund. Der Kopf macht den dritten Theil der Länge des ganzen Fisches aus, die Kehle ist enge, so daß kaum eine Hand hindurch kann. Die Haut ist glatt, schwarz, und hin und wieder weiß marmorirt, der Bauch aber ganz weiß, die Flossen haben eine Länge von fünf bis acht Schuh. Der Schwanz der ein wenig aufgekrümmt steht, ist drey bis vier Klaftern breit, daher sie erschreckliche Schläge mit selbigem ins Wasser und gegen die Schiffe thun können, wie er ihnen denn auch am meisten zum Schwimmen helffen muß, indem die Brustfinnen nur zum Wenden dienen; doch die Weibchen, wenn sie flüchten müssen, und Junge haben, nehmen dieselben als ihre Kinder, unter diese Finnen, als gleichsam unter ihre Armen.

Lebensart.

Sie halten sich unter den langen Eißfeldern auf, suchen sich aber solche Oerter, wo es dünne ist, um es mit dem Kopfe durchzuschlagen, und immer frische Luft zu schöpfen; wo aber dieses nicht ist, so kommen sie in einer guten Viertelstunde allezeit wieder unter dem Eise hervor und schöpfen über dem Wasser Luft, da sie denn vorher das Wasser thurmshoch mit einem erschrecklichen Geräusch ausspritzen, welches man sehr weit sehen, und bey stillem Wetter einige Seemeilen weit hören kann. Die Ursache, warum sie mehrentheils unter dem Eise stecken, ist, sich für den Sägefischen, die ihre Feinde sind, und ihnen mit ihrem Schwerde auf

der

der Nase den Bauch aufritzen, zu verbergen. Sie leben von weichen Seethieren, Polypen, Seesternen, Meduſenköpfen und Insecten. 1. Grönland. Mysticetes.

Was ihr Begattungsgeschäfte betrift, so sehen wir nicht ein, wie solches bekannt seyn könne? Die männliche Ruthe steckt in einer Scheide verborgen, und tritt bis auf sechs Schuh heraus, sie ist an der Wurzel acht, und am Ende einen Zoll im Durchschnitt dicke. Die Grönlandsfahrer versichern zwar einhellig, daß sich die Männchen und Weibchen gegen einander in die Höhe bäumen, und sich also im Wasser stehend begatten, wobey sie sich mit den Flossen, als mit Armen halten sollen. Wir zweifeln aber sehr, ob diese überwichtigen Körper ihren senkrechten Stand so lange im Wasser halten können, ob uns gleich bekannt ist, daß zum Exempel der Nordcaper die Gewohnheit hat, sich in die Höhe zu bäumen, und über dem Wasser wie ein Thurn hervor zu ragen.

Das Junge ( denn sie bringen durchgängig nur eines) welches das Weibchen gebiehrt, ist schwarz, und zehen Schuh lang. Sie säugt es ein Jahr, und ihre Milch ist nicht viel von der Kühmilch unterschieden. Wenn ein solches Weibchen, das ihr Junges bey sich hat, mit der Harpune geschossen wird, so gehet es zwar in die Tiefe, kommt aber ihres Jungen halber gar bald wieder in die Höhe, damit es frischen Athem schöpfen kann. Auf das Alter schließt man, wiewohl unbestimmt, aus der Grösse der sogenannten Fischbeine oder Barden.

Was diese Fischbeine betrift, so sind es sichelförmige, oder wie die Reife gekrümmete hornartige Bogen, die mit den Flächen übereinander liegen, und zwar mit der breiten Seite nach außen, und mit der scharfen Seite nach innen zu gekehret. Diese innere scharfe Seite der Fischbeine hat eine Menge Fischbein.

Zotten

1. Grönländ. Mysticetes.

Zotten oder Haare, nach Art der zottigten halbmondförmigen Rippen, die man in den Kiefern der mehresten Fische findet. Diese Zotten dienen dem Fische die Auspressung der Luft und des Wassers desto besser zu befördern. Die Fischbeine selbst bestehen nicht in durchgehenden Bögen, sondern vorne nach dem Munde und hinten nach der Kehle zu, liegen die kürzesten, an beyden Seiten aber die längsten. Der mittelmässige Wallfisch hat deren wohl über dreyhundert an den Seiten, die jede über sechs Schuh lang sind, sodann hinten und vorne dreyhundert andere, die kürzer sind. In den grössern Wallfischen aber halten die Seitwerts liegenden Fischbeine wohl zwölf Schuh in der Länge. Diese Fischbeine werden hernach von ihren Zotten gesäubert, und eines derselben in sehr viele Theile, der Länge nach, gespalten, und so theuer verkauft, daß die Fischbeine eines einzigen Fisches einen grossen Theil der auf die Fischerey verwendeten Kosten gut machen.

Die Augen, die nicht grösser als ein Ochsenauge sind, haben eine Crystallfeuchtigkeit, welche, wenn sie getrucknet ist, die Grösse einer Erbse hat. Ueber den Augen aber befinden sich Augenbraunen, wie bey Landthieren.

Gehör. Man merkt auch an dem Wallfische ein scharfes Gehör, ob man gleich äußerlich keine Ohren wahrnimmt. Wenn aber die äußere Haut weggenommen ist, alsdann zeiget sich ein schwarzer Flecken, und unter demselben ein vier Schuh tiefer Gehörgang, der bis auf denjenigen Knochen gehet, welchen die Wallfischfänger das Wallfischohr nennen. Nur dürfen wir die Wahrnehmungen dieser Speckschneider nicht mit anatomischen Anmerkungen in gleichen Rang stellen, indem diese noch in Absicht auf den innern Bau dieses Thieres fehlen, bis einmal ein akademischer Zergliederer Lust bekommt, eine Reise

mit

mit nach Grönland zu machen. Jedoch iſt an ſolchen Wallfiſchen, die durch Sturm auf den europäiſchen Strand geworfen worden, (als zum Beyſpiel bey Hamburg, in Holland und den Niederlanden oder in Schottland) ſchon verſchiedenes entdeckt, und richtig wahrgenommen worden. I. Grönland. Myſticetes.

Insbeſondere ſind die Finnen oder Floſſen merkwürdig, welche ſich vorne am Kopfe ohnweit den Augen befinden; denn, anſtatt daß alle Floſſen aus langen Strahlen beſtehen, die mit einer Haut an einander verwachſen ſind: ſo ſind vielmehr in dieſen ordentliche Gelenke, wie an den Fingern der Menſchen oder Landthiere, in etlichen Reihen mit Muskeln und Sennen umkleidet, und zuſammen mit einer dicken Haut überzogen, daher ſolche Floſſen auch in Cabinetten unter dem Namen Meermenſchenhände gezeiget werden. Vörder-Floſſen.

Die Zunge iſt nichts, als ein dickes und weiches Stück Speck, womit man allein etliche Tonnen füllen kann, und macht eben den leckern Biſſen aus, um welches willen die Schwerdfiſche dem Wallfiſche zu Leibe gehen. Auch werden ſie noch von einem andern Inſect geplagt, welches ſich auf ihrem Körper feſt ſauget, und mit einer harten Schale, die in der Mitten eine Oefnung hat, bedeckt iſt. Dieſes Inſect iſt ſieben Zoll lang, und reckt manchmal ſeine Arme aus der Schale heraus, da es denn völlig einem Polypen gleich ſiehet. Es wird die Wallfiſchlaus genannt. Der Unrath der Wallfiſche ſoll nicht unangenehm riechen, und der Leinewand, die damit beſtrichen wird, eine ziemlich dauerhafte rothe Farbe geben. Zunge.

So viel man bisher noch weiß, iſt der Wallfiſch das größte Thier in der Welt. Von Gröſſe.

r. Grönland. Mysticetes.

den Pontoppidanischen Kracken und Nordischen schwimmenden Inseln, auf welchen man Zelter aufschlägt, und Feuer schüret, bis man zum Unglück erfährt, daß man auf dem Rücken eines Seeungeheuers angelandet sey, welches, wenn ihm der Buckel zu warm worden, mit der Colonie in den Abgrund hinunter schwimmt, werden wir bey den Polypen handeln, und den Ursprung dieser Fabel untersuchen.

Um von der eigentlichen Grösse der Wallfische einigen Begrif zu bekommen, wollen wir einige gesammelte Nachrichten von verschiedenen Wallfischen, so weit sie zuverläßig sind, mittheilen. Im Jahre 1624. wurde ein Wallfisch auf Italienischen Strand geworfen, welcher siebenzig Schuh lang war. Derjenige, der 162c. bey Corsica gefunden wurde, hatte eine Länge von hundert Schuh. Im Jahr 1658. war die Hirnschale eines Wallfisches zu sehen; dieselbe war siebenzehen Schuh breit, und wog vier tausend und sechs hundert Pfund. Die Kiefer waren vierzehen Schuh lang und zehen Schuh weit, jeder Kiefer wog eilf hundert Pfund. Die Flossen, welche wie Hände gestaltet waren, hatten eine Länge von zwölf Schuh, und wogen jede achzig Pfund. Die Rückgradswirbel machten zusammen eine Länge von fünf und vierzig Schuh aus, die größten davon wogen funfzig Pfund, und wurden bis zum Schwanze je länger je kleiner. Uebrigens ist es bekannt, daß man ein ganzes Dreymastschif öfters mit dem Speck eines einzigen Fisches beladet, und daß dieser Speck viele Tonnen Thran ausgiebt. Zuweilen sind aber die Wallfische klein, und die Ausschneidung des Specks ist nicht gut von statten gegangen, so daß man das meiste durch Zufall am Aas hat lassen müssen. Auf diese Art ist es leicht zu verstehen, daß manche Schiffe mit zwey oder drey Fischen zurück kommen können, welches alles

alles von einem glücklichen oder unglücklichen Fange abhängt.

1. Grönland. Myſticetes.

* * *
*

Es iſt zwar von dem Wallfiſchfange öfters in den Grönländiſchen Reiſebeſchreibungen Nachricht gegeben worden, und es mangelt uns Deutſchen nicht an Büchern, die ſolches erſtaunlich weitläuftig erzehlen. Allein die ganze Geſchichte im kurzen gefaſſet zu ſehen, und dabey vieles, das bisher wenig bekannt iſt, zu vernehmen, mögte doch wohl den Leſern nicht unangenehm ſeyn; dahero wir auch in dieſer Abſicht die eigentliche Beſchaffenheit davon mittheilen wollen, damit wir bey den übrigen Fiſchen dieſes Geſchlechts, die eben ſo gefangen werden, deſto kürzer ſeyn können.

Wallfiſchfang

Die Biscajer fiengen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts an, ſich je länger je mehr nach Norden auf den Fang dieſer Fiſche hinzuwagen, nachdem ſie durch einige dieſer Fiſche, die ſich an den Biscaiſchen Ufern hatten ertappen laſſen, belehret waren, daß ſie vielen Thran gaben, der zum brennen brauchbar wäre. Sie rüſteten daher Schiffe von zwey hundert Tonnen auf ſechs Monathe mit Lebensmitteln aus, und legten in den nordiſchen Gegenden ihre Thrankocherenen an. Ihr Fang war in denſelben Zeiten ſehr beträchtlich; allein da die Fiſche in dem Nordocean dadurch zu ſehr beunruhiget wurden, wichen ſie weiter nach Spitzbergen; daher ſie mit ihren leichten Schiffen der groſſen Gefahr des Eiſes halben ſo weit nicht kommen konnten, ſondern weſtwerts dem alten Grönlande, in die Straſſe Davis ſegelten, aber von da

1. Grönland. Mysticetes.

mehrentheils ohne Fische, oder mit schlechtern Fange wieder zurücke kehreten.

Eben zu der Zeit hatten sowohl die Engelländer als Norweger an ihren Küsten eine ähnliche Erfahrung, und manchen Profit von den Robben, Wallrossen und grossern Fischen gehabt. Da nun die Holländer im Jahre 1597. einen Durchgang um den Nordpol nach China suchten, machten auch sie an den Ufern manche Beute, und weil sie sich mit ihren Schiffen nicht auf das freye Meer wagen durften, diesen ungeheuren Fischen daselbst nachzustellen, so mietheten sie sich Biscajer, welche ihnen halfen.

Im Jahre 1611. richteten einige Bürger von Amsterdam und Horn eine Grönländische Compagnie auf, bekamen bald Freyheitsbriefe von den Herren Staaten, und trieben die Fischerey bis Spitzbergen, woselbst sich nun auch Engelländer und andere Völker einfanden, die daselbst ihre Thrankocherey hatten. Nach Verlauf von etlichen Jahren wurde das Gewerbe daselbst so stark, daß man außer den Wallfischfänger Schiffen noch andere Schiffe miethen mußte, um den Vorrath vom gekochten Thran abzuholen. Weil nun fast alle holländische Städte hieran Theil nehmen wollten, so wurden die Privilegia der Grönländischen Gesellschaft entzogen, und der Wallfischfang einem jeden frey gegeben.

Die grosse Menge der Wallfischfänger, die sich nun um Grönland zeigte, beunruhigte die Gewässer so sehr, daß die Fische weiter nach Osten zogen, und sich unter das Eiß und zwischen die Eißfelder begaben, da denn gar bald die Thrankocherey nicht mehr bestehen konnte, worauf sie aufgehoben, und die

Art eingeführet wurde, den Speck nur in Tonnen zu packen, und so nach Hause zu bringen.

1. Grönländ. Mysticetes.

Es währete lange, ehe sich die Holländer getraueten, den Fischen auch im Eiße, und zwischen den Eißbergen nachzustellen, bis sie es endlich, aber des zu befürchtenden Verlustes halben, nur mit alten Kauffahrdeyschiffen wagten, die aber, weil sie das Stossen der Eißschollen weniger ausstehen konnten, so häufig im Eiße zu Grunde giengen, daß nichts als Schaden heraus kam. Außerdem zogen die Fische sich durch die Meerenge Weigatz nach Osten zu, und als man es im Jahr 1684. wagete, sie bis unter Nova Zembla aufzusuchen, so verunglückten in einem Sommer fünf und zwanzig Schiffe aus den Niederlanden. Seit der Zeit hat man sich nur bey Grönland aufgehalten, wo sich ein ganzer Saum von Eißfeldern formiret, unter welchen sich allezeit eine ziemliche Menge Fische aufhält, und daselbst wurde der Stapel der Fischerey angelegt; denn die Niederländer haben von Anno 1669. bis 1725. daselbst fünf und dreyßig tausend Wallfische gefangen, ja vom Jahr 625. an, dürfte man zuverläßig auf hundert tausend Wallfische rechnen, welche dazumal nur allein von der holländischen Nation sind gefangen worden, ohne die Engelländer, Dänen, Hamburger, Bremer und andere Nationen zu rechnen.

Im Jahr 1720. fiengen die Holländer an, ihre Fischerey mehr in der Straße Davis, als an Grönland zu üben, und dieser Fang gieng daselbst so glücklich, daß zwey und achtig Schiffe zweyhundert und eilf $\frac{3}{4}$ Fische einbrachten; da hingegen sieben und achzig andere Schiffe nur sieben und dreyßig Fische in der nämlichen Zeit von Grönland mitbrachten. Allein nachdem vom Jahre 1732. bis 1736. jährlich noch hundert und sieben Schiffe ab-

1. Grönland. Mysicetes.

giengen, welche durchgängig zwey hundert und sechzehen Fische, oder eilf tausend fünf hundert und fünf und achzig Fässer Speck mitbrachten, so hat sich daselbst der Wallfischfang von Jahr zu Jahren so vermindert, daß man jetzo Mühe hat, die Unkosten herauszubringen.

Was die Art und Weise, sich dieser Fische zu bemächtigen, betrift, so werden dazu grosse wohl gebauete starke Schiffe abgeschickt, die so leicht durch das Eiß nicht können beschädiget werden, welche sieben und mehr Chaluppen bey sich führen. Sobald diese Schiffe auf die rechte Höhe und am Eiße ankommen, so giebt man genau Achtung, ob sich ein Fisch zeiget, welches man ziemlich weit aus der Bewegung des Wassers, und dem erstaunlichen Wassersprützen der Fische sehen kann, bis man so nahe gekommeu, daß sich der Fisch, der öfters mit dem Rücken zwölf Schuh hoch über dem Wasser hervor raget, selber zeiget. Alsdann werden ein paar Chaluppen abgeschickt, die ihm, so nahe es möglich, an die Seite rudern, und ihm sodann eine Harpune oder lange eiserne Lanze in den Leib werfen, welches die Harpunierer sehr geschickt in einem Abstande von dreyßig Schuhen zu bewerkstelligen wissen. Es bleibet aber selten bey einer Harpune, sondern man giebt ihm öfters wohl drey bis vier. Die erste inzwischen ist an einer Schnur befestigt, welche in der Chaluppe auf eine Walze gerollet, und so viel als es nöthig ist, verlängert werden kann. wenn sie von der Walze abgelaufen ist. Denn sobald der Fisch geworfen ist, und seine Wunde empfindet, geht er mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit in die Tiefe, und führt die Chaluppen oft so schnell mit sich, daß das grosse Schif mit allen Segeln nicht nachkommen kann. Zuweilen bleibt er auch in der Tiefe, oder unter dem Eiße, und alsdann ist er ver-

verlohren, kommt er aber wieder in die Höhe, ſo mattet man ihn durch Einwerfung mehrerer Harpunen weiter ab, bis er todt iſt, da er dann mit dem Bauche oben ſchwimmt, und ſodann an dem Schwanze mit Stricken befeſtiget, und ſo zum groſſen Schiffe geſchleppet wird, wo ihn etliche Mann mit Spornen (der glatten Haut wegen) beſteigen, und daſelbſt anfangen, groſſe Riemen Speck auszuſchneiden und auf dem groſſen Schiff in Fäſſer zu packen, ſo viel ſie nur davon bringen können. Darauf werden die Baarden oder das Fiſchbein heraus gehauen, das Gerippe aber läßt man ſchwimmen, und ſucht wieder einen andern Fiſch auf, wenn das Schif noch mehr laden kann. Iſt aber die Jahrszeit verlaufen, ſo reißt man wieder nach Hauſe, um nicht in dem Eiſe ſitzen zu bleiben, welches ſich jedoch noch alle Jahre zuträgt, gleichwie auch, aller Vorſorge unerachtet, immer noch Chaluppen durch die Wallfiſche zerſchlagen, und die Seeleute unglücklich gemacht werden.

## 2. Finnfiſch. Balæna Phyſalus.

2. Finnfiſch. Phyſalus.

Phyſalus iſt eines griechiſchen Urſprungs, und zeiget eine Waſſerblaſe an. Es kann alſo dieſer Fiſch wohl den Namen von ſeinem Toben im Waſſer und von dem Waſſerſpritzen führen. Er wird aber bey den **Engelländern** und **Holländern** **Finnfiſch** genennet, weil er auf dem Rücken nach dem Schwanze zu, eine ſtarke vier Schuh lange Finne hat, wodurch er ſich deutlich unterſcheidet. Seine Seitenfinnen ſind ſieben Schuh lang.

Dieſer Fiſch iſt ſo groß, wie der vorbeſchriebene Grönländiſche Wallfiſch, aber dünner und geſchwinder, und weil er mehr unter dem Eiß ſteckt, viel geſchwinder flüchtet, erſtaunlich mit ſeinem

2. Finnfiſch. Phyſalus.

Schwanze ſchlägt, auch über dieſes ein ſchlechtes hartes Speck hat, das nicht viel Thran giebt, ſo wird er nicht viel gefangen. Im Jahr 1662. verlief ſich ein ſolcher Fiſch am Seeländiſchen Strande, welcher funfzig Schuh lang war. Der Schwanz davon war zehen Schuh, und der Kiefer auch zehen Schuh lang, woraus das Verhältniß des Körpers abzunehmen iſt.

Vermuthlich iſt dieſer Finnfiſch der nämliche, welchen die Grönlandsfahrer Jupiter nennen, und der von dem Herrn Anderſon beſchrieben wird, daß er neben der Finne auf dem Rücken einen länglichten Höcker, auf dem Kopfe zwey Sprizlöcher, und am Maule kürzere bläulichte faſt dreyeckigte, und nur zwey Schuh lange Fiſchbeine in obern Kiefer führe.

## 3. Schnabelfiſch. Balæna Boops.

3. Schnabelfiſch. Boops.

Dieſer Fiſch, deſſen Raſus Erwehnung thut, hat gleichfalls eine Finne auf dem Rücken, und erhält den Namen Boops von ſeinen Augen, die wie Ochſenaugen ſind. Er wurde den 17. November 1690. gefangen. Man fand, daß er vom Maule bis zum Schwanze, ſechs und vierzig Schuh lang war. Der Kopf und die Naſe liefen ſpizig zu, daher ihn die Holländer Snebviſch, das iſt, Schnabelfiſch nennen, welchen Namen wir im Deutſchen behalten. Der Bauch des Fiſches iſt die Länge hinunter runzlicht.

## 4. Breitmaul. Balæna Muſculus.

4. Breitmaul. Muſculus.

Dieſer Fiſch hat einen untern Kiefer, der ſehr breit und rund iſt, daher die Linnäiſche und

unſere Benennung hinlänglich gerechtfertiget wird. Man findet dieſen Fiſch an den Schottländiſchen Küſten, woſelbſt einer im Jahr 1692. ſtrandete, der acht und ſiebenzig Schuh lang war. An der Stirn befanden ſich ſtatt der Sprützröhren zwey groſſe Löcher, die oben weit, nach unten zu aber enge, und durch eine Scheidewand unterſchieden waren. Auf dem Rücken iſt eine fette Finne, der Bauch hat viele Runzeln. 4. Breitmaul. Musculus.

Außer dieſen vier Arten findet man noch bey andern Schriftſtellern von einigen andern Fiſchen Nachricht, welche ebenfalls hieher zu gehören ſcheinen. Verſchiedenheit.

## a. Der Pflockfiſch.

Holl. Penviſch, Engl. Bunch und Humphack-Wahle. Er hat ſtatt der Finne auf dem Rücken einen höckerichten Auswachs, die Seitenſinnen ſitzen faſt unter dem Bauche, und ſind achtzehen Schuh lang, ſo daß der Fiſch ſelbſt ſehr groß ſeyn muß. Man findet ihn bey Neuengelland. a. Pflockfiſch.

## b. Der Knotenfiſch.

Er iſt dem Grönländiſchen Wallfiſche in der Gröſſe und in der Menge des Specks am meiſten ähnlich. Am Ende des Rückens aber, nach dem Schwanze zu, wo ſonſt die dritte Finne zu ſitzen pfleget, befinden ſich ſechs Knoten, und die Fiſchbeine des obern Kiefers ſind weiß. Er heiſſet holländiſch Knabbelviſch, und die Engelländer nennen ihn Strag-Wahle. b. Knotenfiſch.

## c. Der Nordkaper.

8. Nordkaper.

Es hat dieser Fisch seinen Namen von dem Nordkap an dem äußersten Theile Schwedens, indem er da häufig gefunden wird. Herr Klein nennet ihn den Eißwallfisch. Wir aber sind versichert, daß er sich auch in den südlichen Theilen des Oceans an der Küste von Africa, und an den Antillischen Insuln befinde, indem er den Fischen, die seinen Raub ausmachen, sehr weit nach Süden nachstellet. Sein Kopf ist nicht so groß, als am Grönländischen Wallfische. Er lebt von Heringen, und besonders von derjenigen Gattung, welche fliegende Fische genennet werden. Sie jagen die Kabeljau, und Schelfische nach dem holländischen Strande, und gehen in der Ostsee zuweilen auf Dorsch, oder Dösch zu Gaste. Um Norwegen herum nennen sie ihn den Fischjäger, woselbst sich öfters sehr viele versammlen. Dieser Fisch ist uns von America aus beschrieben worden, daß er zuweilen die Grösse einer Fregatte habe, sich auf dem Meere in die Höhe bäume, und den fliegenden Fischen nachjage.

Anmerk. Alle diese Fische zeigen sich auch allenthalben in dem Europäischen, Africanischen und Ostindischen Ocean. Im November 1739. ereignete es sich, daß an der Küste von Biscajen ein solcher Fisch mit einem Jungen erschien. Man warf erst dem Jungen eine Harpune in den Leib, und da dieses anfieng, sich im Wasser zu welzen, kam die Mutter herzugeschwommen, welche drey Harpunen bekam. Hierauf fieng dieser Fisch an, so

zu

zu wüten und mit dem Schwanze zu ſchlagen, daß er eine Barke mit zwölf Mann dergeſtalt ſchlug, das ſich unterſte zu öberſt kehrte. Das Meer zeigete an der Küſte bey einer Meile weit Spuren des Bluts; als endlich der Fiſch durch viele Harpunen getödtet war, ſchleppten ihn hundert und dreyßig Mann in zwölf Barken an den Strand. Man fand die Länge zwey und ſechzig Schuh, die Dicke zwanzig Schuh, die Breite des Schwanzes ſechs und zwanzig Schuh. Die Zunge allein wog vier tauſend, ſieben hundert und acht und zwanzig Pfund, die Fiſchbeine acht hundert und ſechzehen Pfund, und der ſämtliche Speck ſechs und zwanzig tauſend und ein hundert Pfund. Das Junge aber, welches man einen Monat alt zu ſeyn glaubte, wog im ganzen achtzehen tauſend Pfund.

Wenn die Americaner einen ſolchen Fiſch finden, ſo ſpringt einer aus einer Barke dem Fiſche auf den Kopf, und ſchlägt ihm einen hölzernen Pflock in die eine Sprützröhre, worauf der Fiſch mit dem Americaner unter das Waſſer gehet, aber gleich wieder hervor kommt, um Luft zu ſchöpfen; ſobald er nun das Waſſer aus der andern Röhre ausgeſprützt hat, ſchlägt der Americaner auch in dieſelbe einen Pflock, wodurch der Fiſch nothwendig erſticken muß. Auf ſolche Art bemächtiget ſich der Americaner dieſes groſſen Fiſches mit weit weit weniger Mühe, als der Europäer.

In den Jahren 1707. und 1709. ſind zwey Wallfiſche am Vorgebürge der guten Hofnung geſtrandet, die man für Nordkaper hielte, der ei-

ne

ne in der Tafel Bay, und der andere in der Bay Falſo.

Die Oſtindiſchen Wallfiſche kommen allerdings vom Nordpol bey Japan und China herunter, und die Japaneſer wiſſen faſt alles von dieſem Fiſche, ſogar die Knochen, zu gebrauchen.

# 39. Geſchlecht. Der Kachelot.
## Phyſeter.

Die griechiſche Benennung Phyſeter kömmt gleichfalls von dem Blaſen im Waſſer und Waſſerſpritzen her, gemeiniglich aber heiſſen ſie Kachelotten, welches die alte Biſcajiſche Benennung war, und nach welcher ſie auch in Holland Kazilotten genennet werden. Geſchlechts Benennung.

Ihr Merkmal iſt erſtlich: daß ſie nur eine Spritzröhre haben, da hingegen die Wallfiſche zwey beſitzen. Dieſe Spritzröhre aber iſt bey einigen oben auf dem Kopfe nahe am Nacken, bey andern aber vorne auf der Schnauze befindlich. Zweytens, ſo haben dieſe Fiſche im untern Kiefer krumme ſichelförmige Zähne. Es ſind dabey folgende Arten zu bemerken. Geſchlechts Kennzeichen.

### 1. Der Weißfiſch. Phyſeter Katodon.

Der griechiſche Name Katodon, deutet an, daß dieſer Fiſch im untern Kiefer Zähne habe. Er wird aber wegen ſeiner gelblicht weißen Haut, von den Grönlandsfahrern Witfiſch genennet. Man findet ihn an den Orcadiſchen Inſuln in der Größe von vier und zwanzig Schuhen, und auch noch eine kleinere Art, die nicht länger als ſechzehn Schuh ſind. Dieſe Fiſche haben keine Rückenfinnen, und waren der Gegenſtand der Engelländiſchen 1. Weißfiſch. Katodon.

Fiſcherey,

1. Weißfisch. Katodon.

Fischerey, ehe der Wallfischfang recht bekannt war; sie geben aber nicht mehr als etwan zwey Fässer Speck. Der Unterkiefer hat, nach Andersons Bericht, an jeder Seite acht kleine etwas krumm gebogene Zähne, die oben etwas plattrund sind, und im Kiefer gleichsam auf den Rücken liegen, woraus zu schließen, daß sie nach vorne zu herüber hangen.

## 2. Der Potfisch. Physeter Macrocephalus.

2. Potfisch Macrocephalus.

Man sollte diesen Kachelot nach seiner griechischen Benennung billig mit dem Namen Großkopf belegen, weil er aber schon so lange Potfisch heißt, so behalten wir diesen alten deutschen Namen. Er heißt aber also seines großen und unförmlichen Kopfs wegen, der gleichsam einem Pot, oder Topf ähnlich siehet. Diese Fische sind zwar in dem Europäischen Ocean, kommen aber von Grönland herunter. Herr Anderson sahe einmal eine große Menge derselben beysammen, welche einen sehr großen Fisch zum Heerführer an ihrer Spitze hatten, aber auf den Anblick seines Schifs ein fürchterliches Getöse in dem Meere machten, und sich darauf auf die Flucht begaben.

Gestalt.

Es ist der Mühe werth, die Gestalt und Größe dieses Fisches etwas umständlicher zu beschreiben, so wie Clusius solche gefunden, als einmal einer im Jahre 1598. durch einen heftigen Orcan an den holländischen Strand geworfen wurde, welcher nur noch zehn Stunden lebte, und acht Tage lang zu jedermanns Besichtigung auf dem Strande liegen blieb. Die Länge war drey und funfzig Schuh, und der Umfang über dreyßig Schuh. Von der Seite des Mauls bis an die Augen, maß man

funf-

funfzehn Schuh, der Unterkiefer aber war nur siben Schuh lang, und hatte zu beyden Seiten Zähne, deren Anzahl überhaupt zwey und vierzig waren. Der Oberkiefer hingegen hatte eben so viel Hohlen, um die untern Zähne zu empfangen. Das Maul war stumpf. Oben im Nacken befand sich eine Wasseröfnung, die drey Schuh weit war; das Ende der Zunge war so dick als eine Biertonne. Die Augen klein, und vier Schuh von den Finnen entfernt. Die Finnen oder Flossen selbst waren einen Schuh dick, und vier Schuh lang. Der Nabel war sechzehn Schuh von den Flossen entfernt, und drey Schuh weiter befand sich die Ruthe, die eine Länge von sechs Schuhen hatte. Hinter derselben maß man noch drey und einen halben Schuh bis zum After, von da noch dreyzehn und einen halben Schuh bis zum Schwanze, welcher dreyzehn Schuh breit war. Die Haut war auf dem Rücken schwarzbraun und am Bauche weiß.

2. Potfisch Macrocephalus.

Aehnliche Potfische (Siehe Jonston Pisc. Tab. XLII.) die bald grösser bald kleiner waren, sind hernach öfters an der holländischen Küste gestrandet. Wie denn noch erst am siebenzehnten und achtzehnten Jenner 1762. drey Kachelots an der Insul Vlieland, und zwey auf der Insel Ter-Schelling der Provinz Frießland gegen über, strandeten; deßgleichen ein anderer am holländischen Strande, der für neunhundert und neunzig Gulden verkauft wurde.

Dieses ist der Fisch, dessen Gehirn unter dem Namen Wallrath oder Sperma Ceti bekannt ist und in den Apothecken gebraucht wird, denn das Gehirn dieses Fisches, welches in zwey Hirnkammern und in achtzehn Gehirn-Abtheilungen befindlich ist, bestehet aus einer fetten öhlichten und brennbaren Materie, wovon diejenige, die sich in der obern Gehirn-

Der Wallrath. Sperma Ceti.

2. Potfisch Macrocephalus.

Gehirnkammer absondert, die beste ist; dergleichen im Jahr 1719. am Nordkap zu vier und zwanzig Tonnen aus dem Kopfe eines einzigen siebenzig Schuh langen Potfisches gehohlet wurde. Von dieser obern Gehirnkammer gehet ein weiter Canal den ganzen Rückgrad herunter, welcher viele Aeste durch den Körper austheilet, und beständig neuen Wallrath aus demselben zuführet: denn man findet überall verschiedene Bläßgen, die eine ähnliche Materie enthalten, und durch zurückführende Gefässe mit besagten grossen Canal, folglich auch mit der ersten oder obern Gehirnkammer, Gemeinschaft haben.

Die erste Entdeckung des Wallraths war, daß man es auf der See schwimmend fand, daher man es für Wallfischsamen hielte; die Art aber, wie solches auf dem Wasser von den Kachelotten verschüttet worden, muß wohl zufällig, und vielleicht durch Beschädigung von dem Einhorn Schwerdt- oder Sägefische entstanden seyn, denn das Gehirn der Kachelotte ist nicht mit einer beinernen Hirnschale, sondern nur mit einer besondern dicken sennigten Haut bedeckt.

Amber.

Bey den neuerlichen Strandungen der Kachelotte, hat man auch den Ursprung des Ambers, oder Amber grys gefunden, welchen man bis dahin für ein wohlriechendes, von den Kachelotten verschluckets Harz gehalten. Man trift nämlich in manchen Kachelotten gewisse kugelrunde Körper von drey bis zwölf Zoll in der Dicke an, deren Gewicht sich von ein und ein halb, bis zwanzig Pfund erstreckt. Diese Körper liegen frey, sind aber in einem Beutel eingeschlossen, welcher sich mit einem Gange in der Ruthe endigt, von der andern Seite aber einen Gang aus den Nieren empfängt. Dieser Beutel ist mit einer pomeranzenfärbigen Feuchtigkeit, die so dick wie Oel ist, angefüllet, und die kugelrunde

gelrunde Körper sind hart, und scheinen wie Zwiebelschalen, aus übereinander angesetzten Lager zu bestehen. Die Materie selbst ist anfänglich, wenn man sie heraus nimmt, stinkend, bekömmt aber hernach den lieblichen Ambergeruch. Ist nun dieser Beutel, wie einige meinen, die Harnblase? Oder ist die Feuchtigkeit ein abgesonderter Same? (da man sie nur bey den Männchen antrift). Oder wohl gar der Unrath, der bey den Wallfischen roth ist, und lieblich riecht? Oder ist es etwas bey diesen Fischen, wie die Bisambeutel bey den Landthieren? Alle diese Fragen können wir nicht beantworten.

Verschiedenheit.

Zum Beschluß müssen wir noch erwehnen, daß man von dieser Art Cachelotte auch solche gefunden, welche auf dem Rücken bis zum Schwanze etliche Höcker oder Hervorragungen hatten; andere, bey denen man im oberen Kiefer zu jeder Seite vier Backenzähne antraf, und übrigens nur Höhlen, um die untern Zähne zu empfangen. Wiederum andere, deren Kopf sehr dick und stumpf ist, sodann auch solche, die ihr Spritzloch ganz vorne auf der Nase haben. Alles dieses zusammen genommen, zeiget, daß die Arten noch nicht recht bekannt, und auseinander gesetzt sind.

## 3. Kleinauge. Physeter Microps.

3. Kleinauge. Microps.

Die Benennung Microps oder Kleinauge, ist aus den kleinen Augen leicht zu rechtfertigen, denn der Fisch hat eine Länge von siebenzig Schuh, und dagegen Augen, die noch viel kleiner als an den Wallfischen sind. Er unterscheidet sich von den zwey vorigen Arten durch eine Finne auf dem Rücken, daher er mit den kurzen Bauchfinnen drey Finnen besitzt, und in diesem Stücke mit dem Finnfische über-

3. Klein auge.

übereinkommt, darinne aber von demſelben unterſchieden bleibt, daß er im untern Kiefer eine Reihe von zwey und funfzig Zähnen hat, die dem Kiefer das Anſehen einer Säge geben, indem die Zähne, deren jeder zwey Pfund wieget, lang krumm gebogen und ſpitzig ſind. Jonſton Piſc. Tab. XLI.

Verſchiedenheit.

Im Jahr 1721. fiengen die Bremerfiſcher einen dergleichen, der einen zwölfſchuhigten Seehund ausſpie, und eine ſehr groſſe und weite Kehle hatte, daher etliche dieſe Art von Kachelot für denjenigen Fiſch halten, welcher im mittelländiſchen Meere den Jonas verſchluckte, denn alle andere Wallfiſche haben eine enge Kehle, durch welche man kaum eine Hand bringen kann.

In eben dem Jahre ſtrandeten ſiebenzehen dergleichen Kachelotte im Amte Ritzebüttel, ſie gaben jeder vierzig bis funfzig Fäſſer Speck, und vier bis fünf Fäſſer Wallrath. Man fand in ihren Unterkiefern zwey und vierzig Zähne. Jeder Zahn war zwey Zoll breit, und wie ein Wolfszahn gekrümmet. Der Herr Anderſon bekam davon acht Zoll lange Zähne, deren Umfang an der Wurzel ſieben Zoll, und im Durchſchnitt faſt zwey Zoll hielten. Sie hatten nebſt dieſen Zähnen und Hundszähnen, auch fünf Zoll lange Backenzähne, deren Mitte im Umfange fünf Zoll hielten, und die oben mit verſchiedenen Spitzen verſehen waren.

Im Jahre 1738. gerieth ein ähnlicher Fiſch auf den Eiderſtättiſchen Strand. Derſelbe hatte in der Spitze des untern Kiefers einen einzigen Zahn, und ſodann zu jeder Seite fünf und zwanzig, mithin zuſammen ein und funfzig Zähne, die alle ſichelförmig gekrümmet waren. Der ganze Fiſch war acht und vierzig Schuh lang, zwölf Schuh hoch, ſechs und dreyßig Schuh im Umfange, und auf dem

Rücken

Rücken nach dem Schwanze zu hatte er einen Höcker, anderthalb Schuh hoch und vier Schuh lang. Der Schwanz war zwölf Schuh breit. Die Ruthe am Körper einen Schuh im Durchſchnitt, und das Spritzloch hatte die Tiefe von anderthalb Schuh.

## 4. Der Maſtfiſch. Phyſeter Turſio.

4. Maſtfiſch Turſio.

Der Name Turſio oder Thurſio wurde ſonſt dem Braunfiſche gegeben, und in etlichen Lexicis wird gar ein Stör daraus gemacht. Allein der Ritter verſtehet darunter einen Fiſch, den wir Maſtfiſch nennen, welches nicht das Mäſten eines Maſtviehes, ſondern einen Maſt, wie die Maſtbäume der Schiffe ſind, bedeuten ſoll; denn dieſer Fiſch hat auf ſeinem Rücken eine wie ein Beſans-Maſt gerade in die Höhe gerichtete ſehr lange Finne, daher er gleichſam der Fiſch mit einem Maſt genennet wird.

Er iſt ſehr groß, hat einen abſcheulichen Kopf, und im untern Kiefer Zähne, welche nicht ſo krumm ſind, ſondern plat auslaufen. Man fieng einen dergleichen im Jahre 1687. an den Orcadiſchen Inſeln, der über hundert Schuh lang war, und ein Spritzloch vorne an der Stirn hatte.

Im Jahr 1752. den 17. December ſtrandete ein ſolcher Fiſch in dem Haven de la Sebra in Frankreich. Derſelbe war ſechzig Schuh lang, zwey und zwanzig und einen halben Schuh hoch; Im Umfange zwey und funfzig und einen halben Schuh, mithin weit dicker als die gewöhnlichen Kachelots. Das Spritzloch war anderthalb Schuh weit. Die Kehle aber war ſechs Schuh in der Oefnung hoch, und vier Schuh breit. In der That groß genug für einen Jonas, um hinein zu ſpatzieren, wenn es nicht vielmehr der groſſe Hayfiſch, Canis Carcharias geweſen iſt, der den Jonas verſchluckte.

# 40. Geſchlecht. Der Delphin. Delphinus.

Geſchl. Kennzeichen.

Den Beſchluß macht nun endlich das Geſchlecht der Delphine, welche ſonſt auch Meerſchweine pflegten genennet zu werden. Ihr Kennzeichen iſt, daß ſie in beyden Kiefern Zähne haben, und oben auf dem Kopfe eine Spritzröhre führen. Die Arten ſind folgende.

## 1. Der Braunfiſch. Delphinus Phocæna.

1. Braunfiſch. Phocæna.

Dieſer Fiſch wurde von dem Ariſtoteles, vielleicht deßwegen mit dem griechiſchen Namen Phookaina beleget, weil er einige Aehnlichkeit mit dem Robben haben ſoll. Andere nannten ihn Turſio, Franz. Marſouin, Souffl. ur oder Tunin, Schwed. Marsvvin, oder Meerſchwein, die Holländer nennen ihn von der Farbe Bruinviſſ, oder Braunfiſch, und in den Nordiſchen Ländern heißt er auch der Springer und Taumler, weil ſie dieſe Art mit der folgenden verwechſeln.

Dieſer Fiſch iſt fünf bis acht Schuh lang, das Maul kurz und ſtumpf, die Augen klein, die Kiefer oben und unten mit ſechs und vierzig ſcharfen Zähnen beſetzt. Auf dem Kopfe befindet ſich, wie an den Wallfiſchen, ein Spritzloch. Die Farbe iſt über den Rücken ſchwarz, am Bauche weiß. Die Rückenfinne ſtehet wie ein halber Bogen nach hinten zu gekehret, und der Schwanz iſt ſichelförmig. Siehe

Jonſt.

Jonſt. Tab. XLI. Sie ſind allenthalben in dem Ocean und in der Oſt- und Nordſee, deßgleichen haben wir ſie in dem hollandiſchen Meerbuſen (Süderſee) geſehen. Sie ſchwimmen ſchnell, und zeigen ſich oft über dem Waſſer, welches von den Schiffern für ein Vorbedeutung eines Sturms gehalten wird. Wenn ſie auf den Strand geworfen werden, ſo ſtöhnen ſie, wie die Landthiere, bis ſie ſterben, und wenn man ſie verwundet, ſtröhmet ein warmes Blut in groſſer Menge von ihnen. Sie werden im Sommer mit einer Blindheit überfallen, und zwar zur Zeit des Heringfangs, da ſie denn von den Schottländern häufig gefangen, geſalzen, geräuchert, und geeſſen werden. Ihr Blut ſoll wider den Scharbock dienen.

## 2. Der Tummler. Delphinus Delphis.

Dieſer iſt der Delphin der Alten, und wird Tummler oder Taumeler, holländiſch Tuimelaar genennet, weil er ſich immer im Meere welzet, und wie ein Pfeil dahin ſchwimmt, ſich auch oft mit Springen über dem Waſſer zeiget. Daher er auch wohl der Springer heißt. Die Franzoſen geben ihm der ſpitzigen Schnautze halber den Namen Bec d'Oye, oder Gänſeſchnabel, ſonſt heißt er eben der Schnautze halber auch Saufiſch, Meerſchwein, Seevarken und dergleichen. 2. Tummler Delph.

Man findet ſie allenthalben in dem Meer und zwar Haufenweiſe beyſammen, da ſie unter dem Tropic den fliegenden Fiſchen nachſetzen. Sie ſind neun bis zehen Schuh lang, und zwey Schuh im Durchſchnitt dick. Die Schnautze iſt lang und ſpitzig, die Augen ſind groß. Auf dem Kopfe befindet ſich ein Spritzloch, der Schwanz iſt zwey Schuh breit, die Farbe iſt wie an dem Braunfiſche. Die Kiefer haben

2. Tummler. Delph.

oben und unten kleine scharfe und spitzige Zähne. Die Rückenfinne ist anderthalb Schuh lang, und drenzehen Zoll breit. Ueber der Schnautze zeiget sich ein breiter Querstrich.

Anatomische Anmerk.

An einem Weibchen fand man, daß die Eingeweide der Brust wie bey den Landthieren beschaffen waren, und daß ihre Athemholung auch nach der nämlichen Art von statten gehe. Das Herz lieget zwischen den beyden Lungen, die bis zum Zwergfell reichen, an welches die Leber von unten her anstößt. Ihr grosser Magen siehet wie ein stumpfer Kegel aus, oberhalb demselben ist eine Kröszdrüse, und unterhalb zu beyden Seiten eine grosse Niere, die aus zusammen gesetzten Drüsen bestehen. Die Eyerstöcke waren klein, einen Zoll lang, und nicht dicker als eine Schreibfeder. Die Mutter hatte ordentliche Hörner, wie in den vierfüßigen Thieren, und die Mutterscheide war mit Runzeln und einem gewöhnlichen Schleim besetzt.

## 3. Der Butkopf. Delphinus Orca.

3. Butkopf Orca.

Orca ist sonst die Benennung eines Fasses, und weil dieser Fisch besonders rund, und unförmlich dick ist, so hat man demselben diesen Namen zugeeignet, daher denn auch die deutsche Benennung Butskopf entstanden. Die Länge ist vier und zwanzig bis fünf und zwanzig Schuh. Die beyden Kiefer sind mit stumpfen Zähnen gewafnet, welche nach dem Linneus gezackt sind. Der untere Kiefer ist weit grösser, als der obere, und auf dem Kopfe befindet sich ein Spritzkanal. Die Rückenfinne ist drey Schuh lang. Der Kopf ist von vorne gleichsam eingedruckt, wie eine umgekehrte Chalupe mit flachen Boden, und die Oberlippe gehet in eine aufgeworfene Spitze aus, doch ist der Kopf nicht spitzig, sondern

dern hinten und vorne gleich dicke. Sie bringen ihre Jungen, wie alle vorhergehende Arten, lebendig zur Welt, und die Norweger jagen die Jungen mit ihren kleinen Fischerschiffen auf den Strand, wo sie selbige erschlagen, und den Speck zum Thran gebrauchen. 3. Butkopf Orca.

Man findet von dieser Art viele von sechzehen bis achtzehen Schuh, welche die Schiffe begleiten. Desgleichen andere, deren Kopf viel stumpfer, die Rückenfinne aber dreymal so lang ist. Ins besondere findet man, daß sowohl Schriftsteller, als Reisende noch folgender, hieher gehöriger Fische, Erwehnung thun. Verschiedenheit.

## a. Der Säbelfisch. Epée de Mer.

Die Länge ist zehen bis zwölf Schuh, der Kopf stumpf, und mit einem Spritzloche versehen. Die Rückenfinne ist drey Schuh lang, spitzig und krumm wie ein Säbel; daher der Name kömmt. Diese Fische schwimmen um Spitzbergen herum haufenweise beysammen, tasten den Wallfisch an, reissen ihm ganze Stücken aus dem Leibe, bis er umkommt, und die Zunge hängen lässet, nach welcher sie, als nach einen Leckerbissen schnappen. a. Säbelfisch.

## b. Der Mörder. Killer.

Dieser Fisch ist zwanzig bis dreyßig Schuh lang, hält sich an der Küste von Neuengelland auf, und fällt den Wallfisch an, wie der Hund den Stier. Zuweilen trägt es sich zu, daß, wenn die Wallfischfänger einen getödteten Wallfisch mit der Chaluppe nach dem grossen Schiffe schleppen, derselbe auf einmal sinkt, und verlohren gehet. Man hat daher diese Fische im Verdacht, daß sie bey dieser Gelegenheit den getödteten Wallfisch anpacken, und mit dieser Beute in den Abgrund fahren. b. Mörder Kiler.

Die Welt, und der Mensch, ein Werk Gottes. 1
Der Mensch, ein Ebenbild Gottes. 2
Der Mensch, ein Bild Gottes, nach der Seele. 3
Der Mensch, ein Bild Gottes, nach dem Leibe. 4
Der Mensch, ein Bild Gottes, nach dem Stande der Unschuld. 5
Der Mensch, ein Bild Gottes, nach dem Stande der Sünde. 6
Der Mensch, ein Bild Gottes, nach dem Stande der Gnade. 7
Der Mensch, ein Bild Gottes, nach dem Stande der Herrlichkeit. 8

Der, aus dem Leben Gottes in sich selbst, und in der Welt, sich offenbarende Gott. 9
Der, aus dem Wesen Gottes, sich offenbarende Gott. 10

# Register
## der
# Geschlechter und Arten.

NB. Da im letzten Theile des Thierreichs ein Universal-Register von allen bekannten Benennungen aller Thiere aus allen Classen in Alphabetischer Ordnung folgen wird, so hat man hier nur einstweilen das systematische Register der Linneischen und deutschen Benennungen, wie solches jeden Theil begleiten wird, mittheilen wollen, um die erste Classe desto geschwinder zu übersehen, und ein verlangtes Thier bald finden zu können.

## Erste Classe.
# Säugende Thiere.


Seite

1. Ordnung. Primates. Menschenähnliche. = = 61

1. Homo. Der Mensch 61

1. Diurnus, Der Tagmensch — 61

Tab. V. fig. 1. — 2. Nocturnus, Nachtmensch, Orang Outang — 109

# Register


Seite

2. Simia. Der Affe. 118

A. Ungeschwänzte Affe. 119

Tab. VI. fig. 1. — 1. Satyrus, Satyr — — 119
2. Sylvanus, Waldteufel — 120
3. Jnuus, Buschgott — 121

B. Kurzgeschwänzte Bavian. 121

4 Nemestrina, Waldgott — 121
5. Apedia, Kurzschwanz — 122
6. Sphinx, Bavian — — 122

C. Langgeschwänzte Meerkatze. 123

7. Maimon, Teufel — — 123
8. Hamadryas, Waldnymphe — 124
9. Veter, Altvater — 124
10. Silenus, Weißbart — 124
11. Faunus, Löwenschwanz — 125
12. Belzebul, Fliegenfänger — 125
13. Seniculus, Greiß — 126
14. Paniscus, Waldgott — 126
15. Cynomolgus, Hundsbeisser — 127
16. Cynocephalus, Hundskopf — 128
Tab. VI. fig. 2 — 17. Diana, Diane — 128
18. Sabæa, der Mohr — 129
19. Cephus, Blaumaul — 130
20. Trepida, Zitteraffe — 130

21. Aigo,

| | | | Seite |
|---|---|---|---|
| | 21. Aigula, | Eulaffe — | 131 |
| | 22. Pithecia, | Poſſenreiſſer — | 132 |
| | 23. Nictitans, | Nickende Affe — | 132 |
| | 24. Jacchus, | Biſamaffe — | 132 |
| Tab. VI. fig. 3 — | 25. Oedipus, | Löwenaffe — | 133 |
| | 26. Roſalia, | Roſenaffe — | 134 |
| Tab. VI. fig. 4 — | 27. Midas, | Langohr — | 135 |
| | 28. Fatuellus, | Feldgott — | 135 |
| | 29. Apella, | Kahlbart — | 136 |
| | 30. Capuzina, | Capuziner — | 136 |
| | 31. Sciurea, | Eichhornaffe — | 136 |
| Tab. VI. fig. 5 — | 32. Morta, | Todtenkopf — | 137 |
| | 33. Syrichta, | Zwerg — | 137 |

3. Lemur. Das Geſpenſtthier. 146

| | | | |
|---|---|---|---|
| Tab. VII. fig. 1 — | 1. Tardigradus, | Langſchleicher — | 147 |
| | 2. Mongoz, | Ringauge — | 147 |
| | 3. Macaco, | Bartkragen — | 147 |
| Tab. VII. fig. 2 — | 4. Catta, | Eichhornaffe — | 148 |
| Tab. VII. fig. 3 — | 5. Volans, | Fliegende Katze — | 149 |

4. Veſpertilio. Fledermaus. 150

| | | | |
|---|---|---|---|
| Tab. VIII. fig. 1 — | 1. Vampyrus, | fliegende Hund — | 152 |
| Tab. VIII. fig. 2 — | 2. Spectrum, | Flatterer — | 153 |
| Tab. VIII. fig. 3 — | 3. Perſpicillatus, | Brillnaſe — | 154 |
| Tab. VIII. fig. 4 — | 4. Spaſma, | fliegende Katze — | 154 |
| Tab. VIII. fig. 5 — | 5. Auritus, | Langohr — | 154 |
| Tab. VIII. fig. 6 — | 6. Murinus, | Mauſeohr — | 154 |

Seite

II. Ordnung. Bruta. Thiere ohne Schneidezähne = = 158

5. Elephas. Elephant 158

Tab. XXIX. 5 -- 1. Elephas, Elephant — 158

6. Trichecus Seekuh 171

Tab. XXIX. 2 -- 1. Roſmarus, Wallroß — 171
Tab. XXIX. 3 -- 2. Manatus, Seekuh — 174

7. Bradypus. Faulthier 177

Tab. IX. fig. 1 - 1. Tridactylus, Dreyfingerige — 177
Tab. IX. fig. 2. - 2. Didactylus, Zweyfingerige — 179

8. Myrmecophaga. Ameiſenbär . 180

Tab. X. fig. 1 - 1. Didactyla, zweyfingerige — 180
Tab. X. fig. 2 - 2. Tridactila, dreyfingerige — 181
3. Jubata, langhaarige — 182
4. Tetradactyla, vierzähige — 183

9. Manis. Schuppthier . 185

Tab. XIX. 1 - 1. Pentadactyla, fünffingerige — 186
2. Tetradactyla, vierfingerige — 186

10. Daſy-

## der Geſchlechter und Arten.


Seite

10. Daſypus. Armadill . 188

Tab. XVI. fig. 1. -- 1. Unicinctus, Eingürtelige — 189
Tab. XVI. fig. 2. -- 2. Tricinctus, Dreygürtelige — 190
3. Quadricinctus. Viergürtelige 190
4. Sexcinctus, Sechsgürtelige 191
5. Septemcinctus, Siebengürtelige 191
Tab. XVI. fig. 3 — 6. Novemcinctus, Neungürtilige 192

III. Ordnung. Feræ. Raubthiere. 194

11. Phoca. Seekalb 194

1. Urſina, Seebär — 195
2. Leonina, Seelöwe — 197
Tab. XI. fig. 5 — 3. Vitulina, Robbe 201

12. Canis. Hund. 206

1. Familiaris, Geſellige — 207
a. Domeſticus, a. Haushund — 207
b. Sagax, b. Jagdhund — 207
c. Graius, c. Windhund — 207
d. Moloſſus, d. Bullenbeiſſer 208
e. Aquaticus, e. Pudel — — 208
Tab. XII. f. Meliteus, f. Bologneſer — 208
g. Fricator, g. Mops — — 209
h. Vertagus. h. Dachs — — 209
i. Avicularius, i. Hühnerhund — 209
k. Extrarius, k. Spaniſcher Hund 209
l. Aegyptiacus, l. Türkiſcher Hund 210


Tab.

# Register


| | | | Seite |
|---|---|---|---|
| Tab XXXI. fig. 1 - 2. | Lupus, | Wolf — — | 219 |
| Tab. XXXI. fig. 3 — 3. | Hyæna, | Hyäna — — | 221 |
| Tab. XXXI. fig. 2 — 4. | Vulpes, | Fuchs — — | 224 |
| | 5. Alopex, | Feldfuchs — | 226 |
| | 6. Lagopus, | Haasenfuß — | 226 |
| | 7. Aureus, | Goldwolf — — | 227 |
| | 8. Mexicanus, | Mexicanische Fuchs | 228 |
| | 9. Thous, | Surinamische | 228 |

| | | | |
|---|---|---|---|
| 13. Felis. | | Katze. | 229 |
| Tab XXX. f. 2 — 1. | Leo, | Löwe — — — | 230 |
| Tab. XXX. f. 4 — 2. | Tigris, | Tieger — — | 235 |
| Tab XXX f. 5 — 3. | Pardus, | Leopard — — | 237 |
| Tab. XXX. f. 6 — 4. | Onca, | Panther — — | 238 |
| Tab XXX. f. 7 — 5. | Pardalis, | wilde Katze — — | 239 |
| Tab. XXXI. f. 5. 6-6. | Catus, | Hauskatze — — | 240 |
| Tab. XXX. f. 3 — 7. | Lynx, | Luchs — — | 241 |

| | | | |
|---|---|---|---|
| 14. Viverra. | | Frett. | 243 |
| | 1. Ichneumon, | Pharaoratze — | 244 |
| Tab. XIII. fig. 1 — | b. 1. Kvvasie, | b. 1. Ceilonischer Fuchs | 244 |
| Tab. XIII. fig. 2 — | b, 2. Memphitis, | b. 2. Stinkfuchs | 245 |
| | c. Mungo, | c. Schlangentödter | 245 |
| Tab. XV. fig. 2. — | 2. Nasua, | Nasenfrett — — | 247 |
| | 3. Narica, | Frettbär — — | 250 |
| | 4. Putorius, | Stinkthier — | 251 |
| Tab. XIII. fig. 3 — | 5. Zibetha, | Zibetthier — | 253 |
| Tab. XXXI. f. 4 — | 6. Genetta, | Genettkatze — | 256 |

## der Geſchlechter und Arten.


| | | | Seite |
|---|---|---|---|
| 15. Muſtela. | | Wieſel. | 258 |
| | 1. Lutris, | Meerotter — | 259 |
| Tab. XIV. fig. 1 — | 2. Lutra, | Flußotter — | 262 |
| | 3. Lutreola, | Sumpfotter — | 264 |
| | 4. Barbara. | ſchwarze Wieſel | 265 |
| Tab. XIV. fig. 4 — | 5. Gulo, | Vielfraß — | 265 |
| | 6. Martes, | Marder — | 267 |
| | 7. Putorius, | Iltis — | 269 |
| | 8. Furo, | Kaninchen Wieſel | 271 |
| | 9. Zibellina, | Zobel — | 272 |
| Tab. XIV. fig. 5 — | 10. Erminea, | Hermelin | 274 |
| | 11. Nivalis, | Schneewieſel | 276 |
| 16. Urſus. | | Bär. | 277 |
| | 1. Arctos, | Gemeine — | 277 |
| | 2. Meles, | Dachs — | 281 |
| Tab. XV. fig. 1 — | 3. Lotor, | Coati — | 284 |
| | 4. Luſcus, | Wolfsbär — | 285 |
| 17. Didelphis. | | Philander. | 287 |
| | 1. Marſupialis, | Beutelratze — | 288 |
| Tab. XVIII. fig. 1 — | 2. Philander, | Philander — | 291 |
| Tab. XVIII. fig. 2 — | 3. Oppoſſum, | Waldratze — | 292 |
| Tab. XVIII. fig. 3 — | 4. Murina, | Buſchratze — | 293 |
| Tab. XVIII. fig. 4 — | 5. Dorſigera, | Schwanzratze | 293 |
| | | 18. Talpa. | |

# Register


Seite

18. Talpa. Maulwurf. 295

1. Europæa, Europäiſche 295
Tab.XVII. fig.2 — 2. Aſiatica, Aſiatiſche — 299

19. Sorex. Spitzmaus. 300

1. Criſtatus, Haarnaſe 300
2. Minutus, Zwergmaus 301
Tab.XVII. fig.4 — 3. Aquaticus, Waſſermaus 302
4. Murincus, Mauſekopf 302
Tab.XVII. fig.3 — 5. Araneus, Spitzmaus 302

20. Crinaceus. Igel. 304

Tab.XVII.fig.1 — 1. Europæus, Europäiſche 305
2. Inauris. Kahlohr — 307
Tab. XIX. fig. 2 — 3. Malaccenſis, Malaceiſche 308

IV. Ordnung. Glires. Nagende Thiere. 311

21. Hyſtrix, Stachelſchwein. 311

1. Criſtata, Africaniſch 312
2. Prehenſilis, Geſchwänzte 314
Tab. XIX. fig. 1 — 3. Dorſata, Stachelrücken 315
4. Macroura, Langſchwanz 316

22. Lepus

der Geſchlechter und Arten.

Seite

22. Lepus, Haſe. 318

1. Timidus, Feldhaſe – 318
2. Cuniculus, Kaninchen 322
3. Capenſis, Kapiſche Haſe 324
4. Brailienſis, Braſilianiſcher 325

23. Caſtor, Biber. 326

Tab XXX. fig. 1– 1. Fiber, Caſtor – 326
2. Moſchatus, Biberratze – 332
3. Zibethicus, Zibethratze – 332

24. Mus, Maus. 334

1. Porcellus, Meerſchweinchen 334
2. Agouti, Agutiſchweinchen 337
3. Leporinus, Haſenmaus 338
4. Citellus, Pfeifermaus 339
Tab. XX. fig. 2– 1. Lemmus, Lemming 339
2. Pusa, Sandmaus 340
3. Murinus, Wurmmaus 342
5. Monax, Murmeltier 343
6. Cricetus, Hamſter – 344
7. Arvalis, Feldmaus – 345
11. Amphibius, Waſſerratze 346
12. Ratta, Hausratze – 347
13. Musculus, Hausmaus 347
14. Avellanarius, Haſelmaus 348
15. Quercinus, Eichelmaus 349

16. Gre-

# Register


| | | | Seite |
|---|---|---|---|
| | 16. Gregarius, | Erdmaus | 351 |
| | 17. Sylvaticus, | Waldmaus | 352 |
| | 18. Striatus, | Geſtreifte | 352 |
| | 19. Longipes, | Langfuß -- | 352 |
| Tab. XX. fig. 2 --- | 20. Jaculus, | Springer | 352 |
| Tab. XX. fig. 3 --- | 21. Volans, | Flieger --- | 354 |

25. Sciurus. Eichhorn 355

| | | | |
|---|---|---|---|
| | 1. Vulgaris, | Gemeine --- | 355 |
| | 2. Niger, | Schwarze --- | 356 |
| | 3. Cinereus, | Aſchgraue --- | 356 |
| | 4. Flavus, | Gelbe --- | 357 |
| | 5. Palmarum, | Wieſeleichhorn | 357 |
| Tab XXI. fig. 1 -- | 6. Getulus, | Africaniſch --- | 357 |
| Tab. XXI. fig. 2 -- | 7. Striatus, | Geſtreifte --- | 358 |
| | 8. Glis, | Mauſeeichhorn | 358 |
| | 9. Aeſtuans, | Surinamiſche | 359 |
| Tab. XXI. fig. 3 -- | 10. Volans, | Fliegende --- | 359 |
| | 11. Sagitta, | Pfeilſchwanz | 360 |

26. Noctilio. Katzenfledermaus. 361

| | | | |
|---|---|---|---|
| | 1. Americanus, | Americaniſche | 361 |

V. Ordnung. Pecora. Wiederkäuende Thiere. 363

27. Camelus. Kamel. 365

| | | | |
|---|---|---|---|
| | 1. Dromedarius, | Kamel -- | 365 |
| | 2. Bactrianus, | Dromedar -- | 369 |
| | 3. Glama, | | |

| | | | Seite |
|---|---|---|---|
| | 3. Glama, | Schaafkamel | 371 |
| | 4. Paca, | Chiliſche -- | 372 |
| 28. Moſchus. | | Muſcusthier | 374 |
| | 1. Moſchiferus, | Biſamthier | 375 |
| | 2. Grimmia, | Africaniſch | 376 |
| | 3. Pygmæus, | Guineiſch. Reh | 377 |
| 29. Cervus, | | Hirſch | 379 |
| | 1. Camelopardalis, | Kamelparder | 379 |
| | 2. Alces, | Elend | 381 |
| | 3. Elaphus. | Hirſch | 389 |
| Tab. XXII. fig. 1 -- | a. Canada | | |
| Tab XXII. fig. 2 -- | b. Corſica | --- --- | 394 |
| Tab. XXII. fig. 3 -- | c. Groenland | | |
| Tab. XXIII. | 4. Tarandus, | Rennthier -- | 394 |
| Tab. XXIII. fig. 4 -- | 5. Dama, | Damhirſch | 399 |
| Tab. XXII. fig. 5 -- | 6. Capreolus, | Reh -- | 401 |
| | 7. Guineenſis, | Guineiſch | 403 |
| 30. Capra, | | Ziege. | 404 |
| | 1. Hircus, | Bock - | 404 |
| | 2. Ibex, | Steinbock -- | 407 |
| | 3. Mambrica, | Syriſche -- | 408 |
| | 4. Rupicapra, | Gems -- | 409 |
| | 5. Depreſſa, | Zwergbock | 411 |
| | 6. Reverſa, | Americaniſche | 411 |

# Register


| | | | Seite |
|---|---|---|---|
| Tab.XXIV.fig.1 -- | 7. Gazella, | Gaſelle -- | 412 |
| Tab.XXIV.fig.2 -- | 8. Cervicapra, | Hirſchbock | 414 |
| Tab.XXIV.fig.4 -- | 9. Bezoardica, | Bezoarbock | 415 |
| Tab.XXIV.fig.3 -- | 10. Dorcas, | Africaniſche — | 416 |
| | 11. Tatarica, | Tatariſche -- | 417 |
| | 12. Ammon, | Sibiriſche -- | 417 |

31. Ovis. Schaaf. 421

| | | | |
|---|---|---|---|
| Tab. XXV. | 1. Aries, | Widder. -- | 422 |
| | 2. Guineenſis, | Guineiſche | 428 |
| Tab. XXVI. f. 1.2 - | 3. Strepſiceros, | Kutu -- | 429 |

32. Bos. Ochſe. 431

| | | | |
|---|---|---|---|
| | 1. Taurus, | Stier, Auerochſe | 432 |
| | 2. Bonaſus, | Wilde Ochſe | 437 |
| | 3. Biſon, | Biſon -- | 439 |
| | 4. Grunnicus, | Brummochſe. | 441 |
| | 5. Bubalis, | groſſe Büffel | 441 |
| Tab. XXVII. | 6. Indicus, | Zwergbüffel | 442 |

VI. Ordnung. Belluæ. Thiere mit Pferdgebiß. 445

33. Equus. Pferd. 445

| | | | |
|---|---|---|---|
| | 1. Caballus, | Roß — | 446 |
| | 2. Aſinus, | Eſel — | 453 |
| | a Onages, | a wilde Eſel - | 454 |
| | b Mulus, | b Mauleſel - | 454 |
| | 3. Zebra, | der geſtreifte Eſel — | 456 |


34. Hip-

## der Geſchlechter und Arten.


Seite

34. Hippopotamus. Nilpferd . 457

Tab. XXVIII. – 1. Amphibius, Behemoth – 457

35. Sus. Schwein . . 461

1. Scropha. Sau – 462
A. Aper, Das wilde Schwein 463
B. Das zahme Schwein 464
2. Porcus, Guineiſch Schwein 465
3. Tajacu, Muſcusſchwein – 465
4. Hydrochæris, Sumpfſchwein – 467
5. Babyruſſa, Hirſcheber – 467

36. Rhinoceros. Naſenhorn . 469

Tab. XXXII. – 1. Unicornis, einhornige Naſenhorn – 469
2. bicornis, zweyhörnige Naſenhorn 472

VII. Ordnung. Cete. Säugende Seethiere . . . . 475

37. Monodon. Einhornfiſch . 476

1. Monodon, Narwal – 477

38. Balæna. Wallfiſch . 480

1. Myſticetus, Grönländiſche – 481
2. Phyſalus, Finnfiſch – 491
3. Boops,

# Register der Geschlechter und Arten.


| | | Seite |
|---|---|---|
| 3. Boops, | Schnabelfisch – | 492 |
| 4. Musculus. | Breitmaul – | 492 |
| a. der Pflockfisch | – | 493 |
| b. der Knotenfisch | – | 493 |
| c. der Nordkaper | – | 494 |
| 39. Physeter. | Kachelot | 497 |
| 1. Catodon, | Witfisch – | 497 |
| 2. Macrocephalus, | Potfisch – | 498 |
| 3. Microps. | Kleinauge – | 501 |
| 4. Tursio, | Mastfisch – | 503 |
| 40. Delphinus. | Delphin | 504 |
| 1. Phocoena, | Braunfisch — | 504 |
| 2. Delphis, | Tummler – | 505 |
| 3. Orca, | Butfisch – | 506 |
| a. Epée de Mer. | der Säbelfisch | 507 |
| b. Killer, | der Mörder | 507 |
| c. Soufleur, | der Blaser – | 508 |

# Druckfehler.

Da ſich durch die Entfernung der Preſſe einige Fehler mit eingeſchlichen haben, geliebe der Leſer die beträchtlichſten alſo zu verbeſſern.

Seite

17 Lin. 27. ließ **Schwimmfüße**, ſtatt **Schweinsfüße**

58. Lin. 31. ließ **das Frett**, ſtatt **Kaninchenwieſel**

66. Lin. 31. ließ *miliares*, ſtatt miliores

67. Lin. 27. ließ **kann**, ſtatt **können**

72. Lin. 34. ließ *motus*, ſtatt modus

165. Lin. 20. ließ **dieſes beuget ſich zur Erde**, ſtatt **haugt zur Erde**

170. Lin. 31. ließ *Ebur foſſile*, ſtatt Ebne foſſile.

173. Lin. 2. ließ *Tab XI.* ſtatt Tab. IX.

177. Lin. 25. ließ *Tridactylus*, ſtatt Tridactibus

177. am Rande ließ *Tab. IX.* ſtatt Tab. XI.

185. Lin 1. ließ 9. **Geſchl.** ſtatt 8. **Geſchl.**

240. Lin. 18. ließ *Catus*, ſtatt Catis

240. Lin. 31. ließ **Südlicher**, ſtatt **Sittlicher**

327 bis 331 am Rande ließ *Fiber*, ſtatt Tiber.

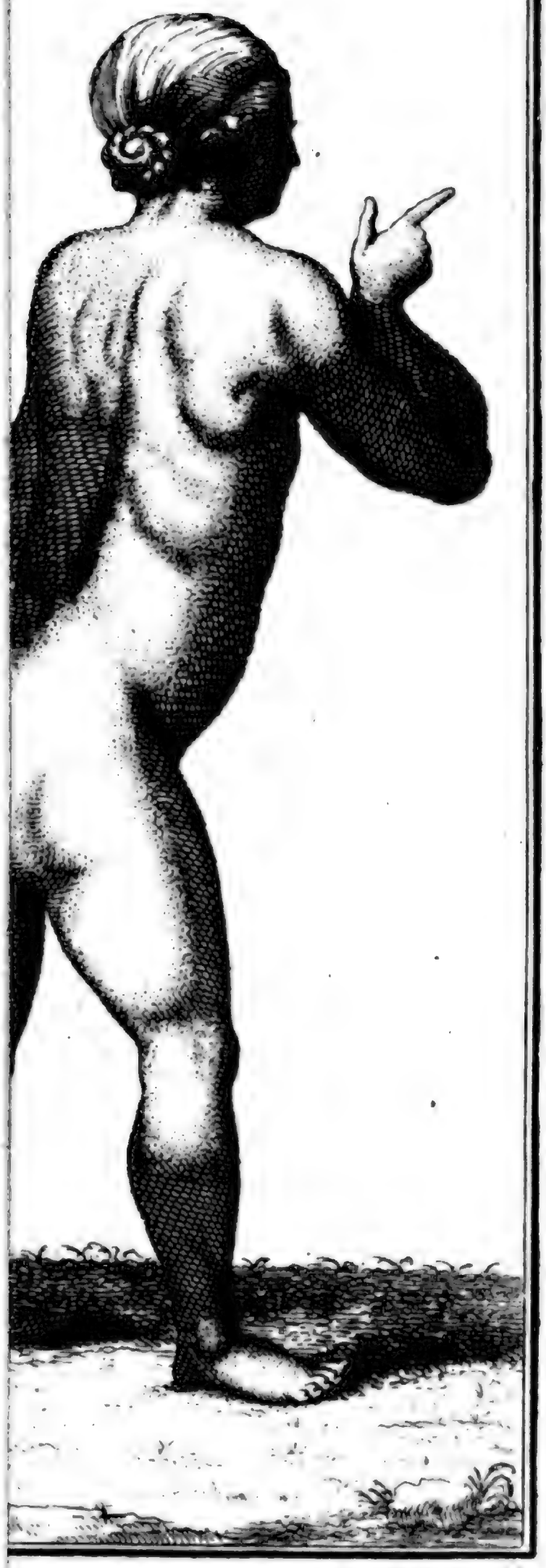
420. unten, ließ 31. **Geſchl.** ſtatt 30. **Geſchl.**

Digitized by Google

Fig. 2.
Fig. 3.
Fig. 4.
Fig. 5.

Digitized by Google

Digitized by Google



2.
C

Digitized by Google

Fig. 2.

Digitized by Google

I.

Tab. VII.

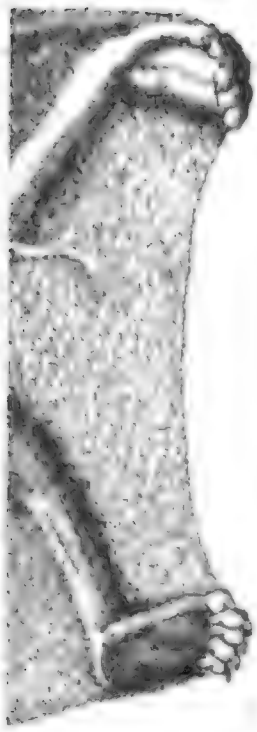
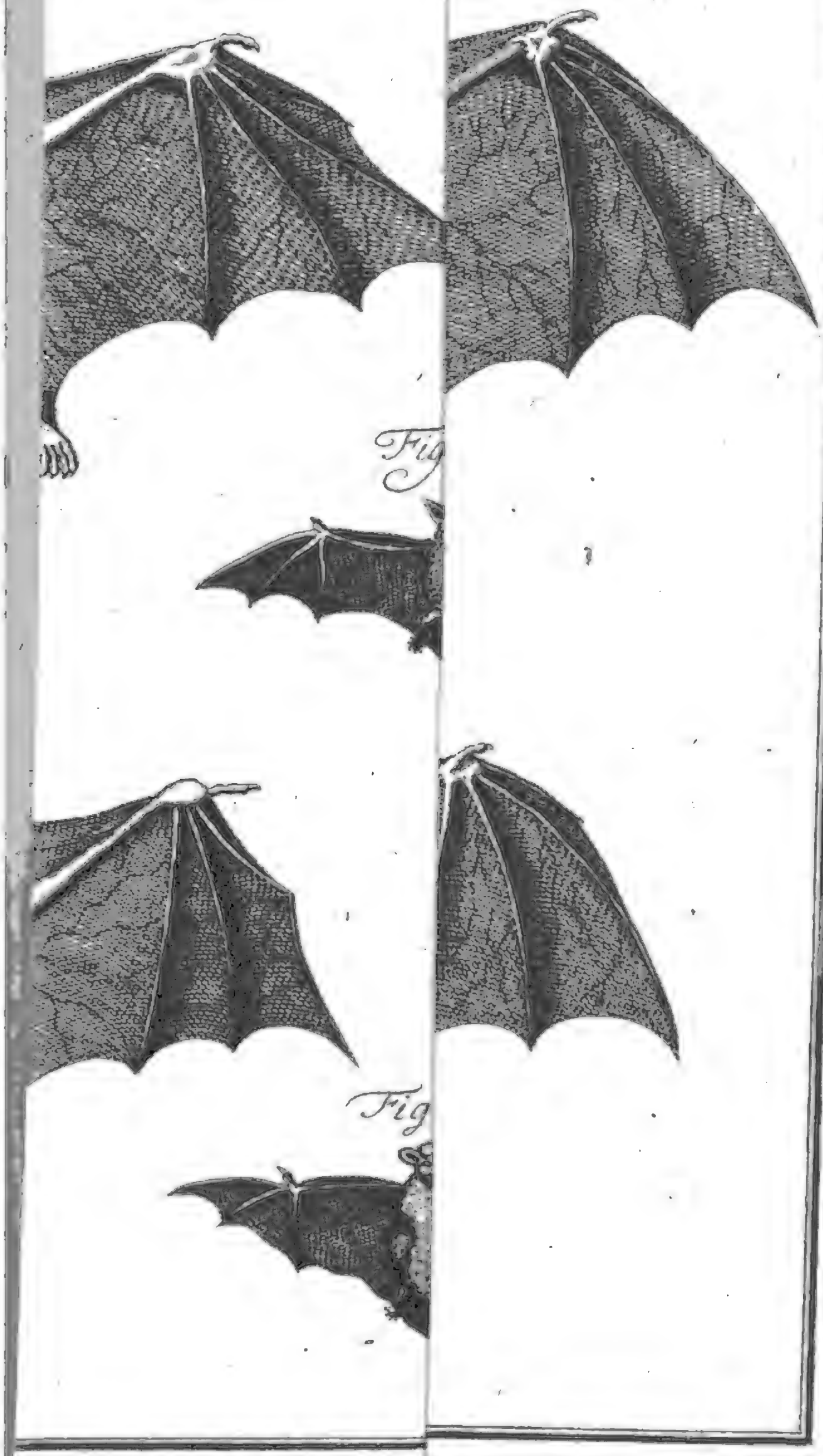


Fig. 1.

Digitized by Google

Tab. VII.

Tab. VIII.



Fig

Fig

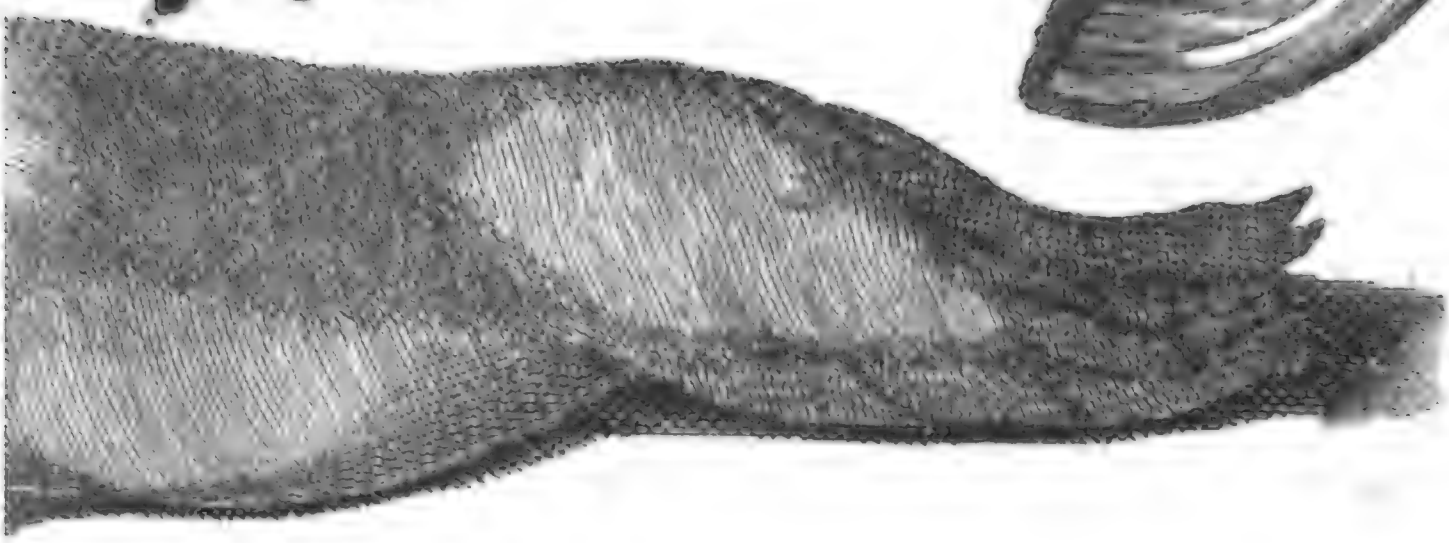
Digitized by Google

Digitized by Google

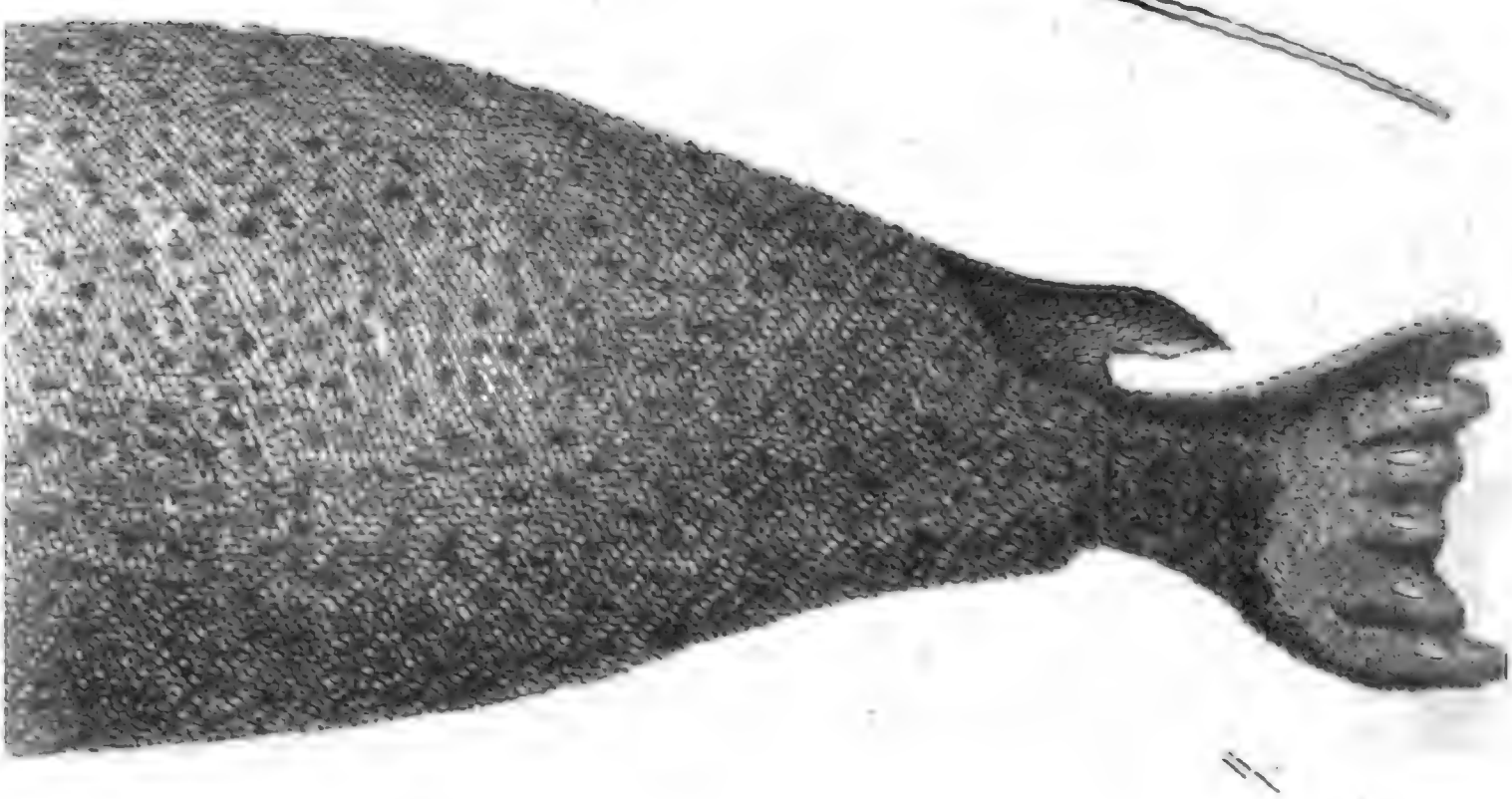
Fig. 4.

Fig. 3.

Fig. 5.



A



Digitized by Google

Digitized by Google

Fig. 1.

Digitized by Google

Fig. 3.
Fig. 4.

Digitized by Google

Digi by Google

Tab. XVI.

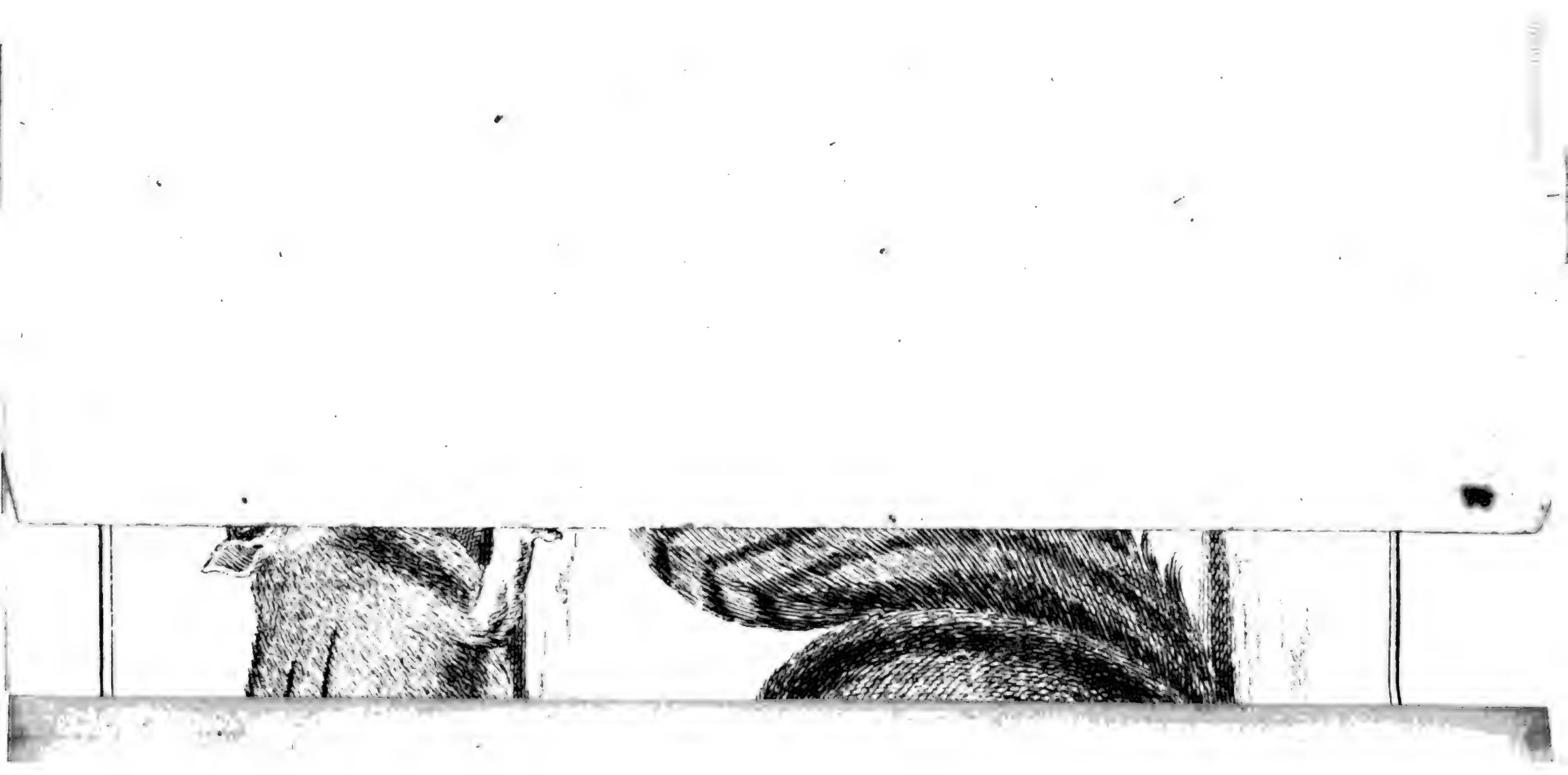
Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 1.

Google

by Google



Digitized by Google

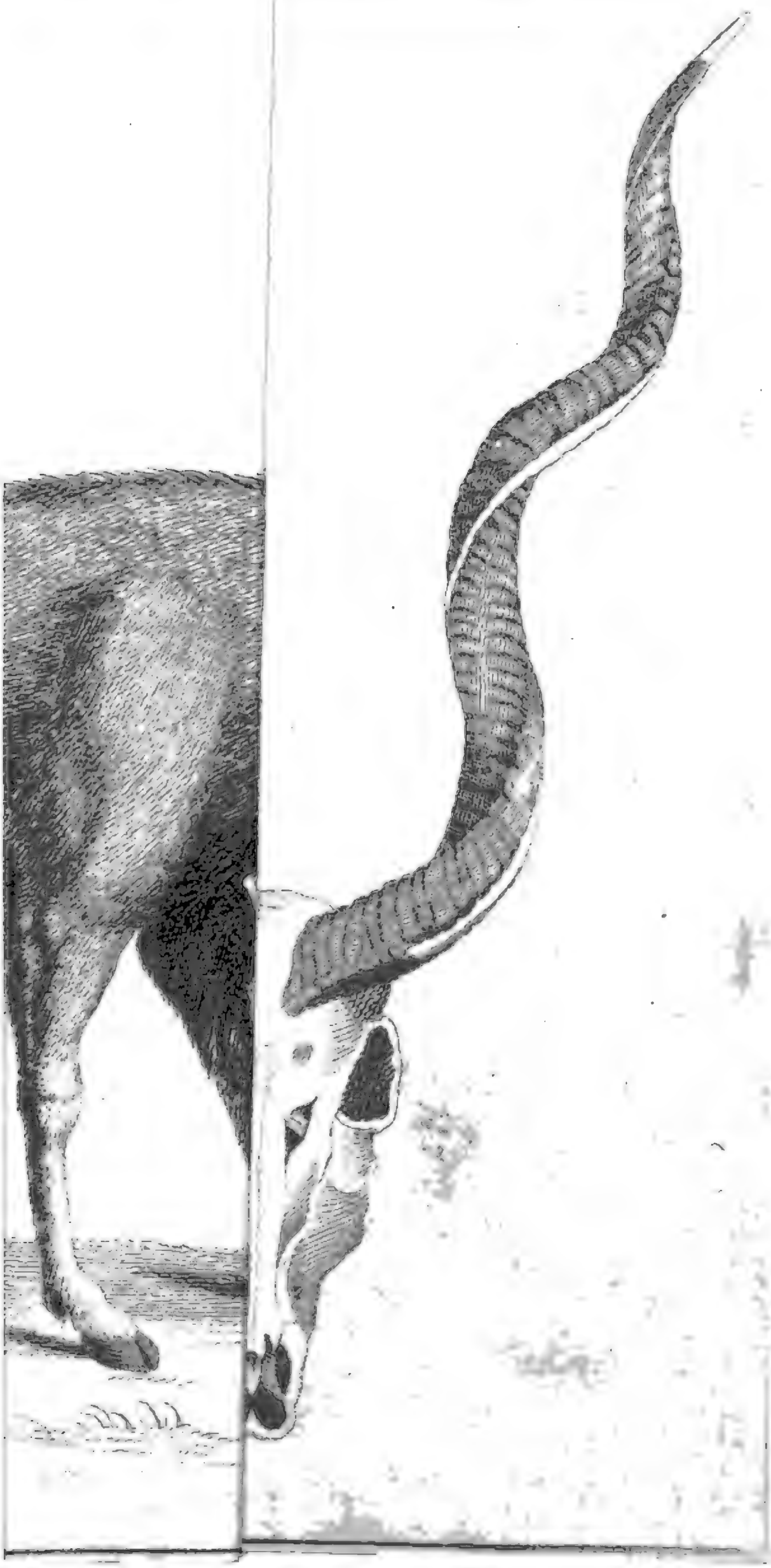
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Fig. 1.

Tab. XX



4.

Fig. 1.

Fig. 2

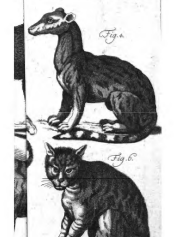


Fig. a.
Fig. b.

Digitized by Google

Tab. XXXII.

28.31-79

Digitized by Google

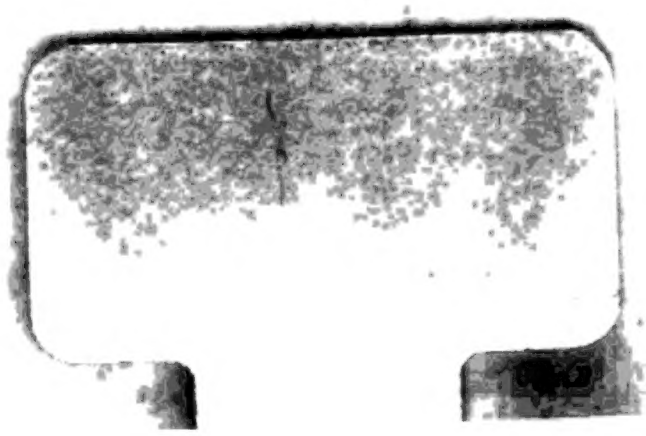
Tab. XXXII

Tab. XXIII

Digitized by Google

Digitized by

JUL 31 78



Google